Volkslieder

der Serben

metriſch überſetzt und hiſtoriſch eingeleitet

von

Talvj.

Halle,
in der Rengerſchen Buchhandlung
1825.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignung.

An Göthe.

In Nacht verſenkt, in meiner Jugend Tagen,
Reißt mich ein Ton aus fernem Oſt empor;
Und wie die Lüft' ihn nah und näher tragen,
lockt er die Seel' aus kranker Bruſt hervor.
Und ſie vernimmt die wunderſamſten Sagen,
Lauſcht willenlos, doch bald mit durſt'gem Ohr,
Und fühlt, wie am lebendig-friſchen Sinne
Auch ſie erſtark' und neue Kraft gewinne.

Und leih' ich mich als Botin dieſen Tönen,
Worin der Geiſt der Fremde ſich erſchloß,
Nicht mühvoll darfſt Du dich dem Klang gewöhnen,
Der ſeltſam oft dem Sängermund entfloß.
Denn Dir, dem König in dem Reich des Schönen,
Vertraut iſt Dir, was in ihm keimt' und ſproß.
Ob es der Abend zeugte, ob der Morgen,
Der Saamen ruht in Deiner Bruſt verborgen.

Drum, hoher Meiſter, die zwiefach Dein eigen,
Die Blätter reich' ich Dir, und zage nicht!
Denn wenn ſie heute ſich der Menge zeigen,
Dein Wink rief ſie ermuthigend ans Licht.
Vielleicht, daß Manchem ihre Räthſel ſchweigen,
Daß unverſtanden ihre Stimme ſpricht:
Dein Beyfall gnügt und bürgt, ſie offenbare
So Dichtriſch-Schönes, wie das Menſchlich-Wahre.

Vorrede.

Die merkwürdigen Dichtungen, welche ich hiermit den Freunden des Schönen überreiche, lebten bis vor wenigen Jahren einzig und allein im Gedächtniß und Munde eines, faſt unbeachteten Volkes. Daß die Illyrier — mit welchem Namen daſſelbe am häufigſten bezeichnet ward, — einen Schatz von Nationalliedern aufzuweiſen hätten, war jedoch dem Blicke gelehrter Ausländer nicht entgangen. Reiſende und einheimiſche Hiſtoriker erwähnten ihrer, ohne aber, wie es ſcheint, ſie richtig gewürdigt zu haben. Eine, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Franziskaner A. M. Katſchitſch veranſtaltete, Sammlung konnte verſtümmelt, moderniſirt und unkritiſch, wie ſie ſich darbot, auch wenig zur Anerkennung ihrer eigenthümlichen Schönheiten beytragen. Doch ſcheinen aus dieſem Werke die „morlachiſchen Geſchichten" genommen zu

seyn, die Herder im ersten Theil seiner Volkslieder mittheilte. Unter den Händen mehrfacher Bearbeiter haben sie großentheils ihr nationelles Gepräge verloren. Mit einsichtiger Treue lieferte dagegen Fortis in seiner dalmatischen Reise eine einzelne Probe, jene traurig-schöne Erzählung von der verkannten Gemahlin Haßan-Agas, die bald darauf dem deutschen Leser in einer Uebertragung unsres Meisters bekannt ward, welche in ihrer großartigen Einfachheit den Umweg durch die italienische oder französische Sprache auf keine Weise ahnen läßt. In den Jahren 1814 und 15 gab endlich Herr Wuk Stephanowitsch Karadshitsch, von gelehrten Freunden unterstützt und aufgemuntert, zu Wien zwey Bände Volkslieder heraus, wie sie ihm theils seit frühster Kindheit im Gedächtniß lebten, wie er sie andern Theils mühsam dem Volksmunde abgelauscht hatte. Selbst Serbe, erfahren in allen Angelegenheiten seines Landes, mit der regsten poetischen Empfänglichkeit begabt, ausgerüstet mit allem Erforderlichen, schien die Natur vor allen Andern ihm diesen Beruf angewiesen zu haben. Wiener Blätter säum-

ten nicht, durch die im Felde slavischer Litteratur bedeutendsten Stimmen das Lob der neuen Erscheinung entschieden und geistreichst auszusprechen. Auch wurden in metrischen Uebersetzungen mehrfache Proben mitgetheilt. Der seltsam-unnatürlichen Spaltung zwischen dem litterarischen Süd- und Norddeutschland mag es zugeschrieben werden, daß man ihr demohnerachtet in letzterem so wenig Aufmerksamkeit widmete; so wie die geringe Beachtung derer, durch die Gebrüder Grimm (in der Försterschen Sängerfahrt) auf norddeutschen Boden verpflanzten, Lieder, der ephemeren Natur eines Almanachs zugerechnet werden mag.

Mehrere Jahre vergiengen, und die Freunde der jungen serbischen Litteratur waren unterdessen nicht müßig. Bis hierher war die reine und echte Sprache des Volkes aus der griechischgläubigen gelehrten Welt vom todten Kirchenslavonisch verdrängt worden; in der lateinischen aber und in den städtischen Kreisen der Gebildeten hatte sie sich unschön und unnatürlich mit Fremdartigem gemischt. Es ist hier nicht der Ort, von der nun entstandnen ersten serbischen Grammatik und dem Wörterbuche

zu reden, durch welche sich Herr W. neue Anrechte auf Dank und Anerkennung erwarb. Wenn bis jetzt die Orthographie der serbischen Sprache unbestimmt, inconsequent und mangelhaft erschien, so sehen wir sie hierin auf bewundernswürdige kritische Simplicität zurückgeführt. Nach denselben Grundsätzen wurden auch, als sich einige Jahre darauf Herr Wuk bewogen fand, selbst nach Norddeutschland zu kommen, in Leipzig unter seiner Leitung drey starke Bände Volkslieder gedruckt und 1824 dem Publikum übergeben. Das Bekannte ward in ihnen größtentheils wieder abgedruckt, aber unendlich viel Neues und Schönes hinzugefügt. Aus dieser Ausgabe, auf welche die Göttinger Anzeigen zuerst mit kräftigster Empfehlung aufmerksam machten, sind nachstehende Gedichte genommen.

Hier viel zu ihrem Lobe zu sagen, scheint nicht geziemend. Nur so viel über die Sprache im Allgemeinen. Sie ist klar, reich, sonor, in ihren Klängen so kräftig als lieblich. Ihre Härte erschreckt nur den Unkundigen, denn sie ist mehr scheinbar als wirklich. Die Anhäufung von Consonanten z. B., die den

Ausländer oft von dem bloßen Versuch, einen Namen auszusprechen, zurückscheucht, ist meist nur für das Auge da; so hat das oft zwischen zwey Consonanten stehende *r* zum Exempel, in der Aussprache den Werth eines Vocals, wenigstens eines Halbvocals. *Smrt* ist daher nicht härter als *smert*. Die vielen Zischlaute andernseits dürfen den Liebhaber der italienischen Sprache nicht erschrecken.

Was die Grundsätze anbelangt, nach denen ich übersetzt, so habe ich mich vor Allem der größten geistigen Treue befleißigt, und wo ich es nur konnte, ohne dem Genius meiner eignen Sprache zu nahe zu treten, die wörtliche beobachtet. Vergleichende Kenner werden sehen, daß ich meist Vers um Vers wieder gegeben. Das Metrum ist in den größern Gedichten durchaus beybehalten, nur die regelmäßige Cäsur, nach dem zweyten Fuß, schien im Deutschen in ihrer traurigen Einförmigkeit nicht statthaft. Unter den kleinen Liedern sind einige wenige metrisch verändert. Vier Trochäen mit einem angehängten Daktylus klingen dem deutschen Ohr schleppend und wunderlich, während sie im Serbischen eins

der beliebteſten und zierlichſten Versmaaße bilden. Ich habe es demnach mit dem nicht weniger volksthümlichen der fünf Trochäen vertauſcht. Wo ſich immer, zufällig oder bedeutſam, oder auch durch Laune des Sängers, ein Reim, öfter noch eine Aſſonanz, fand, bin ich bemüht geweſen, dieſe kleine Zierde nachzuahmen. Bey alledem konnte es nicht fehlen, daß manche Eigenthümlichkeit, manche Schönheit des Originals in der Ueberſetzung gänzlich untergieng, oder ſich nur in ſchwachen Spuren zeigt; und auf jeden Fall rathe ich dem, der die Urſchrift verſteht, lieber dieſe zu leſen. Wer die Kluft und die gänzliche Verſchiedenheit zwiſchen beyden Sprachen kennt, dazu das Fremdartige der Localität erwägt, wird mir freundliche Nachſicht gewiß nicht verſagen.

Inhalt.

Kurzer Abriß einer Geſchichte des untergegangenen ſerbiſchen Reiches, als Einleitung . . . . . Seite 1

Kleinere Gedichte.

Serbiſche Mädchenſitte . . . . . — 3
Beſchreibung einer ſerbiſchen Schönheit . . . . — 5
Seltſame Freundesbotſchaft . . . . . — 6
Wittwe und Jungfrau . . . . . — 7
Jagdabenteuer . . . . . — 8
Selbſtgeſpräch . . . . . — 9
Der Ring, das echte Liebespfand . . . . . — 11
Der Hirſch und die Wila . . . . . — 12
Zweifel . . . . . — 14
Das liebende Mädchen . . . . . — 15
Allen dienen, Einen lieben . . . . . — 16
Mädchenſorge . . . . . — 17
Wen nahmſt Du Dir zum Vorbild? . . . . . — 19

Bruder, Schweſter und Fremde . . . . . Seite 20
Liebe, Wegweiſerin . . . . . — 21
Wünſche . . . . . — 22
Belgrad in Flammen . . . . . — 23
Ueberraſchung . . . . . — 24
Wiederſehen . . . . . — 25
Der Gatte über Alles . . . . . — 26
Die gefangene Nachtigall . . . . . — 28
Armes Kind . . . . . — 30
Schalkhaftes Liebesgeſpräch . . . . . — 31
Des Mädchens Fluch . . . . . — 32
Liebesliedchen . . . . . — 33
Kapitulation . . . . . — 34
Locke mich, ich komme . . . . . — 35
Nachtigall! ſing nicht ſo frühe! . . . . . — 37
Abſchied . . . . . — 38
Der Brautführer . . . . . — 40
Liebeswunſch . . . . . — 41
Liebesqual . . . . . — 42
Ich vergönn' es ihm . . . . . — 43
Herzensſorge . . . . . — 44
Liebende Beſorgniß . . . . . — 45
Liebesgeſpräch . . . . . — 46
Glückliches Finden . . . . . — 47
Des Mädchens Bitte . . . . . — 48
Die Braut des Herzogs Stephan . . . . . — 49
Es kann nichts verborgen bleiben . . . . . — 51
Zwiefache Verwünſchung . . . . . — 52
Des Jünglings Segen . . . . . — 53
Verwelktes Herz . . . . . — 54
Tödtliche Krankheit . . . . . — 55
Irdiſche Denkmäler . . . . . — 56

Sarajewo . . . . . Seite 57
Männertreue . . . . . — 58
Liebe, alles ergänzend . . . . . — 59
Erkältetes Herz . . . . . — 60
Grabt mir ein Grab . . . . . — 61
Der Schwägerin Fluch . . . . . — 63
Mutter, Schweſter und Gattin . . . . . — 65
Der Geliebten Verzweiflung . . . . . — 67
Verein im Tode . . . . . — 68

Größere Gedichte.

Die Hochzeit des Maxim Zerevjewitſch . . . . . — 71
Erbauung Scadars . . . . . — 117
Die Brüder . . . . . — 127
Tod des Deſpotenſohns Johannes . . . . . — 135
Der Findling Simon . . . . . — 139
Erbſchaftstheilung . . . . . — 147
Der Zweykampf . . . . . — 151
Jeliza und ihre Brüder . . . . . — 160
Hajkunas Hochzeit . . . . . — 165
Des Prinzen Mujo Krankheit . . . . . — 170

Abenteuer des Königſohnes Marko.

Marko, Schiedsrichter . . . . . — 176
Heyrath des Königſohnes Marko . . . . . — 186
Des Mohrenkönigs Tochter . . . . . — 197
Marko und Feldherr Mutſcha . . . . . — 201
Marko und die Türken . . . . . — 213
Marko erkennt ſeines Vaters Säbel . . . . . — 218
Marko und der Mohr . . . . . — 224
Tod des Königſohnes Marko . . . . . — 240

Die Amselfelder Schlacht.

Fromme Vorbereitung . . . . . Seite 249
Auszug und Schlacht . . . . . — 253
Das Mädchen vom Amselfelde . . . . . — 261
Das Haupt Lasars wird gefunden . . . . . — 267

Kurzer Abriß einer Geſchichte des untergegangenen ſerbiſchen Reiches als Einleitung.

Zum näheren Verſtändniß nachfolgender Lieder, beſonders des hiſtoriſchen Theiles derſelben, ſchien ein Ueberblick der Geſchichte der Serben nothwendig und wünſchenswerth. Um den heroiſchen Charakter ihrer kriegeriſchen Sagen ganz zu begreifen, muß man wiſſen, was ſie einſt waren und leiſteten. Man muß die unſeligen und verwickelten Verhältniſſe kennen, welche den Unterdrückten ihre Freyheit raubten, um ihr Verharren in der Knechtſchaft durch ſo viel Jahrhunderte zu erklären, und zu entſchuldigen.

Jedem, der, mit der Geſchichte des orientaliſchen Mittelalters nicht durchaus vertraut, ſich an den mannichfachen Zügen von Thatkraft und Heldenthum dieſer Lieder erfreut, drängt ſich ohne Zweifel die Frage auf, auf welche Weiſe ein Volk, das ſolches zu leiſten fähig war, ja vor deſſen Namen einmal die ſtolzen byzantiniſchen Kaiſer erbebten, ſo ganz aus der Geſchichte verſchwunden iſt, daß es nur noch in Coloniſten und in den Bewohnern einiger dunkeln türkiſchen Provinzen fortlebt? Die Lage des Landes, mitten inne zwiſchen

mächtigern Reichen erklärt ſchon viel. Dennoch ſehen wir den ſchwankenden Bau ſich durch manches Jahrhundert erhalten, ſo lange nur von außen, und wär' es von der kräftigſten Hand, an ihm gerüttelt wird; aber kaum, daß er ſich durch den ſtolzen Sinn eines einzigen gewaltigen Mannes unnatürlich erhöht, aber mit unbefeſtigten Stützen, vor unſern Augen erhebt, als faſt im nämlichen Moment das Verderben aus ſeinem Innern herausbricht, und er plötzlich zuſammenſtürzt. Von da an iſt es nur noch der Kampf um eine Ruine.

Nicht das beſchränkte Land allein, welches wir unter dem Namen Serbien kennen, iſt die Heimath dieſer Lieder. Die Sprache, in welcher ſie gedichtet und geſungen, erſtreckt ſich, in nur wenig abweichenden Dialekten, über Boßnien, die Herzegowina, Montenegro und Dalmatien; über Slavonien und den ſüdöſtlichen Theil von Croatien †). Sie iſt ferner das Eigenthum vieler Tauſende, die von Semlin an, am linken Donauufer herauf bis nach St. Andre bey Ofen, drey Diözeſen ſtark, angeſiedelt ſind. So gehört ſie denn mehreren Millionen an, von denen über die Hälfte dem griechiſchen Cultus zugethan; in Boßnien großentheils dem Islam; eine geringere Anzahl eben dort, in Dalmatien, Croatien und Slavonien hält ſich zur lateiniſchen Kirche.

Beynah alle dieſe, durch die Natur hochbegünſtigten Länder, von den anſehnlichen Strömen Donau, Sawa, Drina, Morava, Werbas, Wardar und andern mehr, umgränzt und durchſchnitten; mit fruchtbaren Ebnen geſegnet, mit wildreichen Wäldern geſchmückt, von metallſpendenden Gebirgen vielfach durchkreuzt, machten einſt das ſerbiſche Reich aus. Zur Zeit ſeines höchſten Glanzes aber dehnte es ſich über Macedonien und einen großen Theil von

†) Gränz- oder Militair-Croatien.

Albanien aus, während auch die Bulgarey und der Freystaat Ragusa ihm zinspflichtig waren. Eine beträchtliche Anzahl bedeutender Städte erhob sich zwischen seinen, nun längst kaum mehr zu bezeichnenden Gränzen, theils wohlhabend durch Handel und Gewerbe, theils wichtig durch starke Befestigung. Wir erwähnen nicht einige der berühmten Städte Dalmatiens, da sie, wenn auch eine Zeit lang serbische Oberhoheit anerkennend, doch nie eigentlich zum Reiche gehörten. Wir nennen nur Belgrad und Nissa, serbische Grenzfesten, die durch wiederholte Belagerung, Behauptung und Stürme einen traurigern Ruhm erlangt haben; Mostar und Saraje-wo, (Boßnaserai) blühende Handelsstädte in Boßnien, Dulcigno und Durazzo, Seeplätze an der albanischen Küste, nicht fern davon Scutari, an dessen Erbauung sich eine merkwürdige Sage knüpft, welche wir mittheilen. Einige, die einst den Herrschern zum Sitz dienten, Prieren, Trawnick und mehrere sonst, sind zu unbedeutenden Ortschaften herabgesunken; von andern, wie Kruschewatz an der Marawa, sind, wie wir vernehmen, nur noch einzelne Trümmer zu sehen. Eben so zerstörte die Zeit viele reiche und prächtige Klöster, deren Serbien verhältnißmäßig mehr als irgend ein andres Land aufzuweisen hatte †). Denn fast alle seine Fürsten machten sich dergleichen Stiftungen zur vornehmsten Gewissenspflicht, und es möchte nicht leicht ein Reich geben, dessen Beherrscher der Geistlichkeit in dieser Hinsicht besser Gnüge geleistet hätten. Zwischen den hohen steinernen Mauern begruben sie die Mahnungen des Gewissens, wegen der vielfältigen Verbrechen und Unthaten, welche unbegränzte Herrschsucht, rohe Rachgier oder selbstischer Eigenwille sie begehen ließen.

†) Dem einzigen König Uroſch Milutin wird die Stiftung von 40, nach andern 48 Klöstern zugeschrieben.

Den Leser in die älteſten Zeiten zurückzuführen, würde unſrem Zwecke wenig gemäß ſeyn. Völkerſchaften bewohnten einſt dieſe Gegenden, deren Namen der Strom der Begebenheiten längſt mit ſich fortgeriſſen. Dardanier und Triballer, thraciſchen Stammes, Scordisker, eine celtiſche Nation, Beßen, ein wildes Räubervolk in der Gegend des Rhodope und Hämus, ſcheinen bis kurz vor Chriſti Geburt hier gehauſt zu haben, und endlich von den Römern beſiegt worden zu ſeyn. Zur Zeit der Herrſchaft dieſer letztern machten jene Länder einen Theil des alten Panneniens und Möſiens aus, und theilten die harten, ja entſetzlichen Schickſale dieſer Provinzen. Von den Hunnen überſchwemmt, während der Völkerwanderung von zahlloſen barbariſchen Horden überzogen, gelang es nur ſelten den byzantiniſchen Kaiſern, hier wieder einiges Anſehn zu gewinnen. Endlich, gegen die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, nahmen die Serben von einem Theil der die Donau ſüdlich begränzenden, Landſchaften Beſitz.

Was dieſer Name bedeute, wo eigentlich die Heimath dieſes Volkes zu ſuchen, ob es urſprünglich ein und daſſelbe mit den Sorben der Lauſitz, oder was noch beſſere Gründe für ſich hat, näher mit Croaten und Ruſſen verwandt geweſen, — darüber haben Geſchichts- und Sprachforſcher vielfältig geſtritten. Sie ſind zu keinem Reſultate gekommen. Gewiß iſt nur, daß es ſlaviſchen Stammes iſt. Ueber ſeine erſten Niederlaſſungen an der Donau wiſſen wir wenig. Binnen kurzer Zeit hatten ſie das heutige Serbien und Boßnien, Sachulm, Trebunien, die Primorje und das Küſtenland zwiſchen Cattaro und Durrazzo, beſetzt. Das übrige Dalmatien hatten bereits wenige Jahre früher die Croaten in Beſitz genommen, ein ihnen verwandtes Volk, das lange ein gleiches Schickſal mit ihnen theilte. Unter der Oberhoheit des griechiſchen Kaiſers wurden beyde daheim von

Shupanen †) beherrſcht, ein Wort, das ungefähr dem deutſchen Herrſcher, entſpricht, nach Andern nur einen Gemeindevorſteher bedeutet. Einem Obern, Welikiſhupan, (Großſhupan,) ſcheinen dieſe wie jene unterworfen geweſen zu ſeyn.

Gleich nach ihrer Ankunft hatten vom Kaiſer Heraclius geſendete Prieſter mit Glück ihre Bekehrung unternommen. Mit der Taufe beſchworen ſie den byzantiniſchen Kaiſern Treue und Unterthänigkeit. Aber im Verlauf der Zeit löſte ſich das Band allmählich. Nach hundert Jahren ſehen wir ſie ganz losgeriſſen von Byzanz und großentheils dem alten Götzendienſt wieder zugefallen. Die Gefahr, welche ihnen die Saracenen drohten, die mit einer Flotte Raguſa belagerten, und mehrere Schlöſſer der Küſte zerſtörten, machte ihnen den Schutz eines mächtigen Oberherrn zuerſt wieder wünſchenswerth. Sie unterwarfen ſich dem Kaiſer Baſilius, und huldigten ihm von Neuem. Zum zweyten Mal wurden nun chriſtliche Prieſter geſendet; und die Narentaner, die zwiſchen der Narenta und der Zetinja einen ſeeräuberiſchen Staat gebildet hatten, waren die einzigen, die ſich nicht zur Taufe bequemten.

Unterdeſſen waren den Serben an der Donau durch die Nachbarſchaft der Bulgaren, welche anfänglich die ſkardiſchen Gebirge und unbewohnte Länder hinter denſelben von ihnen getrennt hatten, eine neue Gefahr erwachſen. Es war dieſen gelungen, dem Kaiſer Juſtinian Rhinotmetos den verlornen Thron wieder zu erobern. Unter den Geſchenken, welche die Dankbarkeit des Kaiſers beurkunden ſollten, befand ſich auch

---

†) Shupa, in Dalmatien eine Gemeindeverſammlung. Altkroatiſch: eine Abtheilung des Volks, ein Strich bewohnten Landes. — Nach Andren hängt es mit dem Titel Ban (Heeresführer, Herzog,) zuſammen. Pan (ruſſiſch) der Herr, Edelmann, Ispany (ungr.) Herr. — Im heutigen Serbiſch heißt Shupa: ein warmes ſonniges Land.

das wüste Gränzland. Raubgierig und wild, durchstreiften sie die Gebirge, und fielen in mächtigen Heereszügen in das serbische Gebiet ein. Heurathen, Gevatterschaften sollten wiederholt den Frieden verbürgen; aber immer wieder von Neuem sahn sich die Serben außer den eignen Feindseligkeiten, auch in die des byzantinischen Hofes mit den Bulgaren verwickelt. Wechselsweise zur Hinneigung zu diesen oder jenem gezwungen, wußten ihre Fürsten doch eine Art von Unabhängigkeit zu behaupten, die ihnen oft gefährlich ward.

Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts hatte der Shupan Zacharias Pribeslawitsch auf solche Weise den Zorn des mächtigen Bulgarenherrschers Simeon auf sich geladen. Dieser nun benutzte einen kurzen Frieden mit dem griechischen Reiche, Serbien mit einem ungeheuren Heere zu überziehen. Gewalt und List eroberten in Kurzem das unglückliche Land. Die Bojaren wurden niedergemetzelt; das Volk in Masse nach der Bulgarey in die Knechtschaft getrieben, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Wer konnte, floh nach Croatien oder in die Gebirge. Das verödete Land ward planmäßig zur Wüste gemacht, alles Vieh weggeführt oder getödtet, alle Dörfer niedergebrannt, die Aecker verheert. Nichts blieb als Bäume, Berge und Flüsse, und das Land existirte eine Reihe von zwölf langen Jahren nur unter dem Namen des Bulgarenwaldes.

Während dieser Zeit hatte Tschaslaw, der Sohn eines einst aus Serbien vertriebnen Fürsten Clominir, Mittel gefunden, aus der bulgarischen Gefangenschaft zu entfliehen. Er sammelte die in dem Waldgebirge Zerstreuten, rief die Flüchtlinge aus Croatien zurück, warf sich zu ihrem Führer auf, und fing an, aufs Neue Ortschaften zu gründen. In der Folge unterstützte ihn der griechische Kaiser Constantin Porphyrogeneta in dem rühmlichen Unternehmen, Serbien zu bevölkern und zu civilisiren, auf jede mögliche Weise, und wir

wiſſen nur von Tſchaslaw, daß er ihm dafür ergeben und dankbar blieb.

Hierauf folgt in der ſerbiſchen Geſchichte eine Lücke von ſiebzig bis achtzig Jahren. Einige griechiſche und ſlaviſche Schriftſteller füllen ſie mit fabelhaften Namen und Begebenheiten aus, die wir hier weder wiederholen, noch widerlegen wollen. Der erſte Serbenfürſt, deſſen Geſtalt wir wieder mit größerer Klarheit erkennen, iſt Wladimir, ein tapferer tugendhafter Mann, den frühere harte Schickſale friedfertig und billig geſtimmt hatten. Das Ereigniß, durch welches er zur Macht gelangte, iſt zwar nichts weniger als verbürgt; es iſt aber eine zu lichtvolle Stelle in dieſem Nachtſtücke, als daß unſer Blick nicht dadurch gefeſſelt werden ſollte. Der Bulgarenfürſt Samuel hatte die Serben bereits beſiegt, ihren Schupan in der Schlacht getödtet, und deſſen Sohn Wladimir in die Gefangenſchaft nach Prespa, ſeiner Hauptſtadt, geſchickt. Während er nun in ſeinen blutigen Unternehmungen fortfährt, übt zu Hauſe ſeine Tochter Coſſara Werke chriſtlicher Milde aus. Sie beſucht die Kerker, die Gefangenen zu reinigen und zu bedienen. Hier ſieht ſie Wladimir. Ihre Liebe weiß ihn zu befreien, und den Vater zu verſöhnen, der ihn ihr zum Gemahl giebt, und ihn zum Vaſallenfürſten des eroberten ſerbiſch-dalmatiſchen Gebiets und der Stadt Durazzo einſetzt. In dieſer finſtern, barbariſchen Vorzeit ſehn wir ſo oft die rohſten Begierden, Herrſchſucht, Neid, Fanatismus — wie ſelten aber die Liebe thätig! —

Wladimir's Schwager, der Bulgarenchan Gabriel, ward inzwiſchen von einem mächtigen Böſewicht, Johann Wladislaw, getödtet. Die Rache Wladimirs fürchtend, ſuchte er bald auch dieſen nach Prespa zu locken. Wladimir traute nicht. Seine Gemahlin reiſte voraus. Ihre Verſicherungen, daß keine Gefahr zu beſorgen, und das heilige Kreuz, welches ihm der Bulgare durch hohe Geiſtliche zuſendete, beſtimmen

ihn endlich zu diesem Besuche. Straßenräuber sollen unterwegs ihn ermorden. Er entgeht ihnen glücklich, langt in Prespa an, und eilt sogleich zum Gebet in die Kirche. Beym Heraustreten findet er alles zu seiner Hinrichtung angeordnet und bereit, und dicht vor der Kirchthür wird der Verrathne enthauptet. (d. 22. May 1016.)

Das schauderhafte, entsetzliche Bild, welches der Orient zu dieser Zeit bietet, erstarrt das Herz des Fühlenden. Keine Art von Verbrechen bleibt ihm neu, nichts kann ihn mehr überraschen, wenn er einmal den Blick nur auf den byzantinischen Hof geworfen. Serbien ward nun für wenige Jahre wieder das Eigenthum der Bulgaren; mit der Unterjochung dieser letztern, das der griechischen Kaiser. Verschiedne blutige Versuche, es der Herrschaft derselben zu entreißen, mißglückten zum Theil ganz, gelangen theils in so weit, dem Volke vaterländische Beherrscher unter griechischen Titeln und als griechische Vasallen zu geben. Im Jahr 1073 als Michael Boislawitsch als Protospatharius in Serbien herrschte, findet sich das erste Zeichen eines bedeutenden Verkehrs mit dem Occidente. Venetianische Kriegsschiffe wurden gemiethet, Michaels gefangenen Sohn aus Antiochien zu entführen und nach Serbien zurückzubringen. Auch Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle wurden angeknüpft, nach dessen Schutz Michael verlangte, als die Normänner Byzanz und den Orient bedroheten. Mit dem nahgelegenen Königreiche Ungarn fand erst funfzig Jahr später einige Verbindung Statt, als eine Tochter des serbischen Fürsten Urosch sich mit dem geblendeten Prinzen Bela, Enkel und Nachfolger des König Stephan II. vermählte. Für den zweyten Sohn aus dieser Ehe ward, wahrscheinlich zufolge einer frühern Uebereinkunft, der südwestliche Theil von Serbien, das am Bosnastrome gelegene Land unter dem Titel eines Herzogthum Bosniens abgerissen, und ungarischer Oberhoheit unterworfen.

Nannten wir jenen Verkehr mit den Venetianern den ersten mit dem Occidente, so konnte dieß nur in Bezug auf die Serben an der Donau, den Gründern des eigentlichen serbischen Königreichs, gesagt seyn. Die kleinern Staaten, welche sich gleich nach der ersten Einwandrung in Dalmatien gebildet hatten, wurden viel früher mit in die Händel des Abendlandes, in die ungarisch-croatischen und venetianischen Kriege verwickelt. Beynahe ganz von den serbischen Brüdern abgelöst, wurden sie erst im Laufe der Zeit nach und nach wieder dazu gebracht, die Oberhoheit des Großzupan, nachher Königs von Serbien anzuerkennen, oder ganz zu diesem Reiche geschlagen. Der kleine Freystaat Dioklea, an der dalmatisch-albanischen Küste, südlich von Catarro, verschwindet schon mit dem eilften Jahrhundert aus der Geschichte. Sachulm und Trebunia, (die Ragusa von drey Seiten umgebenden Länder von der Narenta bis nach Catarro,) erhoben sich für kurze Zeit zu einem eignen, südlich-slavenischen Königreiche wurden aber schon zu Ende des zwölften Säkulums Theile Serbiens. Am bedeutendsten zeigt sich uns der Seeräuberstaat der Narentaner oder Paganer (Heiden). Er bestand, wie wir schon oben erwähnten, aus dem Lande zwischen den Strömen Zetinja und Narenta, nebst den größten der dicht am Ufer gelegenen Inseln. Kühn und übermüthig, machten sie sich den Nachbarn furchtbar, erpreßten Schutzgeld von Ragusa, Schiffszoll von Venedig, und beeinträchtigten den Handel dieses letztern Staats auf jede Weise. Aber schon in den siebziger Jahren des zwölften Jahrhunderts brachten innere Zwistigkeiten ihnen den Untergang. Die Serbenfürsten, Nemanja und dessen Brüder, benutzten diese, und rissen den größten Theil ihres Gebietes an sich. In den Küstenländern erneuerte von Almißa (slav. Omisch) aus, der Stamm der Katschitschen das Gewerbe der Narentaner, und setzte es mehrere Jahrhunderte lang, mit nicht geringerem Erfolge, fort.

Gegen das Jahr 1150 behauptete in Serbien Tschudemil, von den Griechen Bachinus genannt, unter mannichfachen Kämpfen den Herrscherstuhl. Auch er hatte vorzüglich die Losreißung vom griechischen Reiche im Auge; klug die Zeit benutzend, in welcher der Kaiser Manuel Comnenus mit Roger von Sicilien in Krieg verwickelt war, rief er die Ungarn zu Hülfe, das Joch abzuschütteln. In der geheimen Hoffnung, bey dieser Gelegenheit Serbien selbst zu erobern, ward sie ihm zugesagt. So richteten rings umher mächtigere Nachbaren habgierige Augen auf das unglückliche Land. Ehe indessen noch dieser gefährliche Beystand erschien, war der Kaiser schon aus Sicilien zurück, und nach Serbien geeilt. In einem 1151
hitzigen Gefecht im Gebirge, ohnweit Setzenitza, kam es zum Zweykampf zwischen Manuel und dem Großshupan, in welchem dieser zwar den Kaiser bedeutend im Gesichte verwundete, aber doch endlich von ihm besiegt, und zum Gefangenen gemacht ward. Großmuth oder Klugheit bewogen den Kaiser, ihm die Verzeihung unter leichten Bedingungen zu bewilligen, und der kriegerische Tschudemil hielt sich von da an ruhig und still.

Aehnliche Versuche, ähnliche Niederlagen bezeichnen die Regierung seiner nächsten Nachfolger, die im schnellen Wechsel einander theils verdrängten, theils ablösten. Die Stimme des Kaiser Manuel erhob endlich, statt des gefangenen Fürsten Tschehomil (bey den Griechen Dessa, auch Deses, die corrumpirte Dimunitivform Tjescha) der sich ihm durch Hinneigung zu den Ungarn verdächtig machte, dessen jüngsten Sohn, Stephan Nemanja, zum Großshupan von Serbien, während sich die älteren Brüder mit einzelnen, untergeordneten Landschaften dieses Reiches begnügen mußten. Mit Stephan Nemanja beginnt eine glänzendere Periode Serbiens. Unter den Regenten seines Hauses hob es sich, sank es und fiel.

Der neue Fürst, wie seine Vorfahren darauf bedacht, 1165
sich vom byzantinischen Hofe unabhängig zu machen, benutzte

gern den Krieg des Kaisers mit den Ungarn; als aber erstre-
den Sieg davon zu tragen schien, nahm er schlau die Gele-
genheit wahr, Bosnien der Lehnshoheit Ungarns wieder zu
entreißen. Dann wendete er sich nach Dalmatien, unter-
jochte die noch übrigen unabhängigen Shupanen, half den na-
rentanischen Staat zerstören, und belagerte Ragusa, das
den vertriebnen Fürsten von Serbien Schutz und Zuflucht ver-
lieh. Indem er auf diese Weise sein Reich bedeutend ver-
größerte, vermied er nicht, das byzantinisch-dalmatische Gebiet
zu verletzen. Aber es bedurfte nur des Kaisers persönlicher
Erscheinung, um ihn zu der demüthigsten Reue, zu dem er-
1180 niedrigsten Flehen um Verzeihung zu bringen. Erst nach
Manuels Tode wagte er es, seine Waffen entschieden gegen
das griechische Reich zu wenden. Er schloß ein Bündniß mit
den Walachen, und indem ein Aufstand der Bulgaren seine
Unternehmung begünstigte, nahm er Prisren, Nißa, und
eine beträchtliche Menge andrer Städte, in einem spätern
Kriege Scupi. Eben so thätig war er, der Gründer der ser-
bischen Hierarchie, im Innern des Landes. Mehrere der
frühern Fürsten hatten sich der römischen Kirche zugeneigt. Ste-
phan Nemanja schloß sie wenigstens von seinen Verfolgungen
aus, die er desto eifriger gegen die Sekten der Manichäer und
Bogomilen richtete. Er stiftete viele Kirchen und Klöster,
und zuletzt, nachdem er einige Jahre vor seinem Tode seinen
Söhnen das Reich übergeben, und Mönch geworden war,
das reiche Kloster Chilindar auf dem Berge Athos, welches
in unsern Liedern mehrere Mal erwähnt wird. Obwohl im
griechischen Gebiet gelegen, erlangte er vom Kaiser das Pa-
tronatsrecht für die serbischen Fürsten, und lebte hier unter
dem Namen Simeon, bis an seinen Tod in vollkommner Ab-
geschiedenheit.

Noch wollen wir bemerken, daß im Jahr 1182 Hein-
reich der Löwe von Sachsen durch Serbien nach Palästina

reiſte, der die Heerſtraßen ſo unwegſam fand, daß faſt alle ſeine Geräthſchaften ſtecken blieben; und obwohl in den Städten freundlich aufgenommen und bewirthet, in den dazwiſchen liegenden endloſen Wäldern mit Räuberherden unaufhörlich zu kämpfen hatte. Auch dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, daß es Nemanjas Geſandte waren, die Friedrich Barbaroſſa am Weihnachtstage 1188 in Eger begrüßten. Sie meldeten ihm die Ehrfurcht ihres Beherrſchers, und ſeine freudige Hoffnung, ihn beym Zug nach Paläſtina in Serbien zu ſehn, und zu bewirthen. Dieß Land war bis dahin in Deutſchland nur einzelnen Pilgrimen bekannt geweſen; ſo machte die Sendung großes Aufſehn, und es ward in den Jahrbüchern verzeichnet, daß die entfernteſten Völker dem Ruhm des Kaiſers huldigten. Die Zuſammenkunft fand auch wirklich Statt, nach Einigen zu Belgrad, nach Andern zu Niſſa. Mit dem byzantiniſchen Reiche durch ſeine glücklichen Erfolge geſpannter als je, ſcheint es Nemanjas Abſicht geweſen zu ſeyn, ſich den Schutz eines andern mächtigen Oberherrn zu ſichern. Wir erfahren nicht beſtimmt, ob Friedrich auf ſeinen Wunſch eingegangen. Auf jeden Fall hatte die Sache keine weiteren Folgen, da der Kaiſer auf dieſem Kreuzzuge umkam. Serbiſche Annaliſten erzählen, daß Nemanja's Mutter eine Deutſche geweſen, auch daß er ſelbſt einen Theil ſeiner Jugend in Deutſchland und Ungarn zugebracht habe.

Nemanja hatte drey Söhne. Der älteſte entſagte freywillig allen Anſprüchen auf das Reich, widmete ſich im ſtillen Kloſterleben den heiligen Wiſſenſchaften, und lebt noch heute unter dem Namen des heiligen Sawa in Legende und Geſang, im Munde ſeines Volkes. Der zweyte Sohn Stephan, den die abendländiſchen Schriftſteller durch den Beynamen Venetianus bezeichnen, (vom ſerbiſchen: perwowentschani, zuerſt gekrönt) folgte ſeinem Vater als Großſhupan von Ser- 1193
bien, der dritte Bruder Wuk, als Fürſt von Cetek und Sa-

chulm. Aber dieſem letztern gnügte ſein Antheil nicht. Durch Hinneigung zur abendländiſchen Kirche verſicherte er ſich des ungariſchen Schutzes. Gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung ſah ſich Stephan in Streit und Fehden verwickelt, in denen Boßnien von Neuem verloren ging, und wiederum unter der Herrſchaft eines Banes ungariſche Oberhoheit anerkennen mußte. Auch mit dem byzantiniſchen Hofe zerfiel der Großſhupan, als er ſeine griechiſche Gemahlin Eudoxia grauſamer und entehrender Weiſe verſtieß. Der Vortheil, welchen ſein Bruder von der Begünſtigung des Pabſtes hatte, bewog ihn, ebenfalls Neigung zur römiſchen Kirche zu heucheln. Der Pabſt ließ ſich täuſchen und gewährte ihm den Königstitel, um welchen er gebeten. Emmerich von Ungarn, der gerade ein mächtiges Heer zum Kreuzzug bereit hatte, nahm ſich Wuks nun deſto nachdrücklicher an. Stephan ward verjagt, Wuk ſollte unter ungariſcher Oberhoheit König werden. Die Bulgaren benutzten die Verwirrung und fielen in Serbien ein. So ſah ſich das Land von Neuem beſtürmt und zerriſſen.

Unterdeſſen hatten die Venetianer mit den Kreuzfahrern Zara angegriffen, und der König von Ungarn mußte ſich nach Dalmatien wenden. Innere Unruhen feſſelten ihn darauf in ſeinem eignen Reiche. Der vertriebne Stephan wendete ſich an den dritten Bruder, den hochverehrten Sawa, und dieſem gelang es leicht, ihn mit Wuk zu verſöhnen. Letzterer begnügte ſich wieder mit Setsk und Chulm, und vom Uebertritt zur occidentaliſchen Kirche war fürs Erſte nicht mehr die Rede. Bald aber glückte es der zweyten Gemahlin Stephans, einer Venetianerin und Enkelin des Dogen Heinrich Dandole, die ältere Stimmung wieder zu erwecken, und jetzt kam die Königskrönung wirklich zu Stande. Der Sieg des römiſchen Stuhles war indeſſen nicht daurend. Wunder und Zeichen, altgewohnte, geneigte Gemüther vorfindend, bewogen Fürſt und Volk wieder zu dem alten Glauben zurückzu-

kehren, worauf Sawa, der ſich früher in Unmuth zurückgezogen, die Krönung nach orientaliſcher Weiſe wiederholte. Ueberhaupt zeigte ſich der Heilige von nun an äußerſt thätig zur Befeſtigung ſeiner Kirche in Serbien, und er wußte erworbnes Anſehn und angeborne Gaben ſo wohl zu benutzen, daß es ihm gelang, einen gefährlichen Krieg abzuwenden, mit welchem Andreas von Ungarn das Land bedrohte.

Radoslaw, Wladislaw und Stephan nahmen nun nach der Reihe dem Königsſtuhl ein. Letzterer vertauſchte ſeinen zweyten Namen Dobroslaw, mit den beliebten Zunamen Uroſch und wir finden ſeiner als Stephan III, Uroſch I, der große König, gedacht. An dieſem Beynamen müſſen wir uns zuvörderſt halten, denn in der Zählung der ſerbiſchen Fürſten findet eine unglaubliche Verwirrung Statt, was ſchon aus dem Umſtande erhellt, daß ſie unter ihre verſchiedenen Namen verſchieden gezählt werden. Unter der Herrſchaft des großen Königs alſo war es, als zuerſt ein mächtiges Mongolenheer durch Boßnien und Serbien nach der Bulgarey zog. Es hatte den König Bela von Un- 1261
garn nach Dalmatien verfolgt, und ſchritt nun zu neuen Unternehmungen. Raub und Verwüſtung bezeichneten ſeine Spur. Auch mit dem byzantiniſchen Reiche war das Verhältniß durch verſchiedne Neckereyen geſpannt, und ein förmlicher Bruch zu erwarten. Dieſem vorzubeugen, ließ der König bey dem Kaiſer Michael Paläologus um ſeine Tochter Anna für ſeinen jüngern Sohn Milutin anhalten. Schon früher hatte er den ältern, Dragutin, mit der ungariſchen Prinzeſſin Catharina vermählt, und bey dieſer Gelegenheit halb und halb die Abtretung des Thrones verſprochen. Dieß Wort bereuend, ſchien ihn bey der jetzigen Heirath die Abſicht zu leiten, dem ältern Bruder in dem jüngern einen Gegner zu geben. Denn er ließ bey dem Antrage etwas davon verlauten, daß Milutin ſein Erbe werden ſolle. Der Kaiſer willigte

unbedenklich ein. Die Prinzeſſin ward auf das Prächtigſte ausgeſtattet; zur Vorſicht aber ſandte man einige hohe Geiſtliche voraus, den Zuſtand des ſerbiſchen Hofes, und den, der Braut bereiteten, Empfang zu erforſchen.

Die Abgeordneten fanden jenen ſo armſelig, als dieſen unwürdig. Eben ſo wenig befriedigte ſie die Aufnahme des Königs, der ihre ceremoniöſe Feyerlichkeit zum Gegenſtand ſeines Spottes machte, und, als er hörte, daß das vorausgeſchickte Gepäck nur einen Theil der Mitgift ausmachte, laut auf lachte, über all den unnützen Prunk. Er zeigte ihnen ſeine Schwiegertochter, die ungariſche Catharina, im ärmlichen Kleide, am Wollenſpinnrade ſitzend, — welche Ausſicht für eine, an alle Verfeinerungen des Luxus gewöhnte Griechin! Durch ſolchen Bericht erſchreckt, rückte der Patriarch mit der Prinzeſſin nur langſam vorwärts. Stephan Urosch ſchickte ihm zwar eine Geſandtſchaft entgegen; als dieſe aber, von Straßenräubern angefallen und geplündert, zu ihnen gelangte, ſchienen die Gefahren, welche ſie ſelbſt als Fremde zu gewärtigen hatten, dem Patriarchen allzubedenklich. Unerwartete Forderungen, früher unberührt gebliebene Anſprüche an den Kaiſer kamen dazu — ſo wurden die Unterhandlungen plötzlich abgebrochen und die Prinzeſſin zu ihren Eltern zurückgeführt.

Den ältern Prinzen Dragutin hatte das Verfahren des Vaters höchlich erzürnt. Von ſeinem Schwäher, dem König von Ungarn, gedrängt, und deſſen mächtigem Heer unterſtützt, raubte er dem Vater mit Gewalt eine Krone, welche er längſt als ihm gebührend betrachtete. Der alte König ſtarb auf der Flucht vor Gram und Kummer. Kaum aber ſah ſich der junge Stephan Dragutin im Beſitz des ſo theuer Erkauften, als Reue und Gewiſſensangſt ihn ergriffen. Umſonſt ſuchte er ſein Bewußtſeyn durch frommen Lebenswandel zu verſöhnen: nach wenigen Jahren übergab er den Scepter dem Bruder

Milutin, mit der Bedingung, daß seine Söhne den Kinderlosen beerben sollten. Er selbst behielt sich nur ein geringes Gebiet vor, die Matschwa, welche zwischen dem Zer, der Drina und Sawa zu suchen ist, und einige angränzende Landschaften. Lange nachher noch bewahrte dieser Bezirk den Namen: König Stephans Land. Hierhin folgte ihm seine Gemahlin Catharina. Wankelmüthig, von Leidenschaften hin und her gerissen, bereuete er diesen Schritt so schnell als den frühern. Er verdrängte den Bruder wieder, fühlte neue Gewissensbisse, und zog sich schon nach wenigen Monden abermals in sein vorbehaltnes Land zurück, wo er unter Handlungen christlicher Barmherzigkeit und den härtesten Bußübungen sein Leben zubrachte. Trotz seiner Vergehungen erscheint er mehr schwach als bös, mehr unglücklich als schuldig.

Mit mehr Besonnenheit handelte zwar sein Bruder, der unter dem Namen Stephan Milnutin Urosch nun zum zweytenmal den Thron bestieg. Doch ward auch er von Einer Hauptleidenschaft beherrscht, die ihn zu den unvorsichtigsten Handlungen hinriß: einer ungebundnen Sinnlichkeit. Von vier Gemahlinnen wurden dreye, ohne andern Grund, als seinen Ueberdruß, verstoßen. Die vierte, Simonis, eine griechische Prinzessin, welche schon als siebenjähriges Kind dem 45jährigen Manne vermählt ward, überlebte ihn. Noch schwärzer erscheint er in seinem Verfahren gegen seinen natürlichen Sohn Stephan, den einzigen männlichen Erben, welcher ihm, und zwar in früher Jugend, geboren war. In der Hoffnung ehlicher Nachkommen, hatte er diesem in Serbien ein Fürstenthum errichtet, wo er eine Zeit lang regierte. Mißvergnügte serbische Große beredeten ihn, sich gegen die ihm drohende Beeinträchtigung aufzulehnen. Er fieng an, alle Unzufriednen um sich zu sammeln. Sein Anhang vermehrte sich in kurzer Zeit so, daß sein Vater für nöthig fand, mit einem starken Heere gegen ihn zu ziehn. Der Sohn floh,

und

und kehrte, sich dem Vater zu Füßen werfend, reuig zurück. Milutin, nachdem er ihm äußerlich Vergebung zugesichert, ließ ihn in Ketten legen, und — blenden. Der unglückliche Jüngling ward des Augenlichtes nicht ganz beraubt: ein Schimmer blieb ihm; in der Folge stellten heilsame Arzeneyen und Pflege die Sehkraft mehr und mehr wieder her. Von dem Vater, wahrscheinlich auf Veranlassung der griechischen
1307 Stiefmutter, nach Constantinopel gesendet, lebte er hier unter dem Schutze des gütiggesinnten Kaisers Andronikus sieben ruhige Jahre. Nach dieser Zeit rief der Vater, versöhnt, ihn zurück. Einige Schriftsteller sprechen Letztern ganz von dieser Unthat frey, indem sie sie einzig der Simonis zuschreiben.

In anderweitiger Hinsicht war Milutins Regierung rühmlich und glücklich. Er vergrößerte Serbien durch griechische und dalmatische Eroberungen, zwang dem Freystaat Ragusa einen jährlichen Tribut ab, und erndtete in Kriegen mit den Bulgaren und Tartaren nicht weniger Ruhm und Ehre ein. Auch im Innern bewies er sich thätig durch viele geistliche Stiftungen und bedeutende Schenkungen an die Geistlichkeit; das beste Mittel, gepriesen zu werden, in einem Zeitalter, in welchem alle Schriftstellerey in den Händen von Mönchen ist. Ob er zur Aufmunterung des Handels, ob er zur Befestigung der Gesetze etwas gethan, erfahren wir nicht. Mit seinem Bruder blieb er fortdauernd im besten Vernehmen. Als dieser aber starb, ließ er sogleich dessen Sohn, Wladislaus, gefangen nehmen, und bemächtigte sich seines Erblandes. Die Bemühungen des römischen Stuhls, zu Gunsten der occidentalischen Kirche, welche die Königin Mutter aus allen Kräften unterstützte, schienen eine Zeit lang zu gelingen. Aber es zeigte sich bald, daß Milutin dabey nur politische Zwecke und die Benutzung des Augenblicks berücksichtigte. Wiederholt wurden Unterhandlungen angeknüpft, wiederholt zerschlugen sie sich.

Nach seinem Tode (1321) rief die Geistlichkeit eilig den Stephan Urosch auf den Thron; und als dieser, vor das versammelte Volk hintretend, die Binde von den Augen nahm, und erklärte: „er sey bis jetzt blind gewesen, der heilige Nikolas habe ihn plötzlich sehend gemacht;" — reichte dieß Wunder hin, auch Volk und Bojaren für ihn zu stimmen. Dieser Fürst führt, von der Stiftung des Detschanskischen Klosters, den Beynamen: der Detschanskische. Auch er brachte innere und äußere Kriege glücklich zu Ende. Ein anderer natürlicher Sohn Milutins, und der nun befreyte Wladislaus, machten ihm den Thron streitig. Die Bulgaren griffen ihn an. Alle Gegner wurden besiegt, und zwar keiner, ohne daß der König zuvor den Weg der Güte versucht. Aber sein Alter ward ihm durch das Betragen seines Sohnes Stephan Duschan grausam verbittert. Dem jungen Prinzen, den Geistesgröße und Körperschönheit vor Allen auszeichneten †), neigten sich bald alle Mißvergnügte zu, und der alte König sollte nun das nämliche Schicksal erfahren, welches er in früher Jugend einst seinem Vater zugedacht hatte. Fliehend vor dem Heere der Aufrührer, mußte er sich in der Veste Petritsch dem Sohne ergeben, der, selbst überwältigt von der Unnatur dieses Verhältnisses, sich ihm zu Füßen warf, und mit den heiligsten Eiden betheuerte, nur durch die Furcht, von dem Vater Aehnliches zu erfahren, zu solchem pflichtwidrigen Betragen gebracht zu seyn. Aber sey es nun, daß diese Empfindungen vorübergehend oder gar erheuchelt gewesen; sey es, daß die, eine Versöhnung fürchtenden, Bojaren ihn theils zu den folgenden entsetzlichen Schritten zwangen, theils sie eigenmächtig thaten; - nach kurzer Zeit finden wir den königlichen Greis in enger Gefangenschaft

†) Nach Andern war er von riesenhafter Ungestalt und schreckender Gesichtsbildung.

wieder, wo, plötzlich zur Mitternachtsſtunde überfallen und erwürgt, er unter dem letzten Röcheln dem Sohne und deſſen Nachkommenſchaft flucht. (1336.)

Unter ſolchen graunhaften Ereigniſſen begann die Regierung Stephan Duſchan, des Gewaltigen (silni).

In mannichfachen Verhältniſſen bewies er ſich als ein Mann von den ausgezeichnetſten Eigenſchaften, ungewöhnlichen Feldherrngaben, großer Verſchlagenheit und Willenskraft. Er vergrößerte Serbien durch bedeutende Eroberungen, erhob es zum Zarenreiche, und verbreitete weithin den Ruhm ſeiner Waffen. Er gab dem ſerbiſchen Namen einen Glanz, den er nie, weder vorher, noch nachher gehabt. Zuletzt gieng er damit um, ſelbſt orienzaliſcher Kaiſer zu werden, und hatte alle Vorbereitungen dazu ſchon getroffen, als plötzlich der Tod ſeinem Ehrgeiz ein Ziel ſetzte. Nach byzantiniſchen Nachrichten hatte er ſich bereits früher zum Imperator der Römer und Triballer erklärt.

Zum Theil in Conſtantinopel erzogen, wo er während der ſiebenjährigen Verbannung ſeines Vaters mit dieſem lebte, hatte er andre Begriffe von dem äußern Anſtand eines Monarchen und der Würde eines Hofſtaates bekommen, als nach denen ſeine Vorfahren in roher Einfachheit einſt ihre Umgebungen geformt. In Titeln, Hofämtern, Strenge des Ceremoniels ſehen wir ihn mit den byzantiniſchen Kaiſern wetteifern. Aber auch occidentaliſche Sitte und Weiſe fand ſeinen Beyfall, wenn ſie dazu diente, ſeinen Glanz zu erhöhen. Ein Ritterorden des heiligen Stephan ward geſtiftet, und ſowohl mehrere ſerbiſche Große, als auch die bei der Krönung gegenwärtigen Geſandten von Raguſa, damit beehrt. So ſoll auch das, noch in der Wiener Hofbibliothek befindliche, Wappenbuch von Illyrien unter ſeiner Regierung und auf ſeine Veranlaſſung verfaßt ſeyn. Wichtiger indeſſen als alles dieſes, iſt, daß er ſeine Staaten mit einem vollſtändigen Geſetz-

buche der innern Verwaltung beschenkte. Dieses Gesetzbuch ist ebenfalls noch vorhanden, und bietet einen merkwürdigen Beytrag zur Sittengeschichte der Zeit und des Landes. Wir erhalten daraus einen Ueberblick der serbischen Verfassung; wie die Edeln in, den abendländischen gleichen, Lehnsverhältnissen standen, mit Begünstigung der Söhne vor den Töchtern, und, außer dem Zehnten, einzig zum Kriegsdienst verpflichtet waren; wie der Bauer zwar leibeigen, aber doch durch die Gesetze geschützt war, und nur zwey Tage in der Woche für den Herrn zu arbeiten brauchte. Selbsthülfe war streng verboten, aber Allen schnelle und uneigennützige Gerechtigkeit zugesagt. Den Handel sehen wir auf das Höchste begünstigt; eben so nachdrücklich die Sicherheit der Fremden und das heilige Gastrecht geschützt. Sogar Sklaven und Gefangne waren frey, nicht allein wenn sie in die Kirche, auch wenn sie zum Hofe des Zaren, oder irgend eines Edelmannes, flohen. Strenge Verordnungen bestanden gegen Räuber und Gewaltthäter; wir erfahren aber nicht, ob sie in ihrer ganzen Kraft ausgeübt wurden, und müssen bey Duschans beständig nach außen gerichteter Thätigkeit, fast daran zweifeln.

Denn trotz solcher weisen Bestimmungen, sehen wir das Reich im Innern verwelken und einige bedeutende Mißgriffe Stephan Duschans müssen vor Allem als die Ursachen des schnellen Verfalles desselben betrachtet werden. Nicht allein war er es, der durch beständige Anfeindungen, Treubruch und Eigensucht den trefflichen, ihm persönlich ergebnen Kaiser Cantacuzeno nöthigte, die Türken zu Hülfe zu rufen, und ihnen so den Eingang in Europa eröffnete. Er zerstörte auch sein Reich, es in mehrere Statthalterschaften theilend, deren Befehlshaber mit so großer Gewalt versehen waren, daß die ganze Willenskraft des gegenwärtigen Zaren dazu gehörte, sie in Unterthänigkeit zu halten. Ueber Könige zu herrschen, schmeichelte seinem Ehrgeiz. Wie sehr er überhaupt bei seinen

innern Einrichtungen altrömiſche und griechiſche Sitte im Auge gehabt, beweiſt auch der Umſtand, daß er ſeinem Sohne das eigentliche Serbien bis Scupi übergab, ihn zum König ernennend, während er ſich als Zar und Imperator die neueroberten Provinzen vorbehielt. Jenem waren wiederum mächtige und reiche Deſpoten unterworfen. Seiner Gemahlin, der bulgariſchen Prinzeſſin Helene †), theilte er das Gebiet Pherä (Seres) in Macedonien zu, wo ſie mit unumſchränkter Gewalt herrſchte. Wir ſehn ſie bey Zeiten durch Geiſtesgröße und männliche Entſchloſſenheit einen bedeutenden Einfluß gewinnen, eigenmächtig die Großen des Reichs verſammeln, und ihren Gemahl durch kluge Rathſchläge lenken. Es ſcheint ihr nicht an einem gewiſſen großen und edeln Sinne gefehlt zu haben, dagegen waren ihr aber die zartern, natürlichen Empfindungen eines weiblichen Herzens fremd, wie ſie durch ihr nachheriges Betragen gegen den Sohn zur Gnüge bewies.

Gleich in den erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung erfreute ſich Duſchan eines ſehr glücklichen Feldzuges wider die Griechen. Ehe ſie ſich deſſen verſahen, hatte er Macedonien und Negropont erobert. Seine Serben ſtreiften bis an die Mauern von Byzanz, und der alte Kaiſer Andronikus mußte um Frieden flehen. Duſchan begnügte ſich für jetzt mit den hauptſächlichſten Städten Albaniens. Kurz darauf zerfiel das griechiſche Reich in zwey Partheyen, von denen die eine den jungen Kaiſer Johannes und ſeine Vormünderin, die Kaiſerin Anna, die andere den Kaiſer Cantacuzeno anerkannte. Beyde ſuchten den Beyſtand Duſchans, der ſchwankend zwiſchen ihnen, ſeinen Vortheil wahrzunehmen ſuchte. Als

†) In den Volksſagen heißt Duſchans Gemahlin und Uroſchens Mutter, Roxandä. Ein eignes langes Gedicht erzählt Duſchans Vermählung mit ihr, und nennt ſie die Tochter Michaels, Königs der Ledianiſchen Lateiner. Was unter dieſem Lediau, ſüdöſtlich von Serbien, eigentlich zu verſtehen, iſt dunkel.

der Cantacuzeno nach der verlornen Schlacht bey Synkolastrum, 1342, sich ihm, mit edelmüthigem Vertrauen, in die Arme warf, siegte auf kurze Zeit ein großherziges Gefühl in ihm. Er nahm ihn mit den größten Ehrenbezeugungen auf; theils von Cantacuzenos Persönlichkeit bezwungen, theils auf seiner Gemahlin Zureden sicherte er ihm uneigennützige Hülfe zu. Der Kaiserin Anna wiederholte erniedrigende Anträge, für glänzende Vortheile den Gast mit Gift umzubringen, wurden mit dem höchsten Zorne, und gänzlicher Verachtung zurückgewiesen, und kaum konnten die Gesandten das Völkerrecht vor der Wuth der empörten serbischen Edeln schützen. Dennoch zeigte sich auch Duschan nicht so thätig zu Cantacuzenos Gunsten, als dieser es erwartete; Mißtrauen auf der einen, Empfindlichkeit darüber und Eigennutz auf der andern Seite, trübte bald ihr Verhältniß. Es würde uns zu weit führen, wollten wir umständlich erzählen, wie sich Beyder Interesse immer wieder durchkreuzte, wie persönliche Zusammenkünfte vergebens ihre Sache ausgleichen sollten, bis Cantacuzeno endlich, der Abhängigkeit von dem Zaren, seiner Doppelzüngigkeit müde, sich ganz von ihm losriß und mit den Türken ein unheilbringendes Bündniß schloß.

In Verlauf des nun entstehenden Krieges ward Macedonien eine serbische Provinz. Mit nicht geringerem Glücke wendete Duschan seine Waffen wider Ungarn, machte Bosnien sich von Neuem unterthänig, und durchzog siegreich Dalmatien. In Ragusa zeigte er sich großmüthig und freygebig mit reichen Geschenken, und die dankbare Stadt feyerte das Andenken seines Besuches in mannichfachen Bildern. Scardona und Cliſa, die sich ihm nothgedrungen unterworfen, verkaufte er an die Venetianer. Um jedoch die Gefahr des Sturmes, der ihn deßhalb von Ungarn bedrohte, zu vermeiden, wendete er sich an den Pabst, welchen er durch die Hoffnung seiner Unterwerfung unter den heiligen Stuhl

leicht beweg, die Sache zu vermitteln. Sobald er jedoch seinen Zweck erreicht hatte, warf er die Maske fort, und als, vom Pabst gesendet, der Bischof Peter von Pacta in das Land kam, verbot er seinen Unterthanen unter den fürchterlichsten Strafen, bei ihm die Messe zu hören.

Daß übrigens der Zar, wie falsch und doppelherzig er auch immer erscheinen mag, nicht unempfänglich für die Kraft der Wahrheit war, möge unter andern folgender Zug beweisen. Seinen Glanz zu erhöhen, umgaben ihn dreyhundert Deutsche, worunter sich viele Edle befanden, als Leibwache. Diese besuchten, trotz des Zaren Verbot, die Messe. Von ihm zur Rede gestellt, erwiederten sie freymüthig: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Duschan war betroffen, erließ ihnen nicht nur die Strafe, sondern behandelte auch von Stund' an den fremden Bischof anständiger.

Unterdeß rüstete er sich zu einem neuen Feldzug gegen die Griechen, dessen Zweck war, Constantinopel zu erobern, und sich, wie wir schon oben erwähnten, die orientalische Kaiserkrone aufzusetzen. Unterweges warf ihn ein hitziges Fieber darnieder, und tödtete ihn in vollkommner Mannskraft. (1358.)

Auf dem Sterbebette scheint die Vorstellung der Gefahr seines Reichs und seines Sohnes ihn lebhaft ergriffen zu haben. Er versammelte seine Feldherrn, und nahm ihnen feyerlich den Eid der Treue gegen den jungen Urosch ab. In einer der Volkssagen überträgt er dem König Wukaschin, dem mächtigsten seiner Großen, das Reich auf sieben Jahre; im achten Jahre solle er es ihm überliefern, d. h. er bestellt ihn zum Vormund. Denn alle Sagen schildern uns den Urosch als Kind. Die Geschichte aber lehrt uns, daß er bey seines Vaters Tode bereits ein 19jähriger Jüngling, und mit der wallachischen Prinzessin Helene vermählt war.

Die übermächtigen Statthalter, uneingedenk ihres Eides, wußten die Kraftlosigkeit und unverständige Gutmüthigkeit des jungen Zaren bald zu eigennützigen Absichten zu benutzen. Jeder Einzelne sah das ihm untergebene Land als sein Eigenthum an, allenfalls bereit, dem Zaren als Bundesgenosse gegen fremde Mächte beyzustehen, aber nicht ihm als Herrn zu gehorchen. Sie und ihre Zeitgenossen sind es, deren Thaten den meisten Stoff zu diesen Sagen gegeben. Wir begnügen uns demnach, den Zweck dieses Vorberichts im Auge behaltend, diejenigen unter ihnen namhaft zu machen, von denen jene Volksgedichte handeln.

Entschieden gegen den jungen Urosch und die Zarenwürde selbst in Anspruch nehmend, erklärte sich der Befehlshaber von Acarnanien und Macedonien, den die Serben Vogdan, auch Sinischa, die Byzantiner Simeon, die russischen Annalisten aber Wratka nennen. Wenigstens scheinen diese vielen Namen alle Eine Person zu bezeichnen, und zwar keinen andern Mann, als den, welchen die Leser in den Sagen vielfältig als „den alten Jug †) Vogdan" auftreten sehen. Der neun Jugowitschen, die an seiner Seite stets so glänzende Rollen spielen, erwähnt die Geschichte nicht. Er wird von einigen Schriftstellern ein Halbbruder Duschans genannt. Gewiß ist, daß er des nachmaligen Zaren Lasar Schwiegervater war. Ein anmuthiges Volksgedicht erzählt diese Heirath.

Eine noch ansehnlichere Macht sammelte die Zarin Helene um sich her. Sie trat zwar nicht offen gegen den Sohn auf, leistete ihm aber eben so wenig Beystand, und war nur darauf bedacht, sich selbst Ansehen zu verschaffen.

---

†) Jug heißt serbisch Süden. Vielleicht bezieht sich der Beyname auf seinen südlichen Wohnort Macedonien.

Wukaſchin, der mit ſeiner Statthalterſchaft, welche an Seres gränzend, ſich nördlich tief in das alte Serbien erſtreckte, zugleich den Titel Kralj, König, empfangen hatte, erklärte ſich anfänglich eben ſo wenig entſchieden gegen den Zaren. Aber ganz Serbien ſpaltete ſich, als er mit einem andern Hauptbewerber um die oberſte Macht, Laſar Grebiljanowitſch, in Fehde gerieth. Dieſer hatte den nordöſtlichen Theil von Serbien inne, zu welchem die Matſchwa gehört, und welcher ehedem den Namen Sirmien geführt zu haben ſcheint. Frömmigkeit und ritterliche Tapferkeit machten ihm die Geiſtlichkeit und den ritterlichen Theil des Volkes gleich geneigt. Den Krieg mit Wukaſchin ſcheint er mit Hülfe der Ungarn geführt zu haben; dennoch hatte er kein entſcheidendes Reſultat. König Wukaſchin zerfiel hierauf mit der Zarin Helene, gegen welche der griechiſche Kaiſer mit türkiſchen Hülfsvölkern ihm Beyſtand leiſtete. Kaum aber ſah er, daß das Glück in dieſem Kampfe ſich auf die Seite der Serben neigte, als er ſogleich wieder zurücktrat. Er bemächtigte ſich verrätheriſcher Weiſe der Perſon des Kaiſers Matthäus Cantacuzeno, und lieferte ihn dem Gegner deſſelben, Johann Paläologus, aus. Eben ſo verbrecheriſch handelte er an ſeinem Landesherrn Uroſch. Dieſer hatte, nachdem ſeine Großen ſich faſt aller Provinzen bemächtigt, abwechſelnd bei Laſar und bei Wukaſchin gelebt. Endlich ward das Gefühl ſeiner entehrenden Lage in ihm mächtig genug, ihn zur Flucht nach Raguſa zu beſtimmen. Wukaſchin erfuhr es, lockte ihn auf die Jagd, und erſchlug ihn eigenhändig mit ſeinem Streitkolben. (1368.)

So war das Geſchlecht Nemanjas erloſchen, mit ihm ſchien das Reich untergehen zu ſollen. Bereits hatte der Ban von Boſnien die Fürſtenthümer Serbſk und Trebunien, (die heutige Herzegowina) von Serbien losgeriſſen. Die Türken

hatten sich im thrazischen Chersones festgesetzt, und wendeten sich jetzt gegen das vielfältig zerspaltete Reich.

Der tapferste Widerstand vermochte nichts gegen den siegreichen Sultan Murat, einen der größten Feldherrn seiner Zeit. Er überfiel am Tänarus um Tagesanbruch das serbische 1371
Heer, als es noch im tiefsten Schlafe begraben lag. Es ward theils aufgerieben, theils zerstreut. Die Schlacht kostete Wukaschin und seinen beyden Brüdern, dem tapfern Despoten Ugljescha und dem Logotheten Gojko, das Leben. Letztere beyde ertranken im Tänarus; ersterer kam durch Verrätherey eines Dieners auf der Flucht um. Die Volkssagen lassen die drey Merijawtschewitschen erst 18 Jahr später in der Amselfelder Schlacht sterben. Ueber den Tod Wukaschins namentlich, giebt es mehrere besondere Lieder, deren wir auch hier eins mittheilen. Alle kommen darin überein, daß er verrätherischer Weise umgebracht sey.

Unter mehreren Söhnen, welche er hinterließ, glänzt Marco hervor, mit dem Zunamen Kraljewitsch, Königsohn. Gigantische Körperstärke, kecke Unerschrockenheit, rasch auflodernde Lust an der Gefahr, machen ihn noch geeigneter, der Held von Abentheuern als von Schlachten zu seyn. Denn wenn hier Besonnenheit, Scharfblick und weise Benutzung der Gelegenheit besonders viel gilt, so ist dort persönliche Kraft und Kühnheit Alles. Daher er auch in tausend Volkssagen fortlebt, während die Geschichte seiner wenig, ja eigentlich nur als eines aus seinem Erbe Vertriebenen, zu widerwilligen Schritten Gezwungenen, gedenkt. Denn kaum war Wukaschins Tod bekannt, als Lasar von Sirmien und der Statthalter von Uschitza einige Provinzen desselben besetzten. Georg Balza, des Königs Schwiegersohn und Marcos Schwager, der in heimlichem Verständniß mit der Gattin desselben lebte, bemächtigte sich, mit dem verrätherischen Beystande der Letzteren, des noch übrigen Theiles von Wukaschins

Statthalterschaft. So von den eignen Landsleuten verdrängt, warfen sich die Söhne dem Feind in die Arme. Marko erhielt von dem türkischen Sultan einige ansehnliche Landschaften, und folgte ihm als Vasall in seinen Kriegen mit den Christen. Den Sagen nach, ist er zu diesem Schritt durch einen Fluch des eignen Vaters gezwungen, und er dient nur mit empörtem Herzen den Ungläubigen.

Bey den Türken steht er in großem Ansehn, und der Sultan selbst zittert vor seinem Zorn, welcher ihn in einen Zustand setzt, der ganz der Berserkerwuth der Scandinavier gleicht. Daß er im Innern seinen Glaubensgenossen treu geblieben, bezeugt auch die Geschichte, indem sie ihn in der blu-
1392 tigen Schlacht bei Rovini gegen die Wallachen rufen läßt: „Stehe den Christen bey, o Gott! und möge ich der Erste seyn, der in der Schlacht fällt!" — Er fiel auch wirklich an diesem Tage. Im Glauben des Volkes aber lebte er noch viele Jahrhunderte fort; ja, die serbische Sage behauptet, er lebe noch immer, aber seit der Erfindung des Pulvers halte er sich im Waldgebirge verborgen, erschreckt von der Vorstellung, daß die Hand eines schwachen Kindes die Kraft des gewaltigsten Helden bezwingen könne.

Markos Laufbahn verfolgend, griffen wir der Geschichte des Reiches vor, das durch die verlorene Schlacht am Tänarus in seinen Grundpfeilern erschüttert ward. Die christlichen benachbarten Mächte, denen das unaufhaltsame Vordringen der Ungläubigen gleiche Gefahr drohte, sahen mit unbegreiflicher Sorglosigkeit das Verderben nahn. Trotz der griechischen Kaiser Aufforderung, trotz des Pabstes dringendem Mahnen, bewegte der König Ludwig den Arm nicht wider die Türken: von Leidenschaft geblendet hatte er nur einen Krieg mit Venedig im Auge, auf welchen er alle Kraft des Landes verwendete. Der Ban von Bosnien, Twartko,

aber richtete, nicht weniger blind gegen die Gefahr des mächtigen Andrangs, seine Waffen nur gegen Ungarn, dessen Lehnsherrschaft ihn drückte. Nebenbey benutzte er auf jede Weise die Noth des vielfältig zerrissenen Nachbarstaates.

Hier war, nachdem die Großen theils einander aufgerieben, theils sich den Türken unterworfen hatten, nur Ein Machthaber noch übrig, auf welchen die Nation mit Hoffnung und Vertrauen blickte. Dieß war Lasar. Sein Land hatte er nach und nach, theils durch das Erbe der Söhne Wukaschins, theils durch das Gebiet einiger seiner besiegten Nebenbuhler, vergrößert. So schien er durch äußere Macht das Ansehen des serbischen Namens einiger Maaßen behaupten zu können. Aber auch seine Persönlichkeit, wie wir schon oben erwähnten, machte ihn beym Volke und bey der Geistlichkeit gleich beliebt: denn er war tapfer, gütig, mäßig und im hohen Grade kirchlich-fromm. Eben so diente ihm seine Abstammung zur trefflichen Empfehlung. Nicht allein durch seine Gattin Militza, eine Tochter des Feldherrn Bogdan, war er mit dem Stamme Nemanjas verwandt. Dem Volke galt es für gewiß, daß er selbst ein Sohn Stephan Duschans sey, den der hochgefeyerte Fürst mit einer Dame von hohem Range, aber außer der Ehe, erzeugt habe. Die Liebe, mit welcher ihn der Zar stets behandelt, die Sorgfalt, mit der er ihn unter seinen Augen hatte erziehen lassen, bestätigte das Gerücht. So lange ein solcher Mann lebte, konnten die Serben den Muth nicht ganz sinken lassen, die Hoffnung nicht ganz aufgeben, sich wieder zur einst behaupteten Höhe zu erheben.

Der erste Schritt, den die Geistlichkeit dazu that, war, daß sie dem Fürsten auf einer Synode zu Ipek 1376 vorschlug, den Zarentitel anzunehmen.

Lasar ging zwar darauf ein, und ließ sich feyerlich von dem serbischen Patriarchen Ephrem, in Gegenwart der constantinopolitanischen Gesandten, zum Zaren krönen. Er selbst

bediente ſich jedoch, wahrſcheinlich aus Beſcheidenheit, nie dieſes Titels; daher auch das Aukland ſeine Erhebung wenig beachtete. Sie hatte indeß die Folge, daß auch Twartko, der Ban von Boßnien, ſich zum König krönen ließ.

Zehn Jahr lang genoß Serbien ziemlicher Ruhe; Gränzgefechte, einzelne Streifereyen in fremdes Gebiet, waren zu ſehr in der Tages-ordnung, um den ſtillen Gang der Friedensgeſchäfte zu hemmen, die unter Laſar leider nur in Stiftung neuer Klöſter und Kirchen beſtanden zu haben ſcheinen. Unterdeß war der Sultan Murat immer weiter vorwärts gedrungen, hatte ſich den Bulgarenfürſten Siſchman zinsbar ge-
1386 macht, und wendete ſich nun gegen Serbien. Laſar ſchickte nach Boßnien, nach Ungarn um Hülfe, aber letzteres Land war von innern Kämpfen zerriſſen, Twartko nur bedacht, daraus Vortheil zu ziehen. Laſar zog nun all ſeine Truppen zuſammen, und erwartete den Feind an der Morawa. Das Glück ſchien ſich anfänglich auf ſeine Seite zu neigen. Aber den Türken ſtießen neue Hülfsvölker zu; Nißa, einer der Hauptpunkte des Landes, ward mit Sturm genommen. Abgeordnete Twartkos drangen in den Zaren und riethen ihm, der Macht zu weichen, und Entſchädigung bey den Ungarn zu ſuchen. Einige Große unterſtützten den Rath, unter ihnen Wuk Brankowitſch, des Zaren Eidam. Aller Gegenwart des Geiſtes beraubt, ſchickte Laſar zu dem Sieger, ſagte ihm Tribut zu, und tauſend Söldner zum türkiſchen Heere. Unter dieſen ſchmählichen Bedingungen gewährte Murat ihm Frieden.

Während dieſer nun ſich mit der vollſtändigern Unterwerfung Albaniens und Theſſaliens beſchäftigte, fiel der Zar in das ungariſche Gebiet. Aber er bereuete dieſen Schritt faſt, indem er ihn that. Das volle Gefühl ſeiner Erniedrigung gegen die Türken ſpornte ihn zu andern Unternehmungen. Eilig ſendete er Getreue an alle Nachbarſtaaten, welche

die drohende Gefahr dringend vorstellen, und ein Bündniß
anknüpfen sollten. An den König von Ungarn, der inzwi- 1388
schen sich Bosnien von Neuem unterworfen, und daselbst ver-
weilte, wandte er sich selbst, aber es scheint nicht, als ob er ein
geneigtes Gehör bey ihm gefunden hätte. Glücklicher waren
seine Gesandten, welche die bulgarischen, albanischen und
thessalischen Vasallen sämmtlich willig trafen, sich dem türki-
schen Joche zu entziehen.

So wäre die Freyheit Serbiens vielleicht noch zu ret-
ten gewesen, wenn der Keim der Zerstörung nicht in sei-
nem Schooße selbst geruht hätte. Denn während Stamms-
verwandte und Glaubensgenossen dem bedrohten Volke die
Hand reichten, herrschte Zwietracht im Kriegslager und am
Hofe des Zaren. Unter den Eidamen desselben waren der
obengedachte Wuk Brankowitsch, und Miloſch Obilitsch, der
tapferste Held und Schmuck von Serbien. Beyde waren
gegen einander gespannt. Wuk betrachtete Miloſch mit eifer-
süchtigem, dieser jenen vielleicht mit argwöhnischem Auge.
Wuk war einer der Mächtigsten des Reichs, Statthalter meh-
rerer Provinzen, und von hoher Abkunft. Miloſch dagegen
von dunkler Geburt, schien alles Ansehn, welches er genoß,
so wie die vornehme Eheverbindung, nur einer glänzenden
und ausgezeichneten Persönlichkeit zu verdanken. Ein kleinli-
ches Gezänk ihrer beyden Gemahlinnen führte die Feldherrn
feindlich zusammen. Wukossawa, die Gattin des Miloſch,
rühmte die Tapferkeit ihres Gemahls, ihre Schwester Maria
pries den Ruhm des ihrigen. Ein Wort gab das andre,
Maria setzte Miloſch herab, und darüber erbittert, gab ihr
Wukossawa einen Backenstreich. Mit Thränen des Zorns
eilte die Beleidigte zu ihrem Gemahl, die Schmach ihm be-
richtend. Dieser, die Gattin zu rächen, und vielleicht dem
Hange des eigenen Herzens folgend, forderte Miloſch zum
Zweykampf. Die Sache ward mit des Zaren Erlaubniß ver-

abredet, es kam zum Gefecht, und Miloſch hob ſeinen Gegner aus dem Sattel, ohne ihn jedoch zu beſchädigen.

Wir wiſſen nicht, ob es das Gefühl dieſer Demüthigung geweſen, welches Wuks geheimen Verhandlungen mit dem Sultan den Ausſchlag gegeben. Selbſt Verrath im Herzen brütend, beſchloß er, des Zaren Verdacht auf den verhaßten Miloſch zu leiten. Heimlich klagte er ihn bey jenem des Ein-
1389 verſtändniſſes mit den Türken an. Beyde Heere lagen zum Schlagen fertig, auf einer großen, im ſüdlichſten Serbien gelegnen Ebne, Kossowo †) deutſch Amſelfeld geheißen. Ob nun Laſar ihm vielleicht nicht unbedingten Glauben beymaß, oder einer großmüthigen Regung folgte: genug, er prüfte Miloſch auf eine Weiſe, die in beyden eine hohe Seele vorausſetzte. Am Vorabend der Schlacht nämlich verſammelte er ſeine Kriegsoberſten zum Mahle um ſich her. Auf einmal ergriff er den Becher, wandte ſich an Miloſch, trank ihm zu, und ſagte: „Dieſen Becher bring' ich Dir, Miloſch Obilitſch! ich wünſche Dir, daß Du ihn im Wohlſeyn leeren mögeſt, obwohl Du mich morgen in der Schlacht dem Sultan verrathen wirſt!" — Miloſch ſprang entſetzt auf. Aber dann ergriff er den Becher, that dem Fürſten Beſcheid, und ſchwur mit den heiligſten Eiden, er wolle ihm beweiſen, daß er ſeinem Herrn und ſeinem Glauben treu ſey.

Den andern Morgen vor Tagesanbruch war er mit zwey jungen Helden, Milan Toplitza und Iwan Koßantſchitſch, deren die Lieder häufig gedenken, verſchwunden. Er hatte ſeine Abſicht, Murat zu ermorden, und das Lager des Feindes dadurch in Verwirrung zu bringen, Allen geheim gehalten. So konnte es nicht fehlen, daß ſein Verſchwinden für jetzt Wuks Beſchuldigung beſtätigte, und daß die Heeresab-

†) mit und ohne polje, Feld, lat. campus merularum, ungariſch: rigomezye.

theilung, welche er befehligte, darüber in nicht geringe Bestürzung gerieth. In dieser Stimmung wollten einige Große noch jetzt zur Unterwerfung rathen. Aber der Zar hielt eine kurze, kräftige Rede an die Truppen, welche sie mit der schönsten Begeisterung füllte, und sie voll Vertrauen dem mächtigen Feinde entgegen trieb.

Miloſch war unterdessen in das türkische Lager gekommen (seiner Begleiter wird von da an, nicht weiter gedacht). Nachdem er durch das übliche Zeichen zu erkennen gegeben, daß er in Frieden komme, verlangte er, zu Murat geführt zu werden. Sein Name war so berühmt, daß er, als Ueberläufer höchst willkommen, sogleich seine Absicht erreichte, und in des Sultans Zelt gebracht ward. Der Serbe kniete vor ihm nieder, aber indem er sich auf seine Hand beugte, sie zu küssen, zog er seinen Dolch hervor, und versetzte ihm mehrere Stiche, dicht unter der Herzgrube. Sogleich fielen die gegenwärtigen Türken über ihn her. Aber Miloſch versuchte noch, sich durch die Flucht zu retten, sprang aus dem Zelte, und es kostete mehreren das Leben, ehe es gelang, ihn zu tödten. Einer hieb ihm die rechte Hand ab, die, nach einigen Schriftstellern, in Silber gefaßt, beym Grabe Murats in Bithynien aufbewahrt wird. Der Sultan lebte noch mehrere Stunden lang, konnte noch Befehle ertheilen, so wie auch über den gefangen eingebrachten Zaren Laſar das Todesurtheil sprechen. Die Sage behauptet, der Zar hätte Miloſch im Zelte Murats, noch lebend, aber gefesselt getroffen. Der Woiwode habe sich vor ihm nieder geworfen, und ihm alles enthüllt †).

Die

†) Einige Schriftsteller berichten den Tod Murats anders. Er sey, erzählen sie, auf dem behaupteten Schlachtfeld triumphirend hin und her gegangen, als ein verwundeter Serbe sich plötzlich empor gerichtet, und ihn erstochen hätte. Nach einem Andern ist die That des Miloſch von zwölf verschwor-

Die Heeresabtheilung, welche der Zar selbst befehligte, hielt sich auf das Tapferste. Die Türken wichen von allen Seiten, und wurden nur von ihren Feldherrn durch den Zuruf: „den ermordeten Herrn zu rächen," mühsam immer wieder vorwärts getrieben. Ehe noch die Kunde von Murats Tod in das serbische Lager gedrungen war, hatte der verrätherische Wuk Brankowitsch bereits den andern Flügel, an dessen Spitze er stand, den Truppen unwissentlich, zum Feinde übergeführt; Lasar hatte es demnach mit der ganzen Heeresmacht allein zu thun. Aber die Serben verloren den Muth nicht, so lange sie ihren Fürsten vor ihren Reihen kämpfen sahen. Unglücklicher Weise ermattete sein Pferd; während er ein neues bestieg, ward er von den Seinen vermißt. Kurz darauf sah man seinen Apfelschimmel, der in der Feinde Hände gefallen war, über das Schlachtfeld führen. Bestürzt über den vermeintlichen Tod ihres Führers, ergriffen sie die Flucht, und als Lasar wieder erschien, war er vergebens sie aufzuhalten bemüht. Selbst mit fortgerissen, in der allgemeinen Verwirrung, wider Willen fliehend, stürzte er in einen Graben, wo er, nach Einigen, auf der Stelle niedergehauen, nach Andern, gefangen ward, um vor den Augen des sterbenden Murat den Tod zu erleiden.

Die Türken, die selbst auf das Aeußerste gelitten hatten, wagten nicht, die Flüchtigen zu verfolgen. Sie begnügten sich, das Land ringsumher zu verwüsten, errichteten zum Andenken Murats einen ungeheuren Steinhaufen auf dem Amselfelde, und Bajaseth bestieg den Thron seines Vaters.

Von dieser Schlacht an sehen wir das serbische Reich mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegengehen. Ja,

---

nen Bojaren verrichtet worden. Obige Erzählung ist am besten begründet. Der Gebrauch, den beym Sultan vorgelassenen Fremden die Hände halten zu lassen, soll von jener Zeit herrühren.

es war gewisser Maaßen durch sie schon vernichtet, da in ihr der letzte Schatten seiner Freyheit verschwand. Fortan gab es keine Zaren von Serbien mehr. Unter dem Despotentitel †) sehen wir sie noch ein Jahrhundert lang, bald unter ungarischem Schutze, bald in türkischer Verbindung, ihr Heil suchen. Dem Verräther Wuk Brankowitsch ereilte seine Strafe schnell, und er erndtete, was er gesäet hatte. Gänzlich hatte er sich verrechnet, wenn er wähnte, der Sultan werde nun ihm, als zinspflichtigen Fürsten, ganz Serbien überlassen. Bajaseth war nicht gesonnen, sich so mächtige Vasallen zu schaffen. Gleich nach der Schlacht ließ er die Zarin Militza begrüßen, warb um ihre Tochter, und versprach ihr dafür, ihrem Sohn Stephan Lasarewitsch seines Vaters Erbe zu lassen: freylich mit der Bedingung eines bedeutenden Tributs, und der Theilnahme an allen seinen Kriegen. Die Zarin rief die hohe Geistlichkeit zusammen, darüber zu berathschlagen, und es ward beschlossen, die Jungfrau für den Glauben und die Erhaltung ihres Hauses zu opfern. Die schöne Milewa ward übergeben, und gefiel dem Sultan so sehr, daß ihr bald die zweideutige Ehre ward, zu seiner Lieblingsgemahlin erhoben zu werden. Wuk Brankowitsch mußte sich mit einigen südlichen Punkten Serbiens und einem Theile von Macedonien begnügen, wo er in Achrida seinen Sitz aufschlug. Als er von hier aus den Stephan Lasarewitsch angriff, und ihn auf mehrfache Weise zu beeinträchtigen suchte, verklagte ihn die Zarin bey ihrem Eidam. Dieser entbot ihn ohne Weiteres zu sich, warf ihn ins Gefängniß, und ließ ihn, als er Mittel fand, zu entkommen, auf der Flucht vergiften (1396). Seine Wittwe und Söhne

†) Er ward dem Stephan Lasarewitsch bey seiner Anwesenheit in Constantinopel vom griechischen Kaiser verliehen.

blieben im Besitze eines Theiles seines Gebietes; die hauptsächlichsten Festen wurden durch türkische Truppen besetzt.

Der alte König von Bosnien war unterdessen auch gestorben. Sein Nachfolger Dabischa übte eine andre Politik, indem er es mit den Ungarn hielt, welche die Türken nun aus dem Lande jagten, und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil des, den Türken zinsbaren Serbiens verwüsteten. Nach dem Tode Dabischas ward Bosnien der Schauplatz innerer heftiger Unruhen. Drey verschiedene Herrscher stritten um das unglückliche Land, alle unter ausländischem Schutze. So ward es zugleich die Beute wilder verwüstender Krieger, die sämmtlich den augenblicklichen Besitz durch Plünderung und Raub möglichst benutzen wollten.

In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts wurden dem Sultan Bajaseth in Asien die Mongolen zu mächtig, und 5000 Serbier mußten unter ihres Fürsten Anführung in den frem-
1402 den Welttheil ziehen. In der schrecklichen Schlacht bey Ancyra ward ein unermeßliches Türkenheer gänzlich vernichtet, der Sultan Bajaseth gefangen; mehr als dreymalhunderttausend Todte deckten das Schlachtfeld. Stephan schlug sich mit einem Haufen Serbier durch, mit ihm sein Bruder Wuk, Georg, der älteste Sohn des Wuk Brankowitsch, und der zweite Sohn Bajasethe, Soliman, den Stephan mit Gefahr des eignen Lebens gerettet hatte. Alle flohen nach Constantinopel, wo sie vom Kaiser Manuel Palälogus gut aufgenommen wurden. Bald schritt man zu neuen Traktaten. Griechenland und Serbien sollten ihre alten Gränzen erhalten, und Soliman von beyden Fürsten anerkannt und unterstützt werden. Die Zerrüttung des türkischen Reichs zu seiner gänzlichen Vernichtung in Europa zu benutzen, scheint keinem eingefallen, jeder nur darauf bedacht gewesen zu seyn, augenblickliche Vortheile für sich selbst zu erringen. So bleibt der Fürsten Politik sich immer gleich, und nur die Form, unter

welcher sie den Völkern kund gegeben wird, gestaltet sich verschieden in den verschiednen Jahrhunderten.

Soliman fand schnell Gelegenheit, die Hülfe, welche die christlichen Mächte ihm zugesagt, in Anspruch zu nehmen. Sein Bruder, Mussa, machte ihm den Thron streitig, und kam ebenfalls nach Europa. In einer Schlacht, nahe bey 1403
Byzanz, entschied Stephan von Serbien für Soliman, und Mussa floh nach Kleinasien. Soliman zeigte sich jenem wenig dankbar dafür. Georg Brankowitsch, der dem Traktat zu Byzanz gemäß, dort festgehalten ward, entfloh in das türkische Lager, und fand den Sultan geneigt, seine Ansprüche auf Serbien zu unterstützen. Stephan sah sich nun genöthigt, ungarische Hülfe zu suchen. Abermals ward auf dem Amselfelde, bey Tripol, eine bedeutende Schlacht geschlagen, in welcher jedoch die Serben und Ungarn Sieger blieben, und welche den erstern für einige Jahre Frieden sicherte.

Stephan benutzte diese Zeit zu manchen weisen Einrichtungen. Er stellte die lang vermißte Ordnung des Geschäftsganges wieder her, strafte mit Milde, und entschied nicht über den Schuldigen nach der eigenwilligen Art slavischer Herrscher. Daneben war er auch durch viele fromme Stiftungen sehr auf das Wohl seiner Seele bedacht, und so geschah es, daß ihm, wie seinem Vater, Geistlichkeit und Laien mit gleicher Liebe ergeben waren.

Allein diese glücklicheren Verhältnisse dauerten nur einige Jahre. Unter türkischem Schutz fiel sein eigner Bruder Wuk mit einem Heere des Sultan Soliman in Serbien ein, und begehrte die Abtretung der Hälfte des Landes. Unvorbereitet, 1408
den Bruder schonend, floh Stephan nach Belgrad. Feuer und Verwüstung bezeichnete die Wege der Verfolgenden. Sechs Monate lang wütheten diese ungezähmten Haufen in Serbien, bis Stephan sich entschloß, in den schmählichen Vertrag einzugehen, welchen sein Bruder und Georg Brankowitsch

ihm boten. Durch des Königs von Ungarn Vermittlung kam
er endlich zu Stande, und Stephan war jetzt nur noch Herr
der Hälfte von Serbien. Kurz darauf sahen sich beyde von
Neuem in die Kriege der türkischen Brüder verwickelt, und
mußten wieder nach Kleinasien ziehen. Hier verlor Wuk das
1410 Leben. Georg Brankowitsch nahm jetzt dessen ganzes Gebiet
in Anspruch, und suchte diesen durch türkische Hülfe zu be-
haupten. Endlich aber, der unwürdigen Behandlung des
trunkenen Mussa müde, versöhnte er sich mit Stephan und
blieb von da an, ihm treu bis an seinen Tod. Beyde hatten
nun einen harten Kampf mit Mussa zu kämpfen, von dessen
Gefahr endlich Mahomets Auftreten sie befreyte. Dieser be-
mächtigte sich des Thrones, rettete das türkische Reich vom
Untergange, und gewährte, mit anderweitigen Eroberun-
gen beschäftigt, dem serbischen Despoten, so lang er lebte,
1422 Ruhe und Friede. Aus Dankbarkeit dafür hielt Stephan
auch seinem Nachfolger Murat die dem Vater geschworne
1427 Treue. Bald darauf starb er selbst, Wittwer und kinderlos,
und ein wahrhaft großmüthiges Gefühl scheint ihn geleitet zu
haben, als er auf seinem Sterbebette seinen mehrjährigen
Feind Georg Brankowitsch zu seinem Erben ernannte. Ohne
Zweifel wollte er seinem Lande neue Kämpfe ersparen. Er
war einer der tugendhaftesten und menschlichsten Fürsten, wel-
che je in Serbien geherrscht; überdem machte seine persönliche
Tapferkeit ihn einer ehrenvolleren Lage würdig. Aber ihm
fehlte die Kraft des Willens und Geistes, die allein in den
Drangsalen seiner Zeit ihn hätte vor Erniedrigung schützen
können.

Georg Brankowitsch bestieg den Herrscherstuhl als ein
schon sechzigjähriger Mann; aber sein Geist war noch unge-
schwächt, sein Körper in voller Mannskraft. Während
der dreißig Jahre seiner Regierung ward Serbien mehr als
je der Schauplatz verheerender Kriege, ein Schicksal, welches

Georg vergebens durch zweyzüngige Politik und verrätherische Arglist von ihm abzuwenden suchte. Ehrfurcht gebietend durch eine erhabne Gestalt, leicht bestechend durch die Gabe der Rede, umsichtiger und verschlagener als sein Vorgänger, fehlte ihm ganz dessen redliche Treue, durch welche jenem im Ganzen mehr gelang, als ihm, durch alle angewendeten Künste. Die drey ersten Jahre blieb der neue Despot ziemlich unangefochten. Murat war vor Constantinopel, dann in Asien beschäftigt, und schien von den serbischen Angelegenheiten gar keine Kunde zu haben. Denn erst, als er im Jahr 1430 zurückkam, nahm er durch Gesandte ganz Serbien in Anspruch: ihm gehöre es, behauptete er, Georg habe kein Recht darauf. Demüthigungen aller Art, Tribut, und der Antrag, ihm seine Tochter Maria zu verloben, besänftigte den Sultan für jetzt, aber Georg sah ein, daß diese Ruhe nur von kurzer Dauer seyn werde. Eigennützig auf sein persönliches Wohl bedacht, sah er sich in Ungarn nach einem Zufluchtsort in der Zeit der Gefahr um.

Dem gemäß bot er dem Könige an, die, längst von jenem gewünschte, Gränzfeste Belgrad ihm gegen ansehnliche Güter und Schlösser in Ungarn zu überlassen. Der Tausch kam zu Stande, und erregte den höchsten Unmuth und Jammer der Serben. Thätiger zeigte sich der Zorn Murats. Er schickte sogleich Truppen in das Land, die einige Städte zerstörten, und Georg sah sich zu neuen Demüthigungen gezwungen. Die junge Maria ward nun wirklich ausgeliefert; ihre ältesten Brüder, Söhne des Despoten, begleiteten sie nach Adrianopel, und mußten daselbst als Geißeln zurückbleiben. Aber die Türken murrten, daß ihr Sultan nicht entscheidende Schritte gegen Serbien, die Vormauer Ungarns, thue; Murat brach mit einem starken Heere ein, ward zwar 1437
zuerst von einer ungarischen Hülfsarmee zurückgeschlagen, allein im nächsten Feldzug gelang es ihm, das ganze Land zu

erobern. Georg floh mit seinem jüngsten Sohne Lasar, und vielen Großen, geistlichen und weltlichen Standes, nach Ungarn.

1439 Abermalige Hülfe ward ihm angelobt, aber ehe das Versprechen noch erfüllt werden konnte, fiel in Serbien eine Feste nach der andern: nur Belgrad belagerte der Sultan vergebens. Im ungarischen Heere brach unterdeß eine heftige epidemische Krankheit aus; die Soldaten liefen aus einander, und es schien, daß für dieß Jahr an keinen Feldzug zu denken sey. Der König selbst ward angesteckt und starb. In Verzweiflung sah Georg sich allerwärts nach andrer Hülfe um. Erzürnt über diese fruchtlose Thätigkeit, ließ der Sultan seine Wuth an den unglücklichen Söhnen aus. Sie wurden nach Asien geführt und geblendet.

1440 Inzwischen begab sich Georg nach Antivari, von da nach Ragusa, wo er seine Schätze in Sicherheit brachte. Murat forderte seine Auslieferung unter den fürchterlichsten Drohungen, aber die Ragusaner ehrten das Gastrecht, und baten den Despoten nur, ihre kleine Republik nicht unglücklich zu machen, und sie eiligst zu verlassen. Seine Schätze sollen sie ihm aufbewahrt, ihm aber ein schriftliches Zeugniß abgenommen haben, daß er all sein Gut wieder mit sich fortgeführt habe. Auf eins ihrer Thore schrieben sie: „durch dieses Thor zog der Despot Georg mit allen seinen Schätzen in unsre Stadt ein;" auf ein andres: „durch dieses zog er mit allen seinen Schätzen wieder hinaus." Man sagt, diese Worte sollen noch immer zu lesen seyn. Auch die Familienurkunden, und das Vermögen vieler serbischen Großen, verwahrten sie auf ähnliche Weise.

Georg kehrte nach Ungarn zurück, wo alles sich zu einem neuen Feldzug rüstete. Der Sturm von Belgrad war glücklich abgeschlagen, und dem großen ungarischen Feldherrn, Johann von Hunyad, gelang es, binnen kurzer Zeit ganz Ser-

bien wieder zu erobern. In Epirus ſtand um dieſe Zeit der berühmte Skanderbeg auf, der ſich mit den Feinden des Sultans verband, und ſeine Streitkräfte theilte. So kam der Frieden von Szegedin zu Stande, der dem Despoten Georg ſein ganzes Land wieder gab. 1444

Bey dem kurz darauf wieder ausbrechenden Kriege zeigte er ſich wenig dankbar dafür. Sein ganzes Trachten gieng jetzt dahin, auch von Murat im Beſitze des Herrſcherſtuhls beſtätigt zu werden. Daher hielt er ſich bey der blutigen Schlacht bey Varna neutral, und half dadurch dem Murat den Sieg erringen. Noch entſchiedner zeigte er ſich dem 1448
Intereſſe der Chriſtenheit entgegen, als in einer nochmaligen ungeheuren Schlacht auf dem Amſelfelde der Sultan Hunyad zum andern Male beſiegte. Die genauern Umſtände dieſer Begebenheit gehören in die ungariſche Geſchichte. Hier nur ſo viel, genug um Georgs verrätheriſchen Sinn kennen zu lernen. Der geſchlagne Feldherr hatte ſich von ſeinen Begleitern getrennt; waffenlos und verkleidet ſuchte er durch Serbien nach Ungarn zu entfliehen. In ſolchem Drangſale fiel er in die Hände Georgs, der ihn in Semendria gefangen hielt, bis die Drohungen der ungariſchen Stände, und große Verſprechungen von Hunyad ſelbſt, ihn befreiten. Serbien mußte ſeines Herrn Verrath büßen; denn im folgenden Jahre rächten die entſetzlichſten Verwüſtungen die Beleidigung des Feldherrn, und mühſam errangen nun des Despoten Verſprechungen und Bitten den Frieden wieder.

Unterdeß war Murat geſtorben, und ſein Nachfolger Mahomed II. fand es der Klugheit gemäß, die Vernichtung Serbiens bis zur gänzlichen Beſiegung des griechiſchen Reichs aufzuſchieben. Conſtantinopel fiel; unthätig ſahen Ungern 1453
und Serben zu. Jetzt wendete ſich Mahomed gegen dieſe. Abermals ſuchte Georg in Ungarn Hülfe. Die Feſten Serbiens hielten ſich gut, aber die Zwietracht einiger Großen,

die während des Despoten Abwesenheit in förmliche Fehde ausbrach, begünstigte die Fortschritte der Türken. Schon waren sie Herren des Landes: nur Semendria und Belgrad widerstanden noch.

In Ungarn fand Georg zwar alles thätig und kriegerisch, aber zum Vortheil Serbiens etwas zu thun, war man eben nicht geneigt, obwohl er sich mit bittender Beredsamkeit zu Raab an den versammelten Reichstag, sodann zu Wien an den König selbst wandte. Vom Pabste gesendet, war der Bußprediger, Pater Joh. Capistranus, eben beschäftigt, die Christenheit zum gemeinschaftlichen Werk zu vereinen. Den Türken galt es, aber nicht zum Besten der griechischen Ketzer. Uebertritt zur catholischen Kirche sollte die Bedingung des kräftigsten Beystandes seyn. Der neunzigjährige Greis verschmähte eine solche Erniedrigung; aus gerechtem Stolz ohne Zweifel, denn er scheint im Punkte der Religion ziemlich gleichgültig gewesen zu seyn. In trüber Stimmung kehrte er nach Semendria zurück, um sein Loos von der Hand des Siegers zu empfangen.

Noch einmal ward Serbien gerettet. Die Ungarn entsetzten Belgrad, und schlugen die Türken bis Sophia zurück.
1456 Demungeachtet neigte sich Georg auf die Seite dieser letztern. Aber sein Tod war nahe. In einem Gefecht mit einigen ungarischen Großen, Verwandten des kürzlich verstorbnen Hunyad, ward er verwundet und gefangen. Ein älterer Schriftsteller bemerkt, es seyen ihm die Finger abgehauen, mit welchen er so manchmal falsch geschworen habe. Durch Versprechungen theils, theils durch die Großmuth des Siegers, Michael Szilagyi, wieder in Freiheit gesetzt, starb er bald darauf
1457 an der Entkräftung, welche ihm der Blutverlust zugezogen. Auf dem Sterbebette verordnete er, daß seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Irene, mit dem unterthänigen Rathe ihrer drey Söhne, in Serbien herrschen solle. Aber die Zeit

war gekommen, wo dies Land ganz aus der Reihe der Staaten verschwinden sollte, und die unnatürlichsten Verbrechen halfen es in den Untergang stürzen. Lasar, der jüngste und verderbteste von Georgs Söhnen, tödtete seine Mutter durch Gift. Auf welche Weise er sich einen Anhang verschafft, wissen wir nicht, allein es gelang ihm, die Brüder zu verjagen. Gregor floh nach Constantinopel, wo er Mönch ward; Stephan nach Ungarn. Lasar konnte sich des so erwerbnen Besitzes nicht freuen. Vergebens demüthigte er sich vor Mahomed; die kriegerischen Rüstungen desselben drohten ihm Verderben. Furcht und Gewissensangst bemächtigten sich seiner. So starb er zur rechten Stunde, kaum 5 Wochen nach seinem Vater.

Seine Wittwe, Helene Paläologa, wußte sich in dieser Noth nicht zu helfen. Sie ergriff das unglücklichste Mittel, indem sie das ganze Land dem Pabste schenkte; so glaubte sie sich die Hülfe der katholischen Mächte zuzusichern. Das ganze, griechisch gläubige, Volk erhob sich gegen diesen unklugen Schritt; empörten Gemüths gingen die Bürger der angesehensten Städte dem anrückenden Sultan selber entgegen, und erbaten sich seinen Schutz. Es ist entsetzlich 1459
zu sagen, daß, trotz dieser, fast freywilligen, Unterwerfung, das Land verheert und entvölkert ward; die Klöster niedergebrannt, und 200000 Männer und Frauen in die Gefangenschaft geschleppt wurden! So ward Serbien eine türkische Provinz, und nur durch einen kurzen Zwischenraum im achtzehnten Jahrhundert †) unterbrochen, ruht jetzt schon seit viertehalbhundert Jahren dieß harte Schicksal auf dem ausgesogenen, vielfältig herabgewürdigten Lande. Um

†) Im Paßarowitzer Frieden 1718 kam fast ganz Serbien unter Oestreich, ging aber im Frieden zu Belgrad 1739 wieder verloren.

weniges ſpäter ward dieß auch das Loos Boßniens, das indeſſen noch längere Zeit der Gegenſtand ungriſcher und türkiſcher Kämpfe blieb.

Ein halbes Jahrhundert lang dauerte der ſerbiſche Despotentitel, und damit der Anſpruch auf das ſerbiſche Land, in Ungarn noch fort. Als Stephan, der obenerwähnte zweyte Sohn Georgs, in dieß Königreich floh, ward er von den Seinigen feyerlich zum Despoten ausgerufen, aber die Verſuche, welche er von hier aus zur Wiedererlangung wirklicher Herrſchaft machte, waren vergeblich. Flüchtig irrte er nun umher und ſtarb endlich in Italien. Unterdeſſen aber hatten ſich außer den Serben, welche ihm nach Ungarn gefolgt waren, noch viele Tauſende Ausgewanderter in Sirmien, dem öſtlichſten Theile Slavoniens, angeſiedelt, und erfreuten ſich des beſonderen Schutzes des Königs Matthias Corvinus. Im Jahr 1471 erwählten ſie ſich in dem Sohn Gregors, und Enkel Georgs, einen neuen Despoten. Dieß war Wuk, wegen ſeiner Kühnheit und Tapferkeit der Drache (Zmaj) zubenamt. Ihm ward vom Könige eine Reſidenz in Sirmien angewieſen, von wo aus er keine Gelegenheit verſäumte, den Türken zu ſchaden. Nach ſeinem Tode ward den ſerbiſchen Coloniſten noch einmal die Ehre eines eigenen Despoten. Von den Söhnen Stephans war der älteſte, Georg, Mönch geworden; unter dem Namen des Biſchof Maxim ſehen wir ihn, im Verlauf von mehreren Jahren, abwechſelnd in Sirmien und in der Wallachey für ſeine Glaubensbrüder thätig, geehrt im Leben, als Heiliger angebetet im Tode. Der jüngere, Johann, ward der letzte Despot der Serben. Er ſcheint wenig von dem kriegriſchen Geiſte ſeiner Landsleute beſeſſen zu haben. Sein Leben bietet nichts Denkwürdiges dar. Nach ſeinem Tode führte ſeine hinterlaßne Gemahlin, Helene, aus dem edeln Geſchlechte der Jakſchitſch, noch achtzehn Jahre lang den Titel Despotin. In den folgenden Jahr-

hunderten ward diese Würde noch einigemal von diesem und jenem serbischen Edelmann in Anspruch genommen, allein, ohne daß die Regierung sie anerkannte. Die Ansiedler, nach und nach durch bedeutende Einwanderungen vermehrt, wurden endlich ganz der ungrischen Nation einverleibt, und machen bis diese Stunde einen geachteten Bestandtheil derselben aus. Viele serbische Namen glänzen in der Geschichte der Kriege des Hauses Oestreich, aber diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, würde dem Zweck dieses Abrisses wenig gemäß seyn.

Ihre alte Heimath Serbien zog in den ersten Jahren unseres Säculums durch einen allgemeinen Volksaufstand die Blicke ganz Europas auf sich. Männer von hohem Muthe und überwiegendem Geiste leiteten ihn; lange glücklich, bis sie der Politik größerer Mächte geopfert, die blutig errungenen Vortheile sich wieder gewaltsam entrissen sahen, und die ganze Grausamkeit des Siegers erfahren mußten. Eines der überbliebenen Häupter, Milosch Obrenowitsch, steht gegenwärtig noch an der Spitze des Volkes; als Oberknes zwar nicht förmlich von den Türken anerkannt, aber doch als solcher von ihnen behandelt und gefürchtet. Denn seine Gesandten sind es, die seit Jahren in Constantinopel mit ihnen über das künftige Schicksal des Landes negociiren. Ueber den jetzigen innern Zustand desselben zu berichten, getrauen wir uns nicht, aus Furcht, wegen der sparsamen Nachrichten von dort, Falsches mit Wahrem zu vermischen. Genug, daß uns diese Lieder das innere Gemüthsleben des Volkes erschließen! Wen lassen sie nicht fühlen, daß es eines bessern Schicksales würdig sey! Durch alle die grausamen Drangsale der Zeiten erhielt sich in ihm der lebendige Sinn für das Schöne. Im arbeitenden Kreise der Frauen, an der Tafel der Helden, bey Kirchfesten, vor allem aber von den Lippen des einsamen Reisenden, wo bald das umgebende Waldgebirge,

bald ein anderer, ferner nächtlicher Wandrer das Echo bildet, ertönen dieſe merkwürdigen Geſänge. Der Jüngling hört ſie vom Greiſe, und ſingt als Greis ſie dem Jünglinge. Ob ſie vor Jahrhunderten gedichtet, ob geſtern erfunden, iſt höchſtens am Inhalt, faſt nie an der Form zu erkennen.

Die poetiſche Empfänglichkeit und Schöpfungskraft ſcheint über die ſerbiſchen Lande ziemlich gleichmäßig verbreitet zu ſeyn. Denn wenn die Heldenlieder meiſt aus Boßnien, der Herzegowina, Montenegro und den ſüdlichen Gränzgebirgen Serbiens ſtammen; die Produktivität ſich aber nach Nordoſten zu verliert, bis in den öſtreichiſchen Provinzen ſich die Gusle, ein eintöniges, den recitativiſchen Vortrag begleitendes Inſtrument, faſt ausſchließlich in den Händen von Blinden und Bettlern befindet; ſo gebiert dafür die wachſende und abendländiſche Cultur, die rohe Thatkraft, wie den Sinn dafür, unterdrückend, in Sirmien, dem Banat und der Batſchka die zartern Empfindungen, welche Frauen und Jünglingen, bald in lieblich-gehaltnen, bald in leidenſchaftlichen Klängen von den Lippen tönen. Hier in den Dörfern, und allenfalls noch in den boßniſchen Städten ſind die kleinern Lieder, welche wir mittheilen, zu Hauſe. In den Städten der obengenannten Provinzen ſind ſie bereits von andern, neumodiſchen, verdrängt, und Opernarien mögen hier, wie bey uns, ihr Recht behaupten. Daß übrigens auch dem gebildetern Serben der Sinn für ſeine Nationalpoeſie nicht gebricht, bezeugt das lange Namensverzeichniß von Männern, Frauen und Fräulein, die das Unternehmen des Herausgebers, aus deſſen großer Sammlung wir unſre kleine entlehnten, unterſtützt. Fürſt Miloſch ſteht an ihrer Spitze, und hat zur eignen Ehre ſowohl, wie der ſeines Volkes, es kräftigſt gefördert.

Außer den Sagen der Vorzeit ſind es beſonders die Begebenheiten des letzten Krieges, die Thaten der Führer und

Helden desselben, die den Volkssängern noch heutzutage den reichhaltigsten Stoff zu ihren beliebtesten Liedern geben. Sie bilden ein für sich selbst bestehendes Ganze und mögen für eine andermalige Lieferung aufgespart werden. Georg Petrowitsch — bekannter unter dem Namen der schwarze Georg, Lukas Lasarewitsch, Stojan Tschupitsch, Janko Katisch, Milosch von Pozerja — diese und andere Heldennamen leben noch auf den Lippen ihrer Landsleute. Wenn ihre, nur von momentanem Erfolg gekrönten, Thaten längst spurlos verschwunden scheinen in den so stürmisch bewegten Wogen der Zeit, im Herzen des Volkes sind sie nicht untergegangen; und was der Annalist aufzuzeichnen versäumte, pflanzt lebendiger und in edlerer Gestaltung sich durch Sängersmund fort. Kein schönerer Lohn konnte ihnen werden!

Kleinere Gedichte,

größtentheils

von Frauen erfunden und vorgetragen.

Serbiſche Mädchenſitte.

Schön Militza hat gar lange Brauen,
Sie bedecken ihr die rothen Wänglein,
Rothen Wänglein und das weiße Antlitz.
Habe ſie geſehn drei lange Jahre,
Konnt' ihr nicht in's ſchöne Auge ſchauen,
Nicht ins Auge, noch ins weiße Antlitz.
Da zum Ringeltanze lud ich Mädchen,
Lud zum Tanz Militzen auch, die Jungfrau,
Ob ich nicht ins Aug' ihr ſchauen könne? —
Als ſie Ringeltänz' im Graſe tanzten,
War es heiter — plötzlich überzog ſich's,
Daß der Blitz erglänzte durch die Wolken,
Und die Mädchen all' gen Himmel ſchauten.
Nur Militza that es nicht, die Jungfrau,
Sah in's grüne Gras, ſo wie ſie pflegte.
Flüſternd redeten die andern Mädchen:
„O Militza! Freundin und Geſpielin!

Biſt Du überklug? wie? oder albern?
Daß Du ſtets das grüne Gras beſiehſt,
Nicht mit uns auf nach den Wolken blickeſt,
Nach den Wolken, die der Blitz durchſchlängelt?"
Ihnen drauf erwiederte Militza:
„Weder bin ich überklug, noch albern;
Auch die Wila nicht, die Wolken ſammelt [1]), —
Bin ein Mädchen, darum ſeh' ich vor mich." —

Beſchreibung einer ſerbiſchen Schönheit.

Liebes Mädchen von Semendria!
Kehre Dich zu mir hernieder,
Daß Dein Angeſicht ich ſehe!

„Heil Dir, Jüngling, und Geſundheit!
Wareſt Du wohl auf dem Markte?
Saheſt Du ein Blatt Papier dort?
Siehe, alſo iſt mein Antlitz.
Warſt Du in der Herberg jemals?
Saheſt Du den rothen Wein dort?
Siehe, ſo ſind meine Wangen.
Biſt Du übers Feld gegangen?
Haſt den Schlehdorn Du geſehen?
Siehe, ſo ſind meine Augen.
Giengſt Du längs des Meeres Strandes?
Sahſt Du dort die kleinen Eglein? [2])
So ſind meine Augenbrauen.“

Seltſame Freundesbotſchaft.

Sangen all die Nacht zwei Nachtigallen,
Vor dem Fenſter des verlobten Mädchens.
Und ſie fragte das verlobte Mädchen:
„Saget mir, zwei junge Nachtigallen,
Seyd Ihr Brüder, oder Bruderskinder?"
Ihr entgegneten die Nachtigallen:
„Brüder ſind wir nicht, noch Bruderskinder,
Sind zwei Freunde aus dem grünen Haine,
Und wir hatten einen dritten Freund noch,
Hatten ihn, nun iſt er uns verloren;
Denn wir hören, daß er ſich vermählet,
Kommen nun, die junge Braut zu ſehen,
Bringen ihr hier eine goldne Spindel,
Auf der Spindel ein ägyptiſch Flachsbund."

Wittwe und Jungfrau.

Ueber Sarajewo fliegt ein Falke,
Suchet Kühle, um ſich abzukühlen,
Findet eine Tann' in Sarajewo,
Drunter einen Born mit friſchem Waſſer,
An dem Born die Wittwe Hyazinthe,
Und die duft'ge, jungfräuliche Roſe.
Sann der Falke, alles wohl bedenkend,
Ob die Wittwe Hyazinth' er küſſe,
Oder ob die jungfräuliche Roſe?
Aber ſinnend kam er zum Entſchluſſe,
Und ſprach alſo zu ſich ſelber leiſe:
„Gold iſt mehr werth, wenn auch abgetragen,
Mehr als Silber, wenn auch neu geſchmiedet.“
Und er küßt die Wittwe Hyazinthe.
Zürnend ſpricht die jungfräuliche Roſe:
„Sarajewo! Unheil ſoll Dich treffen!
Weil der böſe Brauch in Dir begonnen,
Daß die Jünglinge die Wittwen lieben,
Und die greiſen Greiſe ſchöne Jungfrau'n!“ —

Jagdabentheuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich — sie dahinter,
Als ich, unter einer grünen Tanne,
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unterm Haupt ihr,
An dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein gesflecktes Hirschlein.
Hier, des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gesleckte Hirschlein,
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

Selbſtgeſpräch.

Wäſcht ihr ſchönes Angeſicht das Mädchen,
Und ſie ſpricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt ich, daß ein Greis Dich küſſen würde,
Antlitz, gieng ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte ſie und machte draus ein Waſſer,
Wüſche Dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter ſchmecke.
Aber wüßt ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Roſen mir im Garten pflücken,
Und daraus ein Waſſer mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waſchen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte, und ſein Herz erquicke.
Lieber gieng mit ihm ich ins Gebirge,
Als beym Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felſen mit ihm ſchlafen,
Als auf weicher Seide mit dem Alten."

Der Ring, das echte Liebespfand.

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Apfel, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch Deinen Apfel! gehe von hinnen!" —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Halsſchmuck tragend, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, dieſen Halsſchmuck, werde die Meine!"
Und das Mädchen nimmt den Halsſchmuck, wirft ihn zurücke:
„Will nicht Dich, noch Deinen Halsſchmuck! gehe von hinnen!" —

Auf der Wieſe, unterm Ahorn, rieſelt die Quelle;
Kommt daher ein junges Mädchen, Waſſer zu ſchöpfen.
Unter Belgrads weiße Wälle trägt ſie das Waſſer.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:

„Nimm o Mädchen dieſen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, ſteckt' an die Hand ihm:
„Will Dich wohl, ſammt Deinem Ringe! Ich bin die Deine.“ —

Der Hirſch und die Wila.

Hirſchlein weidete im Waldesgraſe –
Einen Tag nur, weh ward ihm am andern,
Und am dritten ſtöhnt es Klag' und Seufzer.
Fragt' es da des Waldgebirges Wila: –
„Hirſchlein, ſprach ſie, Wild des grünen Bergwalds!
Was für großes Leid hat Dich befallen?
Weideſt ja allhier im Waldesgraſe –
Einen Tag nur, weh wird Dir am andern,
Und am dritten ſtöhnſt Du Klag' und Seufzer?" –

Drauf der Hirſch entgegnete der Wila:
„Liebe Schweſter, Wila dieſes Bergwalds!
Wohl hat mich gar großes Leid befallen,
Hatt' ich eine gar geliebte Hindin,
In den Wald gieng neulich ſie nach Waſſer,
Gieng dahin, allein ſie kam nicht wieder!
Hat ſie irrend wohl den Weg verloren?
Hat der Jägersmann ſie eingefangen?
Oder hat ſie gänzlich mich verlaſſen,
Liebt ein andres Hirſchlein, treuvergeſſen?
Ach! wenn irrend ſie den Weg verloren:
Gebe Gott, daß ſie ihn balde finde!
Ach! hat ſie der Jägersmann gefangen: –

Möge Gott ihm mein Geſchick bereiten! –
Aber hat ſie gänzlich mich verlaſſen,
Liebt ein ander Hirſchlein, treuvergeſſen:
Laß' ſie Gott vom Jägersmanne fangen!" –

Zweifel.

In dem Garten saß das Mädchen,
Grub die Furche für das Wasser,
Daß sie's in den Garten leite,
Frühe Blumen zu begießen,
Frühe Blumen, gelbe Nelken,
Und Basilicum, das weiße.
Wo sie grub, sank sie in Schlummer,
Legt den Kopf in das Basilicum,
Steckt die Hände in die Nelken,
Setzt die Füße in das Bächlein,
Deckt sich zu mit dünnen Tüchern,
Senkt der Thau sich darauf nieder,
Wie auf eine Sommerwachtel,
Wie auf eine Herbstarbuse.
Sieh, da kommt ein junges Fäntchen,
Junggeselle war das Fäntchen,
Schwingt, sich auf zwei Pfähle stützend,
Sich hinüber in den Garten.
Und es spricht das junge Fäntchen:
„Soll ich einen Strauß mir pflücken?
Soll das schöne Kind ich küssen?
Hab' am Strauß 'nen Schatz bis Mittag,
An der Jungfrau ewig einen." —

Das liebende Mädchen.

Als wir gestern in der Herberg' waren,
Speisten wir ein herrlich Abendessen,
Und wir sahn ein schönes Mädchen stehen,
Auf dem Haupt ein Kranz von Perlentulpen.
Und ich gab mein Roß ihr, es zu führen,
Da zum Rosse sprach das Mädchen flüsternd:
„Sag mir, Brauner, mit den goldnen Mähnen,
Sag mir, hat Dein Herr sich schon vermählet?" —
Und das Roß entgegnete ihr wiehernd:
„Nein, beim Himmel! noch nicht, schönes Mädchen,
Ist mein Herr vermählet; doch im Herbste,
Nächsten Herbst denkt Dich er heimzuführen.",
Und das Mädchen sprach zum Braunen freudig:
„Wenn ich wüßte, daß dieß Wahrheit wäre,
Möcht' ich meine Spangen gleich zerschmelzen,
Deinen Halfter Dir damit beschlagen,
Mit dem reinen Silber es beschlagen,
Und mit meinem Halsschmuck es vergolden."

Allen dienen, Einen lieben.

Schön iſt's in der Nacht dorthin zu ſchauen,
Dorten am Geſtad' der ſtillen Donau,
Wo die Helden ihr Gezelt aufſchlugen,
Drinnen ſich am goldnen Wein erlaben.
Ihnen dienet eine ſchöne Jungfrau,
Und wie Jedem ſie den Becher reichet,
Will im Rauſch ein Jeder ſie umarmen;
Doch es wehrt und ſpricht die ſchöne Jungfrau:
„O, Ihr Helden, und Ihr edlen Herren,
Dienerin zwar bin ich Eurer Aller;
Liebchen aber kann ich Deß nur werden,
Nur des Einzgen, den mein Herz erwählet."

Mädchensorge.

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ziegenhirten:
Wird Dir's gut da werden!" —
„Nicht den Ziegenhirten, Mutter!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Ziegenhirt steigt auf die Felsen,
Wird den Hals 'mal brechen."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter, nimm den Schäfer:
Wird Dir's gut da werden!" —
„Nicht den Schäfer, liebe Mutter!
Ist bei ihm nicht gut seyn!
Schäfer geht ins Waldgebirge,
Beißen ihn die Wölfe."

Schlaf, du drückst mich! Schlaf, du quälst mich!
Kann doch nicht Schlaf schlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?

„Tochter, nimm den Handelsmann:
Wird Dir's gut da werden!“ —
„Nicht den Handelsmann, o Mutter!
Iſt bei ihm nicht gut ſeyn!
Handelsmann ſtreift durch die Welt,
Kommt niemals nach Hauſe!“ —

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Liebe Tochter nimm den Schneider:
Wird Dir's gut da werden!“
„Mutter, Mutter, nicht den Schneider!
Iſt bei ihm nicht gut ſeyn!
Schneider hat gar feine Nadel,
Hungern ihm die Kindlein.“

Schlaf, du drückſt mich! Schlaf, du quälſt mich!
Kann doch nicht Schlaf ſchlafen!
Immer denk' ich, wem die Mutter
Wohl mich geben werde?
„Tochter, nimm den Ackersmann:
Wirſt es gut da haben.“
„Mutter, ja! den Ackersmann!
Werd' es gut da haben.
Ackersmann hat ſchwarze Hände,
Aber Weißbrodt ißt er.“

Wen nahmſt Du Dir zum Vorbild?

„O, Du Mädchen, meine Gartenroſe!
Wen, aufwachſend, haſt Du angeſchauet?
Wuchſeſt auf Du, auf die Kiefer ſchauend?
Oder auf die ſchlanke, ſtolze Tanne?
Oder, ſprich, auf meinen jüngſten Bruder?“ —
„O, Du Jüngling, meine helle Sonne!
Nicht erwuchs ich, auf die Kiefer ſchauend,
Auch nicht auf die ſchlanke, ſtolze Tanne,
Noch ſchaut' ich auf Deinen jüngſten Bruder!
Dich nur, Jüngling, hab' ich angeſchauet!“

Bruder, Schweſter und Fremde.

Schmückte mit Laub ein Wäldchen ſich,
Bruder und Schweſter waren drinn,
Sprach zu dem Bruder die Schweſter ſo:
„Bruder, was kannſt ſo lang Du nicht?“ —
„Wäre gekommen längſt zu Dir;
Aber die Fremde läßt mich nicht,
Sie, die Fremde, das gute Kind.
Sattelt oft mein gutes Roß;
Aber die Fremde ſattelt's ab!
Gürte den ſcharfen Säbel um;
Aber die Fremde ſchnallt ihn ab:
„Wohin, o Liebſter, geheſt Du?
Breit und lang iſt die Ebene!
Tief iſt das trübe Waſſer, tief!
Gehe nicht, Liebſter, gehe nicht!“

Liebe — Wegweiſerin.

Leuchtend glänzt der ſtille Mond am Abend,
Hell beleuchtet er die grüne Wieſe,
Wo zwei edle Herrenroſſe weiden,
Selbſt gehütet von den jungen Herren,
Kapetan Johannes und Ban Stephan.
Und es ſprach Ban Stephan zu Johannes:
„Sieh, wie hell der Mondenſchimmer, Bruder!
Glücklich, Bruder, iſt der Held zu preiſen,
Deſſen Liebchen nicht in ferner Weite!
Leider fern iſt meine ſüße Freundin!
Ritt' ich zu ihr, wollt' in dieſem Tüchlein
Trauben überbringen der Geliebten:
Faulen würd' es auf dem fernen Wege,
Von den Trauben, wenn ich zu ihr ritte,
Wenn ich von ihr ritt', von meinen Thränen."

Und dem Ban entgegnete Johannes:
„Sieh, auch meine Lieb' iſt in der Ferne;
Doch wenn plötzlich ſie mir in den Sinn kömmt:
Frag' ich nicht, wie ſpät's in finſtrer Nachtzeit?
Noch mein Roß, ob eine Furth im Strome?
Durch die Nacht, und durch das trübſte Waſſer!
Ueber Land — kein Staub zeigt meine Spuren,
Durch die Fluth — kein Plätſchern flüſtert hinten!"

Wünſche.

Ranko ſchlief am Pappelbaume:
Kommen her des Wegs drei Mädchen,
Sprechen Eine zu der Andern,
Was am liebſten Jede hätte.
Sprach die Aelteſte von ihnen:
„Wäre mir ein Ring am liebſten.“
Sprach die Mittelſte von ihnen:
„Wär' ein Gürtel mir am liebſten!“
Aber ſprach die Allerjüngſte:
„Ranko wäre mir das Liebſte.
Wird der Ring in Stücken brechen,
Und der Gürtel wird zerreißen:
Ranko wäre mein und blieb' mein.“

Belgrad in Flammen.

Fließen zwei Gewäſſer in einander,
Eins die Sawa, eines die Morawa.
Holz und Steine trägt dahin die Sawa,
Ein beſchlagnes Schifflein die Morawa.
Schweſterlein und Bruder in dem Schifflein,
Bruder ſchlummert, und die Schweſter ſticket.
Und ſie wecket ihn mit ihrer Nadel:
„Auf, o Bruder, Belgrad brennt in Flammen!“ —
Drauf im Schlaf erwiedert ihr der Bruder:

„Mag es brennen! mag zum Grund verbrennen!
Hab' drei Jahr gedienet in der Veſte!
Ein Jahr dient' ich um ſtahlblanke Waffen,
Dient' ein zweites um ein gutes Rößlein,
Dient' ein drittes um ein ſchönes Mädchen.
Aber als ſie Waffen nun vertheilten,
Gaben ſie mir, alte, ganz verroſtet!
Als die Roſſe ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz zerrittnes!
Als die Mädchen ausgetheilet wurden,
Gab man mir ein altes, ganz verblühtes!“ —

Ueberraſchung.

Schweſter rief den Bruder in die Sonne:
„Komm, o Bruder! in die helle Sonne,
Daß wir uns am Sonnenſtrahl erwärmen,
Und den prächt'gen Anblick dorten ſchauen!
Sieh, die ſtraußgeſchmückten Hochzeitleute! [3])
Wohl dem Haus, wo ſie ſich hinbegeben!
Weſſen Haus mag wohl des Zuges harren?
Weſſen Mutter die Geſchenk' austheilen?
Weſſen Bruder Wein mit ihnen trinken?
Weſſen Schweſter unter ihnen ſitzen?" —

Aber ihr entgegnete der Bruder:
„Schweſterchen, ſey deſſen froh und fröhlich!
Unſer Haus iſt's, das der Gäſte harret,
Unſre Mutter, ſo die Gaben austheilt,
Ich der Bruder, der mit ihnen Wein trinkt,
Du die Schweſter, die bei ihnen ſitzet."

Wiederſehn.

„Meine Liebe, haſt Du Dich vermählet?“ —
„Hab' es, Lieber, und ein Kind gebohren.
Deinen Namen hab' ich ihm gegeben,
Wenn ich rufe, daß das Sehnen ſchwinde.
Nicht „mein Söhnchen,“ ruf' ich meinen Knaben,
Rufe ſtets „mein Lieber!“ dein gedenkend.“

Der Gatte über Alles.

O, erſt geſtern freite Duka Leka,
Und ſchon heute kommt ein Brief des Zaren:
„Duka, auf! auf, Leka! zieh zum Heere!“
Rüſtet nun ſein Rößlein Duka Leka;
Weinend hält das Roß das treue Liebchen:
„Weh mir, Duka! weh, Woiwode Leka!
Rüſteſt Du das gute Roß zum Kriege?
Läßt allein die junge Unerfahrne?“ —
„Laß' bei Deiner Mutter Dich und meiner!“ —
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was ſind mir wohl zwei Mütter?“ —

Duka Leka rüſtet ſich zum Kriege,
Weinend hält ſein Roß das treue Liebchen:
„Weh mir, Duka, weh, Woiwode Leka!
Rüſteſt nun Dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßt Du mich, die Unerfahrne?“ —
„Laß' bei Deinem Vater Dich und meinem.“ —
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was ſind mir wohl zwei Väter?“ —

Duka Leka rüſtet ſich zum Kriege,
Weinend hält ſein Roß das treue Liebchen:

„Weh mir, Duka! weh, Woiwode Leka!
Rüſteſt nun Dein gutes Roß zum Kriege?
Bei wem läßt Du mich, die Unerfahrne?“ —

„Laß bei Deinem Bruder Dich und meinem!“
„Wehe, Duka! weh, Woiwode Leka!
Ohne Dich, was ſind mir wohl zwei Brüder?“ —

Die gefangne Nachtigall.

Nachtigall ſingt lieblich,
Dort im grünen Wäldchen;
Dort im grünen Wäldchen,
Auf den ſchlanken Aeſtchen.

Kamen her drei Jäger!
Nachtigall zu ſchießen.
Bittet ſie die Jäger:
„Schießt mich nicht, Ihr Jäger!

Schießt mich nicht, Ihr Jäger,
Will Euch Lieder ſingen,
In dem grünen Gärtchen,
Auf dem rothen Röslein.

Fingen ſie die Jäger,
Trugen fort das Vöglein,
Sperrten es im Haus ein,
Liebchen zu erfreuen.

Nachtigall will nicht ſingen,
Schweigt und hängt das Köpfchen;
Nehmen ſie die Jäger,
Tragen in den Hain ſie.

Nachtigall beginnet:
„Wehe, dreifach Wehe,
Ohne Freund dem Freunde,
Ohne Hain der Nachtigall!“

Armes Kind.

Wasser trug das junge Mädchen,
Neigte sich zum Wasser nieder,
Sagte zu sich selbst die Worte:
„Armes Kind! wie bist so schön du!
Hättest du ein grünes Kränzlein,
Wärst du, Arme, noch viel schöner!
Möchte wohl den Hirten lieben,
Constantin, den jungen Hirten,
Der dahergeht vor den Schaafen,
Wie der Mond geht vor den Sternen!“

Schalkhaftes Liebesgespräch.

Pflückt' ein Sträußchen von der Erde,
Gab es neben mir, der Theuren,
Fragte sie, bei Erd' und Himmel,
Ob sie mich allein auch liebe?

„Schwör' es Dir bei Erd' und Himmel,
Keinen, außer Dich nur, lieb' ich;
Doch von heute an auch Dich nicht!
Zeiht man Dich doch dreier Mängel!
Sey, sagt man, Dein erst' Gebrechen,
Daß Du klein, und allzu klein bist.
Sey, sagt man, Dein zweit' Gebrechen,
Daß Du dünn, und allzu dünn bist.
Sey, sagt man, dein dritt' Gebrechen,
Daß Du bleich, und allzu bleich bist." —

„Wenn ich klein, und allzu klein bin,
Bin dem Pferd' ich desto leichter;
Wenn ich dünn, und allzu dünn bin,
Ist's, weil ich aus edlem Hause;
Wenn ich bleich, und allzu bleich bin,
Ist es, weil ich ein Gelehrter."

Des Mädchens Fluch.

Im Melonengarten ſtickt ſchön Smilja,
Im Melonengarten unter Nelken.
Mutter rief zur Abendmahlzeit Smilja:
„Komm, ſchön Smilja! komm zur Abendmahlzeit!“
Aber ſie erwiederte der Mutter:
„Speiſet immer! harret mein nicht heute!
Nicht das Abendmahl liegt mir am Herzen,
Habe nur mein großes Leid im Sinne.
Heute iſt der Liebſte mir gekommen,
Hat gar großen Schaden angerichtet,
Im Geheg die Blumen mir zertreten,
An der Arbeit mir verwirrt die Seide.
Fluch' ihm, Mutter, daß wir Beid' ihm fluchen:
Eng Gefängniß ſey dem Freund mein Buſen!
Meine Arme Ketten ſeinem Halſe!
Und mein Mund ſoll ihm das Aug' ausſaugen!“

Liebesliedchen.

Winter vorbei,
Herzchen, mein Liebchen!
Lenz iſt gekommen!
Vögelein ſingen,
Herzchen, mein Liebchen!
Blühen die Röslein,
Liebet ſich alles,
Herzchen, mein Liebchen!
Will Zeit nicht verlieren,
Aber Du, Goldchen!
Herzchen, mein Liebchen!
Liebchen nicht küſſen,
Iſt Zeit verlieren!
Herzchen, mein Liebchen!
Küß' mich geſchwinde!

Kapitulation.

Hinterm Berge, hinterm grünen,
Tönt ein heller Schrei zu Zeiten.
Knabe gehet hin, zu forschen.
Iſt ein Mädchen angebunden,
Feſt an einem Seidenfädchen.
Und ſie fleht zum jungen Knaben:
„Bind' mich los, Du Heldenjüngling!
Schweſterchen will ich dir ſeyn!"
Aber ihr verſetzt der Knabe:
„Hab' 'ne Schweſter ſchon zu Hauſe!" —
„Bind' mich los, Du Heldenjüngling!
„Schwägerin will ich Dir ſeyn!" —
Knabe wiederum entgegnet:
„Hab' 'ne Schwägerin zu Hauſe." —
„Binde los mich, Heldenjüngling!
Liebchen will ich Dir ſeyn!" —
Und es küßte ſie der Knabe,
Küßte ſie und, ſie erlöſend,
Führt' er ſie zum weißen Hofe.

Locke mich — ich komme.

Fleht zu Gott ein junger Knabe:
„Gieb, o Gott, mir goldne Hörner!
Gieb mir ſilbernes Geweihe!
Daß ich, dieſer Kiefer Rinde
Spaltend, ſehe, was darinnen!“
Gab ihm Gott die goldnen Hörner,
Gab das ſilberne Geweih' ihm,
Und er ſpaltete die Rinde.
Saß ein junges Mädchen drinnen,
Das gleich einer Sonne ſtrahlte.
Sprach entzückt der junge Knabe:
„O, ich möchte um Dich werben!
Doch man wird mich Dir nicht geben;
Dich mir rauben, — kann's allein nicht,
Locken Dich, — Du wirſt nicht kommen!“ —
Ihm erwiederte die Jungfrau:
„Wirb nicht um mich, junger Knabe!
Denn man wird mich Dir nicht geben.
Raub' mich auch nicht! — Du wirſt fallen,
Denn ich hab' der Brüder neune,
Und von Vettern eine Heerſchaar.
Wenn auf ſchwarzem Roß ſie ſitzen,
Mit dem ſcharfen Schwerdt gegürtet,

Schief gerückt die Wolfsfellmützen —
Furchtbar iſt es anzuſchauen,
Grau'nvoll ſolch ein kühn Begegnen!
Sünde wär's, dabei zu fallen,
Schande aber, zu entfliehen! —
Lieber locke mich — ich komme."

Nachtigall! ſing' nicht ſo frühe!

Nachtigall! ſing' nicht ſo frühe!
Wecke mir nicht meinen Herren!
Selbſt hab' ich ihn eingeſchläfert,
Selbſt will ich ihn auch erwecken!
Will in's Gärtchen drauſſen gehen,
Und Baſilienſtauden pflücken,
Will damit die Wang' ihm ſtreicheln,
Und der Liebſte wird erwachen!

Abſchied.

Schlang von Wein ſich eine weiße Rebe
Um die Feſte, um die weiße Buda.
Keine weiße Rebe war's von Weine,
Nein, es war ein treues Liebespärchen.
Seit der frühen Jugend war's vereinet,
Und nun muß es ſich zur Unzeit trennen!
Eines ſprach zum Andern bei dem Scheiden:
„Gehe, Seele, geh' g'rad' aus, mein Herze!
Findeſt einen umgezäunten Garten,
Einen rothen Roſenſtrauch im Garten.
Pflücke Dir vom Strauch ein Roſenzweiglein!
Leg' es auf Dein Herz in Deinem Buſen!
Siehe, alſo, wie die Roſe welket,
Alſo welkt um Dich mein armes Herz hin!"

Drauf beim Scheiden ſprach das andre Liebchen:
„Und Du, Seele, geh' zurück ein wenig!
Einen grünen Wald wirſt dort Du finden,
Steht im Wald ein Born mit kühlem Waſſer,
Und im Borne liegt ein Stein von Marmor,
Auf dem Steine ſteht ein goldner Becher,
Aber in dem Becher liegt ein Schneeball.

Liebchen! nimm heraus Dir jenen Schneeball!
Leg' ihn auf Dein Herz in Deinem Buſen!
Siehe, alſo, wie der Schneeball ſchmilzet,
Alſo ſchmilzt um Dich mein armes Herz hin!" —

Der Brautführer.

Geſtern Abend kam ein ſchwarzes Blättlein,
Schwarzes Blättlein und zur ſchwarzen Stunde,
Daß mein Lieb' mit Einem ſich verlobt hat.
Wär's ein Andrer, thät's nicht halb ſo wehe!
Doch im Dorfe iſt's, mit meinem Freunde,
Und er lädt mich zum Brautführeramte!
Wie, Unſel'ger, kannſt Du dieß verwalten!
Wenn den Becher auf ihr Wohl ich leere,
Sag ich dann: „Heil Dir, Du meine Schwäg'rin!"
Oder ſag' ich: „Heil Dir, Du Geliebte!"
Wenn ich ſage: „Heil Dir, meine Schwäg'rin!"
Nicht kann ich das Herz alſo bekämpfen!
Wenn ich ſage: „Heil Dir, Du Geliebte!"
Meinem Freund werd' ich ſein Glück zerſtören!
Geh'n iſt ſchmerzlich — nicht geh'n, zwiefach ſchmerzlich!
Geh'n will ich, kehrt ich auch nie zurücke.

Liebeswunſch.

„Daß ich, ach! ein kühles Bächlein wäre!
Wüßte wohl, wo freudig ich entſpränge!
Unter meines Herzgeliebten Fenſter,
Wo der Freund ſich kleidet und entkleidet.
Daß vielleicht aus mir den Durſt er löſche,
Daß, die Bruſt mit meinen Wellchen netzend,
Ich vielleicht das liebe Herz berührte. „

Liebesqual.

O, Du blüthenſchöne Blume! —
Gott ſoll Deine Mutter ſtrafen,
Die ſo lieblich Dich geboren,
Und Dich mitten in das Dorf ſchickt,
Wo die Helden zechend ſitzen,
Junge Burſchen Steine werfen,
Bräute Ringeltänze tanzen,
Und die Jungfrau'n Lieder ſingen!
Dorten war's, wo ich Dich ſahe!
Ewig ſchmerzt davon das Herz mir!

Ich vergönn' es ihm.

Rosen pflückt' ein schönes Mädchen,
Und entschlummerte.
Kam des Weg's ein junger Knabe,
Rief und weckte sie:
„Auf, erwache! schönes Mädchen,
Du hier Schlummernde!
All' verwelket sind die Rosen,
Die Du pflücktest Dir!
Freien will Dein Herzgeliebter,
Dessen Du gedachtest!" —
„Mög' er freien, mög' er freien!
Ich vergönn' es ihm!
Doch ein Blitz vom heiter'n Himmel
Treff' und tödte ihn!" —

Herzensſorge.

Wo, ach wo, mein Himmel!
Wo weilt jetzt mein Liebſter?
Iſt er unterweges?
Sitzt er, Wein zu trinken?
Wenn er unterwegs iſt,
Glücklich mög' er wandern!
Sitzt er, Wein zu trinken,
Wohl bekomm' der Wein ihm!
Doch liebt er 'ne Andre,
Mag er, ich vergönn's ihm! –
Ich vergönn' es ihm zwar,
Doch der Himmel ſtraf' ihn!

Liebende Beſorgniß.

Singen möcht' ich, doch ich darf's nicht heute,
Denn es ſchmerzt das liebe Haupt dem Freunde!
Hören würd' er's, und im Herzen trauern,
Sagen, daß ich nicht um ihn beſorgt ſey.
Doch ich ſorg' um ihn, und gäb' die Seele;
Trag' ihn auf dem Herzen, wo ich weile,
Wie die Mutter ihren kleinſten Liebling.

Liebesgespräch.

Uebers Feld hin trug der Wind die Rose,
Trug sie nach dem Zelte hin des Ranko.
Ranko war darinnen und Militza,
Ranko schreibend, und Militza stickend.
Vollgeschrieben waren alle Blätter,
Alle das gebrannte Gold vernähet;
Da sprach Ranko also zu Militza:
„Sage, liebe Seele, mir, Militza,
Sage mir, ist lieb Dir meine Seele,
Oder dünket hart Dich meine Rechte?"
Aber ihm entgegnete Militza:
„Glaub' es, Du, mein Herz und meine Seele,
Theurer ist mir, Ranko, Deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle Viere,
Weicher, Liebster, dünkt mich Deine Rechte,
Als vier Kissen, wären's auch die weichsten!"

Glückliches Finden.

Durch den Wald, durch einen zweiten, dritten,
Gieng ich bis zum vierten Kiefernwalde.
Grünbelaubt ſtand dorten eine Kiefer,
Unterm Baume war ein weiches Lager,
Aber auf dem Lager ſchlief mein Liebchen.

Allzu leid that mir's, ſie aufzuwecken,
Allzu freudig war ich, ſie zu küſſen.
Da begann zum Himmel ich zu beten:
„Gott, gieb einen Windſtoß mir vom Meere,
Der ein Zweiglein von der Kiefer ſchlage,
Meinem Liebchen führe auf das Antlitz!"
Gott gab einen Windſtoß mir vom Meere,
Und es fiel ein Zweiglein von der Kiefer,
Meinem Liebchen fiel es auf das Antlitz.
Da erwachte die Geliebt' und Theure!
Herzten uns nun bis zur Morgenröthe;
Weder wußt' es mein' noch ihre Mutter,
Ueber uns nur wußt's der helle Himmel,
Und das weiche Lager unter uns.

Des Mädchens Bitte.

Rößlein graſt auf thauig grüner Weide,
Graſt ein Weilchen, längre Weile lauſcht es,
Was das Mädchen bittend ſpricht zur Mutter:
„Gieb mich, Mutter, nicht dem Ungeliebten,
Lieber will ich mit dem Herzensfreunde
In den Wald gehn, mich von Weißdorn nähren,
Waſſer mir mit einem Blatte ſchöpfen,
Auf den kalten Stein mein Haupt hinlegen,
Als in Schlöſſern mit dem Ungeliebten
Zucker eſſen und auf Seide ſchlafen!“

Die Braut des Herzogs Stephan.

Einen Stern begrüßt die Jungfrau: Bruder! *)
„Bruder Morgenstern! hab' guten Morgen!
Ziehst vom Aufgang bis zum Niedergange;
Zogst auch oberwärts Herzegowina:
Sah'st Du dorten wohl den Herzog Stephan?
Sage! steht sein weißer Hof schon offen?
Stehn die Roß' im Hofe schon gesattelt?
Rüstet er sich, daß zur Braut er gehe?"

Leise ihr der Morgenstern erwiedert:
„Schwesterchen, Du schönes, junges Mädchen!
Zieh' vom Aufgang bis zum Niedergange,
Zog auch oberwärts Herzegowina,
Sahe dort den Hof des Herzogs Stephan.
Wohl geöffnet steht der weiße Hof schon,
Wohl gesattelt stehn ihm seine Rosse,
Und er rüstet sich, zur Braut zu gehen,
Aber nicht zu Dir, zu einer Andern.
Uebel redeten von Dir drei Freyer *).
Einer sprach: Du seyst von niedrem Stamme;

*) Wahrscheinlich drei abgewiesene, darum erzürnte.

Und der Andre: ſchlimm, als wie die Schlange;
Doch der Dritte: träumeriſch und ſchläfrig.“ —

Drob erzürnt, verwünſchend, ruft die Jungfrau:
„Der da ſagt', ich ſey von niedrem Stamme,
Nie werd' ihm ein Herzenskind geboren!
Der da ſagt', ich ſey ſchlimm, wie die Schlange —
Winde ſich um's Herz ihm eine Schlange,
Ueberſommre Sommers in dem Haar ihm,
Ueberwintre Winters ihm im Buſen!
Der da träumeriſch mich nennt und ſchläfrig —
Krankheit ſuch' ihn heim neun lange Jahre,
Und kein Schlaf erquick' ihn in der Krankheit!“

Es kann nichts verborgen bleiben.

Küßten ſich zwei Liebſte auf der Wieſe,
Und ſie glaubten, daß ſie Niemand ſähe;
Doch es ſahe ſie die grüne Wieſe,
Und ſie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde ſagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer ſagt's der Wandrer,
Und der Schiffer ſeinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein ſaget es dem kalten Waſſer,
Und das Waſſer ſagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünſchend ſpricht das ſchöne Mädchen:

„O, du Wieſe, ſollſt mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, Du Hirt, die Türken Dich enthaupten!
Wandrer, mögen Dir die Füße ſchwinden!
Schiffer, Dich hinweg die Wellen ſpülen!
Leichtes Schiff, du ſollſt in Brand auflodern!
Waſſer, du ſollſt bis zum Grund verſiechen!"

Zwiefache Verwünschung.

Flucht das Mädchen ihren schwarzen Augen: –
„Schwarze Augen, möchtet Ihr erblinden!
Alles schaut Ihr, und saht doch nicht heute,
Wie mein Liebster bei dem Hof vorbei gieng,
Eine Blume trug in seinen Händen, –
Auf den Schultern ein gesticktes Tüchlein, –
Das ein andres Liebchen ihm gegeben! –
Zweige waren drauf gestickt in Menge.
So viel Zweige auf dem Tüchlein waren,
So viel Herzenswunden mög' er haben!
So viel Aeste waren an den Zweigen,
So viel Herzensqualen mög' er leiden!",

Des Jünglings Segen.

Singt ein Falk' all' die Nacht durch,
Dicht vor dem Fenſter des Milan:
„Auf, und erwache, o Milan!
Es vermählt ſich Dein Mädchen,
Ladet Dich ein zu der Hochzeit;
Oder willſt Du nicht kommen:
Sollſt Deinen Segen ihr ſenden!"

„Laß ſie ſich vermählen, laß ſie!
Kommen nicht mag ich zur Hochzeit,
Aber ich ſend' ihr den Segen:
Nimmer einen Knaben gebähre ſie!
So viel Brodt ſie verzehret,
So viel Weh erdulde ſie!
So viel Waſſer ſie trinket,
So viel Thränen vergieße ſie!"

Verwelktes Herz.

„Süßes Mädchen, ſüßes Röschen,
Roſenroth Röslein!
Was doch redeſt Du mit mir nicht,
Honiglich Mündlein?“ —
„Möchte gerne mit Dir reden,
Will's nicht die Mutter.“ —
„Sage, wo iſt Deine Mutter?
(Daß ſie nicht wäre!)“ —
„Dorten ſiehſt Du ſie im Garten,
Immergrün pflückend.
Möge ihr das Herz verwelken,
So wie das meine!
Ja, das meine iſt verwelket,
Kann nicht mehr lieben!“

Tödtliche Krankheit.

Ach! was beginn' ich!
Schlaf' nicht die Nacht!
Brennt das Herz mir!
Tödtet die Qual mich!
Sterben will ich
Um Dich, o Seele!

Jrdiſche Denkmäler.

Dicht bei Buda ruhten Schaf' im Schatten,
Stürzt' ein Stein von Buda's Wällen nieder,
Tödtete viel ſeidenwoll'ge Schafe,
Und erſchlug zwei junge Schäferknaben:
Mark', den Süßen, und den goldnen Andres.
Vater, Mutter um den Marko trauern;
Ach, um Andres Vater nicht noch Mutter!
Nur allein ein Mädchen aus dem Dorfe
Trauerte um ihn, und ſprach die Worte:
„Weh', Andreas! o mein reines Gold Du!
Soll ich Dich in einem Lied beſingen?
Ach! von Mund zu Munde geht das Lied ja,
Bis es kommt auf ungeweihte Lippen!
Soll Dein Bild ich in den Aermel ſticken?
Ach! der Aermel wird in Stücken reißen,
Und Dein Name mit ihm untergehen!
Soll ich Dich in einem Buch beſchreiben?
Gehen wird von Hand zu Hand das Büchlein,
Bis es kommt in ungeweihte Hände!"

Sarajewo.

„Sarajewo! bist so finster worden!
Sage, hat dich Feuersgluth verwüstet?
Ueberschwemmten Dich des Stromes Wogen?
Oder hat die Pest Dich hingeopfert?"

Leisen Tons entgegnet Sarajewo:
„Hätte Feuersgluth mich so verwüstet:
Weiße Höfe wären neu erbauet;
Hätte Wassersfluth mich überschwemmet:
Meine Märkte wären rein gewaschen;
Aber mich hat Pest dahingemordet!
Jung und Alt hat sie dahingemordet!
Lieb' und Theure aus einander 'rissen!" —

Männertreue.

Weißt Du, Seele, als Du mein geweſen,
Thränenſtröme mir im Schooß vergoſſeſt,
Thränenſtröm' und unter Weinen ſchwureſt?
Gott ſoll jedes arme Mädchen ſtrafen,
Die den Männern treuen Glauben beimißt!
Wie der helle Himmel iſt dort oben,
Jetzo heiter, aber itzt bewölket,
Alſo iſt die Treue bei den Männern.
Wenn ſie lieben: „Herz! ich will Dich freien!"
Sind erhört ſie: „Warte bis zum Herbſte!"
Herbſt vergeht, es rückt heran der Winter:
Sprechen dann mit einem andern Mädchen!

Liebe, alles ergänzend.

Gieng ein Knabe durchs Dorf entlang,
Finſter war es, ich ſah ihn nicht.
Uebel ward mir, zum Tode weh!
„Laß ihn Herberg' finden bei Dir,
Mutter, o' ruf ihn an, um Gott!" —
„Laß, o Tochter, den Knaben, laß!
Vornehm und ſtädtiſch iſt jener Knab',
Will zum Morgentrunk Branntewein,
Köſtlich Gericht zum Abendmahl,
Städtiſch weiches Lager zur Nacht!" —
„Mutter, lad' ihn zur Herberg' hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!
Meine Augen ſoll'n ihm Branntwein ſeyn,
Kuchen mein jungfräulich Angeſicht,
Zuckerbrodt ihm mein weißer Hals!
Weiches Lager das thauige Gras,
Decke der heitere Himmel,
Polſter des Haupts mein Arm und Hand!
Mutter, lad' ihn zur Herberg hier!
Lad' ihn, o meine Mutter, um Gott!"

Erkältetes Herz.

Fiel der Schnee am St. Georgentage,
Hielt sich nicht das Vöglein in den Lüften,
Barfuß wadete hindurch das Mädchen,
Ihre Schuhe tragend, folgt ihr Bruder.

„Ist Dir kalt an Deinen Füßen, Schwester?" —
„Nicht an meinen Füßen, o mein Bruder!
Aber kalt ist mir um's arme Herze!
Doch der Schnee nicht hat es mir erkältet;
Meine Mutter hat es mir erkältet,
Die dem Ungeliebten mich gegeben!"

Grabt mir ein Grab!

Nacht'gall, kleines Vöglein,
Gabeſt jedem Frieden;
Doch mir armen Jüngling
Gabſt du dreifach Wehe!
Iſt das erſte Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mich meine Mutter
Jung nicht ſchon vermählet.
Iſt das zweite Wehe,
Welches mir das Herz traf,
Daß mein Rapp', mein Rößlein,
Unter mir nicht tanzet.
Iſt das dritte Wehe,
Ach! in meinem Herzen,
Daß die ſüſſe Freundin
Gegen mich erzürnt iſt! —

(Grabt, ach, grabt ein Grab mir,
Auf dem weiten Felde!
Breit ſey's zween Lanzen!
Lang ſey es vier Lanzen.
Ueber meinem Haupte

Pflanzet eine Rose!
Unter meinen Füßen
Leitet eine Quelle!
Geht vorbei ein Jüngling:
Schmück' er sich mit Rosen!
Wenn ein Greis vorbeigeht:
Lösch' er seinen Durst dort!

Der Schwägerin Fluch.

Einſt zum grauen Kuckuk ſprach die Schwalbe:
„Glücklich biſt Du doch, o grauer Kuckuk!
Denn Du ſchläfſt nicht im Kamin des Hauſes,
Mußt nicht Jammer jederweiſe hören,
Wenn einander Schwägerinnen fluchen! —
Zu der ältern zürnend ſprach die jüng're:
„Du Verworfne, biſt nicht meine Schwäg'rin,
Die Du keine Frucht trägſt unterm Herzen!“ —
Und die Aelt're alſo ihr entgegnet:
„O, und Du! ſo wie Du, meine Schwäg'rin,
Einſt den Sohn Mijajlo haſt erzeuget,
So gebäre neun geliebte Töchter!
Wahnſinn komm' dann über alle neune,
Und Mijajlo, in die Fremd' entlaſſen,
Kehre nimmer heim Dir aus der Fremde!
Nieder lieg er, fern, an ſchlimmen Wunden!“ —

Wie ſie fluchten, ſo ſie ſich verfluchten!
Die gebar noch neun geliebte Töchter;
Wahnſinn kam dann über alle neune;
Und Mijajlo, in die Fremd' entlaſſen,

Nieder lag er, fern, an ſchlimmen Wunden.
Aus der Fremd' entbot er ſeiner Mutter:

„Sende mir doch, meine liebe Mutter,
Sende mir doch jenes Stückchen Linnen,
Jenes Linnen, ſo Ihr thätet ſpinnen,
Als Ihr Euch im grimmen Zorn verfluchtet!
So ihr wobet, als Ihr wild getobet,
So gebreitet, als Ihr Euch entzweitet,
So gebreitet lag, daß Ihr es bleichtet!
Sende mir es, daß, damit verbunden,
Mir geſunden meine ſchlimmen Wunden!" —

Mutter, Schweſter und Gattin.

Auf dem Altan wandelte Johannes,
Unter ihm entzwei brach da der Altan,
Daß im Fall die Rechte er zerbrochen.
Fand ſich eine Aerztin für den Jüngling, —
Aus dem grünen Waldgebirg' die Wila; –
Doch gar großen Lohn begehrt die Aerztin:
Von der Mutter, ihre weiße Rechte,
Von der Schweſter, ihre ſeidnen Haare,
Von der Gattin ihren Perlenhalsſchmuck.

Willig giebt die Mutter ihre Rechte,
Giebt den Schmuck des ſeidnen Haar's die Schweſter,
Doch die Gattin nicht die Perlenſchnüre.
„Nein, ich gebe nicht die weißen Perlen!
Eingebrachtes ſind ſie von dem Vater!“ —
Drob erzürnt des Waldgebirges. Wila, –
Träufelt Gift in des Johannes Wunde. –
Starb der Knabe! Wehe, arme Mutter!

Da begannen graue Kuckuksweibchen, *)
Drei, begannen ihre Klagetöne.
Eines ſchreit und klaget unaufhörlich,
Und ein andres Morgens früh und Abends,
Doch das Dritte ſchreit, wenn es ihm einfällt.

Welches iſt's, das unaufhörlich ſchreiet?
S'iſt die arme Mutter des Johannes.
Welches Morgens früh und ſpät am Abend?
Die betrübte Schweſter des Johannes.
Welches ſchreiet, wenn's ihm eben einfällt?
S'iſt die junge Gattin des Johannes.

Der Geliebten Verzweiflung.

Konda ſtarb — er, ſeiner Mutter Einz'ger!
Weint die Mutter; will ihn fern vom Hofe,
Fern von ihrem Hofe nicht beſtatten,
Trägt ihn in des Hauſes grünen Garten,
Unter goldne Pomeranzenbäume;
Dorten liegt in tiefer Gruft der Knabe.

Und ſie ſchleicht zu ihm jedweden Morgen,
Schaurig haucht's und ſäuſelt's auf der Stätte:
„Sprich, Sohn Konda, drückt Dich wohl die Erde?
Stöhnſt Du um den Druck der Ahornbretter?"
Horch! da haucht es aus der Tiefe leiſe:
„Nicht die Erd' iſt's, die mich drückt, o Mutter,
Nicht die Ahornbretter meiner Wohnung —
Was mich quält, der Schmerz iſt's der Geliebten!
Wenn ſie ſeufzt, ſo bangt der Seel' im Himmel;
Aber wenn ſie ſich verſchwört, verzweifelnd,
Bebt die Erde und der Leib erzittert."

Verein im Tode.

Herzlich liebten ſich ein Knab' und Mädchen,
Wuſchen ſich an Einem Waſſer Beide,
Trockneten ſich ab an Einem Tuche.
Wohl ein Jahr war's, daß es Niemand wußte,
Aber allbekannt wurd' es im zweiten.
Und der Vater hört' es und die Mutter,
Wollte nicht die Mutter ihre Liebe,
Trennte die einander lieb' und theuern.

Durch den Stern ließ er darauf ihr ſagen:
„Stirb, o Liebchen, ſpät am Samſtag Abend!
Früh am Sonntag will ich, Jüngling, ſterben.“ —
Und geſchah es alſo, wie ſie ſagten.
Spät am Samſtag Abend ſtarb das Liebchen,
Früh am Sonntag Morgen ſtarb der Liebſte.
Bei einander wurden ſie begraben.
Durch die Erde ſchlang man in einander
Ihre Hände, grüne Aepfel drinnen.
Wenig Monden, und des Liebſten Grabe,
Sieh! entſproßte eine grüne Kiefer;
Und des Liebchens eine rothe Roſe.
Um die Kiefer windet ſich die Roſe,
Wie die Seide um den Strauß ſich windet.

Größere Gedichte,

gemischten Inhalts.

Die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch.

Es erhebt sich Zernojewitsch Iwan,
Ueber's blaue Meer hin will er ziehen,
Drei Saumlasten Schätze mit sich führend;
Werben will er um ein schönes Mädchen,
Um des Dogen von Venedig Tochter,
Werben sie zur Braut Maxim, dem Sohne.
Iwan wirbt; es brüstet sich der Doge;
Doch nicht lassen will er von dem Mädchen,
Freiet um die Schnur drei volle Jahre,
Freiet und verschwendet viel des Gutes.
Aber als er all sein Gut verschenket,
Sagen die Lateiner ihm die Braut zu,
Und empfahn den Ring aus seinen Händen.

Von der Hochzeit, von der nahen Feier
Sprachen nun die neu verbundnen Freunde:
Glücklich kehr' in seine Heimath Iwan.

Doch wenn Wein und Waizen wieder Frucht trägt,
Soll er hochzeitlich die Braut einholen.
Als sie über solches sich vereinet,
War die Zeit genaht zu Iwans Rückkehr,
Gab ihm das Geleit die neue Freundschaft,
So der Doge von Venedig selber,
Als die beiden Falken, seine Söhne,
Denen hundert der Lateiner folgten.
Bei der Trennung jetzt verdarb es Iwan;
Weise war er, thöricht seine Worte;
Also sprach er zu dem neuen Schwager:

„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Harre mein mit tausend Hochzeitleuten!
Minder sollen es nicht seyn, als tausend;
Möglich immer, daß es mehr noch werden!
Komm' ich über's Meer auf dieß Gefilde,
Schütte auch Venedig tausend Mann aus,
Daß sie meinen Hochzeitzug empfangen!
Siehe, unter allen tausend Meinen,
So wie unter Deinen tausend Mannen,
Wird es keinen schönern Helden geben,
Schöner als Maxim, als es mein Sohn ist,
Als mein Sohn und bald Dein lieber Eidam!" —

Dieß vernahm der Doge von Venedig,
Und die beiden Falken, seine Söhne,
Dieß vernahmen hundert der Lateiner.
Herzlich freute dessen sich der Doge,

Arm' ausbreitend, küßt er ihn in's Antlitz:
„Lob und Dank Dir, Freund, um ſolche Worte!
Wird ein ſolcher Schwiegerſohn zu Theil mir,
Deſſen Schönheit Tauſend' überſtrahlet,
Werther will ich, als ein einzig Auge,
Werth, wie einen einz'gen Sohn ihn halten,
Reichlich ihn mit Gaben auch bedenken,
Roß' und Falken will ich ihm verehren,
Und Tſchelenken, die im Wind ſich drehen. *)
Rundgefleckte Oberkleider, Alles
Soll er tragen, ſtolz damit einhergehn.
Aber ſchwer, wenn, Freund, Dein Wort nicht eintrifft,
Wird Dein Kommen Dir zu ſtehen kommen!" —

Bis an's Meer ziehn mit ihm die Lateiner,
Bis an's Meer, wo ſie ihn überſchiffen,
Und er glücklich an dem Ufer landet.
Gutes Muthes reitet Iwan weiter,
Aber ſeiner Heimath Shabljack nahend,
Sieht ſein weißes Haus er in der Feſte.
Weiß erglänzt der Thurm ihm in der Höhe,
An den Ecken zierlich kleine Erker,
Woraus helle Fenſterſcheiben ſchimmern.
Inniglich ergreifet ihn die Sehnſucht,
Und er drängt ſein gutes Roß, den Kranich, *)

*) Shdrai — Kranich, des Pferdes Schnelligkeit, vielleicht auch ſeine graue Farbe zu bezeichnen.

Ziehet straff das stählerne Gebiß an,
Daß der Kranich, zierlich springend, hinfliegt.
Keiner sah ihn Anfangs aus dem Hause,
Bis die treue Gattin ihn erblickte,
Die am Fenster stand, im weißen Thurme.
Sie gewahrt ihn, und ihn schnell erkennend,
Ihren Herren und das Kampfroß Kranich,
Eilte sie vom hohen Thurm hinunter,
Eilte sie und rief mit lauter Stimme,
Rief die Diener, herrschte zu den Mägden:
„Auf, Ihr Diener, flieget auf das Feld 'naus,
Eilet Eurem Herren dort entgegen!
Rührt Euch, Mägde, feget mir den Vorhof!
Aber wo bist Du, Maxim, mein Söhnchen?
Hurtig eile vor das Thor der Feste!
Siehe, Kind, es naht Dein lieber Vater,
Ja, er kehrt zurück, mein Herr, Dein Vater!
Wohlgemuth kommt er daher geritten,
Ganz gewiß hat er die Schnur erfreiet!“ —

Und die Diener liefen ihm entgegen,
Trafen auf dem Felde ihren Herren;
Auch entgegen eilt' ihm seine Gattin,
Saum und Hand mit Küssen ihm bedeckend,
Los die glänzend blanken Waffen gürtend,
Drückte sie ans Herz die blanken Waffen,
Trug mit eigner Hand sie in den Erker,
Während deß für's Roß die Diener sorgen.

Aber ſieh, jetzt naht Maxim, der Knabe,
Einen Seſſel bringt er her, von Silber,
Auf den Seſſel muß ſich Iwan ſetzen,
Ausruhn ſoll er, und die Stiefeln ausziehn.
Aber kaum nun ſitzt er auf dem Seſſel,
Als er mit den Augen ſeinen Sohn ſucht,
Und des Knaben Antlitz ſtill betrachtet!
O, was muß er ſehen! welches Herzleid!
Lang' war's her, daß er ſein Haus verlaſſen,
Um die Schnur drei volle Jahre werbend;
Während deſſen war im weißen Shabljack
Eine ſchlimme Krankheit ausgebrochen,
Schmerzenskrankheit, böſes Gift der Blattern.
Auch den Sohn Maxim hat ſie ergriffen,
Hat ihm ſchlimm entſtellt das ſchöne Antlitz,
Daß nun gelblich bunt die rothen Wangen,
Daß nun ſchwarz erſcheint das weiße Antlitz,
Schwarz und narbenvoll und ganz zerriſſen.
Ja, ich ſchwör' es Euch, es will die Sage,
Häßlicher ſey Keiner noch geſehen!

Da kam plötzlich in den Sinn dem Iwan,
Welch ein Wort er ſcheidend hinterlaſſen,
Bei den neuerworb'nen Anverwandten:
Unter allen ſeinen tauſend Helden,
Solle keiner ſchöner, als Maxim ſeyn!
Und nun häßlicher, fürwahr! iſt Keiner!
Unmuthsvoll ward deſſen ſeine Seele,
Finſtre Falten deckten ſeine Stirne,

Hängen ließ er tief den ſchwarzen Schnurrbart,
Daß er auf die Schultern nieder wogte;
Schweigend ſaß er, redete mit Niemand,
Niederſchauend auf die ſchwarze Erde.

Und die Gattin nimmt es wahr, und ſieht es.
Drauf des Kleides Saum zuſammen rollend,
Und zurück die Aermel ſchlagend, kömmt ſie,
Küſſet Hand und Knie dem Tiefbetrübten:
„Ich beſchwöre Dich, mein Herr und Gatte!
Was ſo trübe blickſt Du und ſo finſter?
Haſt die Schnur vielleicht Du nicht erhalten?
Iſt das Mädchen nicht nach Deinem Sinne?
Oder iſt's Dir leid um Deine Schätze?“ —

Ihr entgegnet Iwan Zernojewitſch:
„Laß mich gehen! — Daß Dich Gott erſchlage!
Wohl hab' ich erhalten die Lateinerin,
Und nach meinem Sinne iſt das Mädchen;
Weit dehnt ſich die Erde nach vier Seiten,
Doch Du findeſt drauf nicht ſolche Schönheit,
Solch ein Auge nicht, wie bei dem Mädchen,
Solchen Wuchs nicht, und nicht ſolch ein Antlitz.
Wer die Wila ſäh' im Waldgebirge,
Minder ſchön fänd' er vielleicht die Wila!
Auch nicht leid iſt's mir um meine Schätze,
Iſt mir voll der Schätze doch der Thurm hier,
Kaum daß man bemerkt, daß etwas fehlet!
Doch vernimm! mein Wort gab ich dem Dogen,

Mit zu bringen tauſend Hochzeitleute,
Die Maxim an Schönheit überträfe.
Und nun iſt er häßlicher als Alle!
Hader fürcht' ich nun von den Lateinern,
Wenn ſie ſolchen Bräutigam erblicken!" —

Aber hört! wie Iwans Ehehälfte
Zorn'gen Muthes alſo ihm entgegnet:
„Siehſt Du, Herr! das iſt des Himmels Strafe,
Daß der Uebermuth Dich über's Meer trieb,
Ueber's Meer, fern, vierzig Tagereiſen!
Nichts als Herzleid haſt Du von der Braut nun,
Siehſt vielleicht Dein Haus zum letzten male! *)
Hätt'ſt Du nicht in Deinen Reich' und Landen,
Deinem Antivari und Dulcigno,
In Bjelopaulitſch und Montenegro,
In dem fels'gen Kutſch und Bratonoſhitſch,
In der ſchönen Stadt, in Podgoritza,
Oder hier in Shabljack, Deiner Heimath,
Hier in Shabljack, oder in der Gegend
Auch ein wackres Mädchen finden können,
Sie dem einz'gen Sohne zu vermählen,
Hier auch eine angeſeh'ne Freundſchaft?
Doch der Uebermuth trieb über's Meer Dich!" —

Als dieß Zernojewitſch Iwan hörte,
Brauſt' er auf, wie ein lebendig Feuer:
„Fort! ich war nicht dort! hab' nicht gefreiet!
Wer mich mahnt, und kommt, mir Glück zu wünſchen,
Auf der Stelle ſtech' ich ihm ſein Aug' aus!" —

Schleichet das Gerücht von Mund zu Munde,
Daß es Groß' und Kleine all' vernehmen,
Alle ferd'schen Ehein es erfahren,
So daß Keiner kommt und deß gedenket.
Also blieb's ein volles Jahr und länger,
Bis aus einem Jahre neune wurden,
Und der schönen Braut nicht mehr gedacht ward.
Doch im zehnten Jahre langt ein Bot' an,
Kommt und bringet einen Brief vom Dogen,
Einen Brief vom neuen Anverwandten,
Neu einst, aber nun ein alter worden!
Sind doch eine schöne Zeit neun Jahre!
Auf des Iwans Kniee fiel das Schreiben,
Sagt' ihm manche unwillkomme Worte:

„Freund und Schwager, Zernojewitsch Iwan!
Wenn für Dich Du eine Wies' umzäunest:
Mäh' sie, oder gieb sie einem Andern,
Daß nicht Reif und Winters Schneegestöber
Auf der Wiese welke Blumen falle!
Wenn Du um ein schönes Mädchen freiest:
Führ' die Braut heim, oder laß das Werben!
Hast gefreit um meine liebe Tochter,
Deiner Werbung hab' ich sie verlobet;
Alles haben einig wir besprochen:
Wenn der Wein und Waizen wieder trüge,
Wolltest Du, mit tausend Hochzeitleuten,
Hierher kehren, um die Braut zu holen;
Aber siehe, nach neun langen Jahren,

Kommſt noch Du, noch Deine' Hochzeitleute!
Eilig woll' uns Deine Meinung melden!
Einen Brief ſchrieb meiner lieben Tochter,
Meiner Tochter, die Du Schnur einſt nanntest,
Daß ſie einem Andern ſich vermähle,
Einen Edlen, ihres Gleichen ſuche!
Aber Du, ſuch' Schlechtes nur als Gleiches!" —

Zernojewitſch Iwan las das Schreiben,
Las es, und ein heft'ger Schmerz ergriff ihn.
Keiner war von ſeinen weiſen Helden,
Keiner war ihm nahe, unter Allen,
Daß er ſeinen Kummer ihm vertraue.
Trüben Auges blickt' er auf die Gattin:
„Gieb mir einen Rath jetzt, meine Gattin!
Soll der Schnur ich ſolch ein Schreiben ſenden,
Daß ſie einem Andern ſich vermähle?
Soll ich's ſenden? oder ſoll ich's laſſen?"

Weiſ' erwiedert ſeine Ehehälfte:
„Mein Gebieter, Zernojewitſch Iwan!
Wann doch war's die Gattin, welche Rath gab?
Wann bisher? und ſoll es nun geſchehen?
Frauen ſind langhaarig, doch kurzſinnig;
Aber gern will ich mein Wort Dir ſagen:
Vor dem höchſten Gott iſt's große Sünde,
Aber Schimpf' und Schand' iſt's vor den Leuten,
Dieſes Mädchens Glück zu unterdrücken,

Und im Vaterhaus ſie einzuſchließen.
Nun vernimm mich, lieber Herr und Gatte!
Nimm Dir dieß nicht allzu ſehr zu Herzen!
Haben ihn auch arg entſtellt die Blattern,
Sind es wackre Leute und Verwandte:
Werden ſie darum kein Wort verlieren.
Jeder ſcheut ſich ja vor Noth und Kummer!
Laß, o Herr, jetzt dieſes mich noch ſagen!
Wenn Du über'm Meere Streit befürchteſt,
Haſt Du doch den ganzen Thurm voll Schätze,
In den Kellern Wein auch von drei Jahren,
In den Speichern haſt Du weißen Waizen,
Kannſt in Menge Hochzeitgäſte laden!
Tauſend ſprachſt Du — ſammle Du Zweitauſend!
Lauter auserwählte Roß' und Helden!
Seh'n nun die Lateiner ſo Dich kommen,
Mit dem mächt'gen Heer der Hochzeitgäſte:
Wär' auch der Maxim ein blinder Knabe,
Dürften ſie Dir keinen Streit beginnen.
Grüble nicht mehr drüber, Herr! die Deinen
Sammle Du und hole Du die Braut ein!"

Laut auf jauchzte Zernojewitſch Iwan,
Sich des weiſen Raths der Gattin freuend.
Und er ſchrieb, und ſandte den Tartaren,
Schrieb dieß Wort dem Dogen von Venedig:
„Freund und Schwager, Doge von Venedig!
Nun gieb Acht und horche Tag und Nacht auf,
Von der Feſte ſollen meinen Abzug

Donnernde Geſchütze Dir verkünden,
Donnernde Geſchütze, dreißig Stücke,
Drunter der Selenko und der Kernjo, *)
Daß der Himmel von dem Hall' erbebe!
Freund! dann ſäume nicht, und ſende eilig
Schiff' auf's Meer hinaus, daß ſie vom Strande
Meine Hochzeitgäſte überfahren!" —

Als das Blatt Herr Iwan jetzt entſendet,
Ließ den Schreiber er zu ſich entbieten,
Nahm ein mächt'ges weißes Blatt zu Handen,
Und das Blatt zerriſſen ſie in Stücken,
Ließen Schrift darüber ſich ergießen,
Ladeten geſchmückte Hochzeitgäſte.
Nach Dulcigno und nach Antivari
Ließen ſie das erſte Schreiben gehen,
An den Sohn des Obrenbeg, an Miloſch:
„Edler Sohn des Obrenbeg, o Miloſch!
Dieſes Schreiben lade Dich zur Hochzeit,
Sey Du Aelteſter der Hochzeitleute!
Doch nicht ganz allein begieb Dich zu mir,
Sondern ſammle ſo viel Hochzeitleute,
Daß man daran Deine Würd' erkenne!" —
Drauf ein zweites Blatt nach Montenegro,
Nach dem Felſenland am Meere, ſchickt' er,

*) Eigennamen zweier großen Kanonen. Selenko — der Grämliche, Kernjo — der etwas Verſtümmelte.

An den Neffen, Capetan Johannes: [9])
„Auf, o Neffe! Capetan Johannes!
Lies den Brief, und keine Zeit verſäume!
Ladet Dich Dein Ohm zum Hochzeitzuge,
Daß die Braut, die ſchlanke Venetian'rin,
Du mir führſt als hochzeitlicher Schwager! [9])
Doch nicht ganz allein begieb Dich zu mir;
Sammle Du im fels'gen Montenegro
Und in Bjelopaulitſch Hochzeitleute,
Mögen's mindeſtens fünfhundert Mann ſeyn!
Stattliches Gefolge des Brautführers,
Daß wir beide Ehre davon haben.
Aber haſt Du dieß Gefolg' verſammelt:
Finde unter Shabljack ein Dich, Neffe,
Unter Shabljack, auf der weiten Ebne!" —

Auf ein drittes Blatt ſchrieb ſeine Schrift er
Nach dem fels'gen Kutſch und Bratonoſhitſch,
Sendet' es Elias, dem Woiwoden:
„O, Elias! Haupt des Landes Berda!
Lies den Brief, und keine Zeit verſäume!
Schnell begieb Dich zu dem Hochzeitzuge,
Unter Shabljack, auf die weite Ebne!
Aber komme nicht allein, Woiwode!
Führe mit Dir alle Bergbewohner!"

Drauf ein viertes Blatt nach Drekalowitſch,
An den Scheremetowitſchen Militſch:
„Auf, o Militſch! ſammle all' die Deinen,
Sammle ſie zum großen Hochzeitzuge!

Rufe das geſammte Drekalowitſch,
All' die Söhne auch von Waßojewitſch,
Bis zum grünen Lim die ganze Jugend!
Um ſo mehr es ſind, je deſto beſſer!"

Und ein fünftes Blatt verfaßte Iwan,
Sendet nach der Stadt es, Podgoritza,
Podgoritza, ſeines Stammes Sitze,
An das ihm verwandte Haupt der Helden,
An den Falken, an Georg Kujundſchitſch:
„Edler Falke, o Georg Kujundſchitſch!
Lies den Brief, und keine Zeit verſäume!
Sammle mir geſchmückte Hochzeitgäſte,
Die Podgoritzaner, meine Brüder!
Rüſte eilig Roſſe aus und Helden;
Roſſe ziere mit osmanſchen Sätteln,
Und mit goldnen Quaſten bis zum Hufe,
Ihre Bruſt mit ſchimmernd prächt'gen Riemen,
Daß als Heldenroß' ſie würdig ſtrahlen!
Doch die Helden mögen Seid' und Sammet
Und von Scharlachtuche Kleider tragen,
Welches immer röther wird durch Waſſer
Und durch Sonnenſtrahlen roſenfarben.
Drüber violette Oberröcke,
Auf den Häuptern Mützen und Tſchelenken,
An den Unterkleidern reiche Spangen;
Daß vor Allen unſre Jugend ſtrahle,
Daß wohl ausgerüſtet unſre Söhne,
Mit den herrlichſten Gewanden, glänzen,

Und die Kron' aufſetzen all' dem Zuge!
Daß an Schönheit, Kleidung, Wuchs und Antlitz
Nirgendswo es ihres Gleichen gebe,
Nicht im ſerb'ſchen, noch latein'ſchen Lande!
Staunend ſollen mir dann die Lateiner
Nach dem prächt'gen Serbenzuge ſtarren.
Alles zwar beſitzen die Lateiner,
Silber wiſſen ſie mit Kunſt zu ſchmieden,
Gold und Silber, beides gleich vortrefflich,
Scharlach-Kleider künſtlich anzufert'gen;
Doch das Höchſt' iſt, was ſie nicht beſitzen,
Solche fürſtlich ſtolze Angeſichter,
Solche kühn' und frohe Heldenaugen
Wie die Söhne Podgoritzas haben!" —

Dieſes Schreiben ſendet er Georgen,
Ladet alſo ſchriftlich alle Gäſte,
Aber Shabljack lad't er ohne Brief ein,
So wie Shabljack, Shabljacks nächſte Gegend.

Hättet Ihr's mit Augen ſehen können,
Hättet Ihr's mit Ohren hören können,
Als die Schreiben auseinander giengen,
Von dem Meere bis zum grünen Lim hin,
Wie ſich rüſteten die Serbenhäupter
Und die zu dem Feſt geladnen Edeln,
Alle vornehm angeſeh'ne Helden!
Als die Greiſ' und Ackersleut' es ſahen,
Ließen ſie den Pflug ſtehn und die Stiere,

Drängten Alle ſich zum Hochzeitzuge,
Nach der breiten Ebne unter Shabljack.
Von den Heerden eilten fort die Hirten,
Daß auf Einen Hirten neune kamen.
Alles ſtürzte nach der breiten Ebne,
Zu des Herren großem Hochzeitfeſte.
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Deckten ſie das ebene Gefilde:
Roß an Roß, und Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein ſchwarzer Bergwald,
Fahn' an Fahne, wie ein Meer von Wolken;
Zelt' an Zelte ſtehen, aufgeſchlagen,
Wo die wackren Oberhäupter raſten.

Einen Tag verweilten ſie, die Nacht kam;
Aber Morgens, ſieh'! in aller Frühe,
Vor dem Tage und der lichten Sonne,
Da erhebt ſich eins der Serbenhäupter,
Seines Landes Oberhaupt und Aelt'ſter,
Und Johannes Capetan mit Namen,
Heut' Brautführer bei dem Hochzeitzuge;
Früh erhebt er ſich; das Feld verlaſſend,
Das die Hochzeitgäſte rings bedecken,
Geht er nach der Veſte, auf die Wälle.
Einſam geht er, ihn begleitet Niemand,
Nur zwei Diener folgen in der Ferne,
In der Ferne, kaum dem Blick bemerkbar.
Und Johannes ſpricht kein Wort mit ihnen,
Fürchterlich hat er die Stirn gerunzelt,

Niederhängen läßt er tief den Schnurrbart,
Daß er ſchwarz bis auf die Schultern woget;
Auf den Wällen geht er auf und nieder,
Still und ernſtlich das Geſchütz betrachtend,
Und er überſiehet ſeine Herrſchaft,
Ueberſiehet all' des Sultans Lande,
Doch am meiſten ſuchen ſeine Augen
Auf der Ebne die geſchmückten Schaaren!
Wahrlich, 's iſt kein Scherz, es iſt nichts Kleines!
Weit von Shabljack bis zum Strom Zetinja
Stehen Zelt' an Zelte aufgeſchlagen,
Roß an Roß vnd Held an Held gedränget,
Kampfeslanzen, wie ein ſchwarzer Bergwald,
Weiße Fahnen, wie ein Meer von Wolken.

Als Johannes nun am frühen Morgen
Sich ergehet auf der Veſte Wällen,
Sah von fern ihn Zernojewitſch Iwan.
Schmerzlich war es ihm, ihn hier zu ſehen,
Und er kam und bot ihm guten Morgen:
„Guten Morgen, Capetan Johannes!
Warum, ſprich, erhebſt Du Dich ſo frühe?
Warum Dein Gezelt haſt Du verlaſſen,
Warum die geſchmückten Hochzeitleute?
Doch vor Allem, warum, Sohn, ſo düſter,
Im Geſicht ſo finſter und unfröhlich?
Dieß, Johannes, ſage Deinem Ohme!" —

Ihm erwiedert Capetan Johannes:
„Laß in Ruh mich, werther Oheim Iwan!

Welches Wort ich Dir auch ſagen möchte:
Wirſt Du meinem Worte doch nicht folgen.
Aber willſt Du es beachten, höre!
Oeffne Du, ſo viel Du haſt der Keller,
Gieb im Ueberfluſſe rothen Wein her,
Und bewirthe Deine Gäſte reichlich;
Dann erlaſſe einen ſchnellen Herold,
Laß den Hochzeitſchaaren laut verkünden,
Daß ſie wieder heimwärts kehren ſollen,
Und zerſtöre ſelbſt die Hochzeitfeier!
Werther Oheim, Zernojewitſch Iwan!
Denn wir haben unſer Land verödet,
Alles drängt gewaltſam ſich zum Zuge,
Und die Gränzen bleiben leer und öde!
Von den Türken droht Gefahr dem Lande,
Von den Türken über'm blauen Waſſer.
Werther Oheim, Zernojewitſch Iwan!
Eh' ſchon hat man Bräute eingeholet,
Eher haben Jünglinge gefreiet,
Eh'r hat man Vermählungen gefeiert,
In dem ganzen Land' und Königreiche;
Hatt'ſt Du doch nicht Noth zum Hochzeitzuge
Das geſammte Volk hier zu verſammeln!
Sollen unſre Brüder die Gebeine
Weithin tragen, über's blaue Meer fort,
Vierzig Tagereiſen, in die Fremde,
Wo wir keinen haben unſres Glaubens,
Keine guten Freunde nirgends treffen,
Die vielleicht nach unſerm Blute dürſtet?

Sind nun alle unsre Serbenhelden,
Alle drüben über'm blauen Meere:
Leicht kann unter ihnen Streit entstehen!
Schmerz und Noth fürcht' ich von dieser Hochzeit!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Laß mich meinen Kummer Dir vertrauen!
Gestern Abend leg' ich mich zur Ruhe,
Fliegen gleich herbei die beiden Diener,
Decken mich der Quere mit dem Pelzrock,
Sorglich des Gebieters Haupt einwickelnd.
Doch die Augen schließ' ich kaum, als furchtbar
Mich ein böser Traum zusammenschüttelt.
Wie im Traume ich gen Himmel blicke,
Trübt und schwärzt der Himmel sich urplötzlich,
Und die Wolken ziehn und treiben rastlos,
Sammeln sich gewaltig über Shabljack,
Ueber Deiner stolzen Burg, mein Oheim!
Aus den Wolken brüllet jetzt ein Donner,
Schlägt der Donnerkeil ein in Dein Shabljack,
Grad' in Deinen Königssitz, den schönen,
In die Höfe Deines Vaterhauses!
Drauf ganz Shabljack greift die Wuth der Flamme,
Daß es nieder bis zum tiefsten Grund brennt!
Dort, wo sich erhebt das weiße Lusthaus,
Stürzt's herab auf Deines Sohnes Schultern;
Unverletzt zwar bleibt Maxim darunter,
Aber Andre tödtet er im Fallen!
Werther Oheim, Zernojewitsch Iwan!
Nicht zu deuten wag' ich diesen Traum Dir;

Nur ſoviel: darf einem Traum man trauen,
Einem Traume traun und ſeinen Zeichen:
Höchſt verderblich wird mir Deine Hochzeit,
Sey es nun, daß ich des Todes ſterbe,
Oder niederlieg' an ſchlimmen Wunden!
Oheim Iwan, daß Dir's Gott vergelte,
Wenn auf Deinem Feſte mich ein Leid trifft!
Sey's nun, daß ich falle, oder Wunden
Mich auf dieſer Hochzeit niederwerfen:
Schreck und Wehe würde Deiner harren,
Denn Du weißt, die Knaben, die ich führe,
Montenegro's wilde Söhne ſind ſie,
Eines Stammes, all' für Einen ſtehend,
Und fünfhundert folgen meinen Fahnen!
Wo ich Weh' ruf', rufen Alle Wehe!
Wo ich falle, werden Alle fallen!

Darum küß' ich Dir die Hand, und bitte,
Jetzt wo wir in aller Früh' uns treffen:
Laſſe auseinander gehn die Schaaren,
Daß ein Jeder wieder heimwärts kehre!
Laß die Braut! — daß ſie der Herr erſchlüge!"—

Als dieß Zernojewitſch Iwan hörte,
Brauſt' er auf, wie ein lebendig Feuer,
Schalt und ſprach zum Schweſterſohn Johannes:
„Einen ſchlechten Traum haſt Du geträumet!
Gott ſoll richten, Gott ſoll es entſcheiden,
Ob an Dir er in Erfüllung gehe!

Träumteſt Du ihn, warum ihn verkünden?
Jetzt wo wir in aller Früh' uns treffen,
Wo zum Aufbruch ſich die Freunde rüſten?
Höre, Neffe, Capetan Johannes!
Träume lügen, Gott nur iſt die Wahrheit!
Haſt wohl mit dem Kopfe falſch gelegen,
Oder hatteſt Widriges im Sinne!
Wiſſe, Neffe! daß mir Gott verzeihe!
Schon genug hab' ich an Schimpf und Schande!
Alle Edeln haben mein geſpottet,
Und das nied're Volk von mir geflüſtert,
Daß verlobt des Sohnes Braut geblieben
Bei dem Vater und der alten Mutter,
Und bereits neun Jahre ſitzt und harret!
Wiſſe, Neffe! das mir Gott verzeihe!
Wenn ich auch den Heldentod dort falle:
Länger will ich nicht die Schnur verlaſſen,
Und die Hochzeitleute heut' zerſtreuen!
Aber Du, der Du ein Haupt der Schaaren,
Und Brautführer biſt bei unſrer Hochzeit,
Deine Stimm' erſchall' auf dieſem Felsſchloß!
Rufe laut, daß das Geſchütz ſie laden,
Dreißig an der Zahl, Kanonen laden!
Ruf' herbei den Greiſen Medijelko,
Dem der weiße Bart bis übern Gurt hängt,
Der des mächtigſten Geſchützes Hüter,
Des gewalt'gen Kernjo und Selenko,
Wie im ganzen Land' es nicht zu finden,
In den ſieben Chriſtenkönigreichen,

Noch beim türkiſchen Ottomannen-Sultan!
Rufe nun den Greiſen Nedijelko,
Daß er lad', im Ueberfluſſe lade!
Geben ſoll in Meng' er Blei und Pulver!
Von dem Donner ſoll der Himmel beben,
Wenn er aus dem mächtigen Geſchütz kracht!
Laß die Kund' erſchallen bei den Freunden,
Daß ſich unſre Brüder muthig faſſen,
Und vom Strande ſie die Roß' entfernen,
Von dem kalten Waſſer der Zetinja,
Denn es könnten wild die Roſſe werden,
Könnten ſich hinein ins Waſſer werfen,
Und die Brüder würd', unvorbereitet,
Kalten Fiebers Froſt zuſammenſchütteln!
Doch Du meld' und ſag' es allen Brüdern,
Daß nun die Kanonen donnern werden,
Donnern auch der Kernjo und Selenko!
Gieb Befehl darauf, mein lieber Neffe,
Daß die Herolde es laut verkünden:
Rüſten ſollen ſich die Hochzeitgäſte,
Zeit iſt's übers blaue Meer zu ziehen!" —

Ihm gehorchte Capetan Johannes,
Gab Befehl, daß das Geſchütz ſie lüden,
Rief herbei den Greiſen Nedijelko,
Und Kanonen ladeten ſie dreißig,
Ladeten den Kernjo und Selenko.
Füllt' und ladeten im Ueberfluſſe,
Gaben Pulver her und Blei in Menge,

Richteten ſie gen des Himmels Wolken,
Und hervor ſtrömt das lebend'ge Feuer.

Hätteſt Du dabei ſeyn können, Bruder,
Mit den Ohren dieſen Hall vernehmen,
Mit den Augen dieſes Wunder ſchauen!
Wie das donernde Geſchütz laut krachte
Und vor Allem Kernjo und Selenko!
Feld und Berg' erbebten wiederhallend,
Ueberſpülten der Zetinja Wellen,
In die Knie ſanken alle Roſſe,
Viele Helden auf den Leib darnieder.
Wahrlich, 's iſt um dieß Geſchütz nichts Kleines,
Kleines nicht um Kernjo und Selenko!
Rief der Herold, Feldmuſik ertönte,
Rüſtig brachen auf die Hochzeitſchaaren,
Zogen guten Muth's und ohne Unfall,
Froh dahin, mit jeder Tagereiſe
Inniger und kräftiger vereinet.
Zogen hin durch Feld und Waldgebirge,
Bis ſie tief zum Meere niederſtiegen,
In die breite Ebne am Geſtade.

Und die Schaaren decken das Gefilde,
Schon von fern die Schiff' im Meer gewahrend,
Die, befreundet, ſie zu holen kommen.
Heitrer Luſt ergeben ſich die Serben,
Froh ſich längs der ebnen Küſte tummelnd.
Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunſtvoll,

Freut am Spiel ſich, mit dem Wurfſtock ſchleudernd;[87])
Wer den Trunk liebt, hält ſich an die Flaſche,
Labt ſich an dem goldnen Wein von Herzen;
Wer der wackren Kehle kann vertrauen,
Tönen läßt er Tanz und Hochzeitlieder.
Mitten drunter Zernojewitſch Iwan;
Auf dem Kranich reitet er, dem Kampfroß,
Ihm zur Seite zween graue Falken,
Ihm zur Rechten ſprengt Maxim der Knabe.
Welch ein wackrer Bräutigam Maxim iſt,
Auf dem Rappen, auf dem tücht'gen Kampfroß!
Raſch von Gliedern, doch entſtellt von Antlitz.
Ihm zur Linken Miloſch Obrenowitſch,
Schönheitſtrahlend, auf dem braunen Roſſe!
Und es blickt auf beide Knaben Iwan,
Siehet lang' die Knaben an, dann ſpricht er:

„Höret mich, geſchmückte Hochzeitgäſte!
Hört mich, Brüder, junge Heeranführer!
Wollt Ihr jetzo mir das Wort vergönnen,
Möcht' ich, Brüder! alſo zu Euch reden:
Ueber's blaue Meer ziehn wir zuſammen,
Ueber's Meer, an vierzig Tagereiſen,
Mit uns führen wir Maxim, den Armen.
Zwar von raſchen Gliedern iſt der Bräut'gam,
Aber ihn verſtellten arg die Blattern,
Und der lange Kummer beugt' ihn nieder,
Daß er häßlicher nun iſt, als Alle!
Und ich habe angelobt, Ihr Brüder!

Angelobt, als um die Schnur ich freite,
Daß, ſo viel ich Hochzeitgäſte brächte,
Und Lateiner in Venedig wären,
Schön'ren Helden es nicht geben ſolle,
Als den Bräutigam des ſchlanken Mädchens!
Und nun iſt er häßlicher, als Alle!
Große Sorge hat mich drum befallen!
Kommen wir nun zu den neuen Freunden:
Schämen müſſen wir uns vor dem Dogen,
Und gar leicht kann Zank und Streit beginnen!
Drum vernehmt, geſchmückte Hochzeitgäſte!
Unter uns befindet heut' ſich Einer,
Miloſch, der Woiwod', ein Held von Anſehn,
Miloſch Obrenbegowitſch, Ihr kennt ihn!
Deſſen Schönheit Alles überſtrahlet,
Wie bei uns, ſo auch bei den Lateinern.
Wollt Ihr meinem Rathe folgen, Brüder!
Laßt Maxim uns, meinem lieben Sohne,
Von Tſchelenk' und Federn uns entkleiden,
Und damit den ſchönen Miloſch ſchmücken,
Daß er für den Bräutigam dort gelte,
Bis wir die Latein'rin heimgeführet!" —

Als dieß hörten die geſchmückten Schaaren,
Keiner war, kein Mann und Bruder drunter,
Der es eigenmächtig wollt' entſcheiden.
Keiner wagt es von den Hochzeitgäſten;
Denn Maxim iſt mördriſchen Geſchlechtes,
Ihn beleid'gen könnten ſie, bejahend,

Und er könnt' es blutig tödtend rächen:
Findet ſich kein Richter hier zu richten.

Endlich ſagte Miloſch der Woiwode:
„Warum, Iwan, edler Serbenhäuptling!
Warum rufſt und ſammelſt Du die Brüder?
Mir nur ſtrecke Deine Recht' entgegen!
Schwöre mir bei Gottes feſter Treue,
Daß Maxim, daß Deinem lieben Sohne,
Wenn du ſo ihn von der Hochzeit wegdrängſt,
Du durch ſolches nicht Beleid'gung anfügſt!
Aber ich, bei Gottes feſter Treue:
Ueber's Meer will ich die Braut Dir führen,
Ohne Hinderniß und ohne Hader;
Doch ſo leicht nicht thu' ich dieſes, Iwan!
Was dem Bräutigam man auch verehre:
Keiner theile mit mir die Geſchenke!" —

Als dieß Iwan Zernojewitſch hörte,
Laut aus vollem Halſe lacht' er, ſprechend:

„Serbenhäuptling, o Woiwode Miloſch!
Was erwähnſt Du doch der Brautgeſchenke?
Feſter iſt, als Stein, der Schwur der Treue:
Keiner ſoll mit Dir die Gaben theilen!
Führe du die Schnur mir über's Meer nur,
Nach dem weißen Shabljack, meinem Sitze,
Außerdem harrt Dein noch dort Belohnung!
Zween Stiefeln geb' ich Dir, voll Goldes,

Einen Becher auch von lautrem Golde,
Groß und hoch, neun Litra Wein enthält er.
Ferner noch verehr' ich Dir, mein Bruder,
Eine Stut', arabischen Geschlechtes,
Weiß und glänzend; aber graue Füllen
Wirft sie, Kranichfüllen, schnell und feurig.
Und zum letzten, einen prächt'gen Säbel
Schnall' ich Dir um Deine Heldenhüften,
Der an dreißig Beutel Goldes werth ist." —

Also wurden jetzt die Freunde einig,
Und sie nahmen dem Maxim die Federn
Und die schnell sich drehende Tschelenke,
Schmückten Miloſch mit dem Hochzeitputze,
Drängten so Maxim von seinem Rechte.
Schweigend duldet er's und düstern Blickes.

In das Meer nun stießen ihre Schiffe,
Trugen sie die blaue Fluth hinüber,
Daß mit Gott sie und mit Gottes Glücke
Sie gesund am andern Ufer landen.
Nach Venedig ziehn sie, decken lärmend,
Breit die Venetianischen Gefilde.
Und es öffnen sich der Feste Thore,
Männer drängen sich heraus und Weiber,
Um den fremden Hochzeitzug zu schauen,
Um sich ob des Anblicks zu verwundern,
Um des Dogen Eidam zu erblicken,
Um zu forschen, ob sie wahr die Kunde,
Daß, so in der Näh', als weiten Ferne,

Unter den Lateinern und den Seinen,
Keiner ihm an Heldenſchönheit gleiche.
Leicht zu kennen war des Dogen Eidam
An den Federn und an der Tſchelenke,
An dem Wuchſ' auch und dem Angeſichte.

Als nun, daß es wahr ſey, ſich verbreitet,
Eilten auch herbei des Dogen Söhne,
Ihren lieben Schwager zu empfangen.
Drauf von allen Seiten ihn umarmend,
Führten ſie ihn in den kleinen Erker.
In die Wohnungen, zu dreien, vieren,
Wurden die Begleiter all' zerſtreuet,
Jeder, wo's am beſten ihm gefiele.

Wunderbar iſt der Lateiner Sitte,
Hochzeit feiernd bei der Braut Verwandten,
Während deſſen Roß' und Helden raſten.
In Venedig weilten ſie drei Tage;
Aber als der vierte Morgen anbrach,
Krachten von der Feſte die Kanonen,
Rief der Herold, Feldmuſik ertönte,
Rüſten ſollen ſich die Hochzeitleute,
Zeit iſt's, wiederum nach Haus zu kehren!
Und es ſammeln ſich die Serben alle
In dem großen Hof von bunten Steinen;
Aber ſieh! die Thore ſind verſchloſſen,
Zugeſchloſſen feſt und zugeriegelt,
Und am Thore ſtehn vier Henkersknechte,

Bayerische Staatsbibliothek

Zwei ſind Mohren, aber Zwei Lateiner,
Blutig ihre Arme bis zur Schulter,
Blutig bis zum Griff die ſcharfen Säbel.
Voll Entſetzen ſehen es die Serben,
Aber ihrer harrt noch größrer Schrecken!
Sagt, wo ſind die beſten zwei Gefährten?
Wo der falſche Bräutigam, Held Miloſch?
Wo die Braut, das venetian'ſche Mädchen,
Deretwillen ſie hierhergezogen?
Murrend ſtehn ſie, aber noch geduldig
Harren ſie, was nun beginnen ſolle?

Horch! es klirret das Geſtein der Gaſſe!
Horch! es klirrt und hallt und ſchallt von dorther!
Siehe, auf dem braunen Kampfesroſſe
Kommt daher geſprengt Woiwode Miloſch!
Jetzt zieht er das ſtählerne Gebiß an,
Rührt den Braunen leiſe mit dem Bügel,
Daß in kleinen Sprüngen er dahin tanzt,
Froh und muthig den Gefährten nahend.
Grüßend beut er ihnen guten Morgen;
Eines Lauts erwiedern die Gefährten:
„Bräutigam Maxim! ſey uns willkommen!"

Und dem Miloſch folgen auf dem Fuße
Zween Brüder, holen ein den Schwager,
Herrliche Geſchenke überbringend,
Vor den Freunden ſie ihm zu verehren.
Eine Gabe bringt der eine Bruder,

Einen Rappen führt er ohne Zeichen,
Tief zur Erde beugt der wilde Hengst sich,
Also strotzet er von Gold und Silber;
Goldbeschlagen sind des Rosses Hufe,
Goldne Quasten schlagen an die Hüften,
Prächtge Riemen schnallen ihm die Brust ein.
Die Lateinerin, die Jungfrau trägt es;
Schweigend sitzt sie, auf der Hand 'nen Falken.
Und zum Bräutigam beginnt der Bruder:

„Zum Geschenk empfange Roß und Jungfrau
Und des Rosses Schmuck, so Gold als Silber,
Zum Geschenk auch diesen grauen Falken,
Weil der schönste Du von allen Brüdern!" —

Milosch beugt sich tief herab vom Rosse,
Edlen Anstands nimmt er die Geschenke.
Einen Säbel bringt der andre Schwager;
Ganz aus lautrem Gold ist er gegossen,
Daß er von ganz unschätzbarem Preise,
Gürtet ihn dem Bräut'gam um die Hüften:
„Trag' ihn, Schwager! daß damit Du prunkest!"

Aber sieh, der Dog' und seine Gattin!
Was für reiche Gaben bringen diese!
Mütze und Tschelenka bringt der Doge,
Einen Edelstein in der Tschelenka,
Welcher, wie die helle Sonne, leuchtet,
Daß geblendet all' die Helden stehen.

Und es ſpricht zum Bräutigam der Doge:
„Zum Geſchenk nimm Mütze und Tſchelenka!“ —

Aber ſiehe, die unſel'ge Mutter,
Denn ſie bringt ein Hemd' von lautrem Golde,
Nicht geſponnen iſt es mit den Fingern,
Weder durch das Weberblatt gezogen,
Noch geſpannt geweſen in dem Webſtuhl;
Mit den Fingern iſt das Hemd' geflochten.
Eine Schlang' im Kragen eingeflochten,
Daß am Halſe vorn der Kopf heraus ragt,
Und es ſcheint, als wäre ſie lebendig,
Gifterfüllt, und wolle tödtlich ſtechen.
Hell glänzt ihr ein Demant von der Stirne,
Daß, wenn ſie ins Brautgemach nun gehen,
Er dem Jünglinge und Mädchen leuchte,
Und ſie gern des andern Lichts entbehren.
Und ſie ruft den Eidam, alſo ſprechend:
„Zum Geſchenk nimm dieſes goldne Hemde!“ —

Staunend ſtehen ringsumher die Serben,
Ob der Gaben der Lateiner ſtaunend.
Und ſie ſehn auch unverhofft die Gaben,
Die der Greis Jerdimir jetzt herbei bringt,
Er, des Dogen von Venedig Bruder.
Sieh, ihn ſtützt ein goldner Stab im Gehen,
Uebern Gürtel hängt der weiße Bart ihm,
Thränen netzen ihm ſein fürſtlich Antlitz,
Thränen, denn ihn drücket große Trübſal.

Sieben Frauen freit' er nacheinander,
Keine hat ihm je ein Kind erzeuget,
Darum nahm er ſich die Bruderstochter,
Ganz für ſich nahm er des Dogen Tochter,
Zog ſie auf, ſtatt eigner Söhn' und Töchter.
Inniglich that leid es nun dem Greiſe,
Ueber's blaue Meer hin ſie zu ſenden.

Wunderbares trägt er unterm Arme,
Wohl zuſammgerollet und gewickelt;
Aber als er naht den Hochzeitgäſten,
Ruft er laut den Bräutigam beim Namen,
Hängt ein Oberkleid ihm um die Schultern,
Rundgefleckt und unermeßner Länge,
Daß vom Haupte bis zum grünen Graſe
Es den Eidam und den Braunen deckte.
O wie herrlich! (mög' es Jammer treffen!) [11])
Traf der Anblick, wie ein Blitz, die Helden!
Es berichtet und erzählt die Sage,
Innerlich, zum bloßen Futter, habe
Dreißig Beutel Goldes er verwendet,
Aeußerlich kann Keiner es berechnen.
„Zum Geſchenke nimm, mein lieber Eidam,
Dieſes Oberkleid, zur Hochzeitgabe,
Rundgefleckt, wie keines in der Welt mehr,
Denn von unſern Königen hat's Keiner,
Noch beſitzt ſolch eins der türkſche Sultan!
Trag es, Eidam, daß damit Du prunkeſt!" —

Alles sieht Maxim und schauet seitwärts.
Drohend blickt er, neidentbrannter Seele,
Als in fremder Hand er sieht das Seine.
Aber jetzo ward das Thor geöffnet,
Diener stellten sich und Dienerinnen
An das Thor, die Gäste zu beschenken:
Für die Helden feinen Unteranzug,
Für die Rosse buntgestickte Tücher.
Und sie gaben freundliches Geleit auch,
Bis zum Strande, wo die Schiffe harrten.

Glücklich waren nun die Hochzeitschaaren
Froh gelandet, ziehen rüstig weiter,
Bis sie wieder auf der breiten Ebne,
Wo zum Zug sie sich versammelt hatten,
Wo sie jetzt in Weh sich trennen sollen!
Hört nur, wie das Elend erst begonnen!

Auf dem guten, ungefleckten Rappen
War vorausgeeilt Maxim, der Knabe,
Mit sich führt' er gegen zehn Gefährten,
Wollte Botenlohn von seiner Mutter. [12])
Kaum gewahrt dieß Miloſch, der Woiwode,
Läßt er zierlich seinen Braunen tanzen,
Sprenget dicht an des Brautführers Seite,
Rühret sanft die Braut mit seiner Hand an.
Aber siehe! das unsel'ge Mädchen!
Goldnes Schleiertuch deckt ihre Augen,
Doch nicht dicht war's, und dem Blick durchdringlich.

Als auf ſeinem Roß ſie ſah den Helden,
Da bezwang Verwirrung ihr die Sinne,
Daß den goldnen Schleier ſie zurück ſchlug,
Frei aufſchauend ihm ihr Antlitz zeigte,
Und ihm beide Händ' entgegen ſtreckte.

Wer es ſah, wollt's nicht geſehen haben.
Doch der Schwäher, Zernojewitſch Iwan,
Nahm es wahr, und Schmerz und Zorn ergriff ihn.
Zur Lateinerin ſprach er entrüſtet:
„Fort die Hände! Tochter! was beginnſt Du?
Fort! ſonſt ſollen ſie Dir beid' abfallen!
Schleier vor die Augen! beide ſollen,
Dir ſonſt aus der Stirne ſpringen, Tochter!
Was ſchauſt Du nach einem fremden Helden?
Nach dem ſchönen Miloſch? Dorthin blicke,
Wo vor den geſchmückten Hochzeitſchaaren
Auf dem ſchwarzen Roß ein Held dahin ſprengt!
In den Händen trägt er einen Kampfſpeer,
Golden glänzt ein Schild ihm auf den Schultern,
Arg entſtellt iſt er von den Blattern,
Daß davon ſein Antlitz ſchwarz erſcheinet:
Dieſer iſt Maxim, Dein wahrer Gatte!
Sieh, ich hatte mich gerühmt, o Tochter,
Als ich um Dich warb bei Deinem Vater,
Unter den geſchmückten Hochzeitgäſten
Solle keiner meinem Sohne gleichen,
Meinem Sohn Maxim, an Heldenſchönheit.
Drum erſchreckt, fand ich ihn ſo verändert!

Allem Zank und Hader auszuweichen,
Machten Miloſch wir zum Bräutigame,
Und verſprachen ihm die Hochzeitgaben,
Daß er über's Meer Dich ſicher führe." —

Als dieß die Lateinerin vernommen,
Steht ſie, als ob ſie der Blitz getroffen.
Und ſie hält das Roß an, unbeweglich,
Vorwärts will ſie's keinen Schritt mehr lenken:

„Warum, Schwäher, Zernojewitſch Iwan,
Haſt Du ſelbſt das Glück Maxims zerſtöret,
Deines Sohns, um eines Fremden willen,
Fälſchlich ihn zum Bräutigam ernennend?
Schwäher! möge Dir dieß Gott vergelten!
Wie ihn immer auch entſtellt die Blattern:
Wer vernünftig iſt und weiſe, Vater,
Sieht wohl ein, daß heute oder morgen
Jeden Noth und Unglück kann befallen.
Iſt ſein Antlitz ſchwarzbunt von den Blattern:
Seine Augen ſind geſund und ſehend,
Und das Herz iſt, wie es war, geblieben.
Warum alſo biſt Du ſo erſchrocken?
Hatt' ich doch neun Jahr auf ihn gewartet,
Still und ſittig in des Vaters Hofe;
Würde noch neun Jahre auf ihn warten,
Dort in Eurer weißen Feſte Shabljack,
Keiner ſollt' erröthen meinetwillen,
Weder Ihr Verwandte, noch die Meinen.

Jetzo laß mich Dich bei Gott beſchwören:
Nimm vom fremden Mann zurück die Schätze!
Fordre ſie zurück von dem Woiwoden,
Gieb ſie dem Maxim, dem ſie gebühren!
Thu's! ſonſt thu' ich keinen Schritt mehr vorwärts,
Sollt' es mir auch beide Augen koſten!" —

Sorg' und Unmuth trübten Iwans Stirne,
Einige Woiwoden rief er zu ſich:
„Meine Brüder, wenn Ihr Gott erkennet:
Richtet jetzo zwiſchen mir und Miloſch
Wegen der Latciner Brautgeſchenke!" —

Keinen Richter, keinen wackren Helden
Gab es, der darüber richten könne.
Hatten ſie ihm doch mit Wort und Handſchlag
Angelobt bei Gottes feſter Treue,
Keiner ſoll' die Gaben mit ihm theilen,
Iwan aber wollt' ihn noch beſchenken.
Nicht von Neuem ließ ſich jetzt entſcheiden
In einmüthiglich beſchloßner Sache.

Als dieß der Woiwode Miloſch wahrnahm,
Sprengt' er zu auf ſeinem Kampfesbraunen,
Und zu Iwan ſprach er dieſe Worte:

„Iwan Zernojewitſch! Haupt der Serben!
Sprich, wo bleibt die feſt beſchworne Treue?
Alſo mög' Dich ſelbſt Verrath einſt treffen!

Habt Ihr mir nicht angelobt die Gaben?
Und Ihr ſteht verwirrt jetzt und bedenkt Euch?
Nun ſo hör'! wenn treu ſeyn Dir ſo ſchwer fällt:
Ueberlaſſen will ich Dir das Meiſte,
Will's aus Achtung für die wackren Freunde.
Erſtlich geb' ich Dir von den Geſchenken,
Die Lateinerin und ihren Rappen,
Denn, ſoll ſtrenges Recht darob entſcheiden,
Mein iſt dieſes Mädchen, mir geſchenket,
Mir geſchenkt von Vater und von Mutter,
Mir geſchenkt von ihren beiden Brüdern.
Doch darob will ich kein Wort verlieren.
Zum Geſchenk empfange ſie von mir nun,
Auch des Roſſes Gold und Silber, alles,
Auch der graue Falke ſey der Deine,
Und der Säbel ſelbſt von meinen Hüften.
Alles dieß will ich Dir willig laſſen;
Dreierlei nur will ich ſelbſt behalten:
Dieſes rundgefleckte Oberkleid hier,
Auf dem Haupt die prächtige Tſchelenka,
Und das wunderſame Hemd von Golde.
In die ſchöne Heimath will ich's tragen,
Daß ich Lob von meinen Brüdern erndte.
Bei dem Herrn und unſerm Chriſtenglauben!
Von den dreien werd' ich nimmer laſſen!" —

Aber die geſchmückten Hochzeitleute,
Eines Lautes riefen ſie und ſagten:
„Preis und Dank Dir, Du Woiwode Miloſch!

Preis und Dank Dir, Sprößling edlen Stammes,
Weil Du, tapfern Muths und hohen Anſehns,
Willig biſt zum friedlichen Vertrage!“ —

Eines Lautes riefen dieß die Serben,
Eines Lautes All' und Eines Sinnes;
Eine Stimme nur rief nicht mit ihnen,
Die Latein'rin, das unſel'ge Mädchen!
Leid thut ihr es um die Brautgeſchenke,
Leid vor Allem um das goldne Hemde.

Jetzt aus voller Bruſt, erhöhter Stimme
Ruft beim Namen ſie Maxim, den Knaben.
Zernojewitſch Iwan, voll Entſetzen,
Hört's und ſpricht zur Schnur, zu der Latein'rin:

„O halt inne, venetianſches Mädchen!
Rufe nicht Maxim herbei, den Knaben!
Fertig iſt er ſtets zu Zank und Streite,
Aber jetzt im Herzen ſchwer beleidigt,
Blut'gen Zank wird er ſogleich beginnen
Auf der eignen Hochzeit mit den Gäſten.
Ich beſchwöre Dich, latein'ſche Jungfrau!
Voll von Schätzen iſt der Thurm von Shabljack,
Alles ſoll Dein eigen ſeyn, o Tochter!
Was nur immer Deinem Sinn beliebet!“ —

Doch ihn hört nicht das unſel'ge Mädchen;
Einmal ruft ſie, kann ihn nicht erreichen,

Ruft zum zweitenmal, und er vernimmt es.
Wendet um den tadellosen Rappen,
Horcht, was ſie wohl zu ihm ſprechen werde.
Und ſie ſpricht unſel'ge, grauſe Worte:

„O Maxim, Du Deiner Mutter Einz'ger!
Nie mehr möge ſie Dich wieder ſehen,
Nimmer Dich lebendig mehr umarmen,
Kampfeslanzen ſeyen Deine Bahre,
Schilder mögen Leichenſtein Dir werden,
Schwarz vor Gottes Richtſtuhl ſey Dein Antlitz,
Schwarz, alſo wie heut' es iſt, beim Zweikampf,
Den Du ſollſt mit dem Woiwoden kämpfen!
Warum einem Andern meine Schätze?
Doch nicht leid thut mir's um alle Schätze!
Hab' er ſie! ſo hab' ihn das Verderben!
Aber leid iſt mir's um's goldne Hemde,
Welches ich drei Jahr geflochten habe,
Tag und Nacht mit meinen drei Geſpielen,
Daß mir faſt die Augen ausgeträufelt,
Immer an dem goldnen Hemde flechtend.
Meinen Bräutigam wollt' ich drinn küſſen,
Schön geſchmückt im Hemd' von lautrem Golde.
Und Ihr gebt es einem fremden Manne!
Doch, mein Bräutigam Maxim! vernimm mich!
Fordre Du ſogleich zurück die Schätze,
Aber wagſt Du dieſes nicht, und willſt nicht:
Nun ſo ſchwör' ich, beim wahrhaft'gen Gotte,
Keinen Schritt thu' ich mehr vorwärts — höre!

Schnell mein gutes Roß wend' ich zurücke,
Treib' es fort bis an das Meergeſtade,
Pflücke dort ein Blatt ab von Schemiſchlik *),
Und, das eigne Antlitz mir zerreißend,
Daß das Blut mir von den Wangen träufelt,
Schreib' ich einen Brief an meinen Vater,
Geb' ihn meinem grauen Edelfalken,
Daß er ſchnell ihn nach Venedig trage.
Sammeln wird mein Vater die Lateiner,
Wird zerſtören Euer weißes Shabljack,
Euch die Schmach mit Angſt und Noth bezahlen!" —

Als Maxim, der Knabe, dieß vernommen:
Wuth ergreift ihn — ſeinen Rappen wendend,
Schlägt er ihn mit dreigeflochtner Peitſche,
Daß umgürtend ſie ſich um das Roß ſchlingt,
Daß die Haut zerſpringet auf dem Rücken,
Und das Blut bis auf die Hüften träufelt.
Raſend ſpringt der wilde Hengſt, und bäumt ſich;
Hoch ſpringt er, drei Lanzen hoch gen Himmel,
Weit ſpringt er, vier Lanzen auf der Erde.
Und kein wackrer Held iſt gegenwärtig,
Aufzuhalten den unſel'gen Wüthrich!
Eine Straße bahnt ſich im Gedränge,
Alle ſtehn erſtarrt, doch keiner ahndet,
Warum er den Rappen umgewendet.

*) Ein Gewächs, daß ſowohl dem Sänger ſelbſt, als dem Sammler unbekannt war.

Auch Woiwode Miloſch ſteht und ſieht es,
Und er ruft lautlachend ihm entgegen:
„Nun, Gott ſey geprieſen, der Wahrhaftge!
Wohin ſtürzt denn der Maxim ſo eilig?“ —
Unverſehens trifft ihn das Verderben,
Denn als raſend nun Maxim daher ſtürmt,
Schleudert er nach Miloſch ſeinen Kampfſpeer,
Trifft ihn grade unter der Tſchelenka,
Trifft ihn zwiſchen beiden ſchwarzen Augen,
Daß die Augen aus der Stirn ihm ſpringen
Und er todt herabſtürzt von dem Braunen.

Miloſch fällt; Maxim, ſich auf ihn werfend,
Wuth-entbrannt nach ſeinem Blute dürſtend,
Schwingt den Säbel, hauet ihm das Haupt ab,
Wirft es in den Haferſack dem Rappen,
Dann entreißt die Jungfrau er dem Führer,
Jagt zur Mutter nach dem Botenlohne.

Lieber Gott! in Allem Preis und Dank Dir!
Wer da gegenwärtig wär' geweſen,
Und den Jammer hätt' mit angeſehen,
Wie das ſchöne Stammeshaupt dahin ſank,
Wie ſich anſahn all' die Stammverwandten!
Plötzlich ſiedet auf das Blut der Helden
Und begannen Gaben ſich zu geben.
Aber keine Liebesgaben warens:
Tod und Wunde, aus Gewehres Munde!
Bis der Flinten Feuer all' verglommen,

Und der Nebel dick das Feld bedeckte,
Rauch und Dampf des mordenden Geſchützes!
Drauf im Nebel zogen ſie die Schwerdter!
Jammer traf da unglückſel'ge Mutter,
Tief in Trauer hülleten ſich Schweſtern,
Und als Wittwen weinten liebe Frauen!

Hoch bis an die Knie wogt der Blutſtrom,
Sieh! wie wadend dort ein Held hinſchreitet,
Und der Held iſt Iwan Zernojewitſch,
Ewig ſchmerzerfüllt iſt ihm die Seele.
Blutumwoget betet er zum Herren:
„Gieb mir einen Wind vom Waldgebirge!
Daß er dieſen unglückſel'gen Nebel
Schnell vertreibend, mich gewahren laſſe,
Wer da fiel, und wer am Leben blieben!“ —

Und es ſandte Gott ihm einen Windſtoß,
Der zerſtreuend Luft und Feld erhellte;
Iwan blicket hierher, blicket dorthin,
Und er weiß nicht, wo die Noth am Größten: —
Hier zerſchmettert liegen Roß' und Helden,
Dort, im letzten Röcheln, Todeswunde.

Aber nun beginnt er, raſtlos ſuchend,
All' die blut'gen Leiber umzuwenden,
All' die todten Häupter zu betrachten,
Ob vielleicht er ſeinen Sohn noch fände.
Aber nicht den Knaben kann er finden,

Trifft dafür den Schweſterſohn Johannes,
Der die Braut geführet hat als Schwager,
Der in Shabljack Morgens früh beim Aufbruch
Einſt dem Ohm den böſen Traum erzählte.
Doch umſonſt hat Iwan ihn gefunden,
Der unkenntlich liegt in Blut und Wunden;
Still an ihm vorüber will er gehen,
Doch der Neff' erblickt ihn, und erkennt ihn,
Wendet ſich, und ſpricht zum Oheim alſo:

„Sprich doch, Oheim, Zernojewitſch Iwan!
Was iſt's, worauf Du ſo ſtolz geworden?
Iſt's die Schnur? ſind es die Hochzeitgäſte?
Oder ſind's die prächt'gen Brautgeſchenke?
Daß Du Deinen unglückſel'gen Neffen
Nicht befragſt, ob ihn die Wunden ſchmerzen?"

Iwan hört ihn unter Thränenſtrömen,
Richtet ihn empor im Blut ein wenig:
„O mein Neffe, Capetan Johannes!
Sprich, ſind noch zu heilen Deine Wunden,
Daß ich, in mein Trauerhaus Dich tragend,
Aerzte Dir vom Meere kommen laſſe?" —
Schwachen Lauts entgegnete Johannes:
„Laß in Ruh mich ſterben, Oheim Iwan!
Wo haſt Du die Augen? ſiehſt nicht dieſes,
Daß man ſolche Wunden nicht mehr heile?
Furchtbar iſt der linke Fuß zerſchmettert,
Dreimal, viermal wohl entzwei gebrochen,

Abgehauen iſt der rechte Arm mir,
Abgehauen ganz bis an die Achſel!
Tief herausgefallen hängt die Leber,
Und das Herz hat hart geſtreift der Säbel!“ —

Als dieß Zernojewitſch Iwan hörte,
Fragt' er noch mit traur'ger Eil' den Neffen:
„Sag', ſo lang' Du noch vermagſt zu ſprechen —
Dicht bei'm Mädchen warſt Du als Brautführer,
Wie herbei Maxim, der Knabe, ſtürmte —
Saheſt Du nicht, wo mein Sohn gefallen?
Weißt Du nicht, was aus der Braut geworden?“—

„Laß in Ruh' mich ſterben, Oheim Iwan!
Nicht gefallen iſt Maxim, der Knabe,
Fort auf wutherfülltem Roſſe floh' er,
Als er den Woiwoden kaum getödtet
Und die Jungfrau meiner Hand entriſſen,
Fort zu ſeiner unglückſel'gen Mutter!“ —

Alſo ſprechend haucht' er aus die Seele.
Iwan aber legt ihn ſtill bei Seite,
Und er eilet nach dem weißen Shabljack;
Aber als er nun der Heimath nahet,
Sieht er dicht am Thore in die Erde
Eine Kampfeslanze eingeſtoßen,
Einen Rappen daran feſtgebunden,
Und daneben ſieht Maxim er ſitzen,
Auf dem Knie ein weißes Blatt beſchreibend;

Dienend, ſchweigend der Entſcheidung harrend,
Steht vor ihm das unglückſel'ge Mädchen.
Und er ſchreibt und ſchickt dieß Blatt dem Dogen:
„O mein Schwäher! Doge von Venedig!
Rufe alle Deine Macht zuſammen,
Alle Krieger des Lateinerlandes,
Und verheere unſer weißes Shabljack!
Nimm zurücke Deine liebe Tochter,
Ungeküßt zurück und unumarmet!
Aus auf ewig iſt's mit meiner Herrſchaft,
Aus mit meinem Reich' und Fürſtenthume!
Fliehen will ich durch die weite Erde,
Flieh'n nach Stambul zu dem Türken-Sultan,
Flieh'n zu ihm und auch ein Türke werden!" —

Und durchs ganze Land erſcholl die Kunde,
Daß es die Obrenowitſchen hörten;
Auch Obrenowitſch Johannes hört' es,
Des Woiwoden Miloſch lieber Bruder.
Und er ſinnt, bis er das Ein' erſonnen:
Ungeſäumt ſein gutes Roß ergreifend,
Sattelt er's, ſo ſchön er immer konnte,
Gürtet es, ſo feſt er immer konnte,
Dann warf er dem Roß ſich auf den Rücken,
Segnet ſich und ſcheidet von den Brüdern,
Zu den Stammverwandten alſo ſprechend:
„Ich auch will nach Stambul gehen, Brüder!
Euch zu ſchützen, und die Enkel alle,
Die in unſrem Land erwachſen werden;

Denn blutdürſtigen Geſchlechts iſt Jener,
Der nun höfiſch wird dem Sultan dienen,
Daß er ihm ein nöthig Heer ausrüſte,
Unſer Land verheerend unterjoche.
Aber hört, Ihr Brüder! Stammverwandte!
Nicht, ſo lang' Ihr mich noch wißt am Leben,
Mich am Leben und im weißen Stambul,
Sollt Gefahr Ihr fürchten, meine Kinder!
Nicht wag' er ein Heer mir aufzuheben!
Hat mit Euch er es: mit ihm hab' ich es!" —

Sprach das Wort, und wandte ſich nach Stambul;
Aber als er Stambuls Thoren nahte,
Trafen Beide auf dem Weg zuſammen,
Und zugleich begrüßten ſie den Sultan.
Doch der Sultan kannt' und wußte alles,
Nahm ſie Beid' an, ſie zu Türken machend,
Beiden Helden Türkennamen gebend.
Mahmudbeg, ſo nannt' er den Johannes,
Skenderbeg, ſo ward Maxim geheißen,
Sohn des Obrenbeg, und Sohn Iwanbegs.

Voll neun Jahre dienten ſie dem Sultan,
Und erdienten jeder ſich neun Güter;
Tauſchten dann mit allen neunen willig
Paſchathümer ein auf ſtete Zeiten.
Weiße Roßſchweif' gab der Sultan ihnen,
Machte beide Helden zu Weſiren,
Wechſellos, auf immer und auf ewig.
Gab dem Mahmudbeg die ebne Landſchaft

Dukadjin, die reich der Herr geſegnet;
Wein in Ueberfluſſe wächſt darinnen,
Wein genug, und mehr noch Kukuruta, *)
Weißer Waizen auch gedeiht in Menge.
Herrlich Land, es kann nichts Schönres geben!
Doch dem Sohn des Iwan gab der Sultan
Das unſelge Land an der Bojana,
Scutari, worinnen nichts gedeihet,
Wo in dumpfem Moore Fröſche brüten,
Wo gehörnte Büffelochſen brüllen,
Wo nur Meerſalz wächſt in Ueberfluſſe.

So wie damals, alſo iſt es heute!
Noch nicht abgebüßet iſt die Blutſchuld,
Nimmer noch verſöhnten ſich die Beiden,
Blut vergießend bis zum heut'gen Tage. **)

*) Zea mais. Linn.

Erbauung Scadar's. *)

Eine Feſt' erbauten die drei Brüder,
Die drei Brüder, drei Merljawotſchewitſchen.
Einer war Herr Wukaſchin, der König,
Und der Zweite der Woiwod' Ugljeſcha,
Und der Dritte war der jüngſte, Goſko.
Schon drei Jahre bau'n ſie an der Feſte,
An Scadar, der Feſt' an der Bojana,
Schon drei Jahre bau'n dreihundert Meiſter,
Können nicht einmal den Grund erheben,
Minder noch die Feſte ſelbſt erbauen.
Was am Tage aufgebaut die Meiſter,
Alles reißet nächtlich ein die Wila.

Aber als das vierte Jahr begonnte,
Rief die Wila aus dem Waldgebirge:
„König Wukaſchin! Du quälſt umſonſt Dich!
Quälſt umſonſt Dich, all' Dein Gut verſchwendend!
Nicht den Grund vermagſt Du zu erheben:
Wie willſt Du die Feſte ſelber bauen!
Findeſt Du nicht zwei gleichnam'ge Weſen,

*) Scutari.

Findeſt Du nicht Stojan und Stojana, *)
Und die Beiden, leibliche Geſchwiſter,
Sie im Fundamente zu vermauern:
So nur, König, wird der Grundſtein halten,
So nur kannſt Du Deine Feſt' erbauen!"

Als dieß König Wukaſchin vernommen,
Rief er zu ſich Deßimir, den Diener:
„Höre, Deßimir! mein liebes Söhnchen!
Treuer Diener warſt Du mir bis heute,
Doch von heute an mein liebes Söhnchen.
Spanne, Kind, die Roſſe vor den Wagen,
Lade auf ſechs Saumeslaſten Goldes,
Ziehe in der weißen Welt umher, Sohn!
Suche mir zwei gleichbenannte Weſen,
Suche mir zwei leibliche Geſchwiſter,
Welche Stojan und Stojana heißen!
Raub' ſie, oder kaufe ſie mit Golde!
Bring' ſie nach Scadar an der Bojana,
Daß wir in des Thurmes Grund ſie mauern,
Denn nur alſo wird der Grundſtein halten,
Daß die Feſte wir erbauen können." —

Als dieß Diener Deßimir vernommen,
Eilt' er zu den Roſſen und dem Wagen,

*) Stojiti, mit welchem Wort jene Namen zuſammenhängen, heißt: ſtehen, beſtehen, dauern. Nur durch dieſe Erklärung erhält die Bedingung der Wila einigen Sinn. —

Lud darauf ſechs Saumeslaſten Goldes;
Und die weiße Welt durchzog der Diener,
Zween gleichbenannte Weſen ſuchend,
Zwei Geſchwiſter, Stojan und Stojana.
Suchte wohl drei Jahre lang der Diener,
Nirgends fand er die gleichnam'gen Weſen,
Nirgends fand er Stojan und Stojana.
Drauf kehrt' er zu ſeinem Herrn zurücke,
Uebergab dem König Roß' und Wagen,
Gab ihm auch die ſechs Saumlaſten Goldes:
„Hier, mein König, haſt Du Roß' und Wagen,
Hier haſt Du zurück die Laſten Goldes!
Nirgends fand' ich die gleichnam'gen Weſen,
Nirgends fand' ich Stojan und Stojana."

Als dieß König Wukaſchin vernommen,
Da berief er wieder Rad, den Bauherrn,
Aber Rad rief die dreihundert Meiſter.
Und ſie bau'n Scadar an der Bojana;
Was ſie bauen, reißet um die Wila,
Giebt nicht zu, daß ſie den Grund erheben,
Drauf die weiße Feſte zu erbauen.
Und ſie ruft aus ihrem Waldgebirge:
„Höre, König Wukaſchin! vernimm mich!
Was doch quälſt Du Dich, Dein Geld vergeudend!
Nicht den Grund vermagſt Du zu erheben:
Wie willſt Du die Feſte ſelber bauen!
Doch vernimm! ein Jeder von Euch Brüdern
Hat ein treues Ehgemahl zu Hauſe;

Die, so morgen kommt an die Bojana,
Und den Meistern überbringt die Mahlzeit,
Diese mauert ein im Fundamente!.
Dann nur, König, wird der Grundstein halten,
Daß die Feste Ihr erbauen könnet." —

Als dieß König Wukaschin vernommen,
Rief er zu sich seine beiden Brüder:
„Höret meine Worte, meine Brüder!
Mir rief zu des Waldgebirges Wila,
Nicht mehr sollten wir das Geld vergeuden,
Nicht gestattet sie's, den Grund zu legen,
Drauf die weiße Feste zu erbauen.
Und es spricht des Waldgebirges Wila:
Jeglicher von uns drei Brüdern hätte
Ein getreues Ehgemahl zu Hause;
Die, so morgen käm' an die Bojana,
Und den Meistern ihre Mahlzeit brächte,
Diese sollten wir im Grund einmauern,
So nur werde unser Grundstein halten,
Daß darauf wir uns're Fest' erbauen.
Laßt uns, Brüder! es bei Gott beschwören,
Daß es keiner seiner Gattin sage,
Daß dem Glück wir's überlassen wollen,
Welche morgen geht an die Bojana." —

Und bei Gott beschworen es die Brüder,
Keiner woll' es seiner Gattin sagen.

Aber als die Nacht ſich niederſenkte,
Giengen ſie nach ihren weißen Höfen,
Und nachdem ſie herrlich Mahl gehalten,
Gieng ein Jeder nach dem Schlafgemache.

Siehe, da geſchah ein großes Wunder!
Wukaſchin, den Eid mit Füßen tretend,
War es, der's zuerſt der Gattin ſagte:
„Hüte Dich, Du meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meiſtern ihre Mahlzeit!
Dir Dein junges Leben würd' es koſten,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Auch Ugljeſcha trat den Eid mit Füßen;
Warnend ſprach er zu der treuen Gattin:
„Täuſche Dich nicht, meine treue Liebe!
Gehe morgen nicht nach der Bojana!
Bringe nicht den Meiſtern ihre Mahlzeit!
In der Jugend wäreſt Du verloren,
Eingemauert in des Thurmes Grunde."

Nur der junge Gojko hielt den Eidſchwur,
Sagte nichts zu ſeiner treuen Gattin.

Als der Morgen nun des Morgens anbrach,
In der Früh' erhoben ſich die Brüder,
Giengen nach dem Bau an der Bojana.

Sieh! da gehn zwei edle junge Frauen,
Von den Schwägerinnen, die zwei ält'ſten.
Eine trägt ihr weißgebleichtes Linnen,
Will's noch einmal auf die Bleiche bringen,
Gehet mit dem Linnen auf den Bleichplatz,
Trägt es dorthin, aber geht nicht weiter.
Schöne rothe Krüge bringt die Zweite,
Bringt die Krüge nach dem kalten Waſſer,
Hält am Fluß Geſpräch mit andern Frauen,
Säumet dorten, aber geht nicht weiter.

Noch daheim iſt Bojkos junge Gattin,
Denn ſie hat ein Kindlein in der Wiege,
Einen Säugling, einen einz'gen Mond alt.
Naht die Zeit zum herrſchaftlichen Mahle.
Es erhebt ſich ihre alte Mutter,
Will die jungen Dienerinnen rufen,
Daß das Mahl ſie zur Bojana bringen.
Da beginnet Bojkos junge Gattin:
„Ruhig bleibe ſitzen, meine Mutter!
Schaukle mir das Kindlein in der Wiege,
Daß ich ſelbſt das Mahl den Herren bringe;
Wär' es doch vor Gott gar große Sünde,
Und vor allen Leuten Schimpf und Schande,
Wenn ſtatt unſrer Dreie Du es brächteſt." —

Und es blieb daheim die alte Mutter,
Schaukelte das Kindlein in der Wiege;
Auf ſtand Bojkos junge Ehgemahlin,
Rief die jugendlichen Dienerinnen,

Um das herrſchaftliche Mahl zu tragen.
Als ſie kamen an's Bojanawaſſer,
Sah ſie der Merljawtſchewitſche Gojko.
Drauf der Gattin ſtürzt' er ſich entgegen,
Und ſie mit dem rechten Arm umſchlingend,
Küßt' er tauſendmal ihr weißes Antlitz.
Heiße Thränen ſtrömten aus dem Aug' ihm,
Als die Wort' er redete zur Gattin:

„Meine Gattin! Du mein großes Herzleid!
Siehſt Du nicht, daß Du hier ſterben ſolleſt?
Wem haſt Du Johannes überlaſſen?
Wer wird den Johannes heute baden?
Wer die Bruſt dem lieben Säugling reichen?" —
Und er will ihr mehr und mehr noch ſagen,
Doch nicht duldet's Wukaſchin, der König,
Bei der Hand ergreift er ſie, und führt ſie,
Und ruft Rad herbei, des Baues Meiſter,
Aber Rad ruft die dreihundert Meiſter.
Lächelnd hört's die ſchlanke Neuvermählte,
Denkt bei ſich, daß ſie im Scherze jubeln.
Nun, daß ſie die Feſte endlich gründen,
Werfen hurtig die dreihundert Meiſter
Steine um ſie her, und Bäum' in Menge,
Bis zum Knie alſo ſie ummauernd.
Lächelnd ſieht's die ſchlanke Neuvermählte,
Hofft noch immer, daß ſie munter ſcherzen.
Werfen hurtig die dreihundert Meiſter
Steine um ſie her, und Bäum' in Menge,

Bis zum Gürtel also sie umm aurend.
So umthürmt von Steinen und von Bäumen,
Sieht die Arme, welch Geschick ihr werde;
Schmerzlich zürnend schreit sie in Verzweiflung,
Und sie flehet zu den lieben Schwägern:

„Duldet Ihr's nicht, wenn Ihr Gott erkennet,
Daß sie ein mich mauern, jung und blühend!" —
Aber unerhöret blieb ihr Flehen,
Wendeten sich von ihr fort die Schwäger.
Drauf bezwingend Schaam und Furcht vor Tadel,
Sprach sie flehend so zu ihrem Herren:

„Gieb's nicht zu, mein guter Herr und Gatte,
Daß, so jung, sie grausam mich einmauern!
Laß uns gehn zu meiner alten Mutter!
Hat genug des Geldes ja die Mutter,
Kauft Dir einen Sclaven oder Sclavin,
Sie im Fundamente einzumauern!"

Aber unerhöret blieb ihr Flehen.
Als dieß sah die schlanke Neuvermählte,
Daß ihr Keiner half auf ihre Bitten,
Flehte Rad sie an, des Baues Meister:

„Du, in Gott mein Bruder, lieber Meister! [14])
Laß ein Fensterlein an meiner Brust mir,

Laß hinaus die weiße Bruſt mich halten,
Wenn mein Säugling kommt, das Kind Johannes,
Wenn er kommt, daß ich ihm Nahrung reiche!“ —

Und um Gott erbarmte ſich der Meiſter,
Ließ ein Fenſterlein an ihrer Bruſt ihr,
Und hinaus auf's Feld die Bruſt ſie halten,
Daß ſie ihrem Säuglinge Johannes,
Wenn er komme, Nahrung reichen könne.

„Und noch einmal flehte ſie zum Meiſter:
Ich beſchwöre Dich, in Gott mein Bruder;
Laß ein Fenſterlein mir an den Augen,
Daß ich ſchau' nach meinem weißen Hofe,
Wenn ſie mir das Kind Johannes bringen,
Und wenn man nach Haus ihn wieder träget!“ —

Brüderlich erbarmte ſich der Meiſter,
Ließ ein Fenſterlein ihr an den Augen,
Daß ſie ſchau' nach ihrem weißen Hofe,
Wenn man ihr das Kind Johannes bringe,
Und wenn man nach Haus es wieder träget.

Dieſer Weiſ' erbauten ſie die Feſte.
Doch zur Stelle brachte man das Kindlein,
Und ſie ſäugt' es eine ganze Woche,
Eine Woche, dann gieng ihr die Stimm' aus.

Doch noch immer Nahrung blieb dem Knaben
Und ſie ſäuget' ihn ein ganzes Jahr lang.

So wie damals, alſo iſt es heute!
Frauen, die der Muttermilch ermangeln,
Um des Wunders, um der Heilung willen,
Kommen hierher ſie, ihr Kind zu ſtillen. [15])

Die Brüder.

Mühvoll, in der rechten Hand die Spindel,
Nährt in böser Zeit und Hungersjahren
Eine Mutter einſt zwei liebe Knaben.
Schöne Namen thät ſie ihnen geben,
Nannte Den Predrag', Nenad den Andern. *)
Als Predrag' das Roß beſteigen konnte,
Roß beſteigen und die Lanze führen,
Floh das Haus er ſeiner greiſen Mutter,
Gieng ins Waldgebirge zu den Räubern.
Nur der Jüng're blieb, Nenad, der Mutter,
Der nicht vom entflohnen Bruder wußte;
Blieb, bis er das Roß beſteigen konnte,
Roß beſteigen und die Lanze führen;
Siehe! da entfloh auch er der Mutter,
In das Waldgebirge zu den Räubern.

Und er blieb drei Jahre bei den Räubern.
Weiſe ward der Jüngling und verſtändig,
Und im Kampfe war das Glück ihm günſtig.
Drauf zum Hauptmann machten ihn die Andern;
Und als Hauptmann herrſchte er drei Jahre.
Da ergreift ihn Sehnſucht nach der Mutter,

*) Predrag — ſehr theuer, praedilectus. Nenad, unerhofft.

Und er ſpricht zu den Gefährten alſo:
„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Herzlich ſehn' ich mich nach meiner Mutter:
Laſſet, Brüder, uns das Geld drum theilen,
Daß ein Jeder geh' zu ſeiner Mutter."
Und ihm folgen gerne die Gefährten.
Als ein Jeder nun ſein Geld ausſchüttet,
Thun gar manchen Schwur ſie: Dieſe ſchwören
Bei dem Bruder, Jene bei der Schweſter. [10])
Auch Renad, der Hauptmann, bringt ſein Geld dar,
Und zu den Gefährten ſpricht er alſo:

„Ihr Gefährten, meine theuren Brüder!
Keinen Bruder hab' ich, keine Schweſter.
Schwören muß ich bei dem einz'gen Gotte:
Meine rechte Hand ſoll mir verdorren,
Meines guten Roſſes Mähne ſchwinden,
Roſten mir der ſchneidend ſcharfe Säbel,
Wenn ich mehr als dieſes Geld beſitze!" —

Als die Räuber nun das Geld getheilet,
Schwang Renad ſich auf ſein gutes Rößlein,
Und begab ſich zu der alten Mutter.
Freudiglich empfing ſie ihn zum ſchönſten,
Ihn mit jeglicher Bewirthung labend.
Aber als ſie bei der Mahlzeit ſaßen,
Sprach Renad zu ihr die leiſen Worte:
„Liebe Mutter, Du verehrte Greiſin!
Brächt' es mir nicht Schande vor den Leuten,

Wär's nicht Sünde vor des Herren Augen,
Fragen würd' ich Dich, o meine Mutter:
Warum gabſt Du mir nicht einen Bruder,
Warum mir nicht eine liebe Schweſter?
Bei der Theilung unter den Gefährten,
Jeglicher verſchwor ſich hoch und theuer
Bei dem Bruder oder bei der Schweſter;
Aber ich, bei meinen Waffen mußt' ich,
Bei mir ſelbſt und meinem Roſſe ſchwören."

Lächelnd gab die Greiſin ihm zur Antwort:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, Du Knabe!
Wohl hab' ich 'nen Bruder Dir geboren,
Den Predrag, ihn eh'r als Dich geboren,
Von dem geſtern ich vernahm die Kunde,
Daß ein Straßenräuber er geworden,
In dem grünen Walde Garewitza,
Wo als Hauptmann er die Bande führet." —

Drauf entgegnete Nenad, der Knabe:
„Liebe Mutter, Du verehrte Greiſin,
Wolle eine neue Tracht mir fert'gen!
Kurz ſey ſie und ganz von grünem Tuche,
Daß den Bäumen ich des Waldes gleiche!
Gehen will ich, meinen Bruder ſuchen,
Daß ſich mir die innre Sehnſucht ſtille."

Drauf verſetzt die alte liebe Mutter:
„Sprich nicht thöricht, Sohn Nenad, Du Knabe!

Würd'ſt muthwillig Deinen Kopf verlieren!" —
Doch Renad gehorchte nicht der Mutter,
Sondern that, was ihm gebot die Seele.
Kleidete ſich an, in neue Kleider,
Abgekürzt, und ganz von grünem Tuche,
Daß er einem Baum des Waldes gleiche.
Drauf ſein gutes Roß beſtieg der Jüngling,
Ritt davon, den Bruder zu erforſchen,
Daß ſich ihm die innre Sehnſucht ſtille.

Und er ließ nicht hören ſeine Stimme,
Nicht zum Räuspern, nicht dem Roß zum Zuruf;
Aber als er kam nach Garewitza,
Rief er laut, als wie der graue Falke:
„Garewitza, grünes Waldgebirge!
Birgeſt du nicht einen jungen Helden,
Den Predrag, ihn, meinen einz'gen Bruder?
Birgt dein Dickicht nicht noch and're Helden,
Die da ſind Gefährten meines Bruders?" —
Nahe, unter einer grünen Tanne,
Saß Predrag, am goldnen Wein ſich labend;
Als des Jünglings Stimm' er hört' im Walde,
Sprach er alſo zu den andern Räubern:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder,
Legt in Hinterhalt Euch an den Heerweg,
Harret dort des unbekannten Kriegers,
Aber ſchlagt ihn nicht, noch nehmt ihm Geld ab,
Sondern führt zu mir ihn wohlbehalten!
Wer er ſey: er iſt mir angehörig." —

Und es giengen dreißig junge Burſchen,
Stellten an drei Stellen ſich zu zehne.
Als er bei den erſten Zehnen anlangt,
Wagt es Keiner, ihm in Weg zu treten,
Ihm in Weg, daß er ſein Roß anhalte.
Alle ſtehn mit angelegten Bogen,
Und es ſpricht Nenad, der Jüngling alſo:
„Schießet nicht, ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' Euch ewig vor der Sehnſucht,
Wie ich ſie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Drauf in Frieden laſſen ſie ihn ziehen.
Als er bei den andren Zehnen anlangt,
Und ſie mit geſpannten Bogen ſtehen,
Redet abermals Nenad zu ihnen:
„Schießet nicht, Ihr Brüder aus dem Walde!
Gott behüt' Euch ewig vor der Sehnſucht,
Wie ich ſie um meinen Bruder leide,
Die mich Armen in der Welt umher treibt!" —
Und in Frieden laſſen ſie ihn ziehen.
Als er bei den dritten Zehnen anlangt,
Stehn auch ſie da mit geſpannten Bogen.
Ungeduld'ger Zorn ergreift den Jüngling,
Und er kämpft mit allen dreißig Helden.
Zehne metzelt ſchnell ſein Säbel nieder,
Andre Zehne ſtampft ſein Roß zu Boden,
In den Wald jagt er die dritten Zehne,
In den Wald und in das kalte Waſſer.

Kam die Kunde eiligſt zu dem Hauptmann:
„Weh, Predrag! weh uns, o tapfrer Hauptmann!
Kommen iſt ein unbekannter Krieger,
Der Dir niederhau't all' die Gefährten!“ —
Auf die leichten Füße ſpringt Predrag ſchnell,
Greifet ſchnell nach Pfeilen und dem Bogen,
Wirft ſich in den Hinterhalt am Heerweg,
Sitzet unter grüner Tanne nieder,
Und den Pfeil zieht er zum Schuſſe fertig.
Böſe Stelle traf der Pfeil im Fluge,
Böſe Stelle, traf das Herz des Helden!
Wie der graue Falke kreiſcht Nenad auf,
Lauten Schrei's ſich an das Roß anklammernd:
„Weh Dir, Weh! Held aus dem grünen Walde!
Lebend, Bruder, ſoll der Herr Dich ſtrafen!
Deine rechte Hand ſoll Dir verdorren,
Die den mörderiſchen Pfeil entſendet!
Aus der Stirn Dein rechtes Auge ſpringen,
Das mein Herz zum blut'gen Ziel erſehen!
Nach dem Bruder quäle Dich die Sehnſucht,
Wie ſie mich um meinen Bruder quälet;
Die mich Armen in der Welt umher treibt,
Und mich heut' in mein Verderben ſtürzte!“ —

Als Predrag die Worte jetzt vernommen,
Von der Tanne ſpringt er zu ihm, fragend:
„Sprich, wer biſt Du, Held, und welchen Stammes?“ —
Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„Was doch frägſt Du mich nach meinem Stamme?

Willſt Du Dich mit mir doch nicht verſchwägern!
Ich bin Held Renad, ein armer Jüngling;
Eine alte, ganz verlaßne Mutter
Hab ich nur, und einen einz'gen Bruder,
Den Predrag, ihn, meinen ältern Bruder,
Den ich ſuchend in der Welt umher zieh',
Daß ſich mir die inn're Sehnſucht ſtille,
Die mich heut' in Tod ſtürzt und Verderben!"

Aber als Predrag dieß Wort vernommen,
Heft'gen Schreckes warf er fort die Pfeile,
Stürzte zu dem todeswunden Helden,
Nahm vom Roß ihn, auf das Gras ihn ſetzend.
„Wie, biſt Du's, Renad, mein theurer Bruder?
Ich, ich bin Predrag, Dein ält'rer Bruder!
Doch nicht tödtlich ſind mir Deine Wunden!
Laß dieß feine Hemde mich zerreißen,
Daß ich Dich verbinde und Dich heile!" —

Ihm entgegnete der wunde Jüngling:
„So biſt Du es, o Predrag, mein Bruder?
Dank dem Herrn, daß ich Dich noch erblicke,
Und ſich mir die inn're Sehnſucht ſtillet!
Nicht geneſen kann ich von den Wunden,
Doch Dir ſei mein blut'ger Tod verziehen!" —

Alſo rief er, und zur Stell' entſchlief er.
Auf ihn warf Predrag ſich in Verzweiflung:
„O Renad! o meine lichte Sonne!

Zeitig biſt Du mir einſt aufgegangen,
Zeitiger noch biſt Du untergangen!
Mein Baſilikum in grünem Gärtlein!
Zeitig biſt Du einſtmals mir erblühet,
Aber zeitiger biſt Du verwelket!“ —

Und er riß das Meſſer aus dem Gürtel.
Und ins tiefſte Herz die Spitze ſtoßend,
Sank er todt bei ſeinem Bruder nieder.

Tod des Despotensohnes Johannes. [17])

Krank liegt der Despotensohn Johannes,
Krank, im ſchönen Dorfe Kupinowo;
Schwer darnieder liegt er und am Tode.
Und er rufet Michael, den Diener:
„Höre, Michael, mein treuer Diener!
Schleunig ſpann' die Roſſe an den Wagen!
Eile Du damit auf's allerſchnellſte
Nach Kruſhedol, nach dem weißen Kloſter!
Frag' nach meinem Bruder in dem Kloſter,
Nach dem Bruder, nach Maxim, dem Biſchof!
Sag' ihm alles — woll' ihm nichts verhehlen! —
Daß zum Tod erkrankt ich niederliege.
Aber wenn von dort Du heim Dich wendeſt,
Sprich erſt vor in unſrem alten Hofe,
Frage drinn nach meiner alten Mutter,
Meiner alten Mutter Angelia;
Aber ihr berichte nicht die Wahrheit,
Daß der Sohn ihr auf den Tod erkrankte.
Sage lieber ihr mit meinem Gruße,
Rüſten thät Johannes ſich zum Kriege,
Ueber's Meer hin, auf neun ganze Jahre." —

Michael gehorchet ohne Säumniß;
In drei Reih'n die guten Roſſe ſpannend,
Eilt er nach dem wunderreichen Kloſter,
Sagt hier alles dem Maxim, dem Biſchof,
Wie Johannes auf den Tod erkrankt ſei.
Und von dort, ſo ſchnell als möglich, geht er
Nach dem alten Hof, zur Angelia,
Ihr des Sohn Johannes Grüße bringend.
Und die alte Mutter ſprach erwiedernd:
Warte, Michael, Du treuer Diener,
Warte meiner hier drei weiße Tage!
Backen will dem Sohn ich weiße Brödlein,
Und die feinen Hemden fertig machen,
Daß ich ſie ihm zum Geſchenke bringe!" —

Drauf der Diener Michael entgegnet:
„Säume nicht, um Gott, Frau Angelia!
Denn nicht warten kann Dein Sohn Johannes,
Aufgefodert iſt er durch ein Schreiben.
Bringe lieber ihm das Mehl zum Brodte,
Zu den Hemden ihm das weiße Linnen!" —

Und ſie brachen auf nach Kupinowo;
Aber als ſie nach dem Dorfe kamen,
Und dem Hof des Herrn Johannes nahten,
Giengen barhaupt alle ſeine Diener.
Sorglich frägt den Knecht Frau Angelia:

„Sag', was gehn die Diener alle barhaupt?"
Und der Diener Michael erwiedert:
„Bei der Mahlzeit ſitzt wohl der Gebieter,
Bringt Geſundheit aus, und leert den Becher,
Auch um guten Weg den Himmel bittend." —

Als ſie in dem weißen Hof anlangten,
Kämpfte grad' Johannes mit der Seele;
Ueber ſeinem Haupte klagt die Gattin.
Wehgeſchrei erhebt die greiſe Mutter:
„O Johannes, meine Todeswunde!
Was ſoll aus dem ebnen Sirmien werden?
Was aus Deinem weißen Hof, Johannes!
Was, o Sohn, aus den verlaßnen Gütern?
Was, o Sohn, aus Deinen guten Roſſen?
Was, o Sohn, aus Deiner treuen Gattin?" —

Aus dem Tode kehrt zurück Johannes,
Spricht mit ſeiner Todtenſtimme alſo:
„Sirmien wird einen Herrn bekommen,
Sey's ein beßrer, oder ſey's ein ſchlimmrer!
Meinen Hof vermach' ich meinem Bruder,
Meinem Bruder Wuk, dem Feuerdrachen.
Meine Güter meiner greiſen Mutter,
Daß ſie ſo ſich nähre und ſich wehre.
Meine Roſſe meinem andern Bruder,
Meinem älteſten, Maxim, dem Biſchof.

Meine Gattin, — möge Gott sie strafen!
Oft hat sie betrübt mich und gequälet,
Daß ich andre Sirmierinnen liebte!" —

Sterbend rief Johannes diese Worte;
Dieses rief er, und zur Stell' entschlief er.

Der Fündling Simon.

In der Früh', der greiſe Kloſterbruder,
In der Früh' geht er zur kalten Donau,
Waſſer aus der Donau will er ſchöpfen,
Sich zu waſchen, und zu Gott zu beten.
Sieh, da leitete den Greis der Zufall,
Daß ein bleiern Kiſtchen er gewahr wird,
Von den Wellen an den Strand geworfen.
Und er meint, es ſey drinn Geld verborgen,
Trägt das Kiſtchen fort nach ſeinem Kloſter;
Aber als im Kloſter er es öffnet,
Findet er darin nicht Geld verborgen,
Ihm entgegen lacht ein junges Knäblein,
Junges Knäblein von kaum ſieben Tagen,
Neben ihm die heilgen Evangelien.

Und er nimmt das Kindlein aus der Truhe,
Giebt die heil'ge Taufe ihm im Kloſter,
Findet für das Kindlein einen Namen,
Nennet ihn zum ſchönſten: Fündling Simon.
Keine Amme giebt der Mönch dem Knaben,
Selbſt erzieht er ihn in ſeinem Kloſter,
Nähret ihn mit Honig und mit Zucker.
Als ein einzig Jahr der Knab' erreichet,
War er, wie ein ander Kind von dreien;

Aber als er drei zurückgeleget,
War er, wie ein ander Kind von sieben.
Und als endlich sieben Jahr' er zählte,
War er, wie ein Andrer von zwölf Sommern,
Und als selber er zwölf Sommer zählte,
Wie ein Anderer von zwanzig Jahren.
Wunderbar gelehrt ward Fündling Simon,
Keinen Schüler braucht' er mehr zu fürchten,
Keinen Schüler und selbst seinen Abt nicht.

Eines Morgens, 's war am heil'gen Sonntag,
Giengen aus die Klosterschüler, alle,
Sich an munt'ren Spielen zu ergötzen:
Sprünge springen, und mit Steinen werfen.
Alle übersprang sie Fündling Simon,
Uebersprang sie, warf den Stein am weitsten.
Neidisch zürnten ihm die Klosterschüler,
Sprachen höhnisch zu dem Knaben Simon:
„Seht den Simon! Simon, bist ein Fündling!
Weder Stamm noch Anverwandte hast Du,
Weißt nicht einmal, wo Du hergekommen!
In der Truhe, am Gestad' der Donau,
Hat Dich einst der alte Abt gefunden." —
Schwer auf's Herz fiel dieß dem Fündling Simon,
Und er gieng in seine Klosterzelle,
Nahm zur Hand das heil'ge Evangelium,
Las darin, und seine Thränen strömten.

Kam der Vater Abt, ihn aufzusuchen,
Und er sprach besorgt zum Fündling Simon:
„Sage mir, was ist Dir, mein Sohn Simon,
Daß Dein Auge überströmt in Thränen?
Sprich, was mangelt Dir in meinem Kloster?“ —
Ihm entgegnete der Fündling Simon:
„Höre mich, Herr Abt, verehrter Vater!
Vorgeworfen haben mir die Schüler,
Daß ich nicht, woher ich stamme, wüßte,
Daß man mich gefunden am Gestade.
Vater Abt! erhöre mein Bitte!
Wenn Du Gott erkennest, den wahrhaft'gen:
Gieb Dein weißes Roß mir aus dem Stalle!
Laß mich in die weiße Welt hinausziehn,
Daß ich forsche, wem ich angehöre,
Ob ich bin von niederträcht'gem Stamme,
Oder ob aus edelem Geschlechte!
Laß mich zieh'n, sonst spring' ich in die Donau!“ —

Traurig ward der alte Abt von Herzen!
Simon liebt' er, wie ein eigen Söhnlein;
Und er gab ihm glänzende Gewande,
Gab zum Zehrpfennig ihm tausend Goldstück',
Und das weiße Roß aus seinem Stalle.
So zog Simon in die weiße Welt hin.

Simon zog umher neun lange Jahre,
Forschte überall nach Stamm und Namen;
Aber wie hätt' er's erforschen können,

Da er niemand drum befragen konnte?
Als das zehnte Jahr nun angebrochen,
Kam es in den Sinn dem Fündling Simon,
Einmal nach dem Kloſter rückzukehren,
Und er wendete ſogleich ſein Roß um.
Eines Morgens ritt er in der Frühe,
Grade auf die weiße Feſte Buda.
Hoch herangewachſen war der Jüngling,
Schön und blühend war er, wie ein Mädchen,
Wohl gepflegt ſein gutes, weißes Rößlein.
Munter auf den Budiſchen Gefilden
Sprang er hin, und ſang aus weißem Halſe.
Sah ihn ſo die Königin von Buda,
Aber als ſie ernſtlich ihn betrachtet,
Rief ſie alſo ihrer ſchlanken Sclavin:

„Hurtig geh' hinunter, ſchlanke Sclavin!
Halt das weiße Roß an jenes Reiters,
Sage ihm: die Königin verlangt Dich,
Hat mit Dir ein gutes Wort zu reden!“ —

Hurtig gieng dahin die ſchlanke Sclavin,
Und des Simons Roß am Zügel faſſend,
Sprach ſie alſo flüſternd zu dem Reiter:
„Halt, o Held! die Königin verlangt Dich,
Hat mit Dir ein gutes Wort zu reden!“ —
Simon wendete ſogleich ſein Roß um,
Und in dem Gehöf' des weißen Thurmes,

Stieg er ab und gab's der ſchlanken Sclavin,
Eilig ſelbſt zum weißen Thurme gehend.

Als er zur Frau Königin gelangte,
Nahm die Mütz' er ab, und tief ſich neigend,
Wünſcht er grüßend ihr des Herren Hülfe.
Und die Königin, den Gruß erwiedernd,
Führt' ihn zum bereitgehalt'nen Eßtiſch,
Reicht' ihm ſelber Wein und ſüßen Branntwein,
Und jedwede prächtige Bewirthung.
Simon ſaß und labt' am gold'nen Wein ſich;
Doch die ſchöne Königin vermocht's nicht,
Ganz vertieft in ihres Gaſtes Anſchaun.
Aber als die Nacht begann zu dunkeln,
Sprach die Königin zum Fündling Simon:
„Bleibe bei mir, unbekannter Reiter!
Würdig biſt Du einer Fürſtin Liebe,
Würdig, eine Königin zu küſſen!" —
Fündling Simon, den der Wein berauſchte,
That, wie ihm die Königin geboten,
Liebend ihre ſchönen Wangen küßend.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Und der Weinrauſch gänzlich ihn verlaſſen,
Sah er mit Beſchämung, was geſchehen.
Schwer auf's Herz fiel dieß dem Jüngling Simon,
Und er ſprang auf ſeine leichten Füße,
Wollt' alsbald nach ſeinem Roſſe eilen.
Wehrte ihm die königliche Herrin,

Bot ihm ſüßen Kaffee an und Branntwein.
Simon ließ ſich nicht mehr von ihr halten,
Und ſich eilig auf ſein Rößlein ſchwingend,
Sprengt' er über's budiſche Gefilde.
Plötzlich aber kam ihm in's Gedächtniß,
Daß ſein Evangelium er gelaſſen
Bei der Königin im weißen Thurme.
Da ſogleich wandt' er das Roß zurücke,
Ließ das Roß im Vorgehöfte ſtehen,
Selber nach dem weißen Thurme gehend.

Sieh, da ſitzt die königliche Herrin,
In dem Fenſter des Gemachs, die Schöne,
Ganz verſunken in die heilge Bibel,
Während Thränen ihr Geſicht benetzen.
Simon naht und ſpricht zu ihr die Worte:
„Gieb mir, Königin, die heilge Bibel!“ —
Und die königliche Frau entgegnet:
„Armer Simon! Du unſel'ger Jüngling!
Schlimm die Stunde, wo zuerſt Du auszogſt,
Schlimmer die, ſo Dich nach Buda führte!
Als Du mit der Königin gekoſet,
Und das Angeſicht der Herrin küßteſt,
Koſ'teſt Du mit Deiner eignen Mutter!“ —
Als der Jüngling Simon dieß vernommen,
Rannen Thränen über ſeine Wangen,
Und er nahm das heilge Buch, erbleichend,
Küßt' in Thränen jetzt die Hand der Mutter,

Dann nach seinem weißen Rosse gieng er,
Schwang sich auf und ritt nach seinem Kloster. —

Als er kam ins Angesicht des Klosters,
Da erblickte ihn der Abt von Weitem,
Und erkannt' ihn an dem weißen Rosse,
Seinen lieben Sohn, den Fündling Simon.
Als er nahte, eilt' er ihm entgegen;
Von dem weißen Rosse stürzte Simon,
Und sich tief zur Erde niederbeugend,
Küßt' er still dem Mönche Saum und Hände.
Und der Vater Abt fragt ihn um alles:
„Wo bist Du gewesen, Fündling Simon?
Wo bist Du gewesen all' die Weile?"
Ihm entgegnete der Fündling Simon:
„Vater Abt, o wolle mich nicht fragen!
Schlimm die Stunde, wo zuerst ich auszog,
Schlimmer die, so mich nach Buda führte!"
Und ein Jegliches bekannt' ihm Simon.

Aber als der Abt den Sohn vernommen,
Nahm er ihn bei seiner weißen Rechte,
Oeffnete das scheußliche Gefängniß,
Wo das Wasser steht, bis an die Knie,
Und im Wasser Schlangen und Scorpione.
Hier hinein führt er den Jüngling Simon,
Schließet zu das scheußliche Gefängniß,
Wirft den Schlüssel in die stille Donau,
Und es spricht der Greis die leisen Worte:

„Wenn der Schlüſſel aus der Fluth zurückkehrt,
Iſt gebüßt die Sünd' und ihm vergeben." —

Alſo giengen hin neun lange Jahre,
Aber als das zehnte Jahr begonnte,
Fing ein Fiſcher einen Fiſch im Netze,
Fand die Schlüſſel in des Fiſches Magen.
Angezeigt wird dieß dem Vater Abte;
Da kam Simon ihm in das Gedächtniß,
Und er nahm die Schlüſſel ſeines Kerkers,
Oeffnete das ſcheußliche Gefängniß —
Sieh! kein Waſſer iſt mehr im Gefängniß,
Kriechen nicht Scorpionen drinn noch Schlangen,
Hell beleuchtet iſt es von der Sonne!
Simon aber ſitzt auf goldnem Stuhle,
In der Hand die Evangelien haltend.

Erbſchaftstheilung.

Schalt der Mond, und ſprach zum Morgenſterne:
„Morgenſtern! wo biſt Du doch geweſen?
Sprich, wo haſt Du Deine Zeit verſäumet?
Deine Zeit verſäumt drei weiße Tage?“
Und es ſprach der Morgenſtern entgegnend:
„Bin geweſen, hab' die Zeit verſäumet
Dorten über Belgrads weißer Feſte,
Anzuſchau'n ein wunderbar Ereigniß,
Wie zwei Brüder ſich in's Erbe theilten,
Jakſchitſch Dmeter und Jakſchitſch Bogdane.
Schön vertragen hatten ſich die Brüder,
Hatten wohl vertheilt des Vaters Erbe:
Dmeter nahm die Wallachey als Antheil,
Nahm die Wallachey und ganze Moldau,
Das Banat auch bis zum Donauſtrome;
Bogdan nahm das ebene Land Sirmien,
Und die flachen Landſchaften der Sawa;
Serbien ferner, bis zur Feſt' Uſhitza.
Dmeter nahm den untern Theil der Feſte,
Und den Thurm Nebojſcha an der Donau;
Bogdan nahm den obern Theil der Feſte,
Und die Kirche mitten drinn, Ruſhitza.
Um ein Kleines ſtritten ſich die Brüder,
Um ein Kleines — wär's doch was geweſen! —

Um ein ſchwarzes Roß und einen Falken!
Dmeter will das Roß als ält'rer Bruder,
Will den Rappen und den grauen Falken.
Bogdan weigert ihm ſo Roß als Falken.

Aber als der Morgen morgens anbrach,
Schwang ſich Dmeter auf den großen Rappen,
Nahm mit ſich den grauen Edelfalken,
Will im Waldgebirge jagen gehen.
Und er ruft die Gattin Angelia:
„Angelia! meine treue Gattin!
Tödte mir mit Gift den Bruder Bogdan!
Aber willſt Du ihn mir nicht vergiften:
Harre meiner nicht im weißen Hofe!“

Als die Gattin dieſes Wort vernommen,
Saß ſie nieder, ſorgenvoll und traurig!
Bei ſich ſelber denkt und ſpricht ſie alſo:
„Was beginn' ich armer, grauer Kuckuk?
Wenn den Schwager ich mit Gifte tödte:
Große Sünde wär' es vor dem Herren,
Vor den Leuten wär' mir's Schimpf und Schande!
Klein und Groß würd' auf mich ſehn und ſagen:
Seht Ihr das unſel'ge Weib dort gehen,
Das den eignen Schwager hat vergiftet?
Aber wenn ich Bogdan nicht vergifte:
Kehrt der Gatte nimmer mir zurücke!“ —
Alles ſo bedenkend denkt ſie eins aus:
In das untre Erdgeſchoſſe ſteigt ſie,

Holet den geweihten Segensbecher,
Den, aus reinem Golde ſchön geſchmiedet,
Bei der Hochzeit ihr der Vater ſchenkte.
Voll des goldnen Weins gießt ſie den Becher,
Trägt ihn hin zu ihrem Schwager Bogdan,
Küßt demüthiglich ihm Saum und Hände,
Tief ſich vor ihm bis zur Erde beugend.

„Dieſen Becher weih' ich Dir, mein Schwager!
Dieſen Becher und den goldnen Wein drinn!
Schenke Du dafür mir Roß und Falken!" —
Und gerührt erhörte ſie der Schwager,
Gab ihr willig beides, Roß und Falken.

Während deß den ganzen Tag im Walde
Jagte Dmeter, konnte nichts erjagen.
Gegen Abend führte ihn der Zufall
In dem Wald zu einem grünen See hin,
Darauf eine goldbeſchwingte Ente.
Dmeter ließ den grauen Falken fliegen,
Daß die goldbeſchwingte Ent' er fange;
Aber eh' er ſie noch kennt' erſchauen,
Hielt ſie ſchon gefaßt den grauen Falken,
An dem Leib den Flügel ihm zerbrechend.
Als Demeter Jakſchitſch dieß erblickte:
Eilig warf er von ſich ſeine Kleider,
Und ſich in den ſtillen Waldſee ſtürzend,
Nahm er aus dem Waſſer ſeinen Falken,
Und befragt ihn mitleidvolles Sinnes:

„Wie iſt dir zu Muth, mein treuer Falke?
Sprich, wie iſt dir ohne deinen Flügel?“ —

Ziſchend ſprach der Falke, ihm entgegnend:
„So iſt mir zu Muth ohn' meinen Flügel,
Als wie einem Bruder ohne Bruder!“ —
Da durchfährt den Dmeter der Gedanke,
Daß die Frau den Bruder ihm vergifte,
Und ſich auf den mächt'gen Rappen ſchwingend
Jagt zurück er nach der Feſte Belgrad,
Daß den Bruder er noch lebend finde.

Als er kam nach der Tſchekmeter Brücke,
Spornt' er ſo hinüber ſeinen Rappen,
Daß er ungeſtümen Laufes durchbrach,
Und zerſchmettert ihm die Füße lagen.
Wie Demeter ſich in dieſer Noth ſah,
Nahm er von dem Roſſe ſchnell den Sattel,
Hieng ihn übern Kolben auf den Rücken,
Fort nur eilend nach der Feſte Belgrad.
Angelangt rief er ſogleich die Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Haſt mir doch den Bruder nicht vergiftet?“
Aber ihm entgegnet Angelia:
„Nicht vergiftet hab' ich Dir den Bruder;
Ausgeſöhnet hab' ich Dich mit Bogdan.“ —

Der Zweikampf.

Zechend ſitzen dreißig Kriegshauptleute
In der weißen Feſte Sebenico,
Unter ihnen ſitzt der Wuk Jerinitſch.
Aber als ſie jetzo voll des Weines,
Da begann der Jüngling ſo zu reden:

„Hört einmal! ihr lieben wackren Brüder!
Meine Brüder, dreißig Kriegshauptleute!
Habt Ihr's wohl noch gut im Angedenken,
Und erkannt und wohl geſehn mit Augen,
Als die Türkenſchaaren eingebrochen
Von Udbinja, von der Türkengränze,
Wer am meiſten her der Türken führte,
Wer am meiſten Sclaven von der Küſte,
Fort am meiſten Heldenhäupter ſchleppte?
Sprecht, wer war der Türken Haupt und Führer?" —

Ihm entgegneten die Kriegshauptleute:
„Wuk Jerinitſch, junger Edelfalke!
Wohl geſehen haben wir und wiſſen,
Und uns iſt es feſt im Angedenken,
Als die Türkenſchaaren bei uns waren,
Wer am vorderſten war vor den Schaaren,
Wer zu meiſt von ihnen uns beſchwerte:

Fahnenträger Sukan von Udbinja,
Dieſer war's, der uns zumeiſt beſchwerte,
Und zumeiſt der Sclaven hier entführte."

Als Jerinitſch Wuk dieß Wort vernommen,
Schreibzeug nahm er und Papier zu Handen,
Einen feinbeſchriebnen Brief verfaſſend, [18])
Nach Udbinja, nach der Türkengränze,
Namentlich an Fahnenträger Sukan:

„Türkenoberhaupt und Führer Sukan!
Jetzt vernimm, was dieſes Blatt Dir kündet!
Leicht war Dir's, an Deiner Schaaren Spitze,
Einſtens unſre Gränze zu verwüſten,
Als der Wuk noch nicht herangewachſen,
Noch zu Roß nicht ſaß, das Schwerdt nicht führte.
Aber nun ich Held herangewachſen,
Jetzt komm' zu mir auf den Heldenkampfplatz,
Auf das breit' und ebne Feld Grahowo,
Oder wo's Dir ſonſt beliebt, o Sukan!
Keinen führe mit Dir von der Gränze
Außer die Haikuna, Deine Gattin,
Der im Türkenlande keine gleichkömmt.
Mich auch ſoll alleinzig nur begleiten
Angelia, meine liebe Schweſter,
Der im Küſtenlande keine gleichkömmt.
Aber Der, ſo morgen ſiegt im Zweikampf,
Der ſoll Beide nach der Gränz' entführen." —

Kam das feindbeſchriebne Blatt zu Sukan;
Als er ſah, was ihm der Brief beſagte,
Lacht' er laut und herzlich ob des Briefes.
Und es nahm es wahr die treue Gattin,
Sprach Haikuna alſo zum Gemahle:
„Wo, o Sukan, theurer Herr und Gatte!
Woher dieſer Brief? von welcher Feſte?
Sprich von welchem angeſehnen Herren?
Was doch ſteht darin ſo Lachenswerthes?“ —

Ihr erwiedert Fahnenträger Sukan:
„O Haikuna, meine treue Gattin!
Dieſes Blatt, aus der Ungläub'gen Lande,
Von der weißen Feſte Sebeniko
Kommt es her, von einem jungen Hauptmann,
Einem jungen Hauptmann, Wuk Jerinitſch.
Mit dem Wuk hab' ich mich jüngſt verbrüdert; [19])
Nun hat er Geſchenke mir bereitet,
Und er ladet mich, ſie zu empfangen,
So Geſchenk' als Lieb' und Freundeszeichen.
Sehen wollen wir uns und beſchenken,
Und vor Gott beſchwören die Verbrüdrung.
Dann auch bittet mich der neue Bruder,
Daß ich Dich mitbringen möcht', Haikuna!“ —

Und er rufet zu den treuen Dienern:
„Auf! und rüſtet mir, Ihr treuen Diener,
Eilig aus zwei edle Heldenroſſe!
Heut' noch will ich nach der Küſte reiten,

Nach der weißen Feſte Sebeniko,
Zu 'nem mir in Gott verbundnen Bruder.“ —

Satteln zween Roſſe ſeine Diener,
Und auf ihren Heldenroſſen reiten
Sie hinab zum ebnen Küſtenlande.
Als ſie kamen auf das Feld Grahowo
Sahn ein weißes Zelt ſie auf dem Felde,
Vor dem Zelte zween ſchwarze Rößlein.
Als die Gattin Sukans dieß erblickte,
Fragte ſie den Fahnenträger Sukan:
„Herr und Gatte, Fahnenträger Sukan!
Woher jenes Zelt dort auf der Ebne?“ —
Ihr entgegnete der Türke Sukan:
„O, Haikuna! meine treue Gattin!
Uns entgegen ſandte dieß mein Bruder,
Daß wir Beide dieſe Roſſe träfen.“ —

Und ſie ritten noch ein wenig weiter,
Niederwärts das breite Feld Grahowo,
Bis ſie angelangt am weißen Zelte.
Sieh, im Zelte ſitzet Wuk, der Jüngling,
Sitzt und freuet ſich am goldnen Weine,
Ihm credenzt die Schweſter Angelia.
Vor dem Zelte ſteigt vom Roß der Türke,
Nicht begehrt von Wuk er Schwur und Treue,
Gehet in das Zelt hinein ohn' Säumen,
Hinter ihm die Gattin Haikuna.
Aber als in's Zelt der Türk' getreten,

Schnell ſtand Wuk auf ſeinen leichten Füßen.
Armausbreitend, ſich die Wangen küſſend,
Fragten ſie nach ihrem Heldenwohlſeyn.

Und ſie ſaßen, kühlen Wein zu trinken;
Aber als ſie voll des Weines waren,
Da begann der Chriſt alſo zu ſprechen:

„Hör', o Türke, Fahnenträger Sukan!
Heiße jetzo Deine treue Gattin,
Mantelkapp' und Schleier einmal lüften,
Daß ich ſchau ihr blendend weißes Antlitz,
Ob es wohl auch iſt für einen Chriſten?" —
Sukan hieß es drauf der treuen Gattin.
Schleier da und Mantelkappe lüftend,
Zeigte offen ſie das weiße Antlitz,
Das, der warmen Sonne gleich, erglänzte.
Als der Wuk Jerinitſch jetzt erſchaute,
Wie ſo wunderſchön die junge Türkin,
Da begann das Herz ihm ſo zu hüpfen,
Daß die Bruſtbeſchläge leiſ' erklangen,
Auf dem Haupt die goldene Tſchelenka.

Drauf begann der Fahnenträger Sukan:
„Chriſtenſchuft, o Wuk von Sebeniko!
Heiß' auch Du nun Deine liebe Schweſter,
Ab das goldne Schleiertuch jetzt nehmen,
Daß auch ich ihr weißes Antlitz ſchaue,
Ob die Chriſtin iſt für einen Türken?

Und es hieß der Bruder Wuk Jerinitſch
Ab das goldne Schleiertuch ſie nehmen.
Als der Türk' die Angelia anſah,
Freudig ſprang er auf die Heldenfüße,
Sprach zu Wuk Jerinitſch frohe Worte:

„Auf, o Wuk! laß ſtehen Wein und Becher!
Tranken wir doch ſchon genug des Weines!
Auf, o Wuk, und rüſte Deinen Rappen!“ —

Leichten Fußes ſprang auch Wuk vom Seſſel.
Küßten ſich darauf die Wangen Beide,
Und verziehen Blut und Tod einander;
Rüſteten dann ihre guten Roſſe,
Und ſich hurtig in den Sattel ſchwingend,
Griffen ſie nach ihren Kampfeslanzen.

Um zu Angelia ſchaut' der Türke,
Hoch vom Roſſe ſprach er zu der Jungfrau:
„Angelia, wunderſchönes Mädchen!
Wenn ich heute komm' in Todesnöthen:
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Doch wenn Gott es und das Glück es füget,
Daß ich Deinen lieben Bruder tödte:
Dann nehm ich Dich mir zum ſüßen Liebchen
Und Haikuna diene Dir als Sklavin!“ —

Und der Chriſtenjüngling Wuk Jerinitſch:
„O Haikuna, ſchönſte Gattin Sukans!

Nimmer hab' ich Held noch mich vermählet;
Wenn in Noth ich komm' in dieſem Kampfe:
Steh' mir bei in meinen letzten Nöthen!
Wenn es Gott will und das Glücke Gottes,
Daß ich heute Deinen Herren tödte,
Nehm' ich Dich zur vielgeliebten Gattin.
Kaufen will ich Dir vier Dienerinnen,
Und vier and're hab' ich ſchon im Hofe,
Die ich ſelber mir erbeutet habe,
All' im Krieg' aus Eurer weißen Gränze."

Als dieß hörte die geſchmückte Türkin,
Da verlor ſie ſich in tiefes Sinnen,
Sann und ſann bis ſie das Ein' erſonnen.
„Soll ich Angelias Sklavin werden:
Beſſer ja des Chriſten edle Hausfrau!" —

Unterdeß in's freie Feld gegangen
Waren Jene; weit ab gieng der Türke;
Ihn erwartend blieb Wuk auf dem Kampfplatz.
Auf ihn los fuhr wuthentbrannt der Türke!
Wie ein Fels, ſtand Wuk und unerſchüttert,
Daß in Stücken brach des Türken Kampfſpeer.
Jetzo blieb der Türke, ſeiner harrend;
Auf ihn zu flog Wuk auf hohem Roſſe,
Doch ſo gut empfieng der Türk' den Chriſten,
Daß auch ihm zerſplitterte die Lanze.
Als nun Beider Lanzen ſo zerbrochen:
Zogen ſie heraus die ſcharfen Säbel,

Und es ſtieß nun Held auf Helden, hauend;
Aber jetzt zerbrachen auch die Säbel,
Der des Türken Wuken tief verwundend.
Als der Chriſt ſich ſah in dieſen Nöthen,
Trieb er auf das weiße Roß den Rappen,
Und den Türken feſt am Halſe packend,
Stürzten Beid' in's Gras, in Wuth verſchlungen,
Wälzten ſich umher auf breitem Felde.
Schaumbedeckt war Sukans Heldenantlitz,
Schmerz und Blut umdunkelten Wuks Stirne,
Aber ſtark bemeiſtert' er die Wunde.

Die geſchmückte Türkin ſah's von ferne.
Eilig flog ſie über das Gefilde,
Raffte auf der Säbel Stück' im Laufe,
Stürzt' auf beide Helden zu; doch ſiehe!
Hinter ihr die ſchöne Angelia:
„Türkin, halt!" ruft ſchreckensbleich die Jungfrau,
„Meinen Bruder ſollſt Du mir nicht tödten!
Tödteſt Du ihn — beim wahrhaft'gen Gotte!
Selbſt bewaffn' ich mich mit ſpitzem Stahle,
Steche Dir lebendig aus die Augen!" —

Ihr entgegnete die Gattin Sukans:
„Bleibe! folge mir nicht, Angelia!
Nicht mit Deinem lieben Bruder hab' ich's,
Hab' es einzig nur mit meinem Feinde,
Der erniedrigen mich will zur Sclavin,
Einer Andern mich zum Dienſte geben!" —

Und es flog Haikuna zu den Helden;
Schlug, bewaffnet mit dem ſcharfen Säbel,
Sukan grad' an ſeinen ſeidnen Gürtel,
Daß das Blut aus grimmer Wunde quillet,
Und die weiße Lunge tief ſich zeiget.

Drauf bezwang der Chriſt den Sukan völlig,
Schleudert' ihn hin auf den grünen Anger,
Schnell den Säbel reicht' ihm Haikuna,
Daß er mit dem ſcharfen Stahl ihn ſchlachte;
Aber ſelbſt, als er ihn nun geſchlachtet,
Sinkt er nieder auf den grünen Anger;
Zu ihm kommen beide Frauen ſorglich,
Und verbinden ihm die grimmen Wunden.
Drauf erlabt er ſich am goldnen Weine,
Dann das weiße Zelt zuſammenwickelnd,
Schwingen ſie ſich auf die guten Roſſe,
Grad' nach Sebeniko ſich begebend,
Daß dort der Verwundete geneſe.
Hierauf führt' er die geſchmückte Türkin
In die weiße Kirch' und ließ ſie taufen,
Aber dann ſie ſich zur Gattin trauen.
Schön Geſchlecht erzeugten ſie zuſammen:
Zween Töchter und vier wackre Söhne.

Jelitza und ihre Brüder.

Neun der lieben Söhne blühten einſtmals
Einer Mutter; doch das zehnt' und letzte
War Jelitza, eine liebe Tochter.
Alle hat genährt ſie und erzogen,
Bis die Söhn' in Bräutigamesälter
Und das Mädchen zur Vermählung reif war.
Viele Freier warben um Jelitza,
Einſt ein Ban, ein Feldherr war der Andre,
Und der Dritt' ein Nachbar aus dem Dorfe.
Gern dem Nachbar gäbe ſie die Mutter,
Doch dem übermeerſchen Ban die Brüder;
Sprachen alſo zu der lieben Schweſter:
„Gehe nur, Du unſre liebe Schweſter,
Geh' nur mit dem Bane über'm Meere!
Geh' nur! oft beſuchen Dich die Brüder,
Kommen zu Dir jeden Mond im Jahre,
Kommen zu Dir jede Woch' im Monde!“ —

Als die Schweſter dieſes Wort vernommen,
Gieng ſie mit dem Bane über'm Meere.
Siehe, da geſchah ein großes Wunder!
Es begab ſich, daß die Peſt des Herren
Hin die Söhne alle neune raffte,
Und allein blieb die verwaiſte Mutter.

Alſo giengen hin drei Jahrestage,
Schmerzlich ſtöhnte Schweſterchen Jelitza:
„Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Wie hab' ich an ihnen mich verſündigt,
Daß die Brüder nimmer zu mir kommen!“ —
Und es höhnten ſie die Schwägerinnen:
„Du Verworfne! Deine Brüder müſſen
Dich verachten, daß ſie nimmer kommen!“ —
Schmerzlich ſtöhnte Schweſterchen Jelitza,
Schmerzlich von dem Morgen bis zum Abend,
Daß den Herrn im Himmel es erbarmte.
Zween ſeiner Engel rief er zu ſich:
„Geht hinunter, meine beiden Engel!
Zu dem weißen Grabe des Johannes,
Des Johannes, ihres jüngſten Bruders.
Haucht den Knaben an mit Eurem Geiſte:
Aus dem weißen Grabſtein macht ein Roß ihm,
Und ein Brodt bereitet ihm aus Erde,
Aber aus dem Leichentuch Geſchenke;
Rüſtet ihn, daß er zur Schweſter gehe!“ —

Eilig gehen Gottes beide Engel
Zu dem weißen Grabe des Johannes;
Machen aus dem Leichenſtein ein Roß ihm,
Hauchen an mit ihrem Geiſt' den Knaben,
Brodt bereiten ſie ihm aus der Erde;
Aber aus dem Leichentuch Geſchenke,
Rüſten ihn, daß er zur Schweſter gehe.

Eilig gieng dahin der Knab' Johannes.
Als er kam in's Angeſicht des Hauſes,
Schon von fern erblickt' ihn ſeine Schweſter;
Als er nahte, lief ſie ihm entgegen,
Ihn umhalſend, ihm die Wange küſſend,
Schluchſte herzlich ſie vor Leid und Kummer.
Und ſie weint' und ſagte zu dem Bruder:
„Hattet Ihr, Johannes! nicht als Jungfrau
Mir, Ihr Brüder! Euer Wort gegeben,
Daß Ihr häufig mich beſuchen wolltet?
Zu mir kommen jeden Mond im Jahre?
Zu mir kommen jede Woch' im Monde?
Aber heute ſind's drei Jahrestage,
Und noch ſeyd Ihr nicht zu mir gekommen!"
Und von Neuem drauf begann die Schweſter:
„Sag', wovon biſt Du ſo grau geworden,
Grad' als wär'ſt im Grabe Du geweſen?" —

Ihr entgegnete der Knab' Johannes:
„Schweige, Schweſter, wenn Du Gott erkenneſt,
Denn gar großes Leid hat mich befallen;
Hab' ich die acht Brüder doch vermählet,
Aufgewartet den acht Schwägerinnen;
Aber, als ſie all vermählet waren,
Da erbauten wir neun weiße Häuſer.
Sieh, davon bin ich ſo ſchwarz geworden!"

Und es giengen hin drei weiße Tage,
Da zur Reiſe ſchickte ſich Jelitza,

Herrliche Geſchenke auch bereitend,
Für die Brüder und die Schwägerinnen.
Für die lieben Brüder ſeidne Hemden,
Für die Frauen Fingerlein und Ringe.
Dringend wehrte ſie der Knab' Johannes:
„Bleibe, geh' nicht mit mir, liebe Schweſter!
Warte, bis die Brüder Dich beſuchen." —
Aber nicht ließ ſich Jelitza halten,
Fertigte die herrlichſten Geſchenke.
Es erhob ſich nun der Knab' Johannes,
Und mit ihm ſein Schweſterchen Jelitza.
Aber als ſie nah dem Hauſe waren,
Stand beim Hauſe eine weiße Kirche;
Da begann der Knab' Johannes alſo:
„Warte hier ein wenig, liebe Schweſter,
Bis ich nach der weißen Kirche gehe;
Als den mittler'n Bruder wir vermählten,
Hab' ich dort den goldnen Ring verloren,
Laß mich ſuchen, laß mich, meine Schweſter!" —

Und es gieng in's Grab der Knab' Johannes.
Stehen blieb ſein Schweſterchen Jelitza,
Und ſie wartete des Knaben lange,
Harrte lang', dann gieng ſie, ihn zu ſuchen.
Bei der Kirche fand ſie friſche Gräber,
Viele; aber, wo der Knab' verſchieden,
Schneidend Weh durchfuhr ſie an der Stätte.
Eilig ſchritt ſie nun zum weißen Hauſe;
Aber als ſie nahe kam der Wohnung,

Horch! da ſchrie ein Kuckuk aus dem Hauſe.
Doch es war kein grauer Kuckuk drinnen,
Sondern ihre greiſe Mutter war es.
Als Jeliza jetzt der Thüre nahte,
Rief ſie alſo aus dem weißen Halſe:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!“ —
Aus dem Haus antwortete die Mutter:

„Gehe du von hinnen, Peſt des Herren!
Todt ſind meine Söhne alle neune,
Willſt du auch noch ihre greiſe Mutter?“
Aber ihr entgegnete Jeliza:
„Arme Mutter, öffne mir die Thüre!
Nicht die Peſt des Herren iſt hier draußen,
'S iſt Dein liebes Töchterchen, Jeliza!“ —
Drauf die Pforte öffnete die Mutter,
Und ſie ſchrie und ächzte, wie ein Kuckuk.
Feſt umſchlingend ſich mit weißen Armen,
Sanken Beide todt zur Erde nieder.

Hajkunas Hochzeit.

Nimmer noch, ſeitdem die Welt begannen,
War erblühet eine ſchön're Blume,
Nimmer noch, als wie in unſern Tagen,
In des Beg Ljubowitſch weißem Hofe,
Mitten auf der Ebne Newesinja,
Aufgeblüht das Mädchen Hajkuna,
Liebe Schweſter ſie des Beg Ljubowitſch.
Schön war ſie, es kann nichts Schön'res geben:
Schlank und hohen Wuchſes, wie die Tanne,
Weiß und roſenfarben ihre Wangen,
Als ob ſie der Morgenſonn' entgegen
Bis zum Mittag wär' emporgeſproſſen.
Ihr Augen — zween edle Steine,
Kleine Meeresglein ihre Brauen,
Schwalbenflügel ihre Augenlieder,
Seidne Quaſten ihre blonden Haare,
Und ihr ſüßer Mund ein Zuckerdöschen,
Aufgereihte Perlen ihre Zähnchen,
Weiß die Brüſte — zween graue Tauben.
Wenn ſie ſprach, ſo war's, als girrt' ein Täublein,
Wenn ſie lacht', als ob die Sonne ſchiene;
In ganz Boſnjen und Herzegowina
War verbreitet ihrer Schönheit Kunde.

Viele Freier warben um das Mädchen,
Zwei vor Allen kamen unabläſſig,
Einer iſt der greiſe Muſtaph-Aga,
Von der Krajna, aus der Feſte Nowi;
Doch der Andre Suko von Udbinja.
Beide trafen ein am ſelben Abend,
Um das ſchöne Mädchen zu erfreien.
Tauſend Goldſtück' bot für ſie der Alte;
Aber außerdem ein goldnes Becken.
Um das Becken wand ſich eine Schlange,
Der ein Demant von der Stirne glänzte,
Daß man, ſo um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Scheine Mahlzeit halten könnte.
Suko aber bot nur zwölf Dukaten;
Denn nichts andres nannte ſein der Jüngling,
Als den Säbel und den ſtarken Schimmel.
Alſo nährt er ſich im nahen Gränzland,
Wie in Lüften der beſchwingte Falke.

Zu der Schweſter aber ſprach der Bruder:
„Sieh, Hajkuna, meine liebe Schweſter!
So wie Dich die Mutter einſt geboren,
Warſt Du einem Andern ſchon beſchieden.
Viele Freier werben um Dich jetzo,
Doch vor Allen ſind mir die die Beſten,
Die im Hofe heut' zuſammentrafen.
Einer heißt der alte Muſtaph-Aga,
Von der Krajna kommt er her, aus Nowi;
Unermeßlich iſt des Greiſes Reichthum,

Kleiden wird er Dich in Sammt und Seide,
Speiſen Dich mit Zucker und mit Honig.
Suko von Ubbinja heißt der Andre;
Aber weiter nichts beſitzt der Suko,
Als den Säbel und den ſtarken Schimmel.
Jetzo wähl' Hajkuna, liebe Schweſter!
Sage mir, wem ſoll ich Dich vermählen?" —

Aber ihm erwiederte die Schweſter:
„Freien Willen haſt Du, o mein Bruder!
Dem bin ich vermählt, dem Du mich giebeſt.
Aber lieber möcht' ich einen Jüngling,
Wenn er nicht das mindeſte auch hätte,
Als 'nen Greis, und wenn er noch ſo reich wär'!
Reichthum iſt nicht Gold und iſt nicht Silber;
Reichthum iſt nur, haben, was uns lieb iſt." —

Doch der Bruder folgte nicht der Schweſter,
Gab das Mädchen dem Muſtapha-Aga,
Wider ihren Willen ſie dem Greiſe.
Drauf, zurück zu ſeinem Hofe kehrend,
Lud er Hochzeitgäſte, um das Mädchen
Heim zu führen, auch den Suko lud er,
Daß die Fahn' er vor dem Zuge trage.
Kamen die geſchmückten Hochzeitgäſte,
Und ſie zogen nach des Mädchens Wohnung.

Aber in des ſchönen Mädchens Hofe
Raſtete der Zug drei weiße Tage,
Brach den vierten auf, am frühen Morgen,

Führt' aus ihrem Haus das schöne Mädchen.
Als sie nun nicht fern vom Hause waren,
Und den Weg ins ebne Feld hinlenkten,
Bog zu ihrem Führer sich das Mädchen,
Sprach, ins Ohr ihm flüsternd, diese Worte:

„Sage mir, mein goldner Ring, mein Schwager!
Wer ist mir zum Bräutigam beschieden?"

Ihr versetzte der Brautführer leise:
„Liebe Schwäg'rin, Mädchen Hajkuna!
Sieh Dich von der Rechten um zur Linken!
Sieh'st Du jenen Greis dort in der Ferne,
Der gar preislich sitzt, wie ein Effendi,
In dem rothen, niedern Palankine,
Tief die Brust bedeckt mit weißem Barte?
Sieh, das ist der alte Mustaph-Aga,
Der ist Dir zum Bräutigam beschieden!" —

Und das Mädchen schaut' umher im Kreise,
Aber tief erseufzte sie im Herzen;
Und von Neuem fragte sie den Schwager:

„Wer ist Jener auf dem weißen Rosse,
Der die Fahne trägt in seinen Händen,
Um dess Wange sich der schwarze Bart zieht?"

Und der Führer fieng an zu erzählen:
„Dieser Held ist Suko von Udbinja,
Der um Dich geworben bei dem Bruder,
Wohl geworben aber nicht erworben."

Als das ſchöne Mädchen dieß vernommen,
Nieder ſinkt ſie auf die ſchwarze Erde.
Kommen alle, ſie empor zu richten,
Ganz zuletzt der alte Muſtaph-Aga.
Keiner kann ſie von dem Boden heben;
Aber als der Suko nun herbei kömmt,
In die Erde ſtößt er ſeine Fahne,
Schnell dem Mädchen ſeine Rechte reichend.
Sieh, von ſelbſt erhebt ſich da die Jungfrau,
Und auf's Roß ſich hinter Suko ſetzend,
Lenkt der Jüngling raſch ſein Roß feldeinwärts.
Fliehend jagt er durch die offne Eb'ne,
Wie ein Stern am hellen Himmel hinfliegt.

Als der Greis dieß ſahe, Muſtaph-Aga,
Schrie er mit vor Zorn erſtickter Stimme:
„Seht Ihr zu, geſchmückte Hochzeitgäſte!
Wie der Räuber mir mein Mädchen wegträgt?
Seht Ihr's an, ohn' ihm es zu entreißen?“ —

Eines Ruf's verſetzten die Begleiter:
„Mag der Habicht fort die Wachtel tragen,
Fort ſie tragen, die für ihn geboren!
Aber Du, geh' nach dem weißen Hofe,
Nicht für Dich erblühte ſolch ein Mädchen!“

Des Prinzen Mujo Krankheit.

Nach dem Bade gehen edle Türken,
Aus dem Bade kommen die Türkinnen.
Vor den Türken geht einher Prinz Mujo,
Vor den Frauen Mahmud-Paschas Gattin.
Wie so wunderschön ist der Prinz Mujo!
Wie viel schöner Mahmud-Paschas Gattin!
Und wie schön auch immerhin das Herzchen,
Noch viel schöner glänzen ihre Kleider!
Da erkrankt des Zaren Sohn, Prinz Mujo,
Um der Gattin Mahmud-Paschas willen.
Krank geht er nach seinem weißen Hause,
Legt darnieder sich auf seidne Polster;
Nach der Reihe kommen alle Damen,
Zu der Zarin, zu des Prinzen Mutter,
Aber nicht kommt Mahmud-Paschas Gattin.

Drauf ließ ihr die Zarin Mutter sagen:
„Edle Frau, Gemahlin Mahmud-Paschas!
Dünkst als ich Du Dich von höh'rem Range?
Todeskrank darnieder liegt mein Mujo,
Kommen sind zu ihm die Damen alle,
Du allein kommst nicht, ihn zu besuchen?“ —

Als dieß hörte Mahmud-Paschas Gattin,
Schürzte sie sich auf Gewand und Aermel,

Edle Krankenſpeiſen zu bereiten:
Roſenkuchen in echtgoldnen Schaalen,
Gelbe Serd' *) in ſilbernen Gefäßen,
Frühlingskirſchen, eingekocht in Honig,
Pfirſichen, vom Thaue feucht abgebrochen,
Meeresfeigen und Moſtarſche Trauben.
Hüllte drauf ſich in die beſten Kleider,
Und begab ſich nach des Zaren Hofe.

Ohn' Erlaubniß trat ſie in das Haus ein,
Ohne Selam **) trat ſie in den Erker,
Wo des Zaren Sohn, Prinz Mujo, krank lag.
Und ſie ſetzte ſich zu Mujos Häupten,
Nahm heraus ein Golddurchwirktes Tüchlein,
Trocknete den Schweiß von Mujos Stirne;
Aber zu der Zarin Mutter ſprach ſie:

„Solche Krankheit, wie ſie dieſer Held hat,
Möge meinen eignen Bruder treffen,
Und mich ſelbſt, die Gattin Mahmud-Paſchas!
Krankheit nicht ergriff ihn, ſondern Liebe!" —

Als des Zaren Sohn dieß Wort vernommen,
Leichten Fußes ſprang er auf vom Lager,
Hinter ihr verſchloß er ſeinen Erker,
Küßte drinnen ſie drei weiße Tage.

*) Eine kalte Mehlſpeiſe, mit Honig zubereitet.

**) Selam. Salve! der türkiſche Gruß.

Aber bei des vierten Tages Anbruch
Schrieb mit seinen kettern Mahmud-Pascha
Einen Brief und sendet ihn dem Zaren.

„Sultan!“ schrieb er, „lieber Herr und Zare!
Mir ist eine goldne Ent' entflogen,
Hat nach Deinem Hofe sich verirret,
Schon drei weiße Tage weilt sie dorten.
Gieb heraus sie, wenn Du Gott erkennest!“ —

Drauf der Zar erwiederte dem Pascha:
„Ei, bei Gott! mein Diener, Mahmud-Pascha!
Hab' da einen ungezähmten Falken,
Was er greift, das läßt er nimmer wieder!“

Abentheuer

des

Königsohnes Marko.

Marko, Schiedsrichter.

Aufgeschlagen sind der Lager viere,
Dorten auf dem schönen Amselfelde,
Bei der weißen Kirche Samodresha:
Eins ist Wukaschins, des Königs, Lager,
Ugljesch, dem Despoten, ist das Zweite,
Dem Woiwoden Gojko ist das Dritte,
Doch das Viert', des Zaren Söhnlein, Urosch.
Um die Herrschaft streiten sich die Zaren,
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Messer ihn erstechen,
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehöre.
„Mein sind sie!" spricht Wukaschin, der König.
„Mein vielmehr!" ruft der Despot Ugljescha.
„Mir allein!" so der Woiwode Gojko;
Doch es schweigt des Zaren Söhnlein Urosch,
Schweigt das Kind und wagt kein Wort zu sagen,
Untersteht sich's nicht vor den drei Brüdern,
Vor den Brüdern, drei Merljawtschewitschen.

Einen Brief ſchreibt Wukaſchin, der König,
Einen Brief, und ſendet einen Herold
Nach Prisren hin, nach der weißen Feſte,
An den Protopopen Nedijelko.
Kommen ſoll er nach dem Amſelfelde,
Sagen ſoll er, wem der Thron gehöre;
Denn er hat dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht, und ſeine Beicht' empfangen,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Einen Brief ſchreibt auch Despot Ugljeſcha,
Einen Brief, und ſendet einen Herold
Nach Prisren hin, nach der weißen Feſte,
An den Protopopen Nedijelko.
Einen dritten ſchreibet der Woiwode,
Und er ſendet einen feur'gen Herold;
Aber auch des Zaren Söhnlein, Uroſch
Schreibt an ihn und ſendet einen Herold.
Klein beſchrieben ſind die Briefe Aller,
Feurig ſind die Boten, die ſie ſenden,
Alle heimlich, Einer vor dem Andern.

In Prisren jetzt, in der weißen Feſte,
Vor dem Haus des Prieſters Nedijelko
Kommen die vier Herolde zuſammen.
Doch der Protopop' war nicht im Hauſe,
Sondern in der Kirche, in der Frühmeß,
In der Frühmeß, in dem heil'gen Hochamt.
Sieh! wie übermüthig ſind die Boten,
Uebermüthigſte der Uebermüth'gen!

Wollen nicht von ihren Roſſen ſteigen,
Jagen in die Kirche mit den Roſſen,
Zieh'n und ſchwingen die geflochtnen Peitſchen,
Schlagen auf den Prieſter Nedijelko:
„Eilig komme! Prieſter Nedijelko!
Eilig komm' zum ebnen Amſelfelde,
Sagen ſollſt Du, wem der Thron gehöre;
Denn Du haſt dem hohen Zar das Nachtmahl
Noch gereicht und ſeine Beicht' empfangen,
Auch haſt Du die altverfaßten Bücher.
Geh' mit uns, willſt Deinen Kopf Du ſichern!" —

Thränen rinnen aus des Prieſters Auge,
Thränen, wie er alſo ſie beſcheidet:
„Uebermüthigſte der Uebermüth'gen!
Gehet, bis der Gottesdienſt vollendet!
Wiſſen ſollt Ihr, wem der Thron gehöre!" —
Alſo traten nun zurück die Boten;
Aber als der Gottesdienſt vollendet,
Traten hin ſie vor die weiße Kirche.
Da begann der Prieſter Nedijelko:
„Meine Kinder! Ihr vier feur'gen Boten!
Zwar dem hohen Zar hab' ich das Nachtmahl
Noch gereicht und ſeine Beicht' empfangen;
Doch nicht fragt' ich ihn nach ſeinem Throne,
Fragt' ihn nur nach den begang'nen Sünden;
Aber gehet nach Prilip, der Feſte,
Nach dem Hof des Königſohnes Marko,
Zu dem edel'n Marko, meinem Schüler,

(Denn den Helden hab' ich unterrichtet:)
Schreiber war der Marko bei dem Zaren,
Auch hat er die altverfaßten Bücher.
Wissen muß er, wem das Reich gehöre.
Ruft den Marko nach dem Amselfelde,
Nach der Wahrheit wird der Marko reden;
Denn es fürchtet sich der Held vor Niemand,
Außer nur vor dem wahrhaft'gen Gotte!" —

Da erhoben eilig sich die Boten,
Ritten nach Prilip, der weißen Feste,
Vor den Hof des Königsohnes Marko.
Als sie vor dem weißen Hause waren,
Schlugen an das Thor sie mit dem Ringe;
Dieß vernahm die Mutter Euphrosine,
Und sie sprach zum Königsohne Marko:
„Sage mir, mein Sohn, mein theurer Marko,
Wer pocht an die Pforte mit dem Ringe?
G'rad, als wären es des Vaters Boten!" —
Auf stand Marko, öffnete die Pforte,
Tief verneigten sich vor ihm die Boten:
„Gottes Hülfe sei mit Dir, Herr Marko!"
Aber Marko schlug sie auf die Schultern:
„Seid willkommen, meine theuren Kinder!
Sind wohl auf die edeln Serbenhelden,
Die erlauchten Könige und Zaren?" —

Tief zur Erde neigten sich die Boten:
„Zwar wohl auf ist Alles, edler Marko!

Doch nicht Fried' iſt's bei den hohen Herren.
Sind in Streit die Fürſten all' gerathen,
Dorten auf dem breiten Amſelfelde,
Bei der weißen Kirche Samodreſha.
Streiten mit einander um die Herrſchaft;
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Meſſer ihn erſtechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehören.
Rufen Dich jetzt nach dem Amſelfelde,
Daß Du ſageſt, wem das Reich gehöre." —

Drauf ins Herrenhaus zurück geht Marko,
Ruft herbei die Mutter Euphroſine:
„Euphroſine, meine liebe Mutter!
Sind in Streit die Fürſten all' gerathen,
Dorten auf dem breiten Amſelfelde,
Bei der weißen Kirche Samodreſha,
Und ſie ſtreiten um die Zarenherrſchaft;
Morden will der eine Zar den Andern,
Mit dem goldnen Meſſer ihn erſtechen;
Keiner weiß, wem Thron und Reich gehöre.
Rufen mich nun nach dem Amſelfelde,
Sagen ſoll ich, wer zum Zar beſtimmt iſt."

Herzlich, wie er ſelbſt die Wahrheit liebte,
Alſo herzlich bat ihn Euphroſine:
„Marko, einz'ger theurer Sohn der Mutter!
So Dir nicht verflucht war meine Nahrung,
Nicht ablegen ſollſt Du falſches Zeugniß,

Weder für den Vater, noch die Ohme!
Nach der Wahrheit Gottes sollst Du reden!
Wolle, Sohn, die Seele nicht verderben!
Besser wär' es Dir, Dein Haupt verlieren,
Als Dir Sünde auf die Seele laden!" —

Marko nahm die altverfaßten Bücher,
Rüstete sein Roß und sich zur' Reise,
Warf sich drauf dem Scharatz *) auf den Rücken,
Und sie ritten nach dem Amselfelde.

Als zum Zelte sie des Königs kamen,
Rief der König Wukaschin und sagte:
„Wohl mir! wohl mir bis zum lieben Gotte!
Mit den Boten kommt mein Sohn, der Marko.
Sagen wird er, daß die Herrschaft mein sey:
Denn vom Vater wird der Sohn sie erben." —
Marko hört' es; aber, nichts erwiedernd,
Wendet' er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als ihn jetzt sein Oheim sah, Ugljescha,

*) Scharatz — ein Schecke, aber zum Eigennamen von Markos Roß geworden. Nach der Sage konnte kein andres den Gewaltigen tragen. Er kaufte es als ein krankes Füllen von Saumern, indem er allerlei Zeichen von besonderer Tüchtigkeit und Kraft an ihm bemerkte. Zu Hause heilte er es und lehrte es unter andern Wein trinken. Wir finden es als Gefährte aller Abentheuer Markos.

Alſo ſprach erfreut Deſpot Ugljeſcha:
„Ei, wohl mir! da kommt mein Neffe Marko,
Daß die Herrſchaft mein ſey, wird er ſagen.
Sage, Marko, daß die Herrſchaft mein ſey,
Brüderlich regieren wir zuſammen!“ —
Marko ſchweigt, und nichts dem Ohm' erwiedernd,
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Als ſein zweiter Ohm ihn nun erblickte,
Freudig ſprach er, Gojko, der Woiwode:
„Ei, wohl mir! da kommt mein Neffe Marko,
Sagen wird er, daß die Herrſchaft mein ſey.
Hab' ich doch ihm ſchon als zartes Knäblein
Herzlich mich und liebevoll erwieſen,
Ihn gewickelt in den ſeidnen Buſen,
Gleichwie einen ſchönen goldnen Apfel.
Wo und wann ich ausritt auf dem Roſſe,
Hab' ich ſtets den Knaben mitgenommen.
Sage, Marko, daß die Herrſchaft mein ſey,
Selbſt ſollſt Du der Erſte ſeyn, o Marko!
Und ich will Dir bis zum Knie reichen!“ *) —
Marko ſchweigt, und nichts dem Ohm' erwiederud,
Wendet er den Kopf nicht nach dem Zelte.
Ritt gerade auf das weiße Zelt zu,
Auf das weiße Zelt des Knaben Uroſch;
Aber vor dem Zelt' des Zaren haltend,
Sprang er ab von ſeinem Roſſe Scharatz.

*) Du ſollſt Zar, und ich will erſt der Zweite ſeyn; Dir zu den Knieen ſitzen, (bei der Thronfeierlichkeit).

Als der Knabe Uroſch ihn erblickte:
Sprang er eilig auf vom ſeidnen Polſter,
Eilig ſprang er auf und rief die Worte:
„Ei, wohl mir! da kommt mein lieber Pathe!
Lieber Pathe, Königſproſſe Marko,
Sagen wirſt Du, wem das Reich gehöre!“ —
Um den Hals drauf fielen ſie ſich Beide,
Küßten ſich die weißen Angeſichte,
Fragten ſich nach ihrem Heldenwohlſeyn,
Niederſitzend auf dem ſeidnen Polſter.

Alſo war der weiße Tag vergangen,
Und die dunkle Nacht herbeigekommen;
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Und die Glocken nach der Kirche riefen,
Giengen all' die Fürſten in die Frühmeß.
Als den Gottesdienſt ſie jetzt verrichtet:
Da verließen ſie die weiße Kirche,
Setzten vor der Kirche ſich auf Seſſel,
Aßen Zuckerbrodt und tranken Branntwein.
Marko aber nahm die alten Bücher,
Schlug ſie auf, und ſprach die ernſten Worte:

„König Wukaſchin, verehrter Vater!
G'nügt Dir nicht an Deinem Königreiche?
G'nügt Dir nicht d'ran? — mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du ſtrebſt nach einem fremden Reiche.
Und Du Vetter, Du Despot Ugljeſcha!
G'nügt Dir nicht an Deinem Deſpotate?

G'nügt Dir nicht d'ran? mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du ſtrebſt nach einem fremden Reiche.
Und Du Vetter, Du Woiwode Gojko!
G'nügt Dir nicht an Deinem Woiwodate?
G'nügt Dir nicht d'ran? mög' es herrnlos bleiben!
Doch Du ſtrebſt nach einem fremden Reiche!
Sehet Ihr nicht, ſoll Gott Euch nicht ſehen!
Dieſes Buch beſagt: das Reich ſey Uroſch!
Von dem Vater iſt's dem Sohn verblieben,
Ihm gebührt es, ſeines Stammes Erbtheil,
Seinem Kind' hat er es übergeben,
Als der Zar eingieng zur ew'gen Ruhe."

Wie dieß König Wukaſchin vernommen:
Mit den Füßen ſprang er auf die Erde,
Und heraus das goldne Meſſer reißend,
Wollt' er ſeinen Sohn damit erſtechen.
Vor dem Vater floh der edle Marko;
Denn nicht will dem Sohne es gezienen,
Mit dem eignen Vater ſich zu ſchlagen.
Marko fliehet um die weiße Kirche,
Um die weiße Kirche Samodreſha,
Marko fliehet, und der König jagt ihn,
Bis im Umkreis dreimal ſie gelaufen
Um die weiße Kirche Samodreſha.
Hätte bald der König ihn erreicht ſchon;
Aber eine Stimme aus der Kirche:
„Fliehe," rief ſie, „in die Kirche, Marko!
Sieh'ſt Du doch, daß heut' Du ſterben ſolleſt,

Sterben von der Hand des eignen Vaters,
Für die Wahrheit des wahrhaft'gen Gottes!" —
Und es thut sich auf der Kirche Pforte,
Marko fliehet in die weiße Kirche,
Hinter ihm schließt wieder sich die Pforte.

Zu der Thür kam Wukaschin, der König,
Schlug mit seinem Messer an den Pfosten;
Aber Blut entträufelte dem Pfosten.
Da ergriff den König plötzlich Reue,
Daß entsetzt er diese Worte sagte:
„Weh mir, weh mir bis zum einz'gen Gotte!
Meinen eignen Sohn hab' ich getödtet!" —
Aber aus der Kirche sprach die Stimme:
„König Wukaschin, vernimm und höre!
Nicht den Marko hat Dein Stahl getroffen,
Traf statt seiner einen Engel Gottes!" —
Und der König zürnte sehr dem Sohne,
Und verdammte und verflucht' ihn also:
„Gott, der Herr, soll Dich erschlagen, Marko!
Grabstein nicht noch Kinder sollst Du haben!
Eher nicht soll Deine Seele ausgehn,
Bis dem türk'schen Sultan' Du gedienet!" —

Flucht der König, segnet ihn der Zare:
„Pathe Marko, möge Gott Dir helfen!
Stets im Rathe leuchten soll Dein Antlitz,

Auf der Wahlſtatt ſoll Dein Säbel hauen,
Ueber Dich ſoll ſich kein Held erheben!
Ueberall geprieſen ſey Dein Name,
Stets ſo lange Mond und Sonne ſcheinet!“
Wie ſie ſprachen, alſo iſt's geſchehen.

Heirath des Königsohnes Marko.

Mahlzeit hielt mit seiner Mutter Marko,
Da begann zu ihm die Mutter also:
„Sieh', mein Söhnchen, Königssprosse Marko!
Deine Mutter, nun zur Greisin worden,
Kann nicht mehr die Mahlzeit Dir bereiten,
Kann nicht mehr den schwarzen Wein credenzen,
Kann nicht mehr Dir mit der Fackel leuchten:
Wolle, bester Sohn, Dich doch vermählen,
Daß ich, mich ersetzt zu seh'n, erlebe!"

Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Ja, beim Himmel! meine alte Mutter,
Bin ich doch bereits neun Königreiche,
Und das ganze Sultansreich durchstrichen;
Aber wo für mich ich fand ein Mädchen,
Dir nicht ziemend fand ich da die Freundschaft;
Und wo Dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen.
Außer Einer, liebe alte Mutter!
An dem Hofe Schismanins, des Königs,
Schismanins, des Königs der Bulgaren,
Fand ich einst sie am Cisternenwasser.
Als ich sie erblickte, liebe Mutter,
Drehten um mich her sich Gras und Kräuter.

Dieſe, Mutter, wär' für mich ein Mädchen,
Und für Dich auch die Verwandtſchaft ziemend.
Wolle leichte Reiſekoſt bereiten,
Daß ich reite, um die Maid zu freien." —

Kaum erwarten kann's die greiſe Mutter,
Nicht erwarten, bis der Morgen komme:
Zuckerbrodt bereitet ſie dem Sohne;
Aber als der Morgen morgens anbricht,
Rüſtet Marko ſich und ſeinen Scharatz,
Füllet einen Schlauch mit rothem Weine,
Hängt ihn an des Sattels eine Seite,
Und den ſtarken Kolben an die andre; [19])
Schwingt ſich auf den wutherfüllten Scharatz,
Reitet g'rad nach dem Bulgarenlande,
Nach dem Hofe Schismanins, des Königs.

Schon von fern' erblickte ihn der König;
Als er nahte, gieng er ihm entgegen.
Sich umarmend, und die Wangen küſſend,
Fragten ſie ſich nach dem Heldenwohlſeyn.
Treue Diener nahmen ihm das Roß ab,
Führten's nach dem Stall' im Erdgeſchoſſe,
Doch ihn ſelbſt führt in den Thurm der König.
Nieder am bereit gehaltnen Eßtiſch'
Saßen ſie, den ſchwarzen Wein zu trinken;
Aber als der Wein begann zu wirken,
Sprang der Marko auf die leichten Füße,
Nahm die Müz' ab, und mit tiefem Neigen

Warb er um das Mädchen bei dem König'.
Stumm und ſchweigend gab ſie ihm der König.'

Marko drauf zu Fingerring und Apfel,
Zu Gewanden für das ſchöne Mädchen,
Und zu Gaben für der Braut Verwandten,
Gab er her drei Saumeslaſten Goldes,
Feſt in Mondesfriſt die Hochzeit ſetzend,
Daß indeß er in die Heimath gehe,
Die geſchmückten Gäſte einzuladen.
Sieh', da ſprach zu ihm der Jungfrau Mutter:
„O mein Eidam, Du Priliper Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders.
Allzu ſchön iſt dieſes Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten!"

Da verweilte nur die Nacht noch Marko;
Doch am Morgen ſatteit' er den Scharatz,
Reitet nach Prilip, der weißen Feſte.

Als er nach Prilip nun kam, der Feſte:
Schon von fern erblickt' ihn ſeine Mutter;
Als er nahte, gieng ſie ihm entgegen,
Ihn umarmend, ihm die Wangen küſſend,
Während ihre weißen Hände Marko.
Und ſie ſprach zum Königſohne Marko:
„O mein Sohn, Du Königſproſſe Marko!
Sage, war mir Deine Reiſe friedlich?
Haſt Du mir die liebe Schnur erfreiet?

Mir die Schnur, und Dir die treue Gattin?"
Marko drauf entgegnete der Greisin:
„Friedlich, liebe Mutter, war die Reise,
Und die Jungfrau hab' ich mir erfreiet,
Hab' drei Lasten Goldes ausgegeben;
Doch, als ich zum weißen Hofe komme,
Spricht zu mir des Mädchens Mutter also:
O mein Eidam, Königsprosse Marko!
Nicht ein Fremder darf die Braut mir führen,
Nur ein Bruder oder Sohn des Bruders;
All zu schön ist dieses Mädchen, daß wir
Große Schande nicht zu fürchten hätten.
Und ich habe keinen Bruder, Mutter,
Keinen Bruder, keinen Sohn des Bruders." —

Ihm erwiederte die greise Mutter:
„O, mein Sohn, Du Königsprosse Marko!
Hege Du darüber keine Sorge!
Einen klein beschriebnen Brief verfasse,
Schick' ihn an den Dogen von Venedig,
Daß er Pathe sei bei Deiner Trauung,
Und fünfhundert Gäste mit sich bringe.
Einen andern send' an Stephan Semlitsch,
Bei der Jungfrau dien' er Dir als Schwager,
Führe mit sich auch fünfhundert Gäste:
Also hast Du Schande nicht zu fürchten!" —

Als der Marko nun das Wort begriffen,
Auf der Stelle, wo er es vernommen,

Schrieb auf seinem Knie er die Briefe:
Einen an den Dogen von Venedig,
Und den andern seinem Freunde Stephan.
Kurze Zeit nur war er ihrer harrend:
Sieh', da kam der Doge von Venedig,
Dem fünfhundert Hochzeitgäste folgten.
Nach dem schlanken Thurme ritt der Doge,
Die Begleiter blieben auf dem Felde.
Bald nach ihnen, siehe, kommt auch Stephan,
Und er führt herbei fünfhundert Gäste.
In dem Thurme kamen sie zusammen,
Dort den schwarzen Wein in Fülle trinkend.
Dann brach auf der Zug der Hochzeitgäste,
Nach der Bulgarei die Rosse lenkend,
Nach dem Hofe Schismanins, des Königs.

Wohl empfangen wurden sie vom König.
In den Keller führte man die Pferde;
Aber nach dem weißen Thurm' die Helden.
Rasttag hielten nun die Roß' und Helden,
Hier drei weiße Tage sich verweilend;
Aber als der vierte morgens anbrach,
Da berief sie der geschmückte Herold:
„Auf, Ihr Sträuß' und Bräutigamsbegleiter!
Auf, der Tag ist kurz und lang die Reise!
Sehnlich harren unsrer unsre Höfe!"

Prächt'ge Gaben bringt hervor der König,
Tücher giebt er diesem, jenem Kleider,

Einen goldnen Speisetisch dem Pathen,
Und dem Brautführer ein Hemd' von Golde,
Giebt ihm auch ein Roß und drauf das Mädchen.
Und es spricht dabei der König also:
„Siehe, dieses Roß und dieses Mädchen,
Bringe Du nach Markos weißem Hause,
Dieses schöne Mädchen gieb dem Marko;
Aber als Geschenk behalt das Kampfroß!" —
Drauf verließen ihn die Hochzeitgäste,
Zogen fort durch die bulgarschen Fluren.

Wo das Glück ist, weilet auch das Unglück!
Sieh', der Wind weht auf dem weiten Felde,
Hebt den Schleier auf des schönen Mädchens,
Daß entblößt das Angesicht zu sehen.
Und es sah's der Doge von Venedig:
Gluth ergreift ihn und verzehrt das Haupt ihm,
Daß er kaum die Nachtzeit kann erwarten,
Wo der Hochzeitzug verweilend Rast hält.
Da zum Zelte des Semlitschen Stephan
Schleicht sogleich der Doge von Venedig,
Und zu Stephan spricht er leise also:
„Lieber Schwager, o Semlitsche Stephan!
Gieb, o gieb mir Deine süße Schwägrin,
Eine Nacht nur gieb sie mir zum Liebchen!
Sieh', ich geb' Dir einen Stiefel Goldes,
Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten!"
Ihm entgegnet der Semlitsche Stephan:
„Schweige, Doge, daß zu Stein Du werdest!

Haſt Du etwa ein Gelüſt zu ſterben?“ —
Und es gieng der Doge von Venedig.
Als zum zweiten Mal ſie Raſttag hielten,
Schleicht er wieder ſich zum weißen Zelte,
Spricht von Neuem zum Semlitſchen Stephan:
„Gieb mir, Stephan, Deine ſüße Schwäg'rin,
Eine Nacht nur gieb ſie mir zum Liebchen!
Sieh', ich gebe Dir zwei Stiefeln Goldes,
Ganz gefüllt mit goldenen Dukaten.“ —
Und ergrimmt entgegnete ihm Stephan:
„Gehe, Doge! daß der Tod Dich treffe!
Wie doch dürften ſich wohl Pathen küſſen!“
Und nach ſeinem Zelte gieng der Doge;
Aber als ſie wieder Raſttag machten,
Schlich zum dritten Mal er zu dem Führer:
„Gieb mir, Schwager, Deine ſüße Schwäg'rin,
Eine Nacht nur gieb ſie mir zum Liebchen!
Siehe hier drei Stiefeln voll Dukaten!“
Da ergab, verführt, ſich Stephan Semlitſch
Für drei Stiefeln goldener Dukaten,
Gab dem Dogen ſeine ſchöne Schwäg'rin,
Jener ihm die Goldgefüllten Stiefeln,
Und die Braut an weißer Hand ergreifend,
Führte ſie nach ſeinem Zelt' der Doge.

Flüſternd ſprach er hier zur ſchönen Pathin:
„Setz' Dich, Schönſte, ſetz' Dich, ſüße Pathin,
Daß wir uns umarmen und uns küſſen!“ —

Da verſetzte die bulgar'ſche Jungfrau:
„Armer Pathe, Doge von Venedig!
Schnell verſchlingen würde uns die Erde,
Ueber uns zuſamm der Himmel ſtürzen.
Wie doch kann man ſeine Pathin lieben!"

Und es ſprach der Doge von Venedig:
„Sprich nicht thöricht, meine ſüße Pathin!
Habe ihrer neune ſchon geküſſet,
Deren Path' ich war einſt bei der Taufe,
Bei der Trauung, wohl ſchon vier und zwanzig,
Und noch nie hat ſich die Erd' eröffnet,
Und der Himmel iſt nicht eingeſtürzet;
Aber ſetze Dich, daß ich Dich küſſe!" —

Da erwiederte die Jungfrau dieſes:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Streng' verboten hat mir meine Mutter,
Keinen bärt'gen Helden ſoll ich küſſen,
Einen jungen Helden ohne Bart nur,
Wie der Königſohn, Herr Marko, einer."
Als der Doge dieſes Wort vernommen,
Ließ er ſchleunig zween Bader kommen,
Einer wuſch ihn, und der And're ſchor ihn.
Und es bückte ſich die ſchöne Jungfrau,
Nahm den Bart, in's Taſchentuch ihn bergend.
D'rauf der Doge, fort die Bader treibend,
Flüſternd ſprach zur ſchönen Braut er wieder:
„Setz' Dich nun, o Liebchen, ſchönſte Pathin!"

Ihm entgegnete jetzt die Bulgarin:
„O mein Pathe, Doge von Venedig!
Kommt dem Königsohne dieß zu Ohren,
Beide müssen wir des Todes sterben!“ —
Und der Doge spricht zur schönen Jungfrau:
„Seh' Dich doch, und sprich nicht thöricht, Liebchen!
In der Gäste Mitte ist der Marko,
Wo das weiße Zelt dort aufgeschlagen,
Das geziert ist mit dem goldnen Apfel,
Und der Apfel mit zwei Edelsteinen.
Dorten sieh'st Du's auf des Feldes Mitte!
Aber setze Dich, daß ich Dich küsse!“ —

Ihm erwiederte das schöne Mädchen:
„Wart' ein wenig nur, mein liebster Pathe!
Laß mich aus dem weißen Zelte gehen,
Daß ich nach den Wolken seh' am Himmel,
Ob er heiter oder ob er trübe.“
Als die Jungfrau aus dem Zelt' getreten,
Sah' sie das des Königsohnes Marko;
Wie ein junger Hirsch von einem Jahre,
Sprang sie, mitten durch die Hochzeitgäste,
Nach dem Zelt' des Königsohnes Marko.
Auf dem Lager lag hier Marko schlafend,
Ueber ihn gebeuget stand das Mädchen,
Thränen über ihre Wangen rinnend;
Da fuhr Marko plötzlich aus dem Schlafe,
Und die Worte sprach er zur Bulgarin:
„Schelmin!“ rief er, „Du Bulgarenmädchen!

Kannſt Du etwa nicht die Zeit erwarten,
Bis zum weißen Hauſe wir gelangten,
Und die heil'ge Ehe uns vermählet?" —
Und er griff nach dem beſchlagnen Säbel.
Doch es neigte ſich die ſchöne Jungfrau,
So zum Königſohne Marko ſprechend:
„Herr, nicht Schelmin nenne mich, Du weißt es,
Nicht von Elenden und Schelmen ſtamm' ich,
Sondern aus hochadlichem Geſchlechte.
Nur Du ſelber führeſt Schelme mit Dir,
Schelme ſind der Pathe und Brautführer!
Sieh', es übergab mich Dein Freund Stephan
An den Dogen für drei Stiefeln Goldes.
Willſt Du dieſes mir nicht glauben, Marko?
Sieh' den Bart des Dogen von Venedig!" —
Und ſie warf den Bart aus ihrem Tuche.

Als dieß ſahe der Priliper Marko,
Sprach er alſo zur bulgar'ſchen Jungfrau:
„Setze Dich hierher, Du ſchönes Mädchen!
Morgen früh wird ſie der Marko finden."
Und er legte wieder ſich zum Schlafen;
Doch des Morgens, als der Tag kaum graute,
Sprang er leichten Fußes auf vom Lager,
Nahm verkehrt den Pelzrock um die Schultern,
In die Hände die gewalt'ge Keule,
Und zum Pathen und zu Stephan gehend,
Bot er alſo ihnen guten Morgen:

„Guten Morgen, edler Path' und Schwager!
Sage, Schwager, wo iſt Deine Schwäg'rin?
Sprich, o Pathe, wo iſt Deine Pathin?"
Stephan ſchwieg, mit keinem Wort' erwiedernd.
Doch es ſpricht der Doge von Venedig.
„Lieber Pathe, Königsproſſe Marko!
Jetzt hat Jeder ſeine eigne Weiſe,
Nicht mal mehr kann man in Ruhe ſcherzen!"
Marko d'rauf entgegnete dem Dogen:
„Uebel ſcherzteſt Du, fürwahr, Freund Doge,
Haſt Du etwa Dir den Bart verſcherzet?
Sage mir, wo blieb Dein Bart von geſtern?" —
Eben will der Doge Antwort geben;
Doch nicht duldet's der Priliper Marko,
Schwingt den Säbel, hauet ihm den Kopf ab.
Eilig fliehet der Semlitſche Stephan,
Bald erreicht vom Königſohne Marko,
Spaltet dieſer ihn mit ſcharfem Säbel,
Daß aus Einem, zween Stücke werden.
D'rauf zum Zelte kehret er zurücke,
Rüſtet dorten ſich und ſeinen Scharatz,
Und geleitet von den Hochzeitgäſten,
Geht es nach Prilip, der weißen Feſte.

Des Mohrenkönigs Tochter.

Sprach des Königsohnes Marko Mutter
Einſt zu ihm: „Sag' mir, mein theurer Marko,
Was ſo viele fromme Stifte baust Du?
Haſt Du etwa Dich vor Gott verſündigt?
Oder kaufſt Du leicht zu vielem Golde?“ —

Aber ihr entgegnete Herr Marko:
„Ja, beim Himmel! liebe, alte Mutter,
Einſtens war ich in dem Mohrenlande,
Und gieng früh nach dem Ciſternenwaſſer,
Wollte dorten meinen Scharatz tränken.
Aber als ich kam an die Ciſterne,
Standen um das Waſſer her zwölf Mohren.
Sieh', da wollt' ich außer ihrer Reihe,
Liebe Mutter, meinen Scharatz tränken;
Doch nicht litten dieſes die zwölf Mohren.
Da begannen wir darum zu ſtreiten;
Schwingend hob ich den gewalt'gen Kolben,
Einen traf ich von den ſchwarzen Mohren;
Einen traf ich, auf mich ſchlugen Eilfe;
Zweie traf ich, auf mich ſchlugen Zehne;
Dreie traf ich, auf mich ſchlugen Neune;
Viere traf ich, auf mich ſchlugen Achte;
Fünfe traf ich, und auf mich jetzt Sieben;

Sechse traf ich, und auf mich jetzt Sechse.
Und es überwanden mich die Sechse,
Banden mir die Hände auf den Rücken,
Führten mich zum Könige der Mohren,
Und der König warf mich in's Gefängniß."

„Sieben Jahre lebt' ich da im Kerker,
Wußte weder, wann der Sommer komme,
Noch wußt' ich es, wenn der Winter nahe.
Nur aus Einem merkt' ich's, meine Mutter,
Mit dem Schneeball' warfen sich die Mädchen,
Warfen so oft Schnee in mein Gefängniß;
Daraus sah' ich, daß der Winter kommen;
Und im Sommer Sträußchen von Basilien;
Daraus, Mutter, sah ich, daß es Sommer.
Aber als das achte Jahr begonnen,
War's nicht mehr der Kerker, der mich quälte,
Jetzo quälte mich das Mohrenmädchen,
Sie, des Mohrenkönigs liebe Tochter.
Wenn der Morgen, wenn der Abend graute,
Kam sie an mein Kerkerfenster, rufend:
„„Nicht verwelken sollst Du im Gefängniß,
Armer Marko, gieb Dein treues Wort mir,
Daß Du mich zur Gattin nehmen wollest,
Wenn ich Dich aus diesem Kerker rette,
Aus dem Keller Deinen guten Scharatz.
Goldene Dukaten nehm' ich mit mir,
Wie viel Du nur immer willst, o Marko!"" —

„Als ich mich in dieſer Noth ſah', Mutter,
Nahm ich meine Müz' ab, legt' auf's Knie ſie,
Und der Müze auf den Knieen ſchwor ich:
Meiner Treu! ich will Dich nicht verlaſſen!
Meiner Treu! ich will Dich nicht betrügen!
Auch die Sonne hat ihr Wort gebrochen,
Scheinet nicht im Winter, wie im Sommer;
Aber ich will dieſes Wort nicht brechen." —

„Und mir glaubte das getäuſchte Mädchen,
Glaubte, daß ich dieſes ihr geſchworen.
Als der Abend einſt begann zu dunkeln,
Oeffnete ſie meines Kerkers Pforte,
Führte mich aus dem Gefängniß, Mutter!
Brachte mir den wutherfüllten Scharaz,
Und für ſich ein beſſ'res Roß, als Scharaz;
Beide trugen Säcke voll Dukaten;
Brachte mir auch den beſchlag'nen Säbel.
Und die beiden Roſſe d'rauf beſteigend,
Ritten Nachts wir durch das Land der Mohren."

„Aber als der Tag nun angebrochen,
Setzt' ich mich, um auszuruhen, nieder.
Mir zur Seite ſetzte ſich die Mohrin,
Mich umſchlingend mit den ſchwarzen Armen.
Siehe, als ich ſahe, meine Mutter,
Wie ſo ſchwarz ſie war, und weiß die Zähne:
Da befiel ſolch Grau'n mich und Entſetzen,
Daß ich vorriß den beſchlag'nen Säbel,

Und ſie hieb in ihren ſeid'nen Gürtel —
Durch und durch flog ſcharf des Säbels Schneide."

„Schnell warf ich mich auf des Scharatz Rücken;
Abgelöſt, ſprach noch das Haupt der Mohrin:
„„O, der Du in Gott mein Bruder, Marko,
Wolle nicht, Elender! mich verlaſſen!""

„Mutter, ſo hab' ich vor Gott geſündigt,
So hab' ich das viele Geld gewonnen:
Darum ſtift' ich fromme Werk' in Menge."

Der Königsohn Marko und der Feldherr Wutscha.

Rollt der Donner? oder bebt die Erde?
Nicht der Donner iſt es, noch die Erde,
Die Kanonen krachen in der Feſte,
In der ſtarken Feſte Peterwardein,
Künden laut die Luſt des Feldherrn Wutſcha!
Große Beute hat er jüngſt gewonnen,
Hat drei Serbenfürſten eingefangen.
Einer iſt Herr Miloſch von Pozerja,
Aber Milan Toplitza der Andre,
Und der Dritte Herr Koſſantſchitſch Iwan.
In den Kerker warf er die drei Helden,
Wo das Waſſer reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' von Helden zu den Schultern.
In Verzweiflung tobt der Jüngling Miloſch,
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Nicht gewöhnen kann er ſich, und lernt's nicht,
Pein und Noth geduld'gen Muth's zu tragen.
In Verzweiflung jammert er und tobt er;
Forſchend geht er an das Kerkerfenſter,
Ob er Einen ſähe auf der Gaſſe;
Aber Keinen, den er kennt, gewahrt er,
Bis den Briefpoſtboten er erblicket.

Alſobald rief der Woiwode Miloſch:
„Du, in Gott mein Bruder, Briefpoſtbote!
Bring' mir, ich beſchwöre Dich, ein Blättlein,
Mir zu einem feinbeſchriebnen Briefe!"
Und um Gott erbarmte ſich der Bote,
Ihm, wie er verlangt, ein Blättlein bringend.
Miloſch aber ſaß zum Schreiben nieder,
Seinem Freund', dem Königſohne Marko,
Schrieb er nach Prilip, der weißen Feſte:
„Freund und Bruder, Königſproſſe Marko!
Denkſt Du unſrer nicht mehr, Deiner Freunde?
Großes Leid hat mich befallen, Bruder,
In den Händen der Madſchjaren bin ich:
Denn gefangen hält mich Feldherr Wutſcha,
Mich und meine beiden Waffenbrüder.
Und er warf uns in des Kerkers Tiefe,
Wo das Waſſer reicht bis an die Kniee,
Und Gebein' der Helden zu den Schultern.
Schon iſt's her drei weiße Tage, Bruder,
Aber werden's abermals drei Tage,
Wirſt Du nimmer mehr mich wieder ſehen!
Rette mich, mein Freund und Bruder Marko,
Sey's mit Gelde, ſey es mit den Waffen!"

Drauf in's Antlitz mit der Feder ſtechend,
Träufelt' rothes Blut er aus der Wange,
Siegelte den Brief mit ſeinem Blute.
Uebergab dem Boten dann das Schreiben,
Und den Dienſt belohnend mit zwölf Goldſtück,

Sprach er alſo zu dem Briefpoſtboten:
„Trag ihn nach Prilip, der weißen Feſte,
Auf das Knie des Königſohnes Marko!“
Nach dem weißen Prilip gieng der Bote,
Und erreicht' es an dem heil'gen Sonntag,
Als die Serben in der Kirche waren.
Bei der weißen Kirche ſtand der Bote,
Harrete des Königſohnes Marko.
Aber als der Held heraus trat, jetzo,
Nahm der Bote unter'n Arm die Mütze,
Und demüthig ſich zur Erde neigend,
Gab er ihm des Briefes dünnes Blättlein.
Marko, als das Schreiben er empfangen,
Las er ſeinen Inhalt auf der Stelle;
Als er wußte, was es ihm verkündet,
Rannen Thränen aus des Helden Augen,
Und es ſprach der Königſohn Herr Marko:

„Wehe mir, Du theurer Freund und Bruder!
Welche Noth hat, Armer! Dich befallen!
Doch ſo wahr Dir meine Treue lebet,
Freund, ich will Dich retten und befreien,
Sey's mit Gelde, ſey es mit den Waffen!“ —
Und er geht nach ſeinem ſchlanken Thurme,
Setzet ſich, ein wenig Wein zu trinken,
Gürtet ſich mit dem beſchlag'nen Säbel,
Wirft den Rock von Wolfsfell auf die Schultern,
Aber auf das Haupt die Wolfsfellmütze;
Windet dann das Kopftuch drum, das ſchwarze,

Und die Kampfeslanze drauf ergreifend,
Steigt er in das Erdgeſchoß zum Scharatz;
Sattelt ihn und macht ihn reiſefertig,
Gürtet ihn mit ſieben Sattelgurten,
Zäumet ihn mit golddurchflochtnem Zaume,
Hängt den Schlauch, den er mit Wein gefüllet,
An den linken Sattelknopf dem Roſſe;
Aber an den rechten ſeinen Kolben,
Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige;
Wirft zuletzt ſich auf des Roſſes Rücken,
Und es fort vom weißen Prilip lenkend,
Reitet grad' er nach dem feſten Belgrad.

Als er nahe war an Belgrads Thoren,
Sprach er ein, an Wein ſich zu erlaben;
Dann beſtieg er wieder ſeinen Scharatz,
Und zur Ueberfahrt der Donau reitend,
Ruft er zweimal dorten nach dem Fährmann.
Doch nicht länger will er ſeiner harren,
Treibt den Scharatz mitten durch die Donau,
Reitet g'radezu auf Peterwardein,
Nach dem grünen Feld bei Peterwardein.
Dorten hält er an ſein Kampfroß Scharatz,
Stößt die Lanz' in ungefurchtes Land ein,
Und den Scharatz an die Lanze bindend,
Nimmt den Schlauch er von des Roſſes Rücken,
Wirft herab ihn auf den grünen Anger;
Aber ſelber ſetzt er ſich zum Trinken.
Doch er trinkt den Wein nicht, wie man Wein trinkt,

Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maaß hält,
Leert es ſelbſt halb, giebt es halb dem Scharatz.

Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sieh', luſtwandelnd auf der Feſte Wällen
Gieng Welimirs junge Eh'gemahlin,
Die geliebte Schnur des Feldherrn Wutſcha.
Nach der grünen Flur ſah ſie hinüber,
Wo der Held mit ſeinem Roſſe zechte.
Aber als den Fremdling ſie erblicket,
Faßt ſie ſchaudernd ein dreijährig Fieber.
Und ſie floh nach ihrem weißen Hauſe.
Dorten nun befragte ſie ihr Schwäher:
„Sage mir, mein Töchterchen, was iſt Dir?" —
Ihm entgegnete Welimirs Gattin:
„O mein lieber Schwäher, Feldherr Wutſcha!
Dort auf dem Gefilde ſitzt ein Jüngling,
In die Erde ſtieß er ſeine Lanze,
An die Lanze iſt ein Roß gebunden,
Und ein Schlauch voll Wein ſteht ihm zur Seite;
Doch er trinkt nicht Wein, wie ſonſt man Wein trinkt,
Trinkt aus einem Becken, das zwölf Maaß hält,
Leert es halb, und giebt es halb dem Roſſe.
Doch das Roß iſt nicht, wie andre Roſſe,
Sondern buntgefleckt, gleich einem Rinde.
Auch der Held iſt nicht, wie andre Helden:
Einen Pelzrock hat er um von Wolfsfell,
Auf dem Haupt' von Wolfsfell eine Mütze,
Wo ein dunkles Tuch darum gewunden.

Und was Schwarzes hält er in den Zähnen,
Gerade wie ein Lämmlein von sechs Monden.“
Ihr erwiederte der Feldherr Wutscha:
„Wolle Dich nicht fürchten, liebe Tochter!
Solche Bürschchen hab' ich schon im Kerker,
Und den will ich mir auch bald verschaffen!“ —
Und er rief dem Sohne zu, Welimir:
„Höre Du, mein liebes Kind, Welimir!
Rüste Dich, und nimm dreihundert Reiter,
Zieh' hinunter in die weite Ebne,
Bringe mir den Helden, der dort raſtet!“ —

Auf die leichten Füße springt Welimir,
Rüstet ſich und nimmt dreihundert Reiter,
Schwingt ſich auf den wutherfüllten Rappen,
Und dem Thor' der Feſte d'rauf enteilend,
Hat er bald den Königsohn umzingelt.
Marko ſitzt und labt am ſchwarzen Wein ſich;
Doch der Scharatz merkt der Reiter Nahen,
Und die Erde mit den Füßen ſtampfend,
Rückt das gute Roß dem Herren näher;
Aber als der Marko nun gewahrte,
Daß ringsum die Reiter ihn umzingelt,
Leert er erſt rein aus das Becken Weines,
Warf das Becken auf die grüne Wieſe,
Dann erſt ſchwang er ſich auf Scharatz Rücken.
Auf den Helden drang die Schaar der Reiter;
Luſtig aber war es anzuſchauen,
Wie der Held mit ihnen ſich herumſchlug!

G'rade wie ein Falke unter Tauben!
Dieſ' erlegte der beſchlag'ne Säbel,
Jene dort zerſtampft' das Kampfroß Scharatz,
Andere begrub die ſtille Donau.
Durch's Gefilde floh der Knab' Welimir;
Doch verfolgt vom Königſohne Marko,
Bald erreicht ihn dieſer auf dem Scharatz,
Rührt ein wenig an ihn mit der Keule,
Daß der Knab' fiel auf die grüne Wieſe.
Drauf vom Roſſe ſprang herab der Marko,
Und Welimir Händ' und Füße bindend,
Hieng er ihn an ſeines Scharatz Sattel;
Dann kehrt er zurück zu ſeinem Schlauche,
Wirft den Knaben auf den grünen Anger,
Sitzt von Neuem nieder, Wein zu trinken.

Dieſes alles ſah Welimirs Gattin,
Und ſie lief zu ihrem Schwäher wieder:
„Uebel iſt es, jetzo Wein zu trinken,
Uebler noch ſoll Dir der Wein bekommen!
Alle Deine Reiter ſind getödtet,
Den Welimir hat der Held gebunden,
Füß' und Hände grauſam ihm gebunden,
Sitzt und zechet goldnen Wein von Neuem,
Während auf der Wieſe liegt mein Gatte!" —

Und der Schnur entgegnet Feldherr Wutſcha:
„Hege keine Furcht, Du liebe Tochter!

Jetzt ſollſt Du den Greis ſich rühren ſehen!“ —
Von Kanonendonner bebt die Feſte,
Sitzen ſchleunig auf dreitauſend Reiter,
Und er ſteigt auf die arab'ſche Stute;
D'rauf aus Peterwardeins Thoren eilend,
Führt er auf das Feld hinab die Reiter.
Wiederum umringen ſie den Marko;
Aber Marko ſitzt und ſieht und hört nichts;
Doch das Kampfroß Scharatz, ſie erblickend,
Stampft mit ſeinen Füßen wild die Erde,
Rücket abermals dem Herren näher.
Als der Königſohn, Herr Marko ſahe,
Wie die Reiter ihn umzingelt hatten,
Eilig ſprang er auf die leichten Füße,
Warf ſich ſeinem Roſſe auf den Rücken.
Ei, wie war es herrlich anzuſehen,
Wie die Reiter über's Feld er jagte!
Seinen Säbel hielt er in der Rechten,
In der Linken ſeine Kampfeslanze,
Und des Roſſes Zügel in den Zähnen.
Wen der Marko traf mit ſeinem Säbel,
Eines Streiches wurden Zwei aus Einem;
Wen der Marko traf mit ſeinem Speere,
Stürzte, überwälzend ſich, vom Roſſe.
Als er kaum ſich hin und hergewendet,
War zerſtoben all' die Reiterjugend.
Und es floh zur Feſte Feldherr Wutſcha,
Auf der ſchlanken Stute, der arab'ſchen,
Hinter ihm jagt auf dem Schecken Marko.

Und er ſpornt die windesſchnelle Stute,
Möchte Peterwardein gern erreichen;
Jetzt ſchwingt Marko den gewalt'gen Kolben,
Schleudert ihn weit über das Gefilde,
Daß er mit dem Griffe trifft den Flücht'gen.
Auf den grünen Anger ſinkt der Feldherr;
Marko aber wirft alsbald ſich auf ihn,
Bindet auf den Rücken ihm die Hände,
Und die Füße ſchnürt er ihm zuſammen.
Alſo hängt er ihn an Scharatz's Sattel,
Fängt ſodann das Roß ein, das arab'ſche,
Bringt ſie beide zu dem Sohn' Welimir,
Und zuſammen die Gefang'nen bindend,
Hängt er beide auf der Stute Sattel;
Dieſe bindet er an ſeinen Scharatz,
Ziehet alſo nach dem weißen Prilip;
Dorten aber wirft er ſie in Kerker.

Einen Brief ſchrieb drauf des Feldherrn Gattin,
Und ſie ſchickt ihn nach der Feſte Prilip:
„Du, in Gott mein Bruder, tapfrer Marko!
Nicht den Gatten tödte, Feldherrn Wutſcha!
Noch den Sohn Welimir wolle tödten!
Ford're Du dafür, was Du begehreſt!“ —
Zu dem Königſohne kam das Schreiben,
Und als er geſehn, was es enthalte,
Schrieb zur Antwort er ein andres Schreiben:
„Treue Ehgemahlin Feldherrn Wutſchas,

Uebergieb mir die gefang'nen Freunde,
Einem jeden eine Saumlaſt Geldes;
Uebergieb mir auch den Greis Toplitza,
Aber ihm allein drei Laſten Geldes:
Denn es hat der Held viel Zeit verloren.
Uebergieb auch mir drei Laſten Geldes,
Daß ſie meinen Scharatz ſelbſt beſchwerten;
Gieb dieß alles, Frau des Feldherrn Wutſcha!
Doch im Weitern wolle Du verfahren,
Wie es Miloſch angiebt, der Woiwode." —

Und das Schreiben gieng nach Peterwardein,
Kommt zu Wutſchas treuer Ehgemahlin;
Aber als die Herrin es geleſen,
Schickt das Geld ſie dem Priliper Marko.
Und ſie nimmt den Schlüſſel zum Gefängniß,
Oeffnet das entſetzliche Gefängniß,
Läßt heraus die jungen drei Woiwoden,
Und den alten Toplitza mit ihnen.
Führt darauf ſie nach dem weißen Thurme,
Läſſet Bader eilig ihnen kommen:
Einer wäſcht ſie, und der Andre ſcheert ſie,
Und der Dritte kürzet ihre Nägel.
Drauf ſetzt Wein ſie ihnen vor und Branntwein,
Läſſet nichts an der Bewirthung fehlen.
Aber als ſie Alles nun erzählet,
Sprach ſie ſo zu Miloſch, dem Woiwoden:
„Ich beſchwöre Dich, Woiwode Miloſch,

Laß mir meinen Herrn und Gatten Wutſcha,
Laß mir meinen lieben Sohn Welimir!“

Ihr entgegnet Miloſch von Pozerja:
„Fürchte nichts, o Herrin! aber höre!
Gieb mir Deines Ehgemahles Rappen,
Den er einmal nur im Jahre reitet,
Wenn er geht in die Tekijer Kirche.
Wie er Wutſcha trägt, ſey er geſchmücket,
Luſtig trag' er mich durch's deutſche Land hin!
Gieb mir auch den mächt'gen goldnen Wagen,
Und davor die Rappen auch, die zwölfe,
Die den Feldherrn, Deinen Gatten, ziehen,
Wenn er ſich begiebt zum Wiener Kaiſer,
Daß den alten Toplitza ſie tragen;
Gieb mir das Gewand auch Deines Gatten,
Welches ihn am Oſterfeſt' bekleidet,
Daß mein Milan Toplitza es trage!“ —

Alles gab des Feldherrn Ehgemahlin,
Jedem außerdem noch tauſend Goldſtück,
Wein auch, unterweges ihn zu trinken.
Hierauf ritten ſie zum weißen Prilip.
Freudenvoll empfieng ſie dort Herr Marko.
Aus dem Kerker ließ er nun den Feldherrn,
Und den Jüngling, ſeinen Sohn Welimir.
Ließ ſie ſicher auch zurück begleiten,
Bis zu ihrer Feſte Peterwardein.

Doch die Freunde, in das Geld ſich theilend,
Saßen, freuten ſich des goldnen Weines,
Küßten ſich die weißen Angeſichte,
Und die Hand dem Königſohne Marko.
Drauf nach ſeiner Heimath ritt ein Jeder.

Marko und die Türken.

Auf die Jagd zieht jagend Weſir Murat,
Auf die Jagd in's grüne Waldgebirge.
Mit ihm zieh'n zwölf Krieger, Türkenhelden,
Aber außerdem der edle Marko.
Jagend ziehen ſie drei weiße Tage
Waldumher und können nichts erjagen;
Aber ſieh', da führet ſie der Zufall
Plötzlich hin an einen grünen Waldſee,
Worauf Goldbeſchwingte Enten ſchwimmen.

Los läßt der Weſir jetzt ſeinen Falken,
Daß er eine fange von den Enten;
Aber dieſ' entzieh't ſich ſchnell dem Blicke,
Himmelan hebt ſie ſich zu den Wolken.
Da begann der Königſohn, Herr Marko:
„Wär' es mir vergönnt, o Weſir Murat,
Meinen Falken auf ſie loszulaſſen,
Daß die Goldbeſchwingte Ent' er fange?" —
Aber ihm entgegnete der Türke:
„Wohl iſt Dir's vergönnt. Warum doch wär's nicht?" —
Und des Königſohnes Marko Falke,
Himmelan ſchwingt er ſich zu den Wolken,
Fliegt und fängt die Goldbeſchwingte Ente;
Aber mit ihr fällt auf's Gras er nieder.

Als dieß des Weſiren Falke ſiehet:
Schwer fällt ihm es und ganz unerträglich;
Denn er hat ſich's böslich angewöhnet,
Andrer Beute ſelbſt ſich zuzueignen.
Los fährt er auf Markos wackern Falken,
Die erjagte Ent' ihm zu entreißen;
Doch des Königſohnes Marko Falke,
Starren Sinnes, wie ſein Herr, ein Trotzkopf,
Giebt nicht her die Goldbeſchwingte Ente.
Hart empfängt er des Weſiren Falken,
Und zerrupft ihm wild die grauen Federn.

Aber als dieß der Weſir erblickte,
Weh' that ihm es und der Zorn ergriff ihn;
Schnell des Königſohnes Falken nahm er,
Schlug ihn gegen eine grüne Tanne,
Und zerſchmettert ihm den rechten Flügel.
Schmerzlich ſtöhnte Markos wackrer Falke,
Wie aus einer Felskluft ziſcht die Schlange.
Marko aber griff nach ſeinem Falken,
Und den wunden Flügel ihm verbindend,
Spricht die Wort' er mit ergrimmter Stimme:
„Wehe mir, und wehe dir, mein Falke!
Ohne Serben jagend, mit den Türken
Jagend, und ungleiches Recht erduldend!" —
D'rauf erhoben ſchnell ſich die Begleiter,
Ritten fort und ließen Marko einſam.
Marko aber, den Verband vollendend,
Bleibt und weilt im grünen Waldgebirge.

Wie er nun den Falken wohl verbunden,
Springt er ſchnell dem Scharatz auf die Schultern,
Spornt das Roß, das über Berges Rücken,
Wie des Waldgebirges Wila, hineilt,
Schnell enteilt es, leget weit zurücke.
Jetzo, an des ſchwarzen Waldes Ende,
Sieh't er auf dem Felde den Weſiren,
Ihm zur Seite die zwölf Türkenkrieger;
Murat aber, als zurück er ſchauet,
Und den Helden Marko ſieh't von ferne,
Spricht er alſo zu den zwölf Begleitern:

„Meine Kinder, Ihr zwölf Türkenhelden!
Seh't Ihr dort wohl jene Nebelmaſſe,
Wie ſie ſich vom ſchwarzen Berge herwälzt?
In der Nebelwolke iſt der Marko!
Seh't doch, wie das Roß zur Wuth er ſpornet!
Weiß es Gott, das nimmt nicht guten Ausgang!“ —
Jetzt erreicht vom Königſohne Marko,
Reißt den Säbel dieſer von der Hüfte,
Treibet den Weſir und ſeine Krieger
Vor ſich her, weit über das Gefilde,
Wie ein Sperlingsheer der grimme Geier.
Bald jedoch die Flüchtigen ereilend,
Haut er dem Weſir den blonden Kopf ab;
Aber aus den Jünglingen, den Zwölfen,
Macht ſein Säbel vier und zwanzig Halbe.

Sinnend ſteht drauf Marko, überleget,
Ob zum Sultan nach Jedren er gehe?
Oder ob nach ſeinem Hof zu Prilip?
Alles überlegt er, endlich ſpricht er:
„Beſſer iſt's, ich gehe ſelbſt zum Sultan,
Daß von mir, was ich gethan, er höre,
Als daß mich die Türken dort verklagen.“

Als Held Marko nun Jedren erreichte,
Und im Divan vor den Sultan hintritt,
Blickten wildverworren ſeine Augen,
Wie der Wolf, der hungrig Waldumher ſchweift.
Schaut' er auf, ſo war's, als ob es blitzte!
Da befragt' ihn ſorglich der Herr Sultan:
„Sag', mein Söhnchen, Königsproſſe Marko,
Was doch hat Dich gegen mich erzürnet?
Was iſt Dir Unſel'ges widerfahren?“ —
Alles drauf berichtete ihm Marko,
Was mit Murat, dem Weſir, geſchehen.
Lachte deß aus vollem Halſ' der Sultan,
Flüſternd ſprach er zu dem Königſohne:
„Mög'ſt Du dafür leben, Söhnchen Marko!
Hätteſt Du Dich alſo nicht betragen,
Möcht' ich meinen Sohn Dich nicht mehr nennen.
Jedes Türklein kann Weſir ja werden;
Doch wie Marko lebt kein andrer Held mehr!“ —

Und in ſeine ſeidne Taſche greifend,
Zieht er tauſend Goldſtück' aus der Taſche,

Reichet ſie dem Königſohne Marko.
„Nimm dieß Gold, mein Sohn, von Deinem Herren,
Trinke auf mein Wohlſeyn, tapfrer Marko!“

Marko nahm den Beutel Goldes ſchweigend,
Und verließ den Divan auf der Stelle.
Denn der Sultan gab das Geld mit nichten,
Daß er ſich am goldnen Wein' erquicke;
Sondern daß er ſchleunig ſich entferne,
Denn in ſchlimmer Zorneswuth war Marko.

Der Königsohn Marko erkennt den Säbel ſeines Vaters.

In der Frühe geht die junge Türkin,
Vor dem Morgenroth' und Sonnenaufgang',
Will an der Maritza Linnen bleichen:
Bis zu Sonnenaufgang' war ſie helle,
Mit der Sonne trübte ſich das Waſſer.
Schwarz und blutig floſſen jetzt die Wellen,
Führten Roſſe nun herbei und Mützen;
Gegen Mittag kamen wunde Helden.
Und es war ein wunder Held darunter,
Den tief in das Bett die Wellen ſpülten,
Doch er wendet um ſich unter'm Waſſer,
Und die Jungfrau an dem Strande ſ:hend,
Redet er ſie an, und grüßt ſie Schweſter.

„Schweſter Du, in Gott, Du ſchöne Jungfrau!
Wirf ein Stück mir zu von Deinem Linnen,
Zieh' heraus damit mich aus dem Waſſer,
Ewig will ich deſſen Dir gedenken!" —
Und die Jungfrau hatt' um Gott Erbarmen,
Warf ihm zu das Ende ihres Linnens,
Zog ihn aus dem Waſſer an's Geſtade.

Siebzehnfach verwundet war der Krieger,
Und gar wunderbar war er gekleidet.

Von der Hüfte hieng herab der Säbel,
Der der Griffe drei, von Golde, hatte,
Und drei Edelſteine an den Griffen.
Wohl drei Kaiſerſtädte weg das Schwerdt auf!
Und es ſprach der Held zur jungen Türkin:
„Liebe Schweſter, junges Türkenmädchen!
Sag', wer iſt bei Dir im weißen Hauſe?"
Ihm entgegnete die junge Türkin:
„Eine greiſe Mutter, fremder Krieger,
Und ein Bruder, Namens Muſtaph-Aga."
Und der wackre wunde Held verſetzte:
„Gehe, liebe Schweſter, junge Türkin,
Sage Deinem Bruder, Muſtaph-Aga,
Daß er nach dem weißen Hof' mich trage.
Sieh', ich hab' drei Beutel Geldes bei mir,
Und in jedem ſind dreihundert Goldſtück.
Einen, Jungfrau, will ich Dir verehren,
Deinem Bruder Muſtapha den Andern,
Und den Dritten für mich ſelbſt behalten
Zu der Heilung meiner ſchlimmen Wunden.
Aber gönnt mir Gott, daß ich geneſe:
Ewig will ich Dich in Ehren halten,
Dich und Deinen Bruder, Muſtaph-Aga."

Nach dem weißen Hofe gieng die Jungfrau,
Sprach zu ihrem Bruder, Muſtaph-Aga:
„O mein Bruder, Aga Muſtaph-Aga!
Aus dem kalten Waſſer der Maritza
Zog ich einen todeswunden Helden.

Dieſer hat drei Beutel Geldes bei ſich,
Und in jedem ſind dreihundert Goldſtück.
Einen will davon er mir verehren,
Und den Andern Dir, o Muſtaph-Aga!
Doch den Dritten für ſich ſelbſt behalten
Zu der Heilung ſeiner ſchlimmen Wunden.
Wolle nicht, o Bruder, ihn verrathen,
Tödte nicht den wunden Helden, Bruder,
Bringe ihn nach unſrem weißen Hofe!"
Und es geht der Türk' an die Maritza.
Als den wunden Helden er erblicket,
Zieht heraus er den beſchlag'nen Säbel,
Und ihn ſchwingend, haut er ihm das Haupt ab.
Drauf, nachdem den Helden er entkleidet,
Kehrt zurück er nach dem weißen Hofe.

Ihm entgegen ſtürzte ſeine Schweſter,
Und als ſie, was er gethan, gewahrte:
„Bruder", rief ſie, „möge Gott Dich ſtrafen!
Warum haſt Du ſchändlich den verrathen,
Den ich anerkannt, als meinen Bruder?
Warum den, Elender! mir getödtet?
Und um eines reichen Säbels willen!
Dieſer Säbel möge Dich verderben!"
Alſo ſprechend, floh' ſie nach dem Thurme.

Kurze Zeit nur war ſeitdem verfloſſen,
Als ein Firman kam vom türk'ſchen Sultan,
Daß ſich Muſtapha zum Heere ſtelle.
Und er rüſtet ſich, in Krieg zu ziehen,

Gürtet ſich mit dem beſchlag'nen Säbel;
Aber als er aufkommt bei dem Heere,
Schauet Klein und Groß nach ſeinem Säbel;
Keiner doch vermag ihn zu entblößen.

Alſo geht von Hand zu Hand der Säbel,
Bis er kommt zum Königſohne Marko:
Da von ſelbſt entblößet ſich der Säbel!
Aber als der Marko ihn betrachtet,
Sieht er d'rauf drei Chriſtenzeichen ſtehen.
Eines das Novaks, des Waffenſchmiedes,
Und das Zweite Wukaſchins, des Königs,
Doch das Dritte Markos eigner Name.
Drauf den Türken Muſtaph-Aga frägt er:
„Sage mir, Du junger Türkenknabe!
Woher haſt Du dieſen ſcharfen Säbel?
Haſt Du etwa ihn für Geld erſtanden?
Oder in der Schlacht ihn Dir erobert?
Hat Dein Vater ihn Dir hinterlaſſen?
Oder ihn die Gattin Dir verehret,
Dir verehret ihn aus ihrem Erbe?" —

Sprach darauf der Türke Muſtaph-Aga:
„Offenherzig, o Ungläub'ger, Marko!
Will auf Deine Frag' ich Rede ſtehen."
Und er ſagt' ihm Alles, wie's geſchehen.
Aber ihm entgegnete Herr Marko:
„Warum, Türke! — daß Dir's Gott vergelte!
Warum heilteſt Du nicht ſeine Wunden?

Heute ſchaffe' ich Dir dafür zum Lohne
Bei dem Sultan eine Agaſtelle."

Und es ſprach der Türke Muſtaph-Aga:
„Sprich nicht thöricht, o Ungläub'ger, Marko!
Wenn Du Agaſtellen zu vergeben,
Schaffe Dir erſt lieber ſelber eine! —
Aber gieb mir meinen Säbel wieder!" —
Ohn' Erwied'rung drauf den Säbel ſchwingend,
Spaltet Marko jetzt das Haupt des Türken.

Zum erlauchten Sultan kam die Kunde,
Der alsbald zum Marko Diener ſendet.
Dieſe gehn zum Helden, reden zu ihm;
Aber ohn' auf ſie zu hören, ſchweigend
Sitzt der Marko bei dem ſchwarzen Weine.
Endlich wird der Diener Näh' ihm läſtig.
Er erhebt ſich, wirft verkehrt den Pelz um,
Nimmt den ſtarken Kolben in die Rechte,
Und ſo geht er nach dem Zelt' des Sultans.

Wie in Zorn der Marko auch entbrannt war,
Auf den Teppich ſetzt' er ſich in Stiefeln,
Blickt' ihn von der Seit' an, während Thränen,
Blutvermiſcht, ihm aus den Augen dringen.
Als der Sultan ſo den Helden ſiehet,
Und bewaffnet ihn mit ſeinem Kolben,
Weicht zurück er, während Marko vordringt,
Daß er ganz ihn an die Wand zurücktreibt.

In die Gürteltaſche greift der Sultan,
Zieht die Hand heraus mit hundert Goldſtück,
Reicht ſie ſchnell dem Königſohne Marko:
„Gehe, Marko! trinke auf mein Wohlſeyn!
Was doch haben ſie Dich ſo erzürnet?“
Aber Marko: „Frage nicht, o Sultan!
Siehe, hier iſt meines Vaters Säbel!
Hätt' ihn Gott in Deine Hand gegeben,
Dir auch zürnet' ich auf gleiche Weiſe!“
Sich erhebend, ſchritt er aus dem Zelte.

Der Königsohn Marko und der Mohr.

Einen Thurm baut' einſt der ſchwarze Mohre,
Setzte auf einander zwanzig Stockwerk,
Dicht am Strand' des blauen, dicken Meeres.
Aber als der Mohr den Thurm vollendet,
Ließ er Fenſter drinn und Scheiben machen,
Innen ließ er Sammt und Seide breiten,
Und zum fert'gen Thurme ſprach er alſo:
„Thurm, was ſtehſt du öde an der Küſte?
Herrenlos, denn dich bewohnt ja Niemand!
Keine Mutter hab' ich, keine Schweſter,
Und vermählt hab' ich mich nie im Leben,
Daß die Gattin dich bewohnen könnte.
Doch bei Gott! mich ſoll nicht meine Mutter,
Eine Stute ſoll erzeugt mich haben,
Wenn ich um des Sultans Kind nicht freie!
Geben muß der Sultan mir die Tochter,
Oder auf dem Kampfplatz mir begegnen!" —

Als zum Thurme dieß der Mohr geſprochen,
Einen kleinbeſchriebnen Brief verfaßt er,
An den Sultan, nach dem weißen Stambul:
„Sultan," ſchrieb er, „Herr des weißen Stambul!
Einen Thurm hab' ich am Meer erbauet,
Aber öde ſteht er, unbewohnet,

Denn ich habe nimmer mich vermählet.
Gieb mir Deine Tochter zur Gemahlin;
Aber willſt Du mir dieß nicht gewähren,
Nun ſo komm heraus Du auf den Kampfplatz!“

Und der Brief kam zum erlauchten Sultan.
Als er ſahe, was er ihm beſagte,
Fieng er Kämpfer an mit Fleiß' zu ſuchen,
Unermeßlich Geld dem Mann' verſprechend,
Der den ſchwarzen Mohren tödten wollte.
Wack're Kämpfer ziehen aus in Menge,
Doch kein Einz'ger kehrt zurück nach Stambul.
Wohl in großer Noth iſt nun der Sultan,
Keine Kämpfer hat er mehr zu ſtellen,
Alle hat der ſchwarze Mohr getödtet! —

Doch es ſoll die Noth noch höher ſteigen.
Denn es rüſtet ſich der ſchwarze Mohre,
An der Küſte, in dem weißen Thurme;
Kleidet ſich in herrliche Gewande,
Gürtet ſich mit dem beſchlag'nen Säbel;
Drauf die grau' arab'ſche Stute rüſtend,
Schnallt er an ihr ſieben Sattelgurte,
Zäumet ſie mit Golddurchflochtnem Zaume,
Bindet an die Riemen ihr ein Zelt an,
An die Seite ihr den ſtarken Kolben;
Wirft ſich dann der Stute auf den Rücken,
Und, die Kampfeslanze hinten hängend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er ankommt nun vor Stambuls Thore:
Stößt er vor dem Thore seinen Speer ein,
Bindet fest dran die arab'sche Stute,
Schlägt sein weißes Zelt auf vor den Mauern,
Und in Stambul schreibet er Tribut aus:
Jede Nacht ein noch vollkräftig Schäflein,
Einen Ofen voller weißer Brodte,
Einen Zober voll gebrannten Wassers,
Zween Zober voller rothen Weines;
Außerdem noch eine schöne Jungfrau,
Die beim Mahl' ihm rothen Wein credenze;
Nächtlich ihm das schwarze Antlitz küsse,
Daß er, nach Italien sie verkaufend
Tags darauf, unzählig Geld erhalte.

Also weilet er drei ganze Monden;
Aber noch nicht war die Noth am höchsten.
Auf der schlanken, grau-arab'schen Stute
Jagt der Mohr frech durch das weiße Stambul,
Reitet g'rade nach dem Hof' des Sultans,
Ruft dem Sultan zu aus schwarzem Halse:
„Alter Sultan! gieb heraus das Mädchen!" [21])
Und den schweren Kolben schwingt er wüthend,
Donnert mit dem Kolben an die Wohnung,
Und zerschlägt damit die Fensterscheiben.
Als der Sultan sich in dieser Noth sah,
Da versprach er schimpflich ihm die Tochter.

Von der Hochzeit drauf begann der Mohre:
„Vierzehn weiße Tage werden hingehn,

Bis ich nach der ebnen Küſte reite,
Und die Strauſsgeſchmückten Gäſte lade."
Dann ſetzt' er ſich auf die ſchlanke Stute,
Ritt zurücke nach der ebnen Küſte,
Dort die Hochzeitgäſte einzuladen.

Als die Sultanstochter dieß erfahren,
Weinte die Unſel'ge in Verzweiflung:
„Weh mir, weh mir, bis zum lieben Gotte!
Hab' ich darum ſo geflegt mein Antlitz,
Daß zuletzt ein ſchwarzer Mohr es küſſe?"
Aber wie die Nacht begann zu dunkeln,
Lag die Sultanin und träumte ſchlafend,
Und im Traum' ſprach eine Mannesſtimme:
„Hohe Frau! es iſt in Deinen Landen
Eine Ebne, Amſelfeld geheißen;
Und die Stadt Prilip liegt auf dem Felde,
Sie, des Königſohnes Marko Wohnung.
Dieſer Marko ſoll ein wackrer Held ſeyn!
Sende einen Brief dem Königſohne,
Nenne Deinen Sohn in Gott, den Helden,
Und gelobe ihm unzähl'ge Schätze,
Wenn Dein Kind er von dem Mohren rette!" —

Als der Morgen nun des Morgens anbricht,
Eilt die Sultanin zu ihrem Herren,
Und vertraut ihm, was im Schlaf' ſie träumte.
Wie der Sultan drauf das Wort begriffen,
Schleunigſt einen feinbeſchriebnen Firman

Schickt er nach Prilip, der weißen Feſte,
Auf das Knie des Königſohnes Marko:
„Sohn in Gott! Du Königſproſſe Marko!
Komme zu mir nach dem weißen Stambul,
Tödte dorten mir den ſchwarzen Mohren,
Daß der Mohr mir nicht die Tochter raube!
Dafür geb' ich Dir drei Laſten Goldes!“ —

Gieng der Brief zum Königſohne Marko.
Als der Held den Firman nun empfangen,
Und geſehen, was er ihm enthalte;
Sprach er ſo zum Boten, zum Tataren:
„Geh' mit Gott, Tatar! Du Sultansbote,
Grüß' den Sultan, meinen hohen Vater!
Nicht wag' ich den Mohren aufzuſuchen,
Der ein ſtarker Held iſt auf dem Kampfplatz.
Wenn das Haupt er von dem Rumpf' mir hauet,
Was doch helfen mir drei Laſten Goldes?“ —

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt dem Sultan dieſes Wort als Botſchaft.
D'rauf die Sultanin, als ſie dieß hörte,
Setzte ſie ein ander Schreiben nieder,
Sendet es dem Königſohne Marko:
„Sohn in Gott! Du Königſproſſe Marko!
Ueberlaß die Tochter nicht dem Mohren,
Sieh', ich gebe Dir fünf Laſten Goldes!“ —

Dieſer Brief auch kam zum Helden Marko.
Als er ſahe, was er ihm verkündet,

Sprach er ſo zum Boten, zum Tataren:
„Geh' zurück, Tatar, Du Sultansbote!
Gehe, ſage meiner hohen Mutter,
Nicht wagt' ich den Mohren aufzuſuchen,
Der ein ſtarker Held iſt auf dem Kampfplatz.
Von den Schultern haut er mir das Haupt ab,
Und viel lieber iſt mein blonder Kopf mir,
Als das Gold des ganzen Sultanshofes!" —

Und es kehret der Tatar zurücke,
Bringt der Sultanin dieß Wort als Botſchaft.
Als die Sultanstochter es vernommen,
Springt die Jungfrau auf die leichten Füße,
Feder und Papier nimmt ſie zu Handen,
In's Geſicht ſticht ſie ſich mit der Feder,
Und das Blut aus ihrer Wange träufelnd,
Schreibt damit ſie ſo dem Helden Marko:
„Du in Gott mein Bruder, edler Marko!
Bruder grüß ich Dich beim höchſten Gotte,
Pathe auch bei dem wahrhaft'gen Gotte,
Und beim Haupte Eures St. Johannes!
Ueberlaß mich nicht dem ſchwarzen Mohren!
Sieh', ich geb' Dir ſieben Laſten Goldes!
Geb' Dir ſiebenfachen Unteranzug, [22])
Nicht gewebet und auch nicht geſponnen,
Sondern ganz aus echtem Gold' gegoſſen.
Gebe Dir auch einen goldnen Eßtiſch,
Um den Eßtiſch flicht ſich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,

Statt der Zähne Edelſteine zeiget,
Daß Du, ſo um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könnteſt.
Ferner will ich Dir ein Schwerdt verehren,
Das drei Griffe hat von laut'rem Golde,
Schön gezieret mit drei Edelſteinen;
(Wohl drei Sultansſtädte wiegt das Schwerdt auf!)
Endlich geb' ich's Dir mit Brief und Siegel,
Daß Dich der Weſir nicht tödten dürfe,
Ohne das Gebot des hohen Sultans." —

Dieſen Brief bringt der Tatar dem Marko;
Aber Marko, als er ihn empfangen,
Und geſehen, was der Brief ihm künde,
Da beginnt er ſo zu ſich zu reden:
„Weh mir, Schweſter! – Unglück bringt der Gang mir;
Aber größres brächte mir das Bleiben.
Nicht den Sultan fürcht' ich, noch die Herrin,
Doch ich fürchte Gott und St. Johannes.
Gehen will ich, gält es auch mein Leben!"

Drauf zurücke ſchickt er den Tataren,
Sagt ihm nicht, was er bei ſich beſchloſſen.
Und er gehet nach dem ſchlanken Thurme,
Daß er ſich in Reiſekleider werfe:
Um die Schultern einen Pelz von Wolfsfell,
Auf den Kopf von Wolfsfell eine Mütze;
Gürtet um dann den beſchlag'nen Säbel,
Langt heraus die kriegeriſche Lanze.

Drauf zum Scharatz geht er in den Keller,
Schnallet ihn mit ſieben Sattelgurten;
Hänget, einen Schlauch mit Wein anfüllend,
Ihn dem Scharatz an die rechte Seite,
An die linke ihm den ſchweren Kolben,
Daß er hierher nicht, noch dorthin neige;
Drauf dem Roſſ' ſich auf den Rücken werfend,
Reitet grad' er nach dem weißen Stambul.

Als er anlangt in dem weißen Stambul,
Geht er nicht zum Sultan noch Weſiren,
Lieber nach der neuerbauten Herberg'
Reitet er und machet dorten Einkehr.
Aber als die Nacht begann zu dämmern,
Führt er ſeinen Scharatz an den See hin,
Daß er ſich am friſchen Waſſer labe.
Doch der Scharatz will nicht Waſſer trinken,
Schaut beſtändig um ſich her — und ſiehe!
Eine Türk'ſche Jungfrau kommt des Weges,
Ganz verhüllt in Golddurchwirkte Tücher.

Als die Jungfrau jetzt dem See nah war,
Neigte ſie ſich vor dem grünen See,
Und zum See' begann ſie ſo zu ſprechen:
„Gott ſey mit euch, o ihr grünen Wellen!
Gott ſey mit euch, meine letzte Wohnung!
All' mein Leben will in euch ich leben,
Lieber See, mich dir nun anvermählen,
Lieber dir, ach! als dem ſchwarzen Mohren!" —

Vor trat jetzt der Königsohn, Herr Marko:
„Halte ein, o Herrin, Türkenjungfrau!
Was doch treibt hinunter in den See Dich?
Was doch willst Du Dich dem See' vermählen?
Sag', welch großes Leid hat Dich befallen?" —

Ihm entgegnete die türk'sche Jungfrau:
„Hebe Dich von hinnen, nackter Derwisch!
Was doch frägst Du, kannst Du doch nicht helfen?" —
Und vom Anfang' bis zu Ende alles
Sagte sie ihm, was zum See' sie führte:
„Ganz zuletzt, ach! hört' ich von dem Marko,
In Prilip dort, in der weißen Feste,
Und ich hört', es sey ein Held der Marko,
Der den Mohren wohl bezwingen könnte!
Da grüßt' ich in Gott ihn meinen Bruder,
Pathe grüßt' ich ihn in St. Johannes,
Und gelobt' ihm viele edle Gaben.
Doch umsonst! der Marko will nicht helfen:
Also fehl' ihm einst die Hülfe Gottes!" —

Und es sprach der Königsohn, Herr Marko:
„Wolle mir nicht fluchen, meine Schwester!
Sieh' ich selber steh' vor Dir, der Marko!" —

Als das schöne Mädchen dieß vernommen,
Warf sie sich dem Marko in die Arme:
„O mein Bruder, Königsprosse Marko!
Ueberlaß mich nicht dem schwarzen Mohren!"

Ihr entgegnete der edle Marko:
„Meine Schweſter, edle Türkenjungfrau!
Nicht, ſo lang mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Ueberlaß ich Dich dem ſchwarzen Mohren. —
Wolle keinen Andern von mir ſagen;
Deinen hohen Eltern aber ſage,
Daß ſie mir etwas zur Mahlzeit ſenden,
Wo vor allem mir der Wein nicht mang'le,
Und es nach der neuen Herberg' ſchicken.
Wenn der Mohr kommt mit den Hochzeitgäſten,
Sollen ſie empfahn ihn und bewirthen,
Und auch Dich dem Mohren übergeben,
Daß im Hof' nicht etwa Streit beginne,
Und ich weiß, von wo ich Dich entführe,
Will es Gott nur und das Glück der Helden!"

Nach der Herberg' gieng zurück drauf Marko,
Und die Jungfrau nach dem Sultanshofe.
Eilig ſagte ſie den hohen Eltern,
Daß der Marko von Prilip gekommen.
Als dieß Sultanin und Sultan hörten,
Ließen ſie ein herrlich Mahl bereiten,
Wohl verſahen ſie's mit rothem Weine,
Schickten dieß dem Marko in die Herberg'.

Zechend ſitzt beim goldnen Weine Marko,
Als in Stambul jede Thür ſich ſchließet.
Auch der Wirth kommt, alles zuzuſchließen,
Und befragt vom Königſohne Marko:

„Was doch ſchließt ſo zeitig Ihr die Pforten?“ —
Giebt der Wirth der Herberg' ihm zur Antwort:
„Ey, beim Himmel! unbekannter Krieger!
Um die Fürſtin hat der Mohr gefreiet,
Wohl zur großen Schande unſ'rem Herren!
Heute Abend kommt er, ſie zu holen,
Und weil große Furcht wir vor ihm hegen,
Schließen wir ſo zeitig Thür und Läden.“
Marko giebt's nicht zu, daß er es thue,
Stellt ſich hin, daß er den Mohren ſehe,
Und die Straußgeſchmückten Hochzeitgäſte.

Aber nun wird's laut im weißen Stambul.
Sieh! da kommt der ſchwarze Mohr geritten
Auf der ſchlanken Stute, der arab'ſchen,
Und mit ihm fünfhundert Hochzeitgäſte,
Alle die fünfhundert — ſchwarze Mohren;
Schwarz der Brautführer und ſchwarz der Herold,
Und der Bräut'gam ſelbſt ein ſchwarzer Mohre!
Wild und ausgelaſſen ſpringt die Stute,
Steine fliegen unter ihren Füßen,
Daß zerſchmetternd ſie die Läden treffen.
Als ſie vor die neue Herberg' kamen,
Sprach der Mohre alſo zu ſich ſelber:
„Lieber Himmel! welch ein großes Wunder!
Ganz geſchloſſen iſt das weiße Stambul,
Alles flieht vor mir aus Furcht und Schrecken,
Einzig dieſer Herberg' Thür iſt offen!
Iſt vielleicht kein Menſch in dieſer Herberg'?

Oder ſind ſie drinn ſo dumm und thöricht,
Daß ſie von der Furcht vor mir nichts wiſſen?“ —
Nach dem Sultanshofe ritt der Mohre,
Und verweilte dort, ſo lang es Nacht war;
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Uebergab der Sultan ihm die Jungfrau,
Machte auch der Braut Gewande fertig,
Womit zwölf der Roſſe ſchwer beladen.
Durch das weiße Stambul zog der Mohre,
Mit der Jungfrau und den Hochzeitgäſten;
Aber als ſie ſich der Herberg' nahten,
Wieder ſtand die Thür der Herberg' offen.
Sein arabiſch Roß trieb jetzt der Mohr an,
Sehen will er, wer wohl in der Herberg'?
Marko ſitzet mitten in der Herberg',
Sitzt und labet ſich an ſchwarzem Weine;
Doch er trinkt nicht, wie man pflegt zu trinken,
Aus 'nem Becken trinkt er, das zwölf Maaß hält,
Leert es ſelbſt halb, giebt es halb dem Scharatz.
Luſt zu einem Streit' bekommt der Mohre,
Aber an der Thüre, feſtgebunden,
Steht der Scharatz, wehret ihm den Eingang,
Und die Stute ſchlägt er in die Seiten.
Zum Gefolge kehrt der Mohr zurücke,
Und ſie reiten nach dem Markt' von Stambul.

Drauf erhebt ſich Marko in der Herberg',
Kehret ſeinen Pelzrock um von Wolfsfell, *)

*) Verkehrt nimmt er Rock und Mütze, wenn er zürnt.

Kehret seine Mähe um von Wolfsfell;
Schnallt sein Roß mit sieben Sattelgurten,
Hängt den Schlauch mit Wein ihm an die Seite,
An die andre ihm den schweren Kolben,
Daß er hierhin nicht, noch dorthin neige.
Drauf nimmt er die kriegerische Lanze,
Und dem Scharatz auf die Schultern springend,
Treibt das Roß er nach dem Marktplatz' Stambuls.

Als er eingeholt die Hochzeitgäste:
Suchet Streit sogleich er anzufangen,
Jagt die Letzten vor bis zu den Ersten;
Aber wie er nun die Braut erreichet,
Tödtet er den Pathen und den Führer.
Schnell kommt das Gerücht zum schwarzen Mohren:
„Weh Dir! schwarzer Mohr! es hat ein Held sich
Deinen Hochzeitgästen zugesellet,
Der ein Roß hat, nicht wie andre Rosse,
Sondern buntgesprenkelt, wie ein Rind ist.
Nicht ist er ein Held, wie andre Helden,
Einen Pelzrock hat er an von Wolfsfell,
Auf dem Haupt' von Wolfsfell eine Mütze,
Etwas Schwarzes hat er an den Zähnen,
Wie die jungen Lämmer von sechs Monden.
Wie er nahte, fieng er auch schon Streit an,
Jagte vor die Letzten zu den Ersten,
Tödtete Dir Pathen und Brautführer!" —
Wendet schnell der Mohr die graue Stute,
Und zum Königsohne Marko sprach er:

„Wehe Dir! Du unbekannter Krieger!
Welcher Teufel iſt es, der Dich leitet,
Daß Du unter mein Gefolg' Dich drängeſt,
Und den Pathen mir und Führer tödteſt?
Biſt Du thöricht wohl, und weißt von gar nichts?
Oder mächtig und verrückt geworden?
Oder iſt Dir ſo verhaßt das Leben?
Aber hör'! bei meiner Treue ſchwör' ich's:
Jetzt zieh' ich den Zügel an des Roſſes,
Siebenmal will ich Dich überſpringen,
Sieben hierhin und dann dorthin ſieben;
Aber dann will ich das Haupt Dir ſpalten!"

Und es ſprach der Königſohn, Herr Marko:
„Woll' es lieber nicht verſuchen, Mohre!
Denn wenn Gott und Heldenglück es zugiebt,
Wirſt nicht nur Du mich nicht überſpringen,
Wirſt mich nicht einmal erreichen können!"

Sieh'! wie tobet da der ſchwarze Mohre!
Straff der Stute Zügel angezogen,
Ihr mit ſcharfem Sporn' die Seite ſtachelnd,
Will er in der That ihn überſpringen.
Doch dieß leidet nicht das Kampfroß Scharatz!
Bäumet ſich auf beide Hinterfüße,
Mit den vordern wehret er der Stute,
Und ſie kräftig mit den Zähnen faſſend,
Reißt das rechte Ohr er ihr vom Haupte,
Daß ſie ganz in ihrem Blute ſchwimmet.

Siehe, welch ein Kampf beginnet jetzo!
Wie ſich Held und Held gewaltig treffen,
Mit dem Königſohn der ſchwarze Mohre!
Doch kein Streich, kein Hieb kann Marko tödten,
Und von keinem läßt der Mohr ſich tödten.
Alſo treiben ſie's, und ſchon vier Stunden
Tönt der Klang der ſchneidend ſcharfen Säbel.
Endlich ſieht der ſchwarze Mohr es kommen,
Daß ihn Marko überwinden werde:
Schleunig wendet er die ſchlanke Stute,
Flieht in Eile über Stambuls Marktplatz.
Hinter her verfolgend jagt der Marko,
Doch die unerreichte Stute fliehet,
Fliehet eilig wie des Waldes Wila,
Strebt, dem Roſſe Scharatz zu entlaufen.
Da fällt Marko'n plötzlich ſeine Keul' ein,
Und er reißt hervor ſie von der Seite,
Trifft damit den Mohren an die Schultern:
Sieh', es ſtürzt der Mohr, und mit dem Säbel
Haut der Marko ihm das ſchwarze Haupt ab.
Schnell am Zaum' die ſchlanke Stute faſſend
Drauf, kehrt er zurück nach Stambuls Marktplatz:
All' die Hochzeitgäſte ſind verſchwunden,
Ganz allein harrt ſein das ſchöne Mädchen,
Um ſie her die Roſſe, zwölf an Anzahl,
Die des ſchönen Mädchens Mitgift tragen.
Nun das ſchöne Mädchen nimmt Held Marko,
Führet ſie zurück zum Sultanshofe,
Alſo ſprechend zum erlauchten Sultan:

„Siehe, Sultan, hier die ſchöne Jungfrau,
Siehe hier das ſchwarze Haupt des Mohren,
Siehe auch die Roſſe, zwölf an Anzahl,
Die der ſchönen Jungfrau Mitgift tragen!“ —
Und das Haupt des Scharatz rückwärts kehrend,
Reitet grad' er nach dem weißen Prilip.

Aber als der Morgen morgens anbrach:
Nahm der Sultan ſieben Laſten Goldes,
Sieben Unteranzüge die Jungfrau,
Die geſtrickt nicht waren, noch geſponnen,
Noch mit kleinem Weberblatt gefertigt,
Sondern all' aus echtem Gold' gegoſſen;
Außerdem noch einen goldnen Eßtiſch,
Um den Eßtiſch flocht ſich eine Schlange,
Die, das Haupt emporgerichtet haltend,
Statt der Zähne Edelſteine zeiget,
Daß man, ſo um Mitternacht als Mittag,
Bei dem Glanze Mahlzeit halten könnte.
Ferner nahm ſie den beſchlag'nen Säbel,
Der von laut'rem Gold' drei Griffe hatte,
Und drei Edelſteine in den Griffen;
Unter ihnen auch des Sultans Siegel,
Daß ihn der Weſir nicht tödten könne,
Ohne das Gebot des hohen Sultans.
Alles dieſes ſandten ſie dem Marko:
„Nimm, o Marko, dieſes wen'ge Geld hin;
Aber wenn es Dir beginnt zu mangeln,
Wende Dich getroſt an Deinen Vater!“ —

Tod des Königsohnes Marko.

In der Frühe ritt der edle Marko
Vor der lichten Sonn' am Sonntag' Morgen,
Meerentlang, auf das Gebirg' Urwina;
Aber als er oben auf dem Berge,
Fing der Scharatz plötzlich an zu stolpern,
Fing zu stolpern an und an zu weinen.
Schwer aufs Herz fiel dieß dem Königsohne,
Und er sprach zu seinem Rosse Scharatz:
„Ey, mein lieber Freund, mein treuer Scharatz,
Sind es hundert doch und sechzig Jahre,
Seit wir zweie als Gefährten leben,
Und noch niemals hast du mir gestolpert!
Aber heute fängst du an zu stolpern,
Fängst du an zu stolpern und zu weinen?
Weiß der Herr! das deutet mir nichts Gutes!
Sicher gilt es hier um Eines Leben,
Um das meine, oder um das deine!" —

Als nun Marko sprach auf diese Weise,
Schrie die Wila vom Urwinaberge,
Redete zum Königsohne Marko:
„Höre, Bruder, Königsprosse Marko:
Weißt Du, Freund, warum Dein Roß gestolpert?

Wiſſ', um ſeinen Herren trauert Scharatz,
Denn ihr werdet bald Euch trennen müſſen!" —

Aber Marko ſagte zu der Wila:
„Weiße Wila! ſoll der Hals Dir weh thun!
Wie könnt' ich mich von dem Scharatz trennen,
Der durch Land und Städte mich getragen,
Weit vom Aufgang' bis zum Niedergange?
Giebt es doch kein beſſer Roß auf Erden,
Wie als ich kein beſſ'rer Held auf Erden!
Nicht, ſo lang mein Haupt auf meinem Rumpfe,
Denk' ich von dem Scharatz mich zu trennen!" —

Ihm entgegnete die weiße Wila:
„Höre, Bruder, Königsproſſe Marko!
Nicht Gewalt wird Scharatz Dir entreißen,
Noch vermag, Freund Marko, Dich zu tödten
Heldenarm, und nicht der ſcharfe Säbel,
Nicht der Kolben, nicht die Kampfeslanze;
Keinen Helden fürchte Du auf Erden!
Aber ſterben wirſt Du, armer Marko,
Durch Gott ſelbſt, den alten Blutvergießer.
So Du nicht willſt meinen Worten glauben,
Reit' hinan zu des Gebirges Gipfel,
Schaue von der Rechten zu der Linken:
Sehen wirſt Du dort zwei ſchlanke Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragen,
Schön geſchmückt ſind ſie mit grünen Blättern;
Aber zwiſchen ihnen iſt ein Brunnen.

Dorten kehre rückwärts Deinen Scharatz,
Sitze ab, und bind' ihn an die Tanne;
Neige Dich hinab auf's Brunnenwasser,
Daß Dein Antlitz Du im Spiegel schauest,
Sieheſt dorten, wann Du sterben werdest!" —

Da that Marko nach der Wila Worten.
Als er kam auf des Gebirges Gipfel,
Schaut' er von der Rechten zu der Linken,
Und erblickte die zwei schlanken Tannen,
Die des Waldes Bäum' all' überragten,
Schön geschmückt mit reichen grünen Blättern.
Darauf kehrte er den Scharatz rückwärts,
Saß dann ab und band ihn an die Tanne,
Neigte sich hinab auf's Brunnenwasser,
(Sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
Und er sahe, wann er sterben werde.)

Thränen rollten aus des Helden Augen:
„Falsche Welt! du meine schöne Blume!
Schön warst du, o kurzes Pilgerleben,
Kurzes, nur dreihundertjährig Leben!
Zeit ist's nun, daß ich die Welt vertausche." —

Drauf zog er den schneidend scharfen Säbel,
Zog heraus ihn, von dem Gürtel lösend;
Schritt damit zu seinem Rosse Scharatz,
Hieb dem Scharatz Eines Streichs das Haupt ab,
Daß er nicht in Türkenhände falle,

Nicht den Türken Dienſte leiſten müſſe,
Waſſer holen, und die Keſſel tragen.
Als er ſo das Haupt ihm abgehauen,
Grub ein Grab er ſeinem Roſſe Scharatz;
Beſſer ihm, als ſeinem Bruder Andres!
In vier Stücken brach er dann den Säbel,
Daß er nicht in Türkenhände falle,
Daß die Türken ſich mit ihm nicht prahlten,
Ihnen ſey von Marko er geblieben,
Und darob die Chriſtenheit ihm fluche.
Als den ſcharfen Säbel er zerbrochen,
Brach in ſieben Stücken er die Lanze,
Warf die Stücken in die Tannenäſte;
Nahm nach dieſem den gefurchten Kolben,
Nahm den Kolben in die ſtarke Rechte,
Schleuderte ihn vom Urwinaberge
Weit hin in die blaue, dicke Meerfluth.
Zu dem Kolben aber ſagte Marko:
„Wenn mein Kolben aus dem Meer' zurückkehrt,
Soll ein Held erſtehen, der mir gleichet!“ —

Als er ſo zerſtöret ſeine Waffen,
Zog das Schreibzeug er aus ſeinem Gürtel,
Aus der Taſche unbeſchrieb'ne Blätter.
Einen Brief ſchrieb der Priliper Marko:
„Wer da kommt nach dem Gebirg' Urwina,
Zu dem kalten Brunnen bei den Tannen,
Und daſelbſt den Helden Marko findet,
Wiſſe hiermit, daß der Marko todt iſt!

Drei gefüllte Beutel hat er bei ſich,
Angefüllt mit goldenen Dukaten:
Einen Beutel geb' ich ihm, ihn ſegnend,
Daß dafür er meinen Leib begrabe.
Mit dem Zweiten ſchmücke er die Kirchen;
Für die Lahm' und Blinden ſey der Dritte,
Daß die Blinden in der Welt umherziehn,
Mit Geſänge Markos Thaten feiernd." —

Als der Marko jetzt den Brief vollendet,
Steckt' er ihn in's Laub der grünen Tanne,
Wo man ſie erblicken kann vom Heerweg;
Warf das goldne Schreibzeug in den Brunnen,
Zog den grünen Rock aus, auf dem Graſe
Aus ihn breitend, unter einer Tanne,
Macht' ein Kreuz, ließ auf den Rock ſich nieder,
Drückte tief in's Aug' die Zobelmütze,
Legte ſich, und er erſtand nicht wieder.

Bei dem Brunnen lag der todte Marko,
Tag und Nacht, und eine ganze Woche.
Mancher kömmt daher den breiten Heerweg,
Siehet dort den Helden Marko liegen,
Denkt bei ſich ein Jeder, daß er ſchlafe;
Um ihn her geht er im weit'ſten Umkreis,
Fürchtet ſich, daß er ihn nicht erwecke.

Von dem Glück begleitet iſt das Unglück,
Wie vom Unglück wird das Glück begleitet;

Doch das Glück war's, das den Abt Baſilius
Jetzt daher vom Berge Athos führte,
Von der weißen Chilindarerkirche,
Im Geleit' Iſajas, ſeines Schülers.
Als der Abt den Marko nun bemerkte,
Winkt er mit der rechten Hand dem Schüler:
„Leiſe, Söhnchen, daß Du ihn nicht weckeſt!
Uebellaunig iſt er beim Erwachen,
Leicht könnt er uns alle Beide tödten!"
Aber wie er alſo ihn betrachtet,
Sieht den Brief er in den Tannenzweigen,
Lieſt des Briefes Inhalt aus der Ferne,
Der ihm ſagt, der Marko ſey geſtorben.
Steigt das Mönchlein ab von ſeinem Pferde,
Rührt den Marko an mit ſeinen Händen;
Aber längſt geſtorben ſchon iſt Marko.

Thränen füllten da des Abtes Augen,
Leid that ihm es um den Helden Marko.
Aus dem Gürtel nahm er ihm die Beutel,
Und verwahrte ſie in ſeinem Gürtel.
Hin und her ſinnt drauf der Abt Baſilius,
Wo den todten Marko er begrabe,
Sinnt und ſinnt, bis er das Ein' erſonnen.
Auf ſein Roß lädt er den todten Helden,
Bringt hinunter ihn an's Meergeſtade,
Schiffet ein ſich nach dem Berge Athos,
Landet an der Chilindarerkirche.
Drauf bracht' er ihn in die weiße Kirche,

Las dem Marko, was gebührt den Todten,
Grabgesänge über seinem Leichnam;
Aber in der weißen Kirche Mitte
Ließ der Greis des Helden Leib begraben,
Setzte ihm kein Zeichen zum Gedächtniß,
Daß, wenn sie des Markos Grab erkennen,
Nicht die Feinde Schadenfreude üben [23]).

Die Amselfelder Schlacht.

Fromme Vorbereitung.

Kam ein grauer Edelfalk' geflogen,
Weither von Jeruſalem, der heil'gen,
Und er trägt ein kleines Schwalbenvöglein;
Doch es war kein grauer Edelfalke,
Nein, es war der heilige Elias;
Und er trug kein kleines Schwalbenvöglein,
Trug ein Schreiben von der Mutter Gottes,
Trug es auf das Amſelfeld zum Zaren.
Fällt dem Zaren auf das Knie das Schreiben,
Und das Schreiben ſpricht zum Zaren alſo:

„Zar Laſar! Du von erlauchtem Stamme!
Sage, welches Reich Du Dir erwähleſt:
Willſt das Himmelreich Du lieber haben,
Oder willſt das ird'ſche Reich Du lieber?
Wenn das ird'ſche Reich Du Dir erwähleſt,
Satt'le Roſſe, zieh' die Gurte feſter,
Laß die Helden um die Säbel ſchnallen,

Greife an mit Sturm das Heer der Türken,
Und das ganze Heer wird Dir erliegen;
Aber willst das Himmelreich Du lieber,
Wohl! errichte auf dem Amselfelde
Eine Kirche, nicht auf Marmorgrunde,
Nein, gefertiget aus Seid' und Scharlach, *)
Daß das Heer zum Abendmale gehend,
Und entsündigt sich zum Tod' bereite!
Alle Deine Krieger werden fallen,
Du, o Fürst, mit ihnen untergehen!" —

Als der Zar Lasar dieß Wort vernommen,
Dacht' er nach, ein Jegliches bedenkend:
„Herr, mein Gott! was soll und welches soll ich?
Welches wähl' ich mir von beiden Reichen?
Soll ich mir das Himmelreich erwählen?
Oder mir das ird'sche Reich erwählen?
Wenn das ird'sche Reich ich mir erwähle:
Irdisches ist kurz nur und vergänglich,
Himmlisches für Zeit und Ewigkeiten!" —
Und der Zar will vor dem ird'schen Reiche
Lieber sich das Himmelreich erwählen.
Auf dem Amselfelde eine Kirche
Führt er auf, doch nicht auf Marmorgrunde,
Nein, aus reiner Seid' ist sie und Scharlach.
Ruft herbei den Patriarchen Serbiens,
Und der hohen Erzbischöfe Zwölfe,

*) Eine zeltartige Feldkirche.

Daß dem Heere ſie das Nachtmahl reichen,
Und zum Tod', entſündigt, es bereiten.

Alſo war das Kriegsheer vorbereitet,
Als auf's Amſelfeld die Türken fielen.
Vor mit einem tapf'ren Heer rückt Bogdan,
Mit den Söhnen, den neun Jugowitſchen,
Schnell und kühn, neun graue Edelfalken:
Jeder führt neun tauſend Serbenkrieger,
Und der alte Jug führt zwanzigtauſend.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Sieben Paſchen werfen ſie darnieder;
Aber als der achte Paſcha anrückt,
Sieh', da fällt der alte Jug Bogdane,
Fallen mit ihm die neun Jujowitſchen,
Fallen die neun grauen Edelfalken,
Mit den Führern all' die wackern Krieger! —

Vor jetzt rücken die Merljawtſchewitſchen,
Ban Ugljeſcha und Woiwode Gojko,
Und mit ihnen Wukaſchin, der König.
Jeder führet dreißigtauſend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Acht der Paſchen werfen ſie darnieder;
Aber als der neunte Paſcha anrückt,
Fallen zween der Merljawtſchewitſchen,
Ban Ugljeſcha und Woiwode Gojko;
Wukaſchin erliegt den ſchlimmen Wunden,
Und ſie trifft der Türkenroſſe Hufſchlag.
Mit den Führern fällt ihr ganzes Kriegsheer.

Jetzo rücket vor der Herzog Stephan, 24)
Gar gewaltig ist das Heer des Herzogs,
Groß und mächtig, sechzigtausend Krieger.
Und die Schlacht beginnet mit den Türken.
Wenn der Paschen werfen sie darnieder;
Aber als der zehnte Pascha anrückt,
Sieh'! da fällt der mächt'ge Herzog Stephan,
Ihm zur Seite alle seine Krieger.

Auch Lasar, der hohe Fürst der Serben,
Rückt mit einem mächt'gen Heer' auf's Schlachtfeld,
Siebensiebzigtausend Serbenkrieger!
Und die Türken scheucht er auseinander,
Nicht in's Antlitz mögen sie ihm schauen,
Wie erst Schlacht nun schlagen mit dem Tapfern!
Also hätte sie der Fürst bezwungen,
Ohne Wuk, den Gott erschlagen möge!
Er verrieth den Schwäher auf dem Schlachtfeld.
Und so überwand der Türk' den Zaren,
Und so fiel Lasar, der Zar der Serben!
Und mit ihm das ganze Heer der Serben!
Siebensiebzigtausend wackre Krieger!
Alle sind nun vielgeehrt und heilig,
Aufgenommen bei dem lieben Gotte!

Auszug und Schlacht.

Saß der Zar Lasar' beim Abendmahle,
Neben ihm sein Eh'gemahl Militza,
Und es sprach die Zarin, Frau Militza:
„Zar Lasar, Du Serbiens gold'ne Krone!
Morgen ziehst Du nach dem Amselfelde,
Führest mit Dir Diener und Woiwoden,
Lässest Keinen mir an meinem Hofe,
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief Dir schicken könnte,
Nach dem Schlachtfeld' und zurück erwarten.
Führest ja mit Dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowitschen:
Laß mir einen Einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schwur der Schwester!" — *)

Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Zarin, Frau Militza!
Welchen wünschest Du von Deinen Brüdern,
Daß er Dir im weißen Hofe bleibe?"
„Laß mir hier den Jugowitschen Boschko!" —
Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
„Also sey es, Zarin, Frau Militza!

*) Siehe Anmerkung 16.

Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten ſich der Feſte öffnen,
Geh' hinaus Du vor das Thor der Feſte.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Roſſe und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitſche Boſchko,
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermelde meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben,
Und bei Dir an Deinem Hofe bleiben!" —

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Und ſich öffneten der Feſte Pforten,
Gieng Militza früh hinaus, die Zarin,
Und blieb ſtehen an dem Thor der Feſte.
Sieh', da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Roſſe, und mit Kampfeslanzen;
Vor ihm her der Jugowitſche Boſchko,
Ganz von echtem Golde glänzt ſein Rothroß;
Aber bis zum Goldgelbrothen Roſſe
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,
Von den goldnen Kreuzen hängen Quaſten,
Hängen tief und ſchlagen Boſchkos Schultern.

Näher trat die Zarin, Frau Militza,
Faßte das Goldgelbe Roß am Zügel,

Schlang die Arme um den Hals des Bruders,
Und in's Ohr ihm ſprach ſie flüſternd alſo:
„Lieber Bruder, Jugowitſche Boſchko!
Dich geſchenket hat der Zar der Schweſter;
Sollſt nicht ziehen nach dem Amſelfelde,
Seinen Segen läßt er Dir entbieten:
Geben ſollſt Du, wem Du willſt die Fahne,
Und bei mir hier in Kruſchewatz bleiben,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bliebe.“ —

Ihr entgegnete der Jugowitſche:
„Gehe, Schweſter, nach dem weißen Thurme;
Aber ich geh' nicht mit Dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Bot' der Zar dafür mir ganz Kruſchewatz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wieſe:
„„Seht die Memme, ſeht den feigen Boſchko!
Der ſich nach dem Amſelfeld' nicht waget,
Für das Kreuz nicht will ſein Blut vergießen,
Für den heil'gen Glauben nicht will ſterben!““ —

Und ſo ſprechend, ſprengt er aus dem Thore.
Sieh', da kommt der greiſe Jug Bogdane!
Ihm zur Seite ſieben Jugowitſchen.
Alle ſieben ruft ſie nach der Reihe,
Doch kein Einz'ger will die Zarin ſehen.
Und ein Weilchen ſteht ſie ſo noch harrend,
Sieh', da kommt der Jugowitſche Wojno,
Der des Zaren prächt'ge Roſſe führet,

Ganz bedeckt ſind ſie mit trocknem Golde;
Und ſie faßt das Graußroß, daß er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders,
Und beginnet ſo zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowitſche Wojno!
Dich geſchenket hat der Zar der Schweſter,
Seinen Segen läßt er Dir entbieten,
Wem Du willſt, ſollſt Du die Roſſe geben,
Sollſt bei mir hier bleiben in Kruſchewatz,
Daß zum Schwure mir ein Bruder bliebe.“ —

Ihr entgegnete der Jugowitſche:
„Gehe, Schweſter, nach dem weißen Thurme,
Doch zurücke kehrt kein wack'rer Krieger,
Und verläßt des Zaren Roſſe nimmer;
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schweſter, auf dem Amſelfelde
Für das heil'ge Kreuz mein Blut verſprützen,
Mit den Brüdern für den Glauben ſterben!“ —

Dieſes ſprechend ſprengt' er aus dem Thore.
Als Militza dieſes ſah, die Zarin,
Auf dem kalten Steine ſank ſie nieder,
Sank ſie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh'! da kam der Zar Laſar geritten.
Als der Frau Militza ſo erblickte,
Rannen Thränen über ſeine Wangen,
Von der Rechten ſchaut' er nach der Linken,
Und Goluban rief er, ſeinen Diener:

„Hör' Goluban! Du mein treuer Diener!
Steig' hinunter von dem Schwanenroſſe,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück ſie nach dem ſchlanken Thurme.
Ich erlaub' es Dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe Du im weißen Hofe!" —

Als Goluban dieß, der Diener, hörte,
Floſſen Thränen über ſeine Wangen;
Doch herab ſtieg er vom Schwanenroſſe,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück ſie nach dem ſchlanken Thurme;
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amſelfeld nicht ritte;
Und er ſucht ſein Schwanenroß von Neuem,
Sitzet auf, zum Amſelfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh', da flatterten zwei ſchwarze Raben
Weit daher vom breiten Amſelfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm ſich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürſten,
Einer krächzend und der Andre ſprechend:
„Iſt der Thurm dieß des ruhmvollen Fürſten?
Und iſt Niemand drinnen in dem Thurme?"
Aus dem Thurme tönte keine Stimme,
Aber drinnen hörte ſie die Zarin,

Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei ſchwarzen Raben fragend:

„Grüß' euch Gott, ihr beiden ſchwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her ſo früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amſelfelde?
Sah't ihr dorten zween mächt'ge Heere?
Schlugen ſich die beiden mächt'gen Heere?
Aber welches, ſprecht, iſt Sieger blieben?" —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank Dir, Zarin, Frau Militza!
Kommen von dem Amſelfeld ſo frühe,
Haben dort geſehn zwei mächt'ge Heere,
Welche geſtern eine Schlacht geſchlagen,
Wo die Fürſten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben Wen'ge übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles iſt verwundet und verblutet!" —

Während deß die Raben alſo ſprachen,
Sieh'! da nahet Milutin, der Diener:
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken ſiebzehn Wunden,
Und ſein gutes Roß ſchwimmt ganz in Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Militza:
„Ach! was iſt das, Milutin, Du Armer!
Hat Verrath etwa den Zar verderbet?" —

Ihr erwiedert Milutin der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenroſſe,

Waſche mir die Stirn mit kaltem Waſſer,
Und beſprenge mich mit rothem Weine!
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!“ —

Und die Herrin half ihm von dem Roſſe,
Wuſch die Stirne ihm mit kaltem Waſſer,
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er ſich geſtärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Militza:

„Sprich, wie war es auf dem Amſelfelde?
Wie iſt der ruhmvolle Fürſt gefallen?
Sage, wie der greiſe Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowitſchen?
Und wie fiel Herr Miloſch, der Woiwode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja?“

Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld.
Wo der hochberühmte Fürſt gefallen,
Liegt gar mancher Kampfſpeer, ganz zertrümmert,
Ganz zerſplittert, türkiſche und ſerb'ſche;
Aber Serbenſpeere ſind die meiſten,
All' zum Schutz des Fürſten abgeſendet,
Unſ'res Herrn, des hochberühmten Zaren.
Aber Jug — ſchon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowitſchen.

Nicht verlaſſen wollten ſich die Brüder,
Bis ſich immer Einer regen konnte.
Noch war Boſchko da, der Jugowitſche,
Auf dem Schlachtfeld wogte ſeine Fahne,
Schaarenweiſe jagt er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor ſich her treibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Kniee,
Dorten ſank des Banes Sohn, Strainja;
Miloſch aber, Herrin! iſt gefallen
An dem kalten Waſſer der Sitnitza,
Wo erſchlagen viele Türken liegen.
Miloſch tödtete den Sultan Murat,
Und mit eigner Hand zwölftauſend Türken.
Segn' ihr Gott dafür, und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben ſtets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amſelfeld vernichtet!
Aber frägſt Du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn, und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihn ſamt ſeinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Zar verrathen,
Ueber gieng er mit zwölftauſend Kriegern,
Mit zwölftauſend böſegeſinnten Reitern!" —

Das Mädchen vom Amſelfelde.

In der Früh', das Amſelfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus ſie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgeſtreift ſind ihre weißen Aermel,
Aufgeſtreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt ſie weiße Brodte,
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet friſches Waſſer;
Aber rothen Wein enthält der Andre:
Alſo geht ſie nach dem Amſelfelde.

Auf der Wahlſtatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlſtatt des erlauchten Fürſten,
Kehrt die Helden um, im Blute ſchwimmend;
Aber wo ſie Einen lebend findet,
Wäſcht ſie ihn mit ihrem friſchen Waſſer,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm, [25])
Speiſet ihn mit ihrem weißen Brodte.

Alſo wandelnd, führte ſie der Zufall
Zu Paul Orlowitſch, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürſten jungem Fahnenträger.
Und ſie fand den Armen noch am Leben:
Abgehauen war die rechte Hand ihm,

Und der linke Fuß bis an die Knie,
Ganz zerbrochen hieng die eine Rippe,
Und man sah die weiße Lunge liegen.
Und sie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wusch ihn ab mit ihrem frischen Wasser,
Träufelt' in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiset' ihn mit ihrem weißen Brodte.
Als von Neuem sich sein Herz nun regte,
Also sprach Paul Orlowitsch, der Jüngling:

„Liebe Schwester, Amselfelder Mädchen!
Welches große Leid hatt Dich befallen,
Daß Du hier im Heldenblute wühlest?
Wen doch sucht die Jungfrau auf der Wahlstatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder suchst den Greis Du, den Erzeuger?" [26])

Sprach das Mädchen drauf vom Amselfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen such' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch such' ich den Greis hier, den Erzeuger.
Weißt Du wohl, Du unbekannter Krieger!
Wie der Fürst Lasar dem Kriegesheere
Jüngst drei Wochen durch, von dreißig Mönchen,
In der prächt'gen Kirche Samodresha,
Noch die Sacramente reichen lassen?
All' das Heer der Serben gieng zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'rische Woiwoden.
Milosch, der Woiwode, war der Eine,

Und der Zweite war Koſſantſchitſch Iwan,
Doch der Dritte hieß Milan Toplitza."

„Aber ich ſtand dorten an der Thüre,
Als vorbei gieng Miloſch, der Woiwode.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach ſein Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er, [27])
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löſt' er,
Nahm ihn ab, und mir ihn reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bete Du zu Gott, Du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Und auch Dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich Dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann Dir bei der Trauung."""

„Und es folgte ihm Koſſantſchitſch Iwan.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!

Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein,
Und am Finger ein vergoldet Reiflein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein,
Zog es ab, und mir es reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif, vergoldet,
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lazer des erlauchten Fürſten.
Bete Du zu Gott, Du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Und auch Dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich Dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Aber ich will Dir Brautführer werden.““

„Und es folgte ihm Milan Toplitza.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein,
Und am Arme eine goldne Spange. [28])

Sich umschauend, fiel auf mich sein Auge.
Von dem Arm' nahm er die goldne Spange,
Nahm sie ab, und mir sie reichend, sprach er:
„„Mädchen, nimm Du hin die goldne Spange!
Wolle meiner Du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh', ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürsten.
Bitte Du zu Gott, Du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück Dir kehre,
Liebchen! Dir des Glückes Gunst auch werde:
Dann erwähl' ich Dich zur treuen Gattin."" —

„Und sie gingen hin, die drei Woiwoden.
Siehe, diese such' ich auf der Wahlstatt!" —

Und der Heldenjüngling spricht entgegnend:
„Liebe Schwester! Amselfelder Mädchen!
Sieh'st Du, Liebe! jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchsten sie und dicht'sten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Ross' bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen,
Und dem Helden bis zum seidnen Gürtel.
Dorten sind sie alle Drei gefallen!
Aber Du geh' nach dem weißen Hause,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!" —

Als das Mädchen dieſe Worte hörte,
Floſſen Thränen über ihre Wangen;
Und ſie gieng nach ihrem weißen Hauſe,
Jammerte aus ihrem weißen Halſe:
„Weh, Unſel'ge! welch Geſchick verfolgt Dich!
Grifſt Du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter!“ —

Das Haupt Laſars wird gefunden.

Als das Haupt Laſars ward abgehauen
Auf der ſchönen Amſelfelder Ebne,
Fand es Keiner von den Serben allen,
Fand das Haupt ein junger Türkenknabe,
Zwar ein Türke, doch im Sclavenſtande
Hatte eine Serbin ihn geboren.
Und es ſprach der junge Türkenknabe:

„Hört, Ihr Türken, höret, meine Brüder!
Eines hohen Herren Haupt iſt dieſes,
Sünde wär' es vor dem einz'gen Gotte,
Sollten Adler dran und Raben hacken,
Und mit Füßen Roß und Mann es treten." —
Und er nimmt das Haupt des heil'gen Zaren,
Schlägt es in den rundgefleckten Mantel,
Und zu einem Waſſerquell es tragend,
Wirft das Haupt er in das kalte Waſſer.

Liegen bleibt das Haupt im Quellenwaſſer,
Schöne Zeit! bleibt vierzig Sommer liegen.
Auf dem Amſelfelde liegt der Leichnam,
Doch ihn zehren Adler nicht noch Raben,
Noch trifft je ihn Fußtritt oder Hufſchlag.
Dank und Preis dafür dem lieben Gotte! —

Sieh'! da ziehen junge Saumroßführer
Von der weißen Stadt, dem ſchönen Scupi,
Und ſie führen Griechen und Bulgaren,
Welche nach Widin und Nißa wollen.
Auf dem Amſelfelde halten Raſt ſie,
Wollen ihre Mahlzeit nun verzehren;
Aber durſtig bei dem Mahle werdend,
Zünden Kienſpan einige der Saumer,
Eine Fackel, daß ſie ihnen leuchte.
Waſſer ſuchen ſie damit im Felde,
Sieh', da führet ſie ein günſt'ger Zufall,
Führt ſie grad' an jenes Quellenwaſſer.

Einer ſpricht der jungen Saumroßführer:
„Sehet, wie der Mond im Waſſer glänzet!"
Spricht ein andrer junger Saumroßführer:
„Bruder, das iſt nicht der Mond, was glänzet!" —
Schweigt der Dritte, redet keine Sylbe,
Wendet grade ſich nach Sonnenaufgang,
Spricht und betet zum wahrhaft'gen Gotte,
Zu dem Herren und zum heil'gen Niklas:
„Hilf mir Gott, und Du, o Vater Niklas!" —
Und er ſchreitet in das Quellenwaſſer,
Zieht das heil'ge Haupt nun aus dem Waſſer,
Heil'ges Haupt des heilgen Serbenfürſten.
Auf den grünen Anger wirft er's, während
Waſſer er ſich mit dem Becher ſchöpfet.
Als ſie alle nun den Durſt geſtillet,
Und ſie rings um nach dem Haupte ſchauen,

Nicht mehr liegt es auf dem grünen Anger,
Ueber's Feld hin sehn sie sich's bewegen,
Gehn das heil'ge Haupt zum heil'gen Leibe,
Wo sich's anfügt, wo es einst gesessen.

Als der Tag nun Morgens angebrochen,
Brachten Kund' alsbald die jungen Saumer,
Kunde brachten sie den alten Priestern:
Sieh', da kommen her gar viele Priester,
Kommen her drei hundert alte Priester,
Kommen her zwölf hohe Erzbischöfe,
Und vier hochbejahrte Patriarchen.
Der von Ipek und Constantinopel,
Der Basilische und Jerusalemer *),
All' in priesterlichen Feierkleidern:
Kamilanken auf den heil'gen Häuptern, *)
In den Händen altverfaßte Bücher.
Und sie lasen feierlich Gebet' ab,
Und sie hielten feierlich Vigilien,
Wohl drei Tage und drei dunkle Nächte.
Saßen nicht zu Rast noch Labung nieder,
Legten sich nicht, süßen Schlaf's zu pflegen.
Und den Heil'gen nun, wohin er wolle,
Fragen sie, wo er sein Grab verlange;
Ob in Jassak oder in Beschenow;
In Opowo oder in Krushedol;
In Racowatz oder Schischatowatz;

*) Kamilanken, eine Art Mönchsmützen.

Ob in Diwſcha oder in Kuweſhdin; *)
Oder ob er will nach Macedonien?
Doch Lafar will nicht nach fremden Klöſtern,
Will in ſeine eigne fromme Stiftung,
In ſein ſchönes Kloſter Ravanitza,
Auf dem breiten Waldgebirg Kutſchaja,
Das er ſelber einſtmals ſich erbauet,
Als er noch in vollſtem Leben blühte,
Sich erbaut zu ſeinem Seelenheile,
Von dem eig'nen Brodt und eig'nen Gelde,
Ohne Thrän' und ohne Gut der Armen.

*) Klöſter in Sirmien.

Anmerkungen.

1) Bin die Wila nicht, die Wolken sammlet.

Die Wila, eine gespenstige Bergfrau, scheint aus der altslavischen Mythologie den Christlich-Gläubigen überblieben zu seyn. Sie ist jung und schön, mit langem, fliegendem Haar, und luftig-weißem Gewande. Die Sage schreibt ihr den Charakter unsrer Elementargeister zu: seelenlos, aber bösartig und rachsüchtig nur gegen die, welche sie einmal beleidigt haben, stets jedoch hartnäckig und willkührlich. Aus vorliegendem Gedichte erfahren wir, daß ihr der Volksglaube die Macht zuschreibt, Wolken zu sammeln. Sonst sehen wir sie als Aerztin, auch als Prophetin auftreten; jederzeit aber zudringlich sich in menschliche Angelegenheiten mischend, bald neugierig theilnehmend, bald lieblos und schadenfroh. Ihre Schönheit, und ihre Schnelligkeit bieten am ofteſten Stoff zu, von ihr entlehnten, Bildern. „Schön wie des Waldgebirges Wila" kommt oft vor. Ein ausgezeichnet schnelles Roß ist „ein Wilenroß." — Die Fantasie des Serben bevölkert mit diesen luftigen Wesen Felsgestade, Berge und Wälder. Er sieht sie versammelt ihr Mahl halten, und ihre Ringeltänze aufführen.

Weichſelchen, o Weichſel,
Heb' die Zweige höher!
Unter dir der Wilen
Wunderſamer Reigen!
(aus einem Pfingſtköniginnenliede).

Die Wila iſt nicht zu verwechſeln mit der, von Reiſenden häufig erwähnten Wjeschtitza (Hexe, Zauberin).

Auch andre Spuren altſlaviſcher Mythologie finden ſich in dieſen Liedern: der Donnrer Elias, Gott, der alte Blutvergießer, Tödter. Wunderſam bedeutungsvoll erſcheint auch das Wehegeſchrei: lele! und lado! — wenn man erwägt, daß die ſlaviſchen Götter der Liebe ſo hießen. Lado, die Göttin, Lela, ein Knabe, der Gott der Liebe. Polela, die Göttin der Ehen (wörtlich: Nachliebe). Ljad — ruſſiſch: ein Unglück, ein Unfall. Lelekati — ſtrobiſch: wehklagen, jammern.

Noch bemerk' ich, daß nach der Erzählung eines ſprachkundigen, und in jener Gegend gereiſten Freundes, bei den Slowaken die Geiſter der abgeſchiednen Bräutigame Wilen heißen.

2) Sahſt Du dort die kleinen Eglein?

Blutigel, aber im Serbiſchen ohne den widerlichen Nebenbegriff des Blutſaugens. Sie heißen Pijawitze, etwa Trink-Saugthierchen. In den Volksliedern das hergebrachte Bild für Augenbraunen, wie Schwalbenflügel für Augenlieder. S. die Hochzeit Hajkunas, wo die Beſchreibung des Schönen faſt ſtereotyp iſt.

3) Sieh', die Straußgeſchmückten Hochzeitleute!

Swati — von swoi, (lat. suus) die Seinen, die Angehörigen des Bräutigams, kann nach ſeiner jetzigen aus-

ſchließlichen Bedeutung, nur durch Hochzeitleute, Hochzeitgäſte, allenfalls Bräutigamsbegleiter überſetzt werden. Der Begriff umfaßt alle diejenigen, die der Bräutigam zur feierlichen Einholung der Braut verſammelt, und bewirthet. Ein Strauß, kita, iſt ihr Abzeichen, daher kitjeni, ihr regelmäßiges Beiwort. Der Ruf des Heroldes zum Aufbruch lautet:

Asurala, kita i swatowi!

Auf! Ihr Sträuß' nnd Bräutigamsbegleiter!

ſtatt kitjeni, Straußgeſchmückte (Arma virumque. Virgil).

Es ſcheint hier der Ort zu ſeyn, dem Leſer einen Begriff von einer ſerbiſchen Hochzeit zu geben, welche dem Sänger eben ſo oft Stoff zu Liedern bietet, als Kampf und Abentheuer. Da aber der Reichthum des Gegenſtandes dieſe Bemerkungen allzu ſehr anzuſchwellen droht, ſo möge jene Beſchreibung andern Orts ihre Stelle finden, und ſtatt deſſen hier nur eine Erklärung der vielen feierlichen hochzeitlichen Würden ſtehen, die ſo häufig in unſern Liedern vorkommen.

Nothwendige Hochzeitleute ſind: 1) der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjentschani). Niemand darf, dazu aufgefordert, dieſe Würde ablehnen, die im Namen „Gottes und St. Johannes" ihm übertragen wird. In der Regel wählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigſtens darf ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß kein Andrer dieſer Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch auf das Höchſte zu fürchten iſt. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (Prikumack), der die Fahne trägt. 3) Der Aelteſte, oder Oberſte (Stariswat) des Hochzeitzuges, der auf Ordnung hält, und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder. Im Fall er keinen hat, ſein Neffe (ein 10jähriges Kind kann das Amt verſehn) oder ein genauer Freund. Er nimmt die Braut in

Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste, und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam, nach der Trauung in dessen Hause, übergeben wird. 5) der Tschausch, die lustige Person der Gesellschaft. Wunderlich aufgeputzt, und in amtlich-witziger Laune, ist er zu allen Harlequinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht, was er sagt oder thut. 6) ein Gaidar oder Dudelsackpfeifer, dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andern Gäste heißen: amtlose Hochzeitleute, oder scherzhaft, Schmarotzer. Frauen, zum Beistand der Braut, Jendjebulen genannt, ziehen nur in den serbischen und bosnischen Städten, und in den sirmischen und batschkischen Dörfern mit.

4) Einen Stern begrüßt die Jungfrau Bruder.

Im Original: Schwester, da Stern im Serbischen weiblichen Geschlechtes ist. Durchgängig stellt sich der Serbe die Gestirne theilnehmend an menschlichen Angelegenheiten vor. Die Sitte der Vergeschwisterung einander nicht leiblich Angehörender (mehr hiervon s. unten), erstreckt sich auch über sie, so wie auch über thierische Geschöpfe. In einem großen Gedichte, welches die Schlacht auf dem Mischarfelde 1806 zum Gegenstand hat, grüßt eine vornehme Frau zwei Raben „ihre Brüder in Gott.“

5) Da begannen graue Kuckuksweibchen.

Nach der serbischen Fabel war der Kuckuk (weiblich: kukawitza) ein Mädchen, das um den gestorbnen Bruder so viel weinte, daß sie in einen Vogel verwandelt ward, der endlos sein eintöniges Wehklagen durch die Lüfte schickt. Nach Einigen verdammte der Fluch des Bruders selbst, dessen Geist durch ihren Schmerz an die Erde gekettet ward, und dadurch Pein erlitt, sie zu dieser traurigen Rolle. Eine

Serbin, welche einen Bruder verloren, hört keinen Kuckuk ohne Thränen. „Ich armer Kuckuk!“ für „ich Beklagenswerthe!“ ist sprüchwörtlich. — Prophetisch ist dieser Vogel in Serbien nur für die Haiduken, oder Räuber, welche aus seinem frühen oder späten Singen Schlüsse ziehn.

6) Und Tschelenken, die im Wind sich drehen.

Tschelenka, ein altserbischer, halb kamm-, halb federartiger Schmuck, von kostbarem Metall, oft mit einem Edelsteine geziert, welcher neben der Reiherfeder auf der Mütze (kalpack) der Helden befestigt ward. Ihrer Form nach, neben einander gestellten, immer kleiner werdenden Hahnenfedern gleich, war sie so angemacht, daß die Winde sie bewegten und drehten. Federkamm, Schmuckfeder, Zitternadel — alles scheint ungnügend, und ich sehe mich genöthigt, Tschelenka beizubehalten.

7) Nichts als Herzleid hast Du von der Braut nun,
Siehst vielleicht Dein Haus zum letztenmale!

Im Original: „mögst Du Dein Haus nicht wieder sehen! mögest Du nicht ohne Kummer das Mädchen herbringen!“ — Fluch und Verwünschung jedes Wort. — Es sey erlaubt, hier Einiges über den Charakter des serbischen Fluches, der sich in den Liedern bis zum Uebermaße wiederholt, zu bemerken.

Prophezeiungen, auf die Zukunft bezügliche Betrachtungen, nehmen im Serbischen zur Erhöhung des Pathos, immer die Form des Fluchs an, ohne daß grade ein böser Wunsch des Sprechenden daraus abstrahirt werden müsse. Meist ist in der Uebersetzung diese, der Lebendigkeit des Vortrags höchst günstige Form, beibehalten, und der denkende Leser wird bald bemerken, daß der serbische Fluch nicht so viel

bedeutet, als er ausspricht; ungefähr so wie in andern Sprachen, alle diejenigen Verwünschungen, die durch häufigen Gebrauch eine stereotype Form gewonnen haben. Nur wo er sich gar zu graß ausnimmt, und durchaus nur als prophezeiende Warnung an Ort und Stelle ist, wie z. B. hier, habe ich ohne Rücksicht auf die Form, bloß der innern Bedeutung nach, ihn wiedergegeben.

Daß übrigens der Fluch im Serbischen bei weitem nicht immer diesen mildernden Sinn habe, ist wohl kaum nöthig zu bemerken. Wie höchst sinn- und geistreich oft ihre gräßlichsten Verwünschungen sind, geht besonders aus den kleinern, weiblichen Liedern hervor; z. B. aus: Braut des H. St. s. S. 40. Zwiefache Verwünschung s. S. 52 ꝛc. Mit grausamen Scharfsinn ist hier der zu verfluchende Gegenstand mit dem Fluche selbst in die seltsamste Berührung, Objekt und Subjekt in den genauesten Zusammenhang gebracht. In dem Liede: Des Jünglings Segen, s. S. 53, sehen wir gar den Fluch an die nothwendigsten Lebensbedürfnisse geknüpft. Man bemerke, daß der von Deutschen, Britten und Franzosen so oft citirte Teufel in allen diesen Flüchen nur selten vorkommt. Auch der Grieche nennt ihn nicht. Er flucht: der soll Dich holen, der weit und fern von hier ist! — oder: den man in der Kirche nicht nennen darf! — S. Pouqueville: Voyage en Morée, Albanie etc. 1798.

8) An den Neffen, Capetan Johannes.

Es ist zu bemerken, daß in allen ältern serbischen Liedern, unter diesen Capetanen, keine Capitaine oder Hauptleute unserer Art zu verstehen sind; sondern erbfolgende Comites, die über bestimmte Gegenden, oder Festungen und ihre Bezirke herrschen.

9) Daß die Braut, die ſchlanke Venetianerin,
Du mir führſt, als hochzeitlicher Schwager.

Ohne Zweifel, weil es ehemals immer ein Bruder des Bräutigams war, der das Amt des Brautführers zu übernehmen hatte, wie er es noch heut zu Tage faſt immer iſt, haben die Serben keine eigne Benennung für die Rolle desjenigen, dem die Braut zuerſt überliefert wird, und der ſie bedient und unterſtützt; (ſ. Anmerkung 3) ſondern nennen ihn Djewer, Schwager, (Mannesbruder), zur genauern Beſtimmung bisweilen rutschni djewer — etwa Hand-Schwager, weil er das Mädchen bei der Hand führt. Auch wenn, in Ermanglung eines leiblichen Bruders, einem Neffen, Pobratim (ſ. Anmerkung 19), oder ſonſt einem guten Freund des Bräutigams dieß Amt zu Theil wird, tritt er zu der Neuvermählten in die Rechte eines Schwagers, und bleibt nebſt dem Pathen durch das ganze Leben, gleichſam ihr legitimer Freund. Sie nennen einander snaa, Schwägerin, und djewer, Schwager, d. h. Mannsbruder, denn dem Ehemann iſt der Frauen Bruder schura. Gleicherweiſe bedeutet auch snaa nur Bruders frau; für jedes verſchiedne verwandtſchaftliche Verhältniß exiſtirt auch ein verſchiedner Name.

10) Wer ein gutes Roß hat, dreht es kunſtvoll,
Freut am Spiel ſich, mit dem Wurfſtock ſchleudernd.

Noch heut zu Tage ein Lieblingsſpiel unter Türken und Serben. Die Reiter theilen ſich in zwei Partheien, jeder Einzelne einen Wurfſtock haltend. In ganz horizontaler Richtung, werfen ſie ihn nach ihrem Gegner, der ihn aufzufangen ſucht. Dabei fehlt es nicht an anderweitigen gymnaſtiſchen Uebungen. Auch zwei und zwei ſpielen dieß Spiel. Ein ſolcher 4 Fuß langer Stab heißt dshjrit. —

Pouqueville erwähnt dieſes Spiel ebenfalls (Voyage en Morée, en Albanie etc. 1798—1801) als einer Lieblingsbeluſtigung der Türken und Arnauten. Er findet darin eine Erklärung des häufigen Anblicks von Einäugigen. Degérid, wie er das Spiel nennt, ſcheint das corrumpirte dshilit zu ſeyn, oder umgekehrt. Denn das Wort iſt türkiſch.

11) O wie herrlich! (mög' es Jammer treffen!)

Um das Geprieſene nicht zu verſchreien. Eine bei ſlaviſchen Völkerſchaften ſehr übliche Form, die ſchädlichen Wirkungen des ausgeſprochnen Lobes zu hintertreiben. Eine Art von Waffe gegen die Macht des böſen Feindes. — Ein nachdrückliches, wenn ſchon unäſthetiſches Beiſpiel iſt die Sitte, oder vielmehr Unſitte der ruſſiſchen Amme, dem Pflegling, welcher von einem Dritten, wegen Schönheit, geſundem Ausſehn u. ſ. w. geprieſen wird, ohne daß ein ſchützendes: Gott behüt's! hinzugefügt wird, auf der Stelle in das Geſicht zu ſpeien. — Auch die Griechen fürchten das Lob, und ſuchen ſich durch Ausſpeien zu retten. Eine ähnliche Macht wird dem Knoblauch zugeſchrieben. Er wird in jedem neuerbauten Hauſe aufgehängt, des Beſitzers Freude daran nicht zu einem Fallſtrick des Teufels werden zu laſſen. „Knoblauch! Knoblauch!" ruft ſogleich der Geprieſene und Jeder, der aus einem widerfahrnen Glück ein Unglück fürchtet. (ſ. Pouqueville: Voyage en Morée etc.).

12) Wollte Botenlohn von ſeiner Mutter.

Ehe der Hochzeitzug anlangt, eilen Boten (Muschtulugdshije) voraus, der Hausmutter die Annäherung zu verkündigen. Sie erhalten dann Tücher, Hemden u. ſ. w. von ihr als Botenlohn.

13) Blut vergießend bis zum heut'gen Tage.

Noch immer wohnen und herrſchen die Mahmudbegowitſchen in Dukadjin, in der Gegend von Ipek. Von Maxim ſollen die Buschatlijen abſtammen. — Auch heißt die Gegend von Skutari noch heute Skenderia — ich weiß nicht, ob von Skenderbeg. Dieß iſt eins von den wenigen Beiſpielen der verrufenen Blutrache, — wenn es ja dahin zu rechnen iſt, da der beleidigte Stamm ſich eigentlich nur in Wehrſtand ſetzt, — welche wir in den, uns von Herrn W. St. überlieferten Gedichten finden. Alle Reiſenden und Geographen ſtimmen überein, daß ſie unter den dalmatiſchen Slaven, ſo wie bei den Arnauten auf das furchtbarſte geübt wird. Im eigentlichen Serbien ſcheint chriſtlichere Geſinnung zu herrſchen, denn ſelbſt vorliegendes Gedicht gehört ja nicht dahin, ſondern nach Albanien. Es wäre wenigſtens wunderbar, wenn ein ſolcher, durch aufgeregte Leidenſchaften reicher Gegenſtand, den Sängern entgangen wäre. Wahr iſt es indeſſen, daß wenn Fortis das Sprüchwort der Morlachen: „Wer ſich nicht rächt, iſt nicht gerecht" oder „heiligt ſich nicht" anführt, und zugleich erzählt, daß Rache und Heiligung, rächen und weihen, bei ihnen ein und derſelbe Begriff ſey (osveta und osveliti), dieſe charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit nicht etwa den dalmatiſchen Gebirgsbewohnern allein, ſondern der ganzen ſerbiſchen Sprache eigen iſt. Einen Schluß aber auf noch beſtehende Sitte daraus zu machen, müßte Deutſchen um ſo unbilliger vorkommen, als auch ihr: rächen, richten, und gerecht ſeyn, einander wohl urſprünglich verwandt iſt.

14) Du in Gott mein Bruder! lieber Meiſter!

Die Anrede: Du in Gott mein Bruder! — Vater, Mutter, Schweſter in Gott! (Das geiſtige Verhältniß zu bezeichnen, wie wir uns Brüder, Schweſtern in Chriſto

nennen) ist von der äußersten Wichtigkeit, ja Heiligkeit im Serbischen. Sie legt dem Angerufnen die Pflicht auf, sich des Bittenden anzunehmen. Wer die Benennung nicht auf der Stelle von sich weist, und nachher etwa die übernommene Verpflichtung bricht, ladet große Sünde auf sich. Ein kleines Gedicht (übrigens ohne den mindesten poetischen Werth) erzählt folgende Szene: ein Mädchen verirrt sich, und bittet einen, ihr begegnenden Mann, sie nach Hause zu führen, mit der feierlichen Anrede: „Bruder in Gott!" — Er nimmt sich „um Gott" ihrer an. Unterweges aber sucht er ihre verlaßne Lage zu größrer Vertraulichkeit als sich ziemt, zu benutzen. Sogleich tödtet ihn „vom heiteren Himmel ein Blitzstrahl." — „Siehst Du! spricht das Mädchen, so geht es jedem, der die Schwester in Gott nicht ehrt!"

So bietet eine schöne, heilige Volkssitte einen merkwürdigen Ersatz für die fehlende Cultur, indem sie dem Schwachen Schutz, dem Verlassenen Hülfe gewährt. Ein herrlicher Nationalzug, verwandt mit dem nicht weniger religiösen Zug der feierlichen Verbrüderung. S. Anm. 19.

15) Um des Wunders, um der Heilung willen
Kommen hierher sie, ihr Kind zu stillen.

Eine feuchte Stelle in einer von Skutari's Mauern, aus welcher Kalk tropft, erhält diese rührende Sage, und macht den Ort zum Wallfahrtziel liebender Mütter, denen es an Nahrung fehlt.

16) — — — Diese schwören
Bei dem Bruder, jene bei der Schwester.

Bei dem Leben der Geschwister oder Mutter, lautet eine der feierlichsten serbischen Betheurungsformeln. Besonders ist es der Serbin heiligster Schwur: „bei meinem

Bruder! — ſo wahr mein Bruder leben möge!" — Auch die Griechen ſchwören bei dem Haupte ihrer Kinder. Die Schamhaftigkeit verbietet, den ſerbiſchen Frauen wenigſtens, dieſen Schwur, noch ſtrenger den bei dem Haupte des Gatten. Welche wunderliche Richtung dieß Gefühl überhaupt in ihnen genommen, geht auch z. B. aus dem Gedichte, die Erbauung Scutaris, hervor, wo die unglückliche junge Frau den Gatten „Scham und Furcht vor Tadel bezwingend," anredet, nachdem ſie einen Augenblick zuvor, ohne Weitres, ihre beiden Schwäger angerufen hat. So hält auch Schamhaftigkeit Haßan-Agas Gemahlin ab, den kranken Gatten zu beſuchen. — Der Bruder iſt der Serbin überhaupt der decentliebſte Gegenſtand. Wer denkt hier nicht an die Perſerin des Herodot, welcher der König die Wahl ließ zwiſchen dem Leben des Mannes, Kindes und Bruders, und die den Bruder wählte? —

17) Tod des Despotenſohnes Johannes.

Der letzte Despot von Sirmien, Johann, Sohn des Despoten Stephan, ſ. hiſtor. Einleitung. Stephan hatte ſich auf ſeiner Flucht in Albanien mit des Angelia Arianita, einer Schwägerin Skanderbegs vermählt, die eine Reihe von Jahren durch bei den Serben wegen ihrer Frömmigkeit unter dem Namen der Mutter Angelia bekannt war. Der in der Einleitung ebenfalls erwähnte Wuk Smai, deſſen Johann hier als ſeines Bruders gedenkt, war nur ſein Vetter, ſein Vorgänger und bei ſeinem Tode längſt geſtorben.

18) Einen fein beſchriebnen Brief verfaſſend.

Ssitan, eigentlich nur fein, klein; das gewöhnliche Beiwort des Briefes, bezieht ſich auf die kleinen Lettern, mit welchen er geſchrieben. Vielleicht im Gegenſatz zu der größern Kirchenſchrift? oder weil dem Landmann, der nicht

lesen kann, alles Geschriebene fein, ununterscheidbar vorkommt? — So nennt der Serbe auch die griechische Sprache hsitna, weil sie nicht so deutlich (langsam, und in Zwischenräumen) gesprochen wird, wie sein Serbisch, oder z. B. Ungrisch.

19) Mit dem Wuk hab ich mich jüngst verbrüdert.

Fortis sagt von der Freundschaft der Morlachen: „Sie haben gleichsam einen Punkt der Religion daraus gemacht; dieß heilige Band wird von ihnen am Fuß des Altares geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdann auf die feierlichste Weise, ein besonderer Segen über beide Freunde oder Freundinnen ausgesprochen. Ich war bei der Verbindung zweier Mädchen gegenwärtig, die sich in der Kirche zu Perusich zu Posestrime einweiheten. Man sah, nachdem sie das heilige Bündniß geschlossen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen: ein Beweis, welcher Zartheit der Empfindungen diese Menschen fähig sind. — — Die auf diese Art verbundenen Freunde nennen sich Pobratimi, die Freundinnen Posestrime. Die Freundschaft zwischen Männern und Frauen wird heutigen Tages nicht mit so großer Feierlichkeit geschlossen; allein man hat Ursache zu glauben, daß ältere und unschuldigere Zeiten eben diese Gewohnheit gehabt haben. — — Die Pflichten der morlachischen Freundschaft erfordern, einander in jedem Bedürfnisse, in jeder Gefahr beizustehen, das seinem Freunde geschehene Unrecht zu rächen ꝛc. Sie treiben den Enthusiasmus bis zur willigen Entschlossenheit, ihr Leben für einander hinzugeben oder zu wagen. Opfer dieser Art geschehen nicht selten, obschon nicht so viel Aufheben von diesen wilden Freunden gemacht wird, als aus den alten Pyladen ꝛc."

Von einer ſolchen feierlichen Verbrüderung iſt hier die Rede. Pobratim, im Gegenſatz zu brat, dem angebornen — der eigenmächtig erwählte Bruder, (daher es einige Wahlbruder überſetzen, welches Wort jedoch eben ſo gut einer Erklärung bedarf als Pobratim ſelbſt), ſcheint ein zum Subſtantiv gewordenes participium praes. pass. von pobratiti — anbrüdern, verbrüdern, zu ſeyn: der Angebrüderte, Verbrüderte. Ich überſetze es Freund, Bruder, was es ja auch im Weſentlichen iſt, und was allein in der Poeſie ſtatthaft ſcheint. — Herr Wuk belehrt uns, daß es nicht gradezu nöthig iſt, dieſe Freundſchaften in der Kirche zu ſchließen. Pobratim dient auch zum Zuruf für Fremde, wie unſer: Freund.

Allen Nationen ſind von jeher die Empfindungen der Freundſchaft ehrwürdig geweſen, wenn wir aber unter den Neuern ſie bei den Serben beſonders heilig gehalten ſehen, ſo finden wir, daß unter den Alten vorzüglich die Scythen ſie als das höchſte, beſeligendſte Verhältniß des Sterblichen betrachteten. So ſcheint es erlaubt zu ſeyn, jenen Gebrauch der Serben (und Bulgaren) aus urälteſter Zeit abzuleiten. „Die Scythen, ſagt Lucians Toxaris *): halten die Freundſchaft höher als alles, und es giebt nichts, worauf ſich ein Scythe mehr einbildet, als wenn er etwas Schweres mit einem Freunde auszuführen und gefährliche Abentheuer mit ihm zu beſtehen, Gelegenheit bekommt; ſo wie ſie keine größere Schande kennen, als für einen Verräther der Freundſchaft gehalten zu werden.“ — Und etwas weiter unten: „wir beſchwören mit dem heiligſten der Schwüre den Bund der Freundſchaft, ſchwören, nicht nur mit einander zu leben, ſondern ſobald es nöthig wäre, auch für einander zu ſterben. Und dabei bleibt es denn auch. Von dem Au-

*) Wielandſche Ueberſetzung, Theil IV.

genblick an, wo sich bei uns ihrer zwei in den Finger geschnitten, etliche Tropfen von ihrem Blute in einen Becher laufen lassen, die Spitzen ihrer Dolche darin getaucht, zum Munde gebracht und abgeschlürft haben, von diesem Augenblick an ist nichts in der Welt, das sie wieder trennen könnte. Aber mehr als höchstens drei auf einmal dürfen diesen Bund nicht mit einander beschwören. Denn wir sind der Meinung, eine unter vielen getheilte Freundschaft könne unmöglich die gehörige Innigkeit und Stärke haben." —

Gelehrten Kennern bleibe es überlassen, diesen Gebrauch mit denen unsrer Serben in Zusammenhang zu bringen. Ich bemerke nur, daß der Bund bei ihnen auf christlichere Weise ohne Wunde und Blut geschlossen wird, dessen letztern Verlust und Vermischung jedoch nach Herodot und verschiednen römischen Historikern, unter den Scythen überhaupt zum feierlichen Abschluß jedes Bündnisses nöthig war.

20) Und den starken Kolben an die andere.

topus, busdowan, busdohan. Keule, Kolben. Eine gewöhnliche Waffe der alten Serben. Sie war von Holz, hatte einen Stiel, und regelmäßige tiefe Einschnitte, oder Furchen. Die erhabnen, mit Eisen beschlagnen Stellen heißen pera, Federn.

21) Alter Sultan! gieb heraus das Mädchen!

Der Mohr bedient sich hier der häufig vorkommenden, aber ganz unübersetzbaren Interjektien: more! (auch griechisch). Ein verächtlicher Ausruf, den sich der Höhere, Stolze gegen den verachteten Niedrern erlaubt. Es wird gezweifelt, ob es ein türkisches Wort ist, oder zum griechischen, du Narr! Thor! bedeutenden ähnlichen Worte gehört. — Ihm verwandt ist das gebietende: bré!

22) Geb dir siebensachen Unteranzug.

boschtschaluka, sehr übliche Geschenke, die aus denjenigen Kleidungsstücken bestehen, welche den Körper unmittelbar decken.

23) Nicht die Feinde Schadenfreude üben.

Es giebt noch andere Sagen über Marko's Tod, von denen einige der Geschichte näher kommen. Diese lassen ihn in einer Schlacht, welche die Türken beim Dorfe Rovini dem wallachischen Wojwoden Mirtscheta lieferten, fallen, jene ihn mit seinem Scharatz in einem Sumpfe in der negotinischen Krajna, ohnweit der Donau, versinken; noch jetzt zeigt man den Sumpf, und die Trümmer einer alten Kirche, die auf seinem Grabe erbaut worden. Eine dritte Sage läßt Gott, ebenfalls in jener Türken- und Wallachenschlacht, sich des fast Verblutenden und Verzweifelnden erbarmen, und ihn wundersamer Weise in eine Gebirgshöhle versetzen, wo er genaß, und noch heute lebt. s. hist. Einleitung.

24) Jetzo rücket vor der Herzog Stephan.

Ein arger Anachronismus. Die Herzegowina und ihr Herzog erhielten erst 1440 vom Kaiser Friedrich III. diese Benennungen. Die Amselfelder Schlacht war 1389.

25) Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm.

pritscheschtjewati — das Nachtmahl reichen, einen communiciren; nach der Etymologie: theilhaftig machen. Der Priester schöpft mit einem kleinen Löffel aus dem Kelche, und träufelt den Wein mit eigner Hand in den Mund des Communicanten. Der Sänger wählte dieß Wort wohl nicht allein, um die Art anzudeuten, wie die Jungfrau die

Verwundeten labte, sondern auch, wie diese damit die Ihre einer heiligen Handlung verband, indem sie ihnen noch auf der Schwelle des Todes zur Ausübung einer christlichen Pflicht verhalf.

26) Oder suchst den Greis du, den Erzeuger?

Im Original: il pro greku stara roditelja? oder den alten Erzeuger durch Sünde? — da hier von einem ehlichen Vater die Rede ist, so überrascht dieser Vers. Wie es scheint, ist, in Folge mönchischer Ansichten, die Ehe dem Serben nicht ein göttliches Institut, sondern das Ergebniß menschlicher Schwäche. So antwortet auch, wenn der Priester den Beichtenden nach seinen Sünden fragt, dieser: ich habe zwei, dreimal gesündigt; d. h. ich bin zwei, dreimal vermählt gewesen. Daß die griechische Kirche ihren Dienern nicht bestimmt das Cölibat auferlegt, scheint damit in Widerspruch zu stehen.

27) Einen rundgefleckten Mantel trug er.

asdija — sehr uneigentlich Mantel; eine Art Oberkleid, von welcher Form, ist nicht zu bestimmen. Wahrscheinlich wie man es bisweilen auf griechischen Bildern des Mittelalters abgebildet sieht. kolasta ist das regelmäßige Beiwort: von kolo — Rad. Die suffixe Bildungssylbe asta deutet an, daß eine Menge von dem, mit ihr verbundnen Gegenstand vorhanden.

28) Und am Arme eine goldne Spange.

köprena. Nach dem Wörterbuch, eine Art Ringes, welche Art, habe der Sänger selbst nicht gewußt. Nach der Meinung andrer Serben, ein [illegible] wieder nach Andrer Meinung, eine goldne, mit [illegible]nen versehene, diademartige Haarnadel. Ich übersetze es Spange, um den Un-

terſchied von dem Geſchenke des Brautführers anzudeuten. Doch könnte dieſer auch in dem „vergoldet," und „golden" liegen.

29) Der von Ipek und Coſtantinopel, Der Baſiliſche und Jeruſalemmer.

Die vier Patriarchen der griechiſchen Kirche ſind: der von Conſtantinopel, der von Jeruſalem, Antiochien und Alexandrien. Der Ipeker (von Serbien) wäre der fünfte, aber wie er überhaupt nur prekär geweſen, exiſtirt er auch jetzt nicht mehr. Der Volksdichter weiß indeſſen nur von vier überhaupt, ohne ſie weiter genau zu kennen. Der Ipeker iſt ihm begreiflich der erſte. Der Wassiljenski, Baſiliſche, iſt aus einer populären Vermiſchung von Begriffen entſtanden, aus wselenski, was wiederum kein anderer als der Zarigrader, (Conſtantinopolitaniſche) iſt.

Kleine geographiſche Nachweiſungen.

Amſelfeld, kossowo (mit und ohne polje, Feld.), eine große, auf zwei Seiten von Gebirgsketten eingeſchloßne Ebne, im Nowibaſarſchen Sandſhakat, im ſüdlichſten Serbien. Sie iſt ſehr fruchtbar, mit mehrern Städten und Dörfern bebaut, und von der Sitnitza durchſtrömt. Mehrere dort gefochtne Schlachten machen ſie berühmt. Ohnweit Priſtina iſt durch einen mächtigen Steinhaufen die Stelle bezeichnet, wo Murat I. fiel. In der nicht fern davon liegenden Kirche Samodreſha liegt Miloſch Obilitſch begraben. Ein Hügel, Nekodim, wird als der Ort gezeigt, wo König Wukaſchin den Zaren Uroſch erſchlug.

Antiwari, ſerbiſch: Bar. Feſte Stadt an der albaneſiſchen Küſte.

Athos. Berg auf der weſtlichen Landſpitze Macedoniens, Lemnos gegenüber. Er heißt vorzugsweiſe der heilige Berg, weil auf ihm 28 Klöſter und gegen 6000 Mönche und Einſiedler ſich befinden. Sie ſind die einzigen Chriſten im türkiſchen Reiche, die des Vorzugs der Glocken genießen. Mitten unter ihnen iſt der Sitz eines türkiſchen Aga.

Berda. Gebirgsgegend, öſtlich von Montenegro.

Bjelopawlitſch. Stamm und Gegend um Montenegro; ſüdlich von Bjelopol.

Bojana. Fiſchreicher Fluß in Albanien, an welchem Skutari liegt. Er verbindet den See Labeatis mit dem adriatiſchen Meere.

Bratonoshitsch. Stamm und Gegend um Montenegro.

Buda. Ofen. Die slavische Form ist eigentlich Budim.

Chilindar. Berühmtes, vom Shupan Nemanja gestiftetes, und von ihm und seinen Nachfolgern reich dotirtes Kloster auf dem Berge Athos. Nemanja starb hier als Mönch unter dem Namen Simeon. Auch der heilige Sawa lebte eine Zeit lang darin.

Drekalowitsch. Stamm und Gegend um Montenegro. Von denen sonst hier seßhaften Scheremetowitschen, soll der wegen seines Reichthums bekannte russische Graf Scheremetjeff stammen. Zur Zeit der türkischen Unterjochung dieser Gegenden wandten sich viele der Vornehmern nach Rußland. In der ganzen slavischen Sprache findet sich kein Wurzelwort für den Namen Scheremetjeff.

Dukadjin. Ortschaft am Drin in Albanien, zwischen Skutari und Prisren.

Dulcigno. Feste Stadt in Albanien am adriatischen Meere.

Jedren. Adrianopel.

Ipek. Stadt im nordöstlichen Albanien. Der Sitz eines Bischofs, und eine Zeit lang eines Patriarchen.

Kossowo. Siehe Amselfeld.

Krajna. Eigentlich jede Gränze; ohne nähere Bezeichnung das Stück Land, welches an Kroatien und östreichisch Dalmatien stößt. Nach Pouqueville heißt auch die nordalbanische Küste Krajna.

Krushedol. Dorf und großes reiches Kloster auf Fruschkagora in Sirmien, welches der Bischof Maxim (Enkel des Georg Brankowitsch) 1509 gestiftet. Noch wird daselbst seine Lebensgeschichte, nebst einer Menge von Legenden aufbewahrt. Auch die Hand des Heiligen wird gezeigt, sammt andern Reliquien.

Kruſchewatz. Stadt und Ruinen an der Morawa; einſt die Reſidenz des Zaren Laſar.

Kupinowo (auch Kupinik, ungr. Kewipen). Dorf und Schloß in Sirmien, welches dem Despoten Johann von Matthias Corvinus zur Reſidenz angewieſen ward.

Kutſch. Felſengegend um Montenegro. Auch an der Neſſawa giebt es ein Gebirge kutschaja planina. Ein Theil des Pindus heißt ebenfalls kutscha. S. Pouqueville. Voyage dans la Grèce.

Lim. Fluß zwiſchen Südſerbien und der Herzegowina. Er fällt in die Drina.

Montenegro, ſlaviſch zernagora, Schwarzgebirge. Gebirgskette auf der dalmatiſch-albaniſchen Grenze. Die Bewohner, zum Theil türkiſcher, zum Theil öſtreichiſcher Herrſchaft unterworfen, ſprechen ſerbiſch, ſind griechiſcher Religion, und zeichnen ſich durch kriegriſchen, unabhängigen Geiſt, und ungeſtüme Leidenſchaftlichkeit aus. Pouqueville (ſ. Voyage dans la Grèce 1820.) nennt ſie eine peuplade féroce et sans honneur, — ihren Wohnſitz retraite inhospitalière d'hommes dépravés et cruels. — Um Vieles günſtiger lautet die Stimme Vialla's (ſ. deſſen Voyage politique et historique au Monténégro. Paris 1820).

Mariza (Hebrus). Großer Fluß in Rumelien, der auf dem Hämus entſpringt, und in den Archipelagus fällt.

Moſtar. Anſehnliche Handelsſtadt in der Herzegowina an der Narenta.

Neweſſinja. Dorf und Ebne in der Herzegowina.

Niſſa. Feſte Stadt an der ſerbiſch-bulgarſchen Grenze.

Nowi. Name mehrerer Städte; in dem Gedicht: Hajkunas Hochzeit, ſcheint von dem am Una in Boßnien gelegenen Altnowi die Rede zu ſeyn.

Podgoritza. Kleine, aus den Ruinen von Diocläa erbaute Stadt, auf der albaniſch-herzegowiniſchen Grenze, ſüdweſtlich von Catarro.

Pozerja. Umgegend des, zwiſchen der Drina und der Sawa liegenden, Gebirges Zer. Sie iſt reich an geſchichtlichen Monumenten, und bietet Stoff zu mannichfaltigen Sagen. Miloſch Obilitſch war von dort gebürtig. Noch zeigt man die Trümmer ſeines Hofes; nahe dabei das angebliche Grab ſeiner Schweſter, die auf wunderbare Weiſe um das Leben kam, mit einem ungeheuren Menſchenhaupte. Fabelhafte Sagen knüpfen ſich an die Ruinen des Bergſchloſſes Trojans, das etwas weiter nördlich gelegen iſt.

Prilip. Schlecht gebaute, aber durch Handel namhafte Stadt, auf einer weiten, fruchtbaren Ebene im ſerbiſchen Macedonien, weſtlich von Ochrida. Nach den ſerbiſchen Angaben gehört ſie noch zum Amſelfelde; unſere Geographen laſſen dieſes ſchon bei weitem nördlicher aufhören. Zar Duſchan baute in Prilip einen Pallaſt. Die Stadt war der Sitz des Königſohnes Marko. Noch ſieht man in geringer Entfernung die Marko-Kraljewitſcha-palanka; Marko's feſte Burg. (ſ. Pouqueville. Voyage dans la Grèce 1820).

Prisren (auf den Reichard und Stielerſchen Karten Perſerim). Im ſüdlichen Serbien, oft der Sitz der ſerbiſchen Herrſcher, vor allem Duſchans; jetzt die Reſidenz eines katholiſchen Biſchofs.

Rawanitza. Schönes, vom Zaren Lazarus erbautes Kloſter an der Reſſawa. 1435 ward es von den Türken zerſtört. Auch auf dem Fruſchkagora (Almus) in Sirmien giebt es ein Kloſter dieſes Namens.

Sarajewo (Bossnaserai,). Große, blühende Handelſtadt in Boßnien am Flüßchen Miljatzka.

Sebenike, wohlgebaute und ſchön gelegene Seeſtadt in Dalmatien ehemals unter venetianiſcher, jetzt unter öſtreichiſcher Herrſchaft.

Semendria, ſtrb. Smederewo. Feſte an der Donau in Serbien.

Shabljak. Ortſchaft nördlich von Skutari, ohnweit des Sees Labeatis.

Skupi. (Skopija) Stadt in Macedonien, eine Zeitlang Reſidenz des Zaren Duſchan.

Skutari, beträchtliche Stadt an der Bojana im nördlichen Albanien, (ſtrb. Scadar.)

Stambul: Konſtantinopel.

Udbinja, Stadt an der dalmatiſch-boſniſchen Grenze.

Uſhitza, feſtes Städtchen in Serbien.

Widin, anſehnliche Feſtung in Bulgarien an der Donau.

Bayerische Staatsbibliothek

Druckfehler.

Seite V. Zeile 2 ſtatt: Herrſcher, lies: Herr.
Seite XI. Zeile 11 und 12 ſtatt: erniedrigſten, lies: erniedrigendſten.
Seite XVI. Zeile 16 ſtatt: Mitnutin, lies: Milutin.
Seite 48 ſtatt: deſſen du gedachteſt — lies: deß du gedachteſt.
Seite 90 Vers 522 ſtatt: das — lies: — daß.
Seite 105 Vers 341 ſtatt: Haupt der Serben — lies: Serbenhäuptling.
Seite 107 Vers 981 ſtatt: erhabner Stimme — lies: erhobner Stimme.
Seite 115 Vers 1186 ſtatt: ein nöthig Heer — lies: ein mächtig Heer.
Seite 127 Vers 2 ſtatt: Hungersjahren — lies: Hungerjahren.
Seite 138 Vers 173 ſtatt: Deine Wunden! — lies: deine Wunden?
Seite 150 Vers 89 ſtatt: Tſchekmeter Brücke, lies: Tſchekmeter Brücke.
Seite 171 Vers 28 ſtatt: abgebrochen, — lies: gebrochen.
Seite 176 Vers 31 ſtatt: Protepopen — lies: Protopopen.
Seite 201. Vers 10 ſtatt: Joan, lies: Iwan.

Halle,
gedruckt in der Rufffchen Buchdruckerei.

C. Verf.: Therese Albertine Louise Robinson

Volkslieder

der Serben

metriſch überſetzt und hiſtoriſch eingeleitet

von

Talvj.

Zweite Lieferung.

Halle,
in der Rengerſchen Buchhandlung
1826.

BIBLIOTHEK ZU HEIDELBERG

Vorrede.

Bei der ersten Lieferung der serbischen Volkslieder sind einige Fragen zur Beantwortung übrig geblieben: so mögen denn auch diesem zweiten Theile ein Paar Worte vorausgesendet werden.

Das Alter dieser Gedichte genau anzugeben, den Zeitpunkt ihrer ersten Erfindung zu bestimmen, möchte größtentheils schwer, oft unmöglich seyn. Unter den kleinern, sogenannten Frauenliedern, stammen ohne Zweifel die Gelegenheitsgedichte, Hochzeit- und Festgesänge aus grauem Alterthume. Eben so scheinen andre aus längst untergegangnen Zeiten nur fragmentarisch, als Bruchstücke eines ausgedehnteren Ganzen, auf uns gekommen zu seyn. Daher das Abgerißne, Wenigbefriedigende mancher dargestellten Scene. Daß aber die meisten dieser Lieder nicht sehr alt sind, scheint in der Natur der Sache zu liegen: ungekünstelte, planlose Ergüsse momentaner Empfindungen, gebiert jeder Augenblick neue, wie in jedem neue Situationen und neue Erregungen Statt finden. Sind nun auch seit Jahrhunderten die Gefühle des

menschlichen Herzens, zumal bei jenen Naturkindern, im Wesentlichen immer dieselben geblieben, haben seit Jahrhunderten Sänger und Sängerinnen von einander Gedanken entlehnt, Begriffe erlernt, Wendungen abgehorcht, die Aneinanderreihung und Verkettung ersterer muß doch immer wieder eine neue, daher die Form der Lieder doch immer wieder eine andere gewesen seyn. Was die großen Gedichte, die Männer- und Heldengesänge anbetrifft, so theilt sie der Sammler nur allgemein in ältere und neuere. Unter letzteren sprechen diejenigen, welche Begebenheiten des letzten Krieges schildern, sich selbst am besten über die Zeit ihrer Erfindung aus. Andere tragen innre Spuren eines nicht sehr viel höheren Alters in sich. Unter den ältern Heldenliedern stammen unverkennbar einige auch in ihrer jetzigen Gestalt aus sehr früher Zeit; jedoch befinden sich nur etwa fünf bis sechs in der Sammlung, die älter als das funfzehnte oder sechzehnte Jahrhundert seyn können; fünf bis sechs, die nicht durch häufig gebrauchte türkische Wörter bezeugten, daß ihre Sänger schon mit den Eroberern hinreichend vertraut gewesen wären. Von Marko, vom König Wukaschin, von den Amselfelder Helden ist ohne Zweifel schon gleichzeitig, und unabläßig gesungen worden, und ihre Thaten

mögen nur durch poetische Tradition auf die Nachwelt gekommen seyn; allein in ihrer jetzigen Form gehören sie unläugbar spätern Jahrhunderten an. Außer der oben erwähnten Vermischung mit dem Türkischen deutet mehreres unwidersprechlich darauf hin: der Wiener Kaiser als Ungerns Beherrscher, die goldne Karosse, deren sich der General Wutscha bedient u. s. w.

Zweitens: — über Form und Metrum glaubte ich mich zwar schon in der Vorrede des vorigen Bandes genügend erklärt zu haben, doch sind auch hierüber öffentlich Fragen aufgeworfen worden. Dem Dortgesagten füge ich folgendes bei: in diesem zweiten Theile ist nicht allein das Versmaaß der großen, sondern auch das der Scherz- und Liebeslieder, mit Ausnahme von zwei kleinen Stücken, genau beibehalten. Wie die Uebersetzung, ist das Original reimlos, doch verschmäht der Sänger einzelne gereimte Verse nicht, wenn sie sich grade ihm bequem darbieten; oft findet sich der Reim in der Mitte; häufiger noch sind Assonanzen; auch Allitterationen benutzt er gern, wie denn überhaupt Wohlklang ihm über alles gilt. Alle diese kleinen Verzierungen habe ich, wie vergleichende Sprachkenner sich überzeugen mögen, mit der größten Gewissenhaftigkeit nachzuahmen gesucht. An Orten,

wo der Gedanke nur des Reimes, oder sonst eines angenehmen Klanges wegen da war, habe ich mehr nachgebildet, als übersetzt; wo der Reim zufällig war, habe ich ihn möglichst beibehalten; wenn aber den verschiednen Sprachgestaltungen ein Opfer gebracht werden, und zwischen Treue des Geistes und der Form gewählt werden mußte, habe ich unbedenklich mich für die erstere entschieden. So ist z. B. im Original das kleine liebliche Liedchen, in unserer Uebersetzung: Nachgeschmack überschrieben (S. 55), fast durchaus gereimt, oder vielmehr assonirt (freilich ziemlich unrein: jeo — bio, dosta — usta), allein ich hätte bei geringerer Treue und Genauigkeit ihm nothwendig etwas von seiner unnachahmlichen Einfachheit, Anmuth und Treuherzigkeit nehmen müssen, und opferte daher lieber jene kleinen Verzierungen. Auf jeden Fall halte sich indessen der Leser versichert, daß ich dergleichen spielende Ausschmückungen nur selten, nothgedrungen wegließ; nie aber sie willkührlich hinzugesetzt habe.

Was drittens die Behandlung der Namen anbelangt, so wird es dem aufmerksamen Leser ohne Zweifel auffallen, daß er in diesem Theile Mīlĭtzā, Jĕlĭtzā, Krūschĕwătz etc. zu lesen hat, während in den früher mitgetheilten Uebersetzungen der Ton dieser Namen auf der zweiten Silbe ruhte. Kenner der griechi-

schen Sprache werden sich jedoch dieß wohl zu erklären wissen, denn es wiederholt sich hier nur der altgriechische Streit zwischen Accent und Quantität. Während der Serbe Hājkŭnă, Strāĭnjă, Prīsrĕn etc. spricht und liest, singt er nach Gefallen Hăjkūnă, Prĭsrēn etc. Er spricht: Jă kād tākŏ swādbŭ ŭrĕdischĕ, und scandirt: Jā kăd tākŏ swādbŭ ūrĕdischĕ.

Ich glaubte bei den Namen diese Freiheit benutzen zu dürfen, um so mehr, da mir daran liegen mußte, die dem Deutschen wenig vertrauten slavischen Namen ihm mundrecht zu machen. Reiflicheres Nachdenken aber hat mich vom Gegentheil überzeugt. Außerdem, daß unsre Sprache überall nicht jene Willkühr gestattet, werden doch auch unsre Uebersetzungen nicht gesungen, sondern gelesen! Ich bin demnach im vorliegenden Bande genau dem echten serbischen Sprachgebrauche gefolgt, wie dieser mir durch die unverwerfliche Stimme des Herrn W. St. K. selbst angegeben ist.

Viertens endlich ist wiederholt geklagt worden, daß ich nicht genug von den kleinern Liedern mitgetheilt. Diesen Vorwurf hoffe ich durch gegenwärtigen Band, welcher einhundert und mehrere zwanzig derselben liefert, zu beseitigen. Man könnte meine Urtheils-

kraft in Zweifel ziehen, daß ich einige davon, an Schönheit und Originalität die der früheren Sammlung weit übertreffend, nicht gleich zur ersten Probe und Empfehlung mitgegeben. Aber ich gestehe gern, daß hier der Reichthum des Gegenstandes mich bewältigte, und daß ich mehr heraus griff, als wählte. Von den gegen zweihundert Stücken, die nun noch unübersetzt zurückgeblieben, hätten wohl viele noch hier auch willkommne Stätte gefunden, besonders die anmuthigen und höchst merkwürdigen Festgesänge ꝛc.; ein anderer Theil derselben besteht aber nur aus Wiederholungen und Variationen der hier mitgetheilten — etwa ein veränderter Schluß oder Anfang u. s. w., oder ist an sich durchaus unbedeutend. Wieder andre sind voller Localbeziehungen, oder durch Wortspiele (meist mit Namen) ganz unübersetzbar. Eine vierte Klasse endlich, und dieß ist keine geringe Anzahl, gehört zu einer gewissen frivol-schalkhaften Gattung, an der es in keiner Sprache gebricht: derbe Scherze, leichtfertige Liebe, frech entschleierte Wünsche — und wenn es vielleicht auch in meinem Vaterlande denselben an Freunden nicht fehlen dürfte, so begreift man doch leicht, daß ich zu deren Uebertragung weder Beruf noch die mindeste Fähigkeit fühlte.

Inhalt.

Beschreibung einer serbischen Hochzeit, als Einleitung Seite 1

Scherz- und Liebeslieder.

Die Spinnerin und der Zar — 3
Verkehrte Welt — 4
Aushülfe — 5
Des Popen Ackerknecht — 6
Der unvermeidliche Liebhaber — 7
Schlimm für die Männer — 9
Der Knabe an die Mutter — 10
Ungeschick und Glück — 11
Strafe des trotzigen Mädchens — 13
Schlaue Ausrede — 14
Schwarzaug' und Blauaug' — 16
Beim Tanze — 17
Krankenspeise — 18
Des Mädchens Wunsch — 19
Das größte Uebel — 20
Wunsch und Reue — 21
Alt und Jung — 22
Die Schnurflechterin — 23
Der Tambacinspieler — 24
Die Kranzwinderin — 25
Keine Wittwe — 26
Die Wittwe — 27
Trost für die Wittwe — 28
Schönheitsmittel — 29
Der Walachin Tochter — 30
Ehemannsweise — 31
Guter Rath — 32
Die Liebende — 33
Das Mädchen an den Ahorn — 34

Das prächtige Hemde . . . . . Seite 35
Die Perlen . . . . . — 36
Gorinkas Geliebter . . . . . — 37
Erhörte Bitte . . . . . — 39
Die forgende Wila . . . . . — 40
Des Mädchens Zweifel . . . . . — 41
Der Werbende . . . . . — 42
Der Falke, Bote . . . . . — 43
Schüchterne Liebe . . . . . — 45
Liebesſprache . . . . . — 46
Es ſey verſtattet . . . . . — 47
Die Gefällige . . . . . — 49
Erklärung . . . . . — 50
Stellbichein . . . . . — 51
Der bezauberte Knabe . . . . . — 52
Alles daran geſetzt . . . . . — 53
Der zu Grund Gerichtete . . . . . — 54
Nachgeſchmack . . . . . — 55
Die Empfindliche . . . . . — 56
Der Ausgebliebne . . . . . — 57
An die Geliebte . . . . . — 58
Der Zürnenden . . . . . — 58
Denen von ſelbſt Kommenden . . . . . — 59
Das böſe Jahr . . . . . — 59
Dornen und Neſſeln . . . . . — 60
Zum Roſſe . . . . . — 60
Des Mädchens Gebet . . . . . — 61
Schmerzliche Nähe . . . . . — 61
Was beſſer als des Zaren Schatz . . . . . — 62
Der Stolze . . . . . — 62
Der Rückkehrende . . . . . — 63
Mädchen und Roſe . . . . . — 65
Die Sterbende . . . . . — 66
Derierlei Liebesfreuden . . . . . — 67
Bis über das Grab . . . . . — 68
Die Trauernde . . . . . — 70
Der Bruder, der Liebſte . . . . . — 71
Die unglückliche Braut . . . . . — 72
Damjans Gattin . . . . . — 73

Wer der Mutter nicht folgt . . . . . Seite 74
Probe . . . . . — 76
Mädchen und Fisch . . . . . — 77
Unbeschreibliche Schmerzen . . . . . — 78
Jagdbeute . . . . . — 79
Was der Falke sah . . . . . — 80
Was die Rosse sprachen . . . . . — 81
Die böse Schwiegermutter . . . . . — 82
Die eigensinnigen Mütter . . . . . — 83
Die den Wilen Verfallne . . . . . — 84
Dem Ackrer . . . . . — 86
An Napoleon ! . . . . . — 87
Segen und Fluch . . . . . — 88
Der Ring . . . . . — 89
Sogar das Roß zürnet . . . . . — 90
Der Treulose . . . . . — 92
Die Giftmischerin . . . . . — 93
Liebeszauber . . . . . — 94
Männer und Frauen . . . . . — 96
Der Betrogne . . . . . — 98
Die Eifersüchtige . . . . . — 100
Liebesproben . . . . . — 103
Die Bothafte . . . . . — 105
— 107

Von muhammedanischen Sängern.

Hirsch und Mädchen . . . . . — 109
Der Christ und die Türkin . . . . . — 110
Die gerächten blauen Augen . . . . . — 112
Der säumende Freund . . . . . — 114
Talisman . . . . . — 115
Trawnik von Augen entzündet . . . . . — 115
Falkenaugen, Teufelsauge . . . . . — 116
Kurz und gut . . . . . — 117
Der bescheidne Liebhaber . . . . . — 118
Die bezaubernden Augenbrauen . . . . . — 119
Die Sittsame . . . . . — 120
Der verzweifelte Liebhaber . . . . . — 121
Letzter Wille . . . . . — 122

Legenden.

Die Heiligen in Zorn . . . . . Seite 127
Der heilige Nikias . . . . . — 131
Der heilige Sawa . . . . . — 133

Heldenlieder.

Verrath im Zweikampf . . . . . — 138
Stojan Jankowitsch . . . . . — 145
Die Schwägerinnen . . . . . — 159
Hassan Aga's Gattin . . . . . — 165
Entführung der schönen Ikonia . . . . . — 169
Der kranke Dojtschin . . . . . — 172
Lasars Heirath . . . . . — 184
Erbauung Ramanitzas . . . . . — 191
Die Amselfelder Schlacht . . . . . — 196

Von Marko Kraljewitsch.

Die schöne Uebermüthige . . . . . — 201
Der grimme Bogdan . . . . . — 222
Markos Kampf mit Musa . . . . . — 227
Marko erkennt seines Vaters Säbel . . . . . — 238

Aus dem letzten Aufstandskriege.

Die Schlacht auf dem Salaschfelde . . . . . — 245
Kues Iwan Kneschewitsch . . . . . — 262
Die Schlacht auf dem Mischarfelde . . . . . — 272
Tod des Meho Ortugdshitsch . . . . . — 279
Die Belagerung von Losnitza . . . . . — 292
Anmerkungen . . . . . — 315
Kleine geographische Nachweisungen . . . . . — 325

Eine serbische Hochzeit,
als
Einleitung.

Die Beschreibung einer serbischen Hochzeit, als ein Haupt-beitrag zur Sittengeschichte des Volkes, dürfte allen Freunden nachstehender Lieder nicht unerwünscht seyn; ja sie darf eigentlich, da die damit verknüpften Festlichkeiten ganz besonders Veranlassungen zu poetischen Ergüssen bieten, und doch die einzeln stehenden Stücke ohne Erklärung schwerlich verstanden werden möchten, in einer Sammlung von Volksliedern nicht fehlen. Die Hochzeitceremonien aller slavischen Nationen sind einander auf das engste verwandt: echt volksthümlich, spiegeln sie nur zu deutlich ihre Ansicht von der Ehe, und dem Verhältniß der Frauen ab, und der ganze Unterschied zwischen den süd-, nord-, ost- oder westslavischen Hochzeitgebräuchen besteht darin, daß hier oder dort die Braut ein wenig mehr oder minder erniedrigt wird. Denn wenn im Abendlande und bei den germanischen Stämmen der Hochzeittag der Ehrentag der Braut ist, wo sie zu neuer Würde erhoben wird, indem sie als selbstständigere Person in die bürgerliche Gesellschaft tritt, und sie mit den neuen Pflichten auch neue Rechte erhält, weist der slavische Gebrauch ihr nun einen neuen, bei weitem strenger geschloßnen Kreis der Dienstbarkeit an, und kaum ist einer der kleinsten Züge der üblichen Ceremonien, der nicht schonungslos und roh darauf hindeutete. Aber dem zum Trotz weiß sich der zarte demüthige Sinn der Slavin diesen feierlichen Akt, den sie sich seit früher Jugend gewöhnt hat, als ihre unabwendbare Bestimmung zu betrachten, (— denn die freie Wahl eines unabhängigen Mädchen-

standen wäre dort etwas Unerhörtes!) durch die Poesie zu verschönern.

Niemand kann mehr die erste Erfindung, die Zeit der Entstehung der serbischen Hochzeitlieder nachweisen: sie tragen das Gepräge des grauen Alterthums, ja mannichfache Spuren deuten auf heidnische Zeit — die kaum noch verständlichen refrains, die geringen kirchlichen Beziehungen u. s. w. Aber Frauen waren, Frauen müssen die Dichterinnen der meisten derselben gewesen seyn. Daher nichts von der ekelhaften Rohheit ähnlich veranlaßter Gedichte unserer Landleute. Sind einige auch derb und tüchtig — andre sind zart, fast alle aber bedeutsam, malerisch, dramatisch.

Der Leser überzeuge sich selbst. Auf diesen oder jenen verwandten Gebrauch oder auf diese und jene Abweichung anderer Völkerschaften aufmerksam zu machen, versagen wir uns, wie sehr wir uns dazu versucht fühlen möchten, um den diesen Blättern gewidmeten Raum nicht allzuweit anezudehnen. Wir beschränken uns auf die Heimath nachstehender Lieder, und schöpfen ohne Zweifel aus der besten Quelle, wenn wir die Artikel Женидба und Оммица in Wuk Steph. Karadshitsch Wörterbuch vor Allem zu Rathe ziehen.

Selten nur ist es persönliches Wohlgefallen, oder gar Liebe, was den jungen Serben zur Heirath bestimmt. Wahl wie Verhandlung bleibt meist den Eltern überlassen, die wiederum weniger auf das Mädchen selbst sehen, als auf Stamm und Verwandtschaft desselben. Gewöhnlich ist die Sache abgemacht, ohne daß die beiden Betheiligten einander nur einmal erblickt haben. Noch weniger als der Jüngling erlaubt sich das Mädchen eine Stimme dabei. Weigerungen von ihrer Seite dürfen durchaus nicht Statt finden. Dagegen bleibt dem von den Eltern abgewiesenen Freier noch immer der Ausweg der Entführung, doch ist er gefährlich ohne des Mädchens Einwilligung, und ein ehrbares Mädchen von ehrbarer Familie giebt sie nicht leicht. Eine Anzahl junger Burschen

thut sich zusammen, sie bewaffnen sich sorgfältig, gerade wie zum Kriege. Bei der Heerde, beim Wasserholen wird die Schöne ergriffen und fortgeführt; bisweilen auch wird nächtlich ihr Haus umringt, und der Raub geht nicht ohne Blutverlust ab; besonders wenn ihre Verwandtschaft groß ist und die Dorfschaft einträchtig, denn ihr insgesammt gereicht ein solcher Vorfall zur Schande. Im Jahr 1805 fielen in einem Dorfe in Jadar bei einer Entführung ein Räuber und der Bruder der Jungfrau, und diese konnte nicht einmal fortgebracht werden. Daher finden solche förmliche Einbrüche nur selten Statt. Gelingen sie aber, so wagen dennoch die Entführer sich nicht sogleich in das Haus des Bräutigams. Im nächsten Walde, im Schatten einer Buche, oder in der Hütte irgend eines Hirten oder Winzers traut ein, meistens gezwungner, Pope das Paar. Sodann geschehen sogleich von den Angehörigen der Entführer ernsthafte Schritte zu Aussöhnung und Frieden. Vergiebt man ihnen, so ists gut. Wo nicht, kommt die Sache zur Klage, und die Räuber müssen mit der Geraubten vor Gericht erscheinen. Der Richter frägt nun zuerst diese Letztere, ob sie mit Gewalt oder gutwillig die Ihrigen verlassen? antwortet sie: mit Gewalt, und sie wolle nicht mit dem Manne leben, und wenn man sie in Stücken hieb, so ists schlimm für die Räuber. Sie müssen ins Gefängniß und schwere Geldstrafe zahlen. Wenn aber das Mädchen (wie es gewöhnlich der Fall ist,) antwortet: nicht gewaltsam, nein gutwillig, und ich will mit ihm, seys ins Waldgebirg und Wasser; dann geben die Entführer bloß dem Kadi ein Geringes, wofür dieser sie mit den Eltern versöhnt.

Solchen Unfug zu steuern, setzte der schwarze Georg harte Strafen fest, deren Vollziehung aber mit seiner eignen Gewalt untergegangen zu seyn scheint: Tod dem Bräutigam selbst, dem Priester Bartscheerung und Entsetzung; Spießruthen für Djewer, Kum und Stariswat, und 50 Stockprügel für jeden Theilnehmer.

Wie häufig nun aber auch Leidenschaft oder Zuchtlosigkeit ähnliche Excesse bewirken mögen, immer bleiben sie doch Ausnahmen. Die Regel will um so mehr Ordnung und Förmlichkeit.

Ueblicherweise übernimmt der Vater oder der Bruder des Bräutigams, oder beide, oder sonst ein naher Verwandter die Werbung. Hierbei darf ja nicht versäumt werden, den Angehörigen der Jungfrau Geschenke zuzutheilen; z. B. dem Bruder ein Paar Stiefeln, der Mutter ein Kleid ꝛc., vor Allem aber Geld ins Haus. Der Preis der Mädchen war nach und nach so gesteigert, daß ein Armer sich nicht mehr verheirathen konnte, und der schwarze Georg für nöthig fand, das Maximum auf einen Dukaten (!!!) festzusetzen. Mit der Werbung, dem ersten Akt, haben die Sängerinnen nur wenig zu thun:

O! Ihr zwei Freier, Ihr zwei Brautwerber!
Le lelja le! †)
Wohin geht Ihr, was doch suchet Ihr?
Le lelja le!
„Wir gehen, wir gehen, und suchen ein Mädchen."
Le lelja le!
Wir haben ein Mädchen, noch ungeworben.
Le lelja le!
„Wir werden kommen, daß wir sie freien."
Le lelja le!
Kommen werdet Ihr, wir sie nicht geben.
Le lelja le!
„Bei Gott, Ihr gebt sie, und sie wird unser,"
Le lelja le!
Bis der Schwäher kommt und einen Rock bringt.
Le lelja le!
„Kommen wird er, und einen Rock mitbringen."
Le lelja le!

†) siehe die siebente Anmerkung.

Bis der Bräutigam kommt, und einen Kranz mitbringt.

„Kommen wird er, einen Kranz mitbringen.“

Le lelja le!

Bis der Brautführer kommt und den Kranz mitbringt.

Le lelja le!

„Kommen wird er und den Kranz mitbringen.“

Le lelja le!

Ist nun endlich das Jawort gegeben, so geht zwei bis drei Tage vor der feierlichen Einholung der Herold (Tschausch), bisweilen auch der Brautführer, mit einer hölzernen Flasche (Tschutura), von Haus zu Haus im Dorfe, und ladet die Hochzeitgäste (Swati, siehe Anmerkung 3 des ersten Theiles). Die Tschutura ist mit Blumen und Münzen geschmückt; von jedem Eingeladenen wird außerdem noch ein Geldstück daran gebunden, nachdem er unter vielen Glückwünschen vorher einen Trunk daraus gethan (Sdrawitza s. Anm. 16). Unterdessen hat der Bräutigam oder dessen Vater schon die vornehmsten hochzeitlichen Würden vertheilt, und besonders für einen Trauungszeugen gesorgt. Ueber die nothwendigen Swaten kann der Leser zwar die 3te Anmerkung des ersten Theils nachschlagen; um ihm aber diese Mühe zu ersparen, wiederholen wir hier kurz das dort Berichtete. Also 1) der Trauungszeuge oder Pathe (kum wjentschani). Niemand darf, dazu aufgefodert, diese Würde ablehnen, die im Namen Gottes und St. Johannes ihm übertragen wird. In der Regel erwählt man dazu den Taufpathen des Bräutigams; wenigstens darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß kein Andrer dieser Ehre theilhaftig werden, widrigenfalls des Pathen Fluch aufs Höchste zu fürchten ist. Ihn begleitet 2) ein Gehülfe (Prikumak), der die Fahne trägt. 3) Der Aelteste oder Oberste (Starischwat) des Hochzeitzuges, der auf Ordnung hält und viel äußere Ehre genießt. 4) Der Führer (Wojwode), der

den Zug anführt, und sonst eine ziemlich müßige Rolle zu spielen scheint; auch kommt er nicht immer vor. 5) Der Brautführer (djewer), des Bräutigams Bruder. Im Fall er keinen hat, sein Neffe, oder guter Freund. Ein zehnjähriges Kind kann das Amt versehen; auch Ehemännern pflegt es zu Theil zu werden. Er nimmt die Braut in Empfang, hütet und schützt sie auf jede Weise, steht ihr bei in der Bedienung der Gäste, und schläft in ihrem Gemache, bis sie dem Bräutigam nach der Trauung in dessen Hause übergeben wird. Auch pflegt er oft schon mit den Werbern zu gehen. 6) Der Tschausch, die lustige Person der Gesellschaft. Wunderlich aufgeputzt und in amtlich witziger Laune ist er zu allen Harlequinaden und Insolenzen berechtigt. Alles wird belacht, was er sagt oder thut. Die Geschenke der Gäste pflegt er mit possenhaften Uebertreibungen auszurufen und auf neckische Weise für den Vortheil der Neuvermählten zu sorgen. 7) Ein Dudelsackspfeifer (Gadljar), dessen Geschäft man aus seinem Namen ersieht. Alle andere Hochzeitgäste werden amtlose Swaten oder scherzhaft, Schmarotzer genannt. Nicht überall sind Frauen unter den Swaten. Nur in den Städten Bosniens und Serbiens, und in den Dörfern der Batschka und Sirmiens. In den Städten dieser beider letzten Provinzen ohne Zweifel darum nicht, weil daselbst sich überhaupt die nationellen Hochzeitceremonien mit der wachsenden Cultur verloren haben. Diese Frauen heißen mit einem türkischen Namen Jendjebulen.

Nun langen nach einander die Hochzeitleute an. Die Hauptpersonen werden schön begrüßt:

Kommt der Path', es schallt im Hof der Hufschlag.
Sagt, wo binden wir des Pathen Roß an?
Hat des Bräutigames gut'ge Mutter
Viel gepflanzt der Aepfel und der Quitten,
Bindet dran das Roß des lieben Pathen,
Lieben Pathen und des Stariswaten,
Bindet dran das Roß des Hochzeitführers!

Dem Wojwoden.

Was doch glänzet durch den grünen Bergwald?
Ist's die Sonne, ist's der helle Mondschein?
Nicht die Sonne, noch der helle Mond ist's,
's ist der Schwager, zur Wojwodschaft kommend.

So für Jeden ein eigner Gruß. Unterdessen überläßt sich der Bräutigam bangen Zweifeln. Wird die ihm Auserwählte ihm auch gefallen? Er sucht sich zu helfen, so gut er kann.

Milo steht, sein Rößlein er beschläget,
Nicht beschlägt er's, wie man Ross' beschläget,
Nein, mit Blei beschlägt er's und mit Silber.
Mit den Füßen wirft das Roß und sträubt sich,
Spricht der Milo leise zu dem Rosse:
„Steh, mein Gut! o steh, mein wackres Rößlein!
Führen wir was Gutes heim, mein Rößlein!
Gut soll's seyn, so wie für mich, für dich auch!
Eine Krippe flecht' ich dir von Ahorn,
Leg' Basilien dir hinein und Smilien,
Daß du wechselnd essest und mit spielest.
Aber wenn was Schlechtes heim wir führen,
Schlecht wirds seyn, so wie für mich, für dich auch.
Flecht' ne Krippe dir von Trauerweiden,
Leg hinein dir nichts als bittre Nießwurz,
Daß du wechselnd essest und erkrankest!"

Jedermann fühlt wohl, wie wichtig der Schritt sei, und nicht ohne guten Lehre wird er vom Hause entlassen:

Zeitig, Paul! o zeitig, lieber Bruder,
Zeitig gebt den Ring dem schönen Bräutchen!
Kommst Du nach der Schwiegermutter Hofe,
Führet man heraus das Schönheitsmädchen,
Sieh ihr nicht nach Kränz' und Ohrgehänge,
Sieh nicht nach der buntgenähten Jacke,

Noch nach den gestickten Aermeln siehe;
Schneider haben bunt genäht die Jacke,
Stickerinnen schön gestickt die Aermel,
Und die Kränze Goldschmiede gewunden:
Schaue nur nach ihrem Wuchs und Antlitz,
Wirst mit ihnen ja Dein Leben leben!

Aber nun rüstet sich der Zug; die Fahne weht, Alles ist kriegerisch bewaffnet. Der Bräutigam nimmt Abschied von den Seinen; daß sich die alten Bande lösen, wenn neue sich knüpfen, wird auch hier schmerzlich empfunden:

Dreht sich die Wolke am heitern Himmel,
Dreht sich im weißen Hofe Schön-Ranke.
Bittet die Mutter, ihm zu verzeihen,
Bittet die Mutter und bittet den Vater!
„Liebes Mütterlein, woll' mir vergeben,
Liebes Mütterlein, weißes Kirchlein!
Woll mir verzeihen, Deinen Segen verleihen!
Gehen will ich nach fremdem Dorfe,
Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester,
Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin!"

Jetzt bricht der Zug auf. Der Bräutigam ist leicht an einem weißen Tuche zu erkennen, welches ihm an die Mütze geheftet ist, der Brautführer an einer Rose, sey sie natürlich oder künstlich. Jeder, dem Trupp Begegnende wird von ihm mit Wein und Branntwein gelabt. Gehts durch ein Dorf, so bringen ihm die Bewohner freundlich allerlei Eßwaaren entgegen. Trotz des Branntweins und trotz der Waffen entsteht selten Streit.

Unterdessen haben auch im Hause der Braut große Zurüstungen Statt gefunden. Das arme Mädchen wird mit Neckereien nicht verschont:

Nachbarin! liebe Gespielin Du!
Unsre Gespielin! treuloses Herz!

War's nicht noch gestern, daß Du uns schworst,
Nachbarin! nicht mit dem Fremden zu gehn,
Nicht zu küssen des Fremden Hand,
An die Hand nicht zu stecken fremden Ring?
Und nun willst mit dem Fremden Du gehn,
Nachbarin, küssen die fremde Hand,
Stecken den fremden Ring an die Hand!

Jetzt sehen die losen Mädchen von fern die Hochzeitleute kommen:

„Leide nicht, Mädchen! leide nicht,
Daß der Hirsch in den Hof Dir kommt,
Aufzehrt Dein weiß Basilikum!"
Laßt ihn, Freundinnen, laßt ihn nur,
Hab' es ja selber gepflanzt für ihn!

Und wer wüßte nicht, daß ein Hochzeittag leicht verwandte Gedanken und Wünsche erweckt? Möglich immer, daß während hier der Knoten sich schürzt, auch dort andre Fäden leise sich verschlingen. Man höre:

Goldne Böller schlagen in die Veste,
Und dem Mädchen kommen Hochzeitgäste.
Mädchen hat den Hochzeittag erwartet,
Säete den ganzen Tag Basilien,
Ihres Bräutigames Glück erspähend:
„Wenn der Bräutigam ist guten Glückes,
Keimen wird Basilikum am Abend,
Mitternachts sich in vier Blättern kreuzen,
Sich beym Morgenroth zu Sträußen winden."
Und der Bräutigam war guten Glückes,
Keimte das Basilikum am Abend,
Kreuzten sich bis Mitternacht die Blätter,
Wand bei Tagesanbruch sich zu Sträußen.

Jeder Hochzeitgast bekam ein Sträußchen,
Und der Bräutigam das Schönheitsmädchen.
Nur der Brautführer bekam kein Sträußchen,
Und es sprach zu ihm das Schönheitsmädchen:
„Zürne mir nicht, o mein lieber Schwager,
Einen bessern Strauß will ich Dir geben,
Einen bessern Strauß: meine Gefährtin."

Nun angelangt, sitzt alles zum Mahle nieder. Der Bräutigam weiß sich vor Verwirrung und Schamhaftigkeit gar nicht zu lassen. Er sieht immer vor sich hin, ißt und spricht nicht, und wird in allen Dingen von dem Pathen vertreten, der überhaupt beständig den ersten Platz einnimmt. Während der Mahlzeit heften die Schwiegermutter und sonstigen Anverwandtinnen des Hauses dem jungen Mann noch mehrere Tücher an die Mütze. Während dessen wird in der Kammer die Braut unter lautem Weinen, in welches ihre Gefährtinnen mit einstimmen, angezogen. Allerdings mag es dem armen Mädchen schwer um das Herz seyn, sagt sie doch sich gänzlich von den Ihrigen los, um völlig Fremden anzugehören! Die Freundinnen verhüllen sie mit dem großen Schleiertuche.

Fliegt ein Blättlein hernieder vom Felde,
Fällt dem Mädchen auf's grüne Kränzchen,
Fällt auf's Kränzchen, auf's blonde Haar ihr.
Nicht ein Blättlein ist es vom Felde,
Sondern ein weißes Schleiertuch ist es:
„Weißes Schleiertuch! große Sorge!
Daß eine Fremde Mutter ich nenne!
Und ach! die eigne Mutter vergesse!
Daß einen Fremden Bruder ich nenne,
Und ach! den eignen Bruder vergesse!

Die Hochzeitleute werden ungeduldig Sie ermahnen den Bruder:

Führe die Schweſter heraus uns zum Anblick!
„Geſchehen ſoll es, doch thut es mir leid drum!"
Ob leid, ob nicht leid, führe heraus ſie!
Führ' ſie heraus, denn unſer iſt ſie,
Unſer iſt ſie, uns nur gehört ſie!

Der Bruder führt nun die Schluchzende heraus:

Stille, weine nicht, Mädchenſeele!
Aber ſtets weinen wird Deine Mutter,
Immerdar weinen, um Dich trauern.
Weinen die Mädchen, Deine Geſpielen,
Wenn ſie am Brunnen Schön-Röschen nicht finden,
Nicht Schön-Röschen, noch friſches Waſſer!

Der Bruder übergiebt ſie nun dem Brautführer als ein „heiliges Pfand." Der Bräutigam wird freundlich ermahnt:

Junger Bräutigam! rothe Roſe!
Hier, hier haſt Du den Rosmarinſtengel.
Wenn der Rosmarinſtengel verwelkte,
Dir wär' es Schande, uns wär' es Sünde;
Oft begieß ihn, den Rosmarinſtengel,
Daß nicht verwelke der Rosmarinſtengel!

Jetzt beginnt ein höchſt beſchwerliches Amt für die Braut. Vom Djewer geführt, muß das arme Kind unter beſtändigen tiefen Verneigungen von Gaſt zu Gaſt gehen, und jedem Einzelnen demüthiglich die Hand küſſen. (Dieſe Sitte ſcheinen die Dichter zum Glück nicht anzuerkennen; denn was hätte z. B. die ſchlanke Venetianerin in Maxim Zernojewitſch Hochzeit zu thun, wenn ſie jedem der zweitauſend Hochzeitleute die Hand küſſen ſollte!) Beim nachherigen Zutrunk

wird alles wiederholt; und auch nach der Vermählung muß sie diese, eine Frau erniedrigenden Höflichkeiten fortsetzen, bis die Aussicht, Mutter zu werden, sie erlöst.

In der Batschka scheint jetzt gleich zur Trauung geschritten zu werden; im eigentlichen Serbien aber findet die Trauung immer erst im Hause des Bräutigams Statt. Daß die Sängerinnen auch diesen feierlichen Akt nicht vergessen, kann man sich vorstellen.

Nun wird aufgebrochen; die Braut wird noch einmal zurückgerufen, aber es ist zu spät:

Bricht vom Hollunderstrauche ein Zweiglein,
Löst sich Schön-Smilja los von der Mutter,
Los von der Mutter, von all' den Ihren!
Kehre um, Smilja! die Mutter ruft Dich!
Ruft Dich die Mutter, giebt Dir das Hemde.

„Früher hätt'st Du mich rufen sollen,
Früher, o Mutter, das Hemde mir geben!
Eh' ich beim lieben Pathen gestanden,
Beim lieben Pathen und beim Brautführer;
Eh' der Ring mir war an dem Finger,
Der Ring an dem Finger, der Kranz in den Haaren!"

Ueberhaupt scheint sie sich bereits in ihr Schicksal gefunden zu haben, und gern der Sache die beste Seite abgewinnen zu wollen.

Unterweges.

Goldne Böller schlagen in die Veste,
In den Hof Schön-Mara wird geführet.
Schöne Mara! weinst Du um die Mutter?
„Wie doch sollt' ich um die Mutter weinen,
Beßre Mutter soll mein Liebster haben." —
Schöne Mara, weinst Du um den Vater?
„Wie doch sollt' ich um den Vater weinen,
Beßren Vater soll mein Liebster haben." —

Schöne Mara, weinst Du um den Bruder?
„Wie doch sollt' ich um den Bruder weinen,
Beßren Bruder soll mein Liebster haben."
Schöne Mara! weinst Du um die Schwester?
„Wie doch sollt' ich um die Schwester weinen,
Beßre Schwester soll mein Liebster haben."

Zugleich denkt sie klug und gelehrig daran, wie sie sich die Liebe und Zufriedenheit der neuen Angehörigen nun wohl gewinnen könne. Wer könnte sie besser belehren, als der Sohn des Hauses, um dessenwillen sie bereit ist, die neuen Pflichten zu übernehmen?

Schön ist's, in der Nacht dorthin zu schauen,
Wo die Braut sitzt bei dem Hochzeitführer,
Unterm Kranz weg nach dem Bräut'gam schauet.
Und es spricht zu ihr der junge Bräut'gam:
„Was blickst Du mich an, o theure Seele?"
„Seh' Dich an, o mir bestimmter Herre!
Welche Lehre Du mir nun wohl gäbest,
Wie nach Deiner Mutter Sinn ich's mache?"

„Leicht ist's, nach der Mutter Sinn zu machen:
Leg' Dich spät, und früh erheb' Dich wieder,
Trag' das Wasser, halte rein die Höfe,
Und die blonden Haare kämme schönstens!"

Gespannte Erwartung ist unterdessen in des Bräutigams Hause. Alles siehet den Hochzeitleuten entgegen, und des weitschauenden Vogels Blicke werden beneidet:

O Adeler, Adeler!
Flieget ihr fern und hoch?
Schauet ihr weit und breit?

Seht ihr die Hochzeitleut'?
Bringen das Bräutchen sie?
Ist sie auch schlank und hoch?
Ist sie auch weiß und roth?
Beben nicht die neuen Kränze ihr auf dem Haupte?
Wehet nicht die rothe Fahne über dem Pathen?
Ist gesund der Apfelschimmel unter dem Bräut'gam?

Jetzt kommen Boten an (Muschtulugdshije, türkisch), gewöhnlich die Schwiegersöhne des Hauses, den Zurückgebliebnen die Annäherung des Zuges zu verkünden. Hierbei wird des Pulvers nicht geschont: unzählige Schüsse schallen durch die Gegend.

Fällt ein Schuß — sieh' da, es kömmt ein Reiter!
Fällt noch einer, siehe da ein zweyter!
Fällt ein dritter, siehe der Wojwode!
Wo, Wojwode, sind die Hochzeitleute?
„Auf dem Meer verließen wir sie rudernd."
Aber wer, Wojwode, war der Rudrer?
„Rudrer war die schöne Braut, die Herrin,
Auf dem Kranze rudert sie sie über,
Auf dem Rosmarinstengel den Bräut'gam"

Die Boten bekommen Botenlohn von der Hausfrau: ein Hemd, ein Tuch oder dergleichen. Ihr muß eine Schwiegertochter äußerst erwünscht seyn, denn nun erst darf sie hoffen, ordentlich bedient zu werden.

Freue Dich, des Bräutigames Mutter!
Kommt der Bräutigam, die Braut heimführend:
Wasser trankst bis jetzt Du, übernächt'ges,
Abgestanden, trüb von Staub und Wermuth;
Frisches, heut'ges wirst von jetzt an trinken,
Duftend schön nach Smiljen und Basiljen.

Nun langt der Zug an.

Kommt der Falke, bringet die Falkin!
Heil der Mutter!, golden sey ihr Flügel!

Des Bräutigams Schwägerin (Bruderesfrau) oder Schwester tritt aus dem Hause, die Braut zu empfangen. Sie trägt auf dem rechten Arm einen Knaben, unter dem linken ein zusammengewickeltes Stück Leinwand. Die Braut vom Djewer vom Pferde gehoben, nimmt das Kind und umgürtet es mit rothem Bande. Ueber die ausgebreitete Leinwand schreitet sie, indem sie verschiedenes, ihr dargereichtes Getraide sich über den Kopf wirft, in das Haus. Drinnen giebt man ihr einen Spinnrocken mit Flachs. Sie berührt damit alle vier Wände. Dann tritt sie, unter jedem Arm ein Brodt, im Munde ein wenig Zucker, in der einen Hand eine Flasche Wasser, in der andern eine mit Wein, in das innre Gemach, wo sie alles auf einen bereit gehaltnen Tisch niederlegt.

Den folgenden Tag wird von Neuem umhergezogen, und noch einmal eingeladen; dießmal aber mit dem Bedeuten, ein Jeder solle mitbringen, was er verzehren, und worauf er niedersitzen wolle. Sofort finden die Gäste sich ein, mit allerlei Gerichten versehen, als etwa: ein gebratnes Lamm, ein Truthahn, ein ausgenommenes Ferkel ꝛc.; außerdem aber muß Jeder für sich eine Flasche mit Wein oder Branntewein mitbringen. Der Tschausch unterläßt nicht, unter allerlei possenhaften Bemerkungen und Verdrehungen alles heraus zu streichen, mit dem regelmäßigen Refrain: dieß hat N. N. gebracht, sich zum Ruhme und allen Brüdern zum Mahle!" — Hierauf vertheilt er unter ähnlichen Späßen die Geschenke der Braut, welche zwei Jünglinge unterdessen, keuchend und hinkend, als könnten sie die Last kaum tragen, herbei gebracht haben. Sie bestehen aus Tüchern, Hemden ꝛc. Wäh-

rend dieser Zeit steht die noch immer Verschleierte und verneigt sich ohne Unterlaß.

Tages darauf beginnet ihre Einnahme. Schon gestern haben die einladenden Gäste ihr von den Eingeladnen an das Pferd gebundne Tücher und Bündel Flachs mit zu Hause gebracht; aber heute zeigt sie endlich, daß sie mehr kann, als knixen und Hände küssen. Früh am Morgen geht sie mit Becken und Handtuch umher, und gießt einem Gast nach dem andern Wasser über die Hände, wofür ein Jeder ein Stück Geld in das Becken wirft. Einige Gäste nehmen sich der Braut an, und suchen ihr durch allerlei Spiele und lose Streiche Geld zu erwerben. Ihr selbst sind zu diesem Endzweck alle möglichen Listen erlaubt, und je weiter sie darin geht, je höher steigt sie in der Meinung der Gäste. Besonders mag der junge Gatte an der finanziellen Gewandtheit seiner Zukünftigen eine ähnliche Freude haben, wie Odysseus an der klugen Penelopeia, als er sie von den verschmähten Freiern Geschenke ziehen sah.

Unser Berichterstatter giebt nicht genau an, wann eigentlich der Augenblick der Trauung Statt finde. Auch in den Liedern finden wir alles Kirchliche nur höchst oberflächlich berührt, und es ist kaum eins darunter, was nicht eben so passend wäre aus muhammedanischem oder gar heidnischem Munde, als auf den Lippen christlicher Sänger. Vermuthlich ist es am Morgen nach der Trauung, daß die Frauen der jungen Vermählten in einem leinenen Tuche den Weiberkopfputz anlegen. Durch Erfahrung gewitzigt, lassen sie es auch hierbei nicht an guter Lehre fehlen:

O, Du Waizenkern!
Dein Zünglein hüten lern!
Wird Dir's stets wohl ergehn;
Hütest das Zünglein nicht,
Wird Dir's nicht wohl ergehn!

Unterdessen wird fortwährend getrunken, gelärmt und allerlei Schabernack getrieben: alles zu findende Federvieh geschlachtet, Oefen eingerissen ꝛc., im Hause der Braut auch allerlei Geräth entwendet. Je mehr Lärm, desto besser. Unter Saus und Braus geht meist eine ganze Woche vorüber. „Unruhig und unverschämt seyn, wie serbische Hochzeitleute," ist zum Sprüchwort geworden; eben so die Redensart: „was lärmst, was pochst Du? Du führst ja keine Braut heim!" —

Durch dieses wüste Treiben blitzen wundersamer Weise, als sinnige Trinksprüche, die Funken eines echtpoetischen Geistes; und mitten unter den derben, rohen Gestalten finden die zartesten, anmuthigsten Bilder Raum und willkommene Stätte:

Auf der Hochzeit.

Wuchs ein Apfelbaum, Ranko'n ver'm Hofe,
Silbern der Stamm, und golden die Zweige,
Golden die Zweige, Perlen das Laubwerk,
Perlen das Laub, Korallen die Aepfel.
Kommen viel graue Täublein geflogen,
Setzen sich drauf und girren mit Girren,
Girrend girren sie, Perlchen picken sie.
Eine Taube nur girret nicht girrend,
Girret nicht girrend, picket nicht Perlchen.
Scheuchet sie fort die Mutter des Ranko:
„Graue Täublein! fliezet von hinnen!
Diesen Baum hat Ranko gepflanzet,
Hat ihn gepflanzet und hat ihn begossen,
Daß die Hochzeitgäste des Ranko
Unter ihm sitzen, Wein unter ihm trinken.

Welches freundlicherquickende Licht auch dergleichen Züge über das Gemälde einer serbischen Hochzeit verbreiten,

es verblendet uns dennoch nicht über die grausame Erniedrigung, in welcher das Geschlecht der Frauen in jenen Gegenden lebt. Noch um vieles greller und schärfer tritt dieses in der Erzählung des Abbate Fortis hervor (Viaggio in Dalmatia 1770). Die dalmatinische Serbin ist nach ihm und Townson (Reise durch Ungarn. London 1797) um nichts besser, als ein Lastthier, zu den schwersten Arbeiten verpflichtet, auf das Grausamste von ihrem Manne verachtet. Ja, einige Züge ihrer Schilderung gränzen an das Unglaubliche! Noch grasser beschreibt Pouqueville den Zustand der Albaneserin. Wie sehr nun auch aus unsern Serbenliedern die erniedrigend-dienende Stellung der Frauen hervorgeht: wir sehen sie doch nie eigentlich mißhandelt. Wir finden nirgends eine Spur entschiedner Verachtung. Wir sehen sie mit zarten Arbeiten am Stickrahmen, am Spinnrocken beschäftigt. Ihr guter Rath wird dann und wann in Anspruch genommen, sie dürfen auf die Erhaltung ihrer Schönheit bedacht seyn, ihr Beifall gilt etwas, die Stolze, die auf sich hält, steigt im Preise. Alle diese Züge lassen auf einen einigermaßen gesittetern und veredeltern Zustand schließen, als uns ihn die Reisebeschreiber, welche nicht das Innere der serbischen Lande berührten, geschildert haben.

Scherz- und Liebeslieder.

Die Spinnerin und der Zar.

Abends ſpannen Spinnerinnen,
Saget, welche ſpann' am meiſten?
Mutterkindchen Roſ' am meiſten.
Und ihr Preis drang bis zum Zaren,
Sendet ihr der Zar ein Flachsbund:

„Roſa, hier haſt Du ein Flachsbund!
Spinn' ein Zelt davon mir, Roſa!
Aber was Dir übrig bleibet,
Davon ſpinn' Dir Hochzeitkleider;
Sollſt in meinem Hof ſie tragen,
Drinn in meinen Armen ruhen!" —

Klüger als der Zar war Roſa,
Schickt die Feder aus dem Schiffchen,
Aus dem Webeſchiff dem Zaren:
„Zar, hier haſt Du eine Feder!
Mach davon mir einen Webſtuhl;
Aber was Dir übrig bleibet,
Bau davon Dir ein Gehöfte;
Drinnen will ich gehn und wohnen,
Drinn in Deinen Armen ruhen!"

Verkehrte Welt.

Von der Veste Buda
Spricht man seltsam Wunder,
Uebel für die Helden,
Schlimmer für die Mädchen!
Helden müssen, sagt man,
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen,
Und im Rahmen sticken.
Und die Mädchen, sagt man,
Müssen bau'n in Buda,
Häuser bau'n in Buda,
Und die Thürm' aufführen.
Wohl, o wohl dem Bruder,
Dem 'ne Schwester worden!
Schwester wird dem Bruder
Feine Fäden spinnen,
Feine Fäden spinnen,
Und im Rahmen sticken!
Wohl, o wohl der Schwester,
Der ein Bruder worden!
Für die Schwester wird er
Häuser bau'n in Buda,
In der Veste Buda
Für sie Thürm' aufführen.

Aushülfe.

Hatten einſt zwei Schweſtern keinen Bruder,
Und ſie drehn aus weißer Seide einen,
Halb von weißer Seide, halb von rother;
Einen Leib von Buchsbaumholz ſie machen,
Schwarze Augen von zwei Edelſteinen,
Augenbraunen von zwei Meerblutigeln,
Feine Zähne von zwei Perlenſchnüren.
Stecken Honig in den Mund und Zucker:
„Iß das doch und fange an zu ſprechen!“

Des Popen Ackerknecht.

Dienſte nahm ich beym Popen,
Ach! mir zum ſchlechten Glücke! *)
Dienſte nahm ich zum Ackern.
Schickte drauf mich mein Pope,
Schickte drauf mich zu ackern.
Und ich fieng an zu ackern,
Leiſer Regen begann da,
Legte nieder mich ſchlafen.
Als vom Schlaf ich mich losriß,
Blühten Blumen am Joche,
Grünte Laub an der Stange;
Gaul war vom Wolfe gefreſſen,
Stutzochs vom Wolfe gebiſſen.
Kam des Weges mein Pope,
Samen bracht' er zu ſäen;
Ward da böſe mein Pope,
Warf die Saat aus dem Sacke,
Steckte mich in den Sack 'nein;
Ach! dann nahm er den Ziemer —
Gieng mir's übel im Sacke.

*) Dieſe Worte werden beim Geſang nach jedem einzelnen Verſe wiederholt.

Der unvermeidliche Liebhaber.

„O Du Mädchen, meine Seele!
Willſt Du wohl mein Liebchen ſein?“ —
„Sprich nicht thörig, junger Knabe!
Nichts davon kann je geſchehen,
Lieber wollt' ich in der Schenke
Mich in goldnen Krug verwandeln,
Lieber als Dein Liebchen ſein!“ —
„Und ich bin der junge Schenkwirth,
Und ſo biſt Du dennoch mein!“

„Sprich nicht thörig, junger Knabe!
Nichts davon kann je geſchehen,
Lieber wollt' im Kaffeehauſe
In 'ne Schal' ich mich verwandeln,
Lieber als Dein Liebchen ſein!“ —
„Und ich bin der Kaffeeſieder,
Und ſo biſt Du dennoch mein.“

„Sprich nicht thörig, junger Knabe!
Nichts davon kann je geſchehen,
Lieber wollt' ich auf dem Felde
In 'ne Wachtel mich verwandeln,
Lieber als Dein Liebchen ſein!“
„Und ich bin der rüſt'ge Jäger,
Und ſo biſt Du dennoch mein!“ —

„Sprich nicht thörig, junger Knabe!
Nichts davon kann je geschehen,
Lieber wollt' ich tief im Meere
Mich in einen Fisch verwandeln,
Lieber als Dein Liebchen sein!" —
„Und ich bin ein feines Netzlein,
Und so bist Du dennoch mein. —
Sei's auf dies' auf jenem Wege,
Bist die Meine allerwege;
Sei es hier oder sei es dorten,
Bist die Meine aller Orten!" —

Schlimm für die Männer.

Sprachen Königin und König einstens:
„Was für Arbeit geb' ich unsern Sklaven?" —
„Feines Stickwerk soll'n die Mädchen sticken,
Dünnes Garn von Flachs die Wittwen spinnen,
Ungefurchtes Land die Männer graben." —

Sprachen Königin und König wieder:
„Was zum Abendmal geb' ich den Sklaven?" —
„Süßen Honigkuchen gieb den Mädchen,
Weiße Waizen-Brödlein gieb den Wittwen,
Ungesiebtes Maismehlbrod den Männern."

Sprachen Königin und König wieder:
„Nachts wo sollen liegen unsre Sklaven?" —
„In dem oberen Gemach die Mädchen,
Auf dem weichen Polsterbett die Wittwen,
Unter Nesseln unterm Zaun die Männer."

Der Knabe an die Mutter.

Jung vermähle mich, o meine Mutter!
Eh der Bart ganz das Geſicht mir einfaßt,
Und ſich Kinn und Schnurrbart mir verſchlingen.
Möchten ſonſt die Mädchen von mir ſagen,
Wenn ſie einmal mich den Müttern zeigen:
„Mutter! ſieh aus dem Geſträuch den Bären!
Oder: ſieh den Haſen aus dem Kraute!“ —

Ungeſchick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer;
Drunter ſitzt ein junges Mädchen,
Sizt und iſt fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm Du heut Abend!
Doch wenn übern Zaun Du ſteigeſt,
Hüt' Dich, und brich nichts!
Wenn im Hof Du angekommen,
Hüt' Dich, und lärm nicht!
Wenn Du in dem Hauſe endlich,
Still ſei, und ſprich nicht!“ —

Als er ſaß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat ins Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hauſe endlich,
Stieß er den Zober um;
Zober rollt, zerſchmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzuſehn ſteht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;

Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an;
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.

Strafe des trotzigen Mädchens.

Prahlend trotzt ein Mädchen einſt der Sonne:
„Bin doch ſchöner noch als Du, o Sonne!
Schöner noch als Deine beiden Brüder, [1])
Als der Mond, der Nachts am Himmel glänzet,
Und der Stern, der an dem heitern Himmel
Stets voraus den andern Sternen wandelt,
Wie der Schäfer vor den weißen Schafen!“ —

Klagt es Gott darauf die helle Sonne:
„Was zu thun mit dem verwünſchten Mädchen?“ —
Und der Sonne leiſe Gott erwiedert:
„Helle Sonne! meine liebe Tochter!
Sei Du fröhlich! ſei nicht allzu böſe!
Wollen ſchon noch mit ihr fertig werden!
Scheine, und verbrenne ihr das Antlitz!
Aber ich will ſchlechtes Glück ihr geben,
Will ihr lauter kleine Schwäger geben,
Schlimme Schwieger und noch ſchlimmren Schwäher:
Dann ſoll ihres Trotzes ſie gedenken!

Schlaue Ausrede.

Erndte erndtete das Schönheitsmädchen,
Mit der Goldhand, mit der Silbersichel;
Aber als es hoher Mittag worden,
Fieng sie an aus weißem Hals zu singen:

„Wer mir meine Garben binden wollte,
Dem gäb' ich zum Kuß das weiße Antlitz;
Wer mir frisches Quellenwasser brächte,
Dürfte mir die schwarzen Augen küssen;
Aber wer mir einen Schatten machte,
Dessen treue Gattin wollt' ich werden!" —

Und sie glaubte, daß sie niemand höre;
Doch der Schäfer hört' es bei den Schafen,
Kam und band mit Nietgras ihre Garben,
Bracht' ihr einen Trunk von frischem Wasser,
Macht von Haselnußgesträuch ihr Schatten.
Und er kam und sprach zum schönen Mädchen:
„Mädchen! wie Du es gelobt, so halt es!" —

Doch die Jungfrau war ein wenig schelmisch,
Redet sich heraus mit schlauem Sinne:
„Laß mich gehen, junger Schäferknabe!

Haſt Du meine Garben mir gebunden —
Deine Schafe weiden auf den Stoppeln!
Holteſt Du zum Trunk mir friſches Waſſer,
Selbſt gelabt haſt Du Dich an der Quelle!
Haſt Du einen Schatten mir bereitet,
Selber raſteſt Du nun in der Kühle!“ —

Schwarzaug' und Blauaug'.

Wann wird wohl die ſchöne Zeit mal kommen,
Daß man anfängt Knaben zu verkaufen?
Für zwei Blonde gäb' ich keinen Piaſter! *)
Doch für einen ſchwarzgeaugten Jungen,
Wollt ich gleich wohl tauſend Goldſtück geben!
Aber weh! — ach Sünd' iſt meine Rede!
Mein Geliebter hat ja blaue Augen!
Blaue hat er — doch mir ſind ſie theuer!
Bittet doch für mich, Ihr lieben Mädchen!
— Nur ein wenig! müher Euch nicht zu ſehr!
Bin ja jung! ich will's ihm ſelbſt abbitten!

Beim Tanze.

Trallallala! mein Liebchen!
Was haſt mir nicht geſagt,
Daß krank mein Liebſter worden,
Hätt' gerne Leckerbißchen [2])
Zur Labung ihm geboten:
Vom Mückchen, das Rippenſtückchen,
Vom Fliegelein, das Seelchen klein,
Vom Krebſe zwei Bein,
Ein Becherlein mit Branntewein,
Ihm zum Geſchenke,
Daß ſatt ſich tränke
Der Liebſte mein!

Krankenspeise.

Ist erkrankt die junge Unverlobte,
Tritt zu ihr der junge Unvermählte:
„Krank bist du — ach, aber stirb nicht, Seele!
Sieh, ich geb' dir schöne Krankenspeise:
Meeresfeigen und Mostarsche Trauben,
Pappeläpfel auch vom Pappelbaume;
Trockne Pflaumen von ganz frischen Zweigen,
Pfirsichen vom Thaue feucht, gebrochen,
Und mit Zähnen angebißne Aepfel,
Angebissen und nicht aufgegessen:
Nimm, o Seele! daß der Mund Dir süß wird!

Des Mädchens Wunsch.

Hätt' ich doch, ach, Laso!
All des Zaren Schätze,
Wüßte wohl, ach, Laso!
Was dafür ich kaufte!
Kaufte mir, ach, Laso!
An der Saw' ein Gärtlein.
Wüßte wohl, ach, Laso!
Was ich drinnen pflanzte.
Pflanzte drin, ach, Laso!
Hyazonth und Nelken.
Hätt' ich doch, ach, Laso!
All des Zaren Schätze!
Wüßte wohl, ach, Laso!
Was dafür ich kaufte.
Kaufte mir, ach, Laso!
Dann den Knaben Laso!
Daß er mir, ach, Laso!
Gärtner würd' im Gärtlein!

Das größere Uebel.

Alle Schönen — nur mein Schöner fehlet!
Könnt' ich doch nur hören oder sehen,
Ob er krank geworden, oder treulos?
Lieber hört' ich, er sey krank geworden,
Als daß er mit einer Andern kose.
Ist er krank, so wird er wiederkehren,
Ist verliebt er, niemals mehr und nimmer!

Schwur und Reue.

Schwur das Mädchen einſtens:
Blumen nicht zu tragen,
Blumen nicht zu tragen,
Keinen Wein zu trinken,
Keinen Wein zu trinken,
Nicht den Freund zu küſſen,
Schwur das Mädchen einſtens.
Nun bereut ſie's wieder.

„Wenn ich Blumen trüge,
Würd' ich ſchöner ſeyn.
Und wenn Wein ich tränke,
Würd' ich froher ſeyn.
Wenn den Freund ich küßte,
Freut' ich mich der Liebe."

Alt und Jung.

Unter Rosen schläft das Mädchen Rose,
Eine Rose fällt und weckt die Rose.
Spricht das Mädchen da zur Blume Rose:
„Falle nicht auf mich, ach, meine Rose!
Nicht ist mir der Sinn wie Dir gestellet,
Habe nur mein großes Leid im Herzen.
Freit ein Jüngling mich — ein Greis erhält mich!
Ist ein alter Gatt' ein fauler Ahorn:
Weht der Wind — erschüttert schwankt der Ahorn;
Regen fällt, und mehr und mehr verfault er.
Junger Gatte, eine Rosenknospe:
Weht der Wind — es öffnet sich die Rose;
Regen fällt — sie glänzt in freud'ger Schöne;
Scheint die Sonne — roth und röther strahlt sie."

Die Schnurflechterin.

Sitzt das Mädchen auf der Höhe,
Auf der Höhe, in der Weite,
Drehet Seide, Schnüre flicht sie;
Aber zu den Schnüren spricht sie:
„Wenn ich wüßte, o mein Schnürchen!
Daß Dich einst ein Jüngling trüge:
Wollt' ich Seide in Dich flechten,
Wollte Dich mit Gold durchwinden,
Und Dich schön mit Perlen zieren.
Aber wüßt' ich, o mein Schnürchen!
Daß Dich einst ein Alter trüge:
Wollt' ich Dich mit Baſt durchflechten,
Wollte Rietgras in Dich winden,
Und mit Neſſeln Dich verzieren!" —

Der Tamburinspieler.

Schlug der Schüler auf der Tamburine,
War von lautrem Gold die Tamburine,
Ihre Saiten waren Mädchenhaare,
Und der Schlägel eine Falkenfeder.
Schaut ihn, hoch vom Söller aus, das Mädchen,
Schaut ihn an, und sprach in ihrem Herzen:

„Lieber Gott! welch wundersamer Jüngling!
Wenn Du diesen mir zum Glückstheil gäbest,
Nelken wollt' ich ihm zum Lager streuen,
Rothe Rosen unter seinem Haupte,
Daß der süße Duft ihn oft erwecke,
Und er mir das weiße Antlitz küsse!" —

Die Kranzwinderin.

Smilje pflückt am kühlen Bach Schön-Smilja, *)
Pflückte sich den Schooß voll und die Aermel,
Flechtete davon drei grüne Kränzchen.
Einen will sie für sich selbst behalten,
Der Gefährtin sie den andern geben,
Läßt den dritten in das Wasser gleiten,
Biegt sich nieder, leise Worte flüsternd:

Schwimme, schwimm' o Du, mein grünes Kränzchen!
Schwimme bis zu Juris weißem Hofe,
Frag', mein Kränzchen, dorten Juris Mutter:
„Mutter, willst Du Juri nicht vermählen?
Freie ja nicht eine Wittwe für ihn,
Freie lieber ihm ein schönes Mädchen!" —

Keine Wittwe.

O mein Miſcho! wo doch warſt Du geſtern?
„Meine Theure, that der Kopf mir wehe!“ —
Hab' ich's nicht Dir oft geſagt, mein Miſcho!
Trink nicht Waſſer, liebe keine Wittwe!
Fieber nur bekommſt Du von dem Waſſer,
Und anſteckend iſt der Wittwe Herzleid:
Trinke lieber Wein und lieb' ein Mädchen!

Die Wittwe.

Blühe, Rose! siehe mich nicht an mehr!
Ach! vermählt hab' ich mich, armer Jüngling!
An die Wittwe, mir an Jahren ungleich!
Wo sie stehet, wo sie immer gehet,
Klagt und weint sie um den ersten Gatten:

„Erster Gatte! erstes Gut und Glücke!
Wie so gut ist's mir bei Dir geworden!
Legte früh mich, und erhob mich späte;
Weckte st Du mich, war's die Augen küssend:
Auf, o Herzchen! hoch steht schon die Sonne!
Aufgestanden ist die greise Mutter,
Hat den Hof gekehrt, geholt das Wasser!" —

Troſt für die Wittwe.

O Wittibweibchen! liebliches Täubchen!
Vergieß nicht Thränen, verdirb das Geſicht nicht!
Komm lieber mit mir, nach meinem Lande,
Nach meinem Lande: dort wächſt die Perle.
Die Mutter lieſt ſie, wirft in den Schooß ſie,
Wirft in den Schooß ſie, hebt ſie der Schnur auf,
Wenn ſie die liebe Schnur in den Hof führt,
Daß ſie der Schönen Hals damit ſchmücke.

Schönheitsmittel.

Eine Tann' erwuchs in Sarajewo,
In die Breite, wie halb Sarajewo,
In die Höhe bis zum hellen Himmel.
Sitzen drunter Schwägerin und Schwager,
Schneidet ihr 'nen seidnen Rock der Schwager,
Schneidet zu, und schauet nach der Schwäg'rin:
„Brudersweibchen, süßes schönes Täubchen!
Sprich, erwuchst Du, nach der Kiefer schauend?
Oder nach dem edeln Stamm der Pappel?
Oder dachtest Du an meinen Bruder?"

Und dem Schwager flüsternd sie erwiedert:
„O mein goldner Fingerring, mein Schwager!
Nicht erwuchs ich, nach der Kiefer schauend,
Weder nach dem edeln Stamm der Pappel,
Noch an deinen Bruder war ich denkend.
Sondern ich bin meiner Mutter Einz'ge,
Die mit Honig sie und Zucker nährte;
Abends wusch sie mich mit rothem Weine,
Mitternächtens mich mit süßem Methe,
Morgens in der Früh mit Milch und Branntwein,
Daß ich weiß und rosenwangig würde;
Und sie weckte mich mit dünner Ruthe,
Daß ich schlank und hochgestaltet würde."

Der Walachin Tochter.

Ritt auf ungerittnem Roſſe,
Und es trug mich zur Walachin.
Ihr zur Seite ſtehn drei Mädchen,
Schalt mit Einer leiſ' die Mutter:
„Hündin Nera, ſprich, wo warſt Du?“ —

„Schelte nicht, o meine Mutter!
An der Donau war ich, Mutter,
Sahe dorten junge Deutſche; [1])
Aber einen Deutſchen ſah ich,
Wollte der mein Schwäher werden,
Gäb' ich ihm ein feines Hemdlein,
Daß ſein Lebetag er's trüge!
Einen andern Deutſchen ſah ich,
Wollt' er mich zur Hochzeit führen,
Gäb' ich ihm ein golden Tüchlein,
Daß ſein Lebetag er's trüge!
Einen dritten Deutſchen ſah ich,
Wollte der mein Liebſter werden,
Gäb' ihm meine ſchwarzen Augen,
Daß ſein Lebtag er ſie küſſe!“

Ehmannsweiſe.

O wie ſchön iſt des Allaga Gattin!
Solche Schönheit giebt's nicht mehr in Boſſnjen,
Nicht in Boſſnjen noch Herzegowina.
Doch vergebens blühet ihre Schöne:
Denn Allaga ſieht nicht auf die Gattin,
Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau, *)
Die im Käſiche iſt aufgewachſen,
Unbeſchienen noch von Mond und Sonne,
Die nicht weiß, worauf Getraid' erwächſet,
Noch worauf der Wein erwächſt, der goldne!

Guter Rath.

Sarajewos Thor wird früh geschlossen,
Morgens mit dem Morgenroth eröffnet.
Oeffnet es Lasar, der junge Knabe.
Guten Rath giebt dem Lasar die Mutter:
„O Lasar, o höre mich, mein Söhnchen!
Gehst Du aus auf Mädchenschau und wählest,
Sieh doch ja nicht ihr auf Saum und Aermel,
Sieh vielmehr ihr nur auf Gang und Blicke,
Wie einher sie geht und wie umher blickt!“ —

Die Liebende.

Wär' ich Arme, ach! ein frisches Bächlein,
Wüßte wohl, wo ich entspringen möchte!
An der Sawa, an dem kühlen Strome,
Wo vorbeiziehn die Getraideschiffe.
Daß ich meinen süßen Lieben sähe:
Ob noch blüht die Ros' am Steuerruder,
In der Hand die Nelk' ihm schon verwelkte!
Alles, was ich, ach! am Samstag pflückte,
Sonntags gab ich's, daß den Freund es schmückte!

Das Mädchen an den Ahorn.

Ahornbaum! o Du mein lieber Bruder!
Senk' ins grüne Gras Du Deine Zweige,
Daß ich Deinen Gipfel kann besteigen,
Und das Schiff kann auf dem Meere sehen:
Ob mein Liebster sitzet in dem Schiffe.
Windet sich ein Tuch um seine Schultern,
Woran ich gestickt drei ganze Jahre.
Gold stickt' ich hinein für drei Dukaten,
Und für viere rosenfarbne Seide.

Das prächtige Hemde.

O Du Mädchen, meine theure Seele!
Auch Dein ſchönes Hemmed iſt mir theuer!
So Dein Hemmed, wie Du in dem Hemde!
Unterm Nußbaum haſt Du Dir's geſticket,
Unter Nuß- und unter Pfirſichbäumen!
Gold hinein geſtickt für drei Dukaten,
Und für viere zarigradſche Seide *).

*) Zarigradſche, d. h. conſtantinopolitaniſche.

Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen,
Daß ſie ihn in ihrem Schooße ſammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen,
Und ihn tragen hängend um dem Halſe,
Daß, was eine Jede red', er höre:
Ob wohl Jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl ſeine Liebe!

Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Waſſer holen kommen.
Und ſie ſammeln ihn in ihrem Schooße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend um dem Halſe.
Hören nun, was eine Jede redet:
Redete Jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch ſeine Liebe.

Gorinkas Geliebter.

Satureykraut! pflücken Dich die Mädchen?
Warum soll'n die Mädchen mich nicht pflücken,
Da von mir der ganze Wald doch duftet,
Und im Wald die Felsen, festgegründet?
Auf dem Felsen steht ein junger Knabe,
Junger Knabe steht und zählet Jahre:
„Sieh, nun bin ich zwanzig Jahr geworden,
Und noch grad' so lang' will ich nicht freien,
Nicht, so lang' ich Gorinka nicht küsse!"
Und der Bruder Gorinkas vernahm es.
Fingen sie die Gorinka, das Mädchen,
Schlossen ein sie, in dem weißen Thurme.
Betete die Gorinka zum Himmel:
„Gieb, ach Gott! mir einen Wind vom Berge,
Der des weißen Thurmes Thüre öffne,
Daß ich sehe, wo mein Liebster wandelt:
Ob er barfuß, oder ob entgürtet,
Ob er barhaupt, oder ob entkleidet,
Ob er durstig, ob nach Brodt er hungrig." —

Was sie flehte, sie von Gott erflehte:
Gott gab einen Wind ihr vom Gebirge,
Der die Thüre öffnete des Thurmes,
Und sie sah, wo wandelt ihr Geliebter.

War nicht barfuß, und war nicht entgürtet,
War nicht barhaupt, und war nicht entkleidet,
War nicht durstig, war nach Brodt nicht hungrig:
Sehnsuchtsvoll war er nach seiner Lieben!

Erhörte Bitte.

Betete zu Gott das Schönheitsmädchen:
„Einen kühlen Wirbelwind mir ſchicke,
Der den Thurm, den ſteinernen, umwerfe,
Daß ich Manoilo Gertſchitſch ſehe,
Ob ihm noch die Otter auf dem Knie ſpielt,
Auf den Schultern noch der Falk' ihm ſitzet,
An der Mütz' ihm noch die Roſe blühet." —

Was ſie flehte, ſie von Gott erflehte:
Blies ein kühler Wirbelwind vom Meere,
Warf den Thurm, den ſteinernen, darnieder,
Und ſie ſah den Gertſchitſch Manoilo:
Spielt' ihm noch die Otter auf dem Kniee,
Saß ihm auf den Schultern noch der Falke,
Blüht' ihm noch die Roſe an der Mütze.

Die ſorgende Wila.

Fiel der Regen, ſüßer Thau auf die Felder;
Sorge ſtieg ins Herz dem Mädchen im Hofe:
Ach! beregnet wird mein Lieb auf dem Felde,
Und er trägt den blauen köſtlichen Dolman,
Unterm Dolman eine Weſte von Sammet,
Unter ihr ein Hemd von prächtiger Seide,
Eine Uhr im Buſen, golden, mit Schnüren;
Sitzt auf gutem Rößlein, nimmer beſtiegen.

Sieh, da ſprach die weiße Wil' aus dem Bergwald:
„Still, und fürchte nichts, o Mädchen im Hofe!
Aufgeſchlagen hab' ich ein Zelt auf dem Felde,
Unterm ſeidnen Zelte ruht Dein Geliebter,
Zugedeckt mit einem Rocke von Zobel,
Und das Haupt mit einem goldenen Tüchlein!“

Des Mädchens Zweifel.

Gestern Abend strömte Regen nieder,
In der Nacht war Glatteis drauf gefallen.
Und ich gieng den Liebsten aufzusuchen.
Sieh, da fand ich auf der grünen Wiese,
Auf der Wiese meines Liebsten Dolman;
Auf dem Dolman lag sein seiden Tüchlein,
Drauf von Silber seine Tamburine,
Bei der Tamburin' ein grüner Apfel.
Und ich sann, ein jedes übersinnend:
Wenn ich weg des Liebsten Dolman nähme,
Fürcht' ich, daß der zarte Jung' erfröre;
Wenn ich weg das seidne Tüchlein nähme,
War das Tuch einst meiner Liebe Gabe;
Wenn ich weg die Tamburine nähme,
Ist sie ein Geschenk von meinen Brüdern.
Sann und sann bis ich das Ein' ersonnen:
In den grünen Apfel will ich beißen,
Will ich beißen, aber nicht ihn essen,
Daß er wisse, ich sey da gewesen,
Da gewesen, meinen Freund zu suchen.

Der Werbende.

„O mein Miſcho! ſprich, wo warſt Du geſtern?“ —
„Wo ich war, da iſt mir gut geworden!
Sah ein Mädchen, lieblich anzuſchauen,
Wandt' und neigte ſich mit ſüßem Lächeln,
Schien es mir, als gienge ſie wohl mit mir!
Möchte frein ſie — weigert ſie die Mutter,
Rauben ſie; doch Wächter ſie bewachen!
Steht ein Mandelbaum vor ihrem Hauſe.
Will drauf ſteigen, ſitzen in den Zweigen;
Jammern will ich, wie der graue Kukuk;
Hoh'n und tiefen Lautes, wie die Schwalbe.
Schmerzlich ſeufzen will ich, wie die Wittwe;
Herzlich weinen will ich, wie ein Mädchen:
Ob vielleicht die Mutter ſich erbarmet,
Und die ſüße Liebe mir gewähret!“

Der Falke, Bote.

Schwimmt ein leichtes Schiff auf der Donau,
Sitzet darin der ſchöne Elias,
Hält einen grauen Falken in Händen,
Kratzt das Geſicht, und nähret den Falken,
Weinet Thränen, und tränket den Falken;
Spricht zu dem Vogel Falken er leiſe:
„Grauer Falke, nicht nähr' ich Dich alſo,
Nähre Dich nicht, wie Falken man nähret;
Tränke Dich nicht, wie Falken man tränket;
Kratze die Wang' auf, um Dich zu nähren;
Thränen vergieß ich, um Dich zu tränken;
Nähre Dich nicht, mit zur Jagd Dich zu nehmen,
Nähre Dich, um Dich nach Hause zu ſenden;
Daß Du mir ſeheſt meine Geliebte:
Ob ſie geſund und ruhig die Gattin,
Ob einen Knaben ſie mir geboren."

Legt untern rechten Flügel ein Briefchen:
„Fliege und falle nieder am Fenſter,
Steht eine rothe Roſe darunter,
Und meine Theure ſitzet am Fenſter,
Sitzet am Fenſter, ſtickt feines Stickwerk.
Grüß denn und ſage meiner Geliebten:
Geſtern Nacht war ich beim ſchönen Elias,
Geſtern Nacht hab' mit ihm Wein ich getrunken."

Flog nach dem Hofe Elias der Falke.
Nahm ihm vom Flügel die Gattin das Schreiben,
Schaute hinein und sagte zum Falken:
„Grüße mir wieder den schönen Elias!
Heim sollt' er kehren, nicht weiter mehr ziehen;
Rothe Rosen erblühten im Garten,
Keinen hab' ich, mit dem ich sie bräche!
Singt mir im weißen Hofe der Falke,
Keinen hab' ich, mit dem ich ihm lausche!"

Schätzende Liebe.

Auf der Brück' beschlug sein Roß Johannes.
Aus dem Fenster schaut ihn seine Liebe;
Streute Rosen nieder, ihn erschauend,
Leise sprach sie, Rosen niederstreuend:

„O mein Theurer! gürte doch Dich fester,
Daß Dir keine Rose durch den Gurt fällt,
Daß Dein Lieb nicht einem Andern zufällt!
Diese Nacht, gar Wunderbares träumt' ich:
Irrt' im Feld' umher allein Dein Brauner,
Rollt' auf blutger Wahlstatt Deine Mütze,
Sankest unterwegs vom Pfeil durchbohret!"

Und Johannes leiser ihr erwiedert:
„Liebe, Liebe, o Du theure Seele!
Wenn Du stät und immerdar mich liebest,
Wird jedwedes gute Glück mich treffen,
Auf der Reise also wie im Handel."

Liebessprache.

Ödes Feld! ich bin Dir gram und böse!
Als mein Liebster Dich hinab geschritten,
Sprach da nicht: sey Gott mit dir, Geliebte!
Drückte tief die Mütze in die Augen,
Schlug die schwarzen Augen fest zur Erde,
Legte seine rechte Hand aufs Herzchen.
Drückt' er so die Mütze in die Augen,
Das soll heißen: Gott sey mit Dir, Liebchen!
Schlägt er so die Augen tief zur Erde,
Das soll heißen: lieber als die Augen!
Legt er so die rechte Hand aufs Herzchen,
Das soll heißen: nimmer laß ich von Dir!

Es ſey verſtattet.

Weichſelchen mit Frucht befruchtet,
Reich fruchtend ſtand es.
Unterm Baume ſaß der Jungherr,
Bei ihm die Herrin.
Steht davor mit Wein ein Becher,
Steht auch ein Spiegel.
Und ſie trinken, und ſie küſſen,
Sehn ſich im Spiegel.
Schwirren um ſie Lerchenvöglein,
Feinſtimmig zwitſchern:
Daß doch ſchöner als die Herrin
Wäre der Jungherr!

Da beginnt zu ſeiner Herrin
Neckend der Jungherr:
„Hörſt du's, Herrin, hörſt du's, Seele,
Sagen die Vöglein:
Schönres Liebchen ſollt' ich nehmen,
Schönres als Du biſt?" —
„Thu es, Seele! thu es, Liebſter!
Sey's Dir verſtattet!
Sieh, zwei Bäume weiß ich wachſen,
Schlanke und hohe!
Einer wächſt am Donauſtrande,

Meeran der andre.
Wenn der beiden Bäume Gipfel
Sich oben berühren:
Dann mögst eine andre Gattin,
Du auch heimführen!“ —

Die Gefällige.

„O Du Mädchen! rosenrothes Röslein!
Weder je gepflanzet, noch verpflanzet,
Noch mit kaltem Wasser je begossen;
Weder je gebrochen, noch gerochen;
Weder je geküßt, noch liebgekoset, —
Dürft' ich Dich, o süße Seele, küssen!" —

„Darfst es Held! so viel es Dir beliebet.
Neben Deiner Wiese ist mein Garten,
Kommen will ich und der Blumen warten,
Bringe Du die Rosse auf die Weide:
Dann sollst Du mich küssen, wie Du mögest;
Aber beiß' mich ja nicht in die Wange,
Daß die Mutter nicht es daran merke!" —

Erklärung.

Liebes Mädchen! reines Gold der Mutter!
Was doch ſchelten ſie Dich mir und ſchlagen?
Wenn ich wüßte, meine theure Seele,
Daß vielleicht ſie ſchelten Dich und ſchlagen,
Wegen meines often Kommens, liebchen!
Öfter noch wollt' ich dann zu Dir kommen,
Ob die Mutter gänzlich fort Dich jagte,
Fort Dich jagte bis zu meinem Hofe!

Steffbichein.

Liebchen! komm, daß wir einander küssen!
Aber sag', wo kommen wir zusammen?
Ob in Deinem oder meinem Garten?
Unter Deinen oder meinen Rosen?
Du, o Seele, werde eine Rose,
Ich will mich zum Schmetterling verwandeln.
Flatternd fall' ich auf die Rose nieder.
Alles meint, ich hang, an einer Blume,
Wenn ich heimlich meine Liebe küsse.

Der bezauberte Knabe.

O Liebstöckel! schönes Mädchen!
Bleib gesenkten Blickes stehen,
Zieh nicht empor die Braunen,
Thu nicht Weh an andern Knaben,
Wie Du mir Weh angethan!
Ganz verwirrt ist mir die Seele:
Führ' ein Pferd, und geh zu Fuße,
Habe Stiefeln, barfuß geh ich,
Trage Brod, und hungrig bin ich,
Wat' im Wasser, und bin durstig.

Alles daran geſetzt.

Liebte von Klein an ein Mädchen,
Lado, lado!
Sie von Klein an, bis ſie groß war.
Lado, lado!
Als ſie mein nun werden ſollte,
Lado, lado!
Fand ſich's, daß ſie mir verwandt war,
Lado, lado!
Erſte, zweyt' Geſchwiſterkinder.
Lado, lado!
Sünde wär's nun, ſie zu küſſen;
Lado, lado!
Jammer aber, ſie zu laſſen!
Lado, lado!
Doch ich will und muß ſie küſſen,
Lado, lado!
Wenn's um's Paradies mich brächte.
Lado, lado!
Sprich, was hilft das Paradies mir,
Lado, lado!
Ach! in langen Herbſtesnächten?
Lado, lado! *)

Der zu Grund Gerichtete.

Gehe, ſag', Unſelge! Deiner Mutter,
Gehe, ſag', o wehe, wehe! Deiner Mutter! *)
Nicht ſolch Kind, Unſelge! nicht ſolch Kind mehr,
Soll wie Dich, Unſelge! ſie mehr zeugen!
O wie Du, Unſelge! weiß von Antlitz,
Weiß und roth, Unſelge! ſchwarz von Augen!
Daß nicht werd', Unſelge! noch ein Armer,
Schlimm getäuſcht, Unſelge! ach, wie ich's bin!
Der nicht mal, Unſelge! hat zwei Para,
Daß er tränk', Unſelge! ſchwarzen Kaffee,
Kaffee ſchwarz, Unſelge! ach, und Branntewein! *).

*) Beim Geſang wird jeder Vers auf dieſe Weiſe wiederholt.

Nachgeſchmack.

Welche Zeit der Nacht iſt's heute?
Kommen wollte doch die Liebſte,
Kommen wollte ſie, und kommt nicht!
Harrt' ich bis zu Mitternächten,
Einſam ſchlich ich dann nach Hauſe;
Auf der Brücke kam die Liebſte.
Einmal küßt' ich ſie für zehnmal:
Honigſüß blieb mir die Lippe,
Grad', als hätt' ich Zucker geſſen,
Zucker geſſen, Meth getrunken.

Die Empfindliche.

Liebe Freundin, meine theure Schweſter!
Geh' zum Bruder, küſſe ihn für mich nur!
Frag' ihn nur, warum er auf mich zürne.
Sag' ihm auch, daß ich nach ihm nicht frage.
Noch genug giebt es der Bäum' im Walde,
Herrn genug noch jung und ohne Liebchen.
Gold wird ſeinen Goldſchmid ja wohl finden,
Sich für mich wohl auch noch mein Beſtimmter!

Der Ausgebliebne.

Gestern Abend saß ich einsam, denkend:
Wie so lang' ich nicht gesehn mein Liebchen!
Und ich wandelte die Straße nieder.
Jedes Liebchen stand am Fenster harrend,
Meine Liebe harrt' an ihrer Thüre.
Und ich sprach: „schön guten Abend, Schönchen!"
Sie zu mir: „komm heute Abend, Perlchen!"
Und ich gieng nicht den, 'nen andern Abend.
Doch mir zürnte ernstlich die Geliebte,
Hielt verschlossen ihres Hauses Thüre.
Zürne nicht, o meine süße Liebe!
Schenk' Dir einen langen rothen Kaftan!
Kauf' Dir einen goldbeschlagnen Gürtel!

An die Geliebte.

O mein Mädchen! mein Wesir von Budim!
Wandelst Du doch, wie ein Hirsch im Walde!
Wollte Gott, dich fing' ein rüst'ger Jäger,
Machte Dich mir Armen zum Geschenke!

Der Zürnenden.

Liebes Böschen, sey mir nicht so böse!
Siehe, wenn ich wieder böse werde,
Könnte uns ganz Boßnjen nicht versöhnen,
Nicht ganz Boßnjen und Herzegowina!

Denen von ſelbſt Kommenden.

Weh dem Land, durch welches Heere ſtreifen!
Weh den Mädchen, die von ſelbſt zu greifen!
Ehſter Tags bekommen ſie's zu hören:
„Wärſt was werth, wärſt nicht von ſelbſt gekommen!“

Das böſe Jahr.

Böſes Jahr! wie biſt du mir ſo heillos!
So wie mir, ſo meinem guten Roſſe.
Meinem Roſſe grünet keine Wieſe,
Ach! und weggefreit wird mir mein Mädchen!

Dornen und Neſſeln.

Knabe auf dem Berge ſteht,
Mädchen längs dem Garten geht;
Knabe wirft ſie mit Dornen,
Mädchen wirft ihn mit Neſſeln.
Woll'n ſich nicht ſtechen noch ſtoßen,
Wollen einander liebkoſen.

Zum Roſſe.

Jüngling reitet den Berg hinauf,
Goldgelb das Rößlein unter ihm.
Spricht der Jüngling zu ſeinem Roß:
„Steh, bei meinem Leben! mein Roß!
Daß ich dem Mädchen gebe die Quitte,
Für die Quitt' einen Kuß erbitte."

Des Mädchens Gebet.

Fleht das Mädchen zum Georgentage:
„O Georgentagchen, kommſt du wieder,
Mögſt mich nicht mehr bei der Mutter finden!
Sey's geworben oder ſey's geſtorben!
Lieber doch geworben als geſtorben!“

Schmerzliche Nähe.

Schwarzer Wald! Dein Schatten iſt erquickend!
Armes Herz! Dein Weh iſt ſchwer und drückend!
Dicht vor Augen ſiehſt Du, was Du liebeſt!
Dicht vor Augen — und darfſt es nicht küſſen!

Was beſſer iſt als des Zaren Schatz.

Iſt auf Baumesblüthe Schnee gefallen;
Gieb o Gott, was ihnen lieb iſt, Allen!
Mir auch Theures, was mein Herz erfreue,
Lieber als des Zaren Schatz verleihe!
Saat, was hilft's, daß er mir den verleihet,
Hab' ich nicht, was mir das Herz erfreuet?

Der Stolze.

Kleines Veilchen, das ſo gern ich pflückte!
Habe keinen, der ſich mit dir ſchmückte!
Wenn ich Dich dem Aliveg auch ſchickte,
Hoch das Haupt, das ſtolze, trägt Veg Ali,
Schmückt ſich nicht mit einer jeden Blume,
Nur mit vollen Roſen oder Nelken.

Der Rückkehrende.

Nacht! wie ſo lange Du währteſt!
Nimmer vermocht' ich zu ſchlafen,
Horchte dem ſingenden Kolo,
Hört' in dem Kolo mein Liebchen,
All' meine Liederchen ſang ſie,
Und ſie beſang mich in jedem.
Auf ſtand ich, gieng zu dem Kolo,
Gieng aus einander der Kolo.
Theures ruhte bei Theurem;
Aber allein meine Liebe.
Legt' einen Stein unter's Haupt ſich;
Schob eine Tulp' in das Haar ihr,
Steckt ihr den Ring an den Finger;
Küßte ſie wieder und wieder.
Als nun die Theure erwachte,
Sprach zu ſich ſelber die Liebſte:

„Ach, Du mein gütiger Himmel!
Wer, ach! wer war's, der mich weckte?
Wie kommt die Tulp' in das Haar mir?
Wie mir der Ring an den Finger?

Dächt' ich, es wär' von Verwandten,
Habe, ach! keine Verwandten!
Dächt' ich, es wär' von dem Freunde,
Weit iſt der Freund in der Ferne!"

Mädchen und Roſe.

Ach! mein kühler Waſſerquell!
Ach! meine Roſe, roſenroth!
Was doch blühteſt ſo früh du auf?
Sollt' ich dich brechen, o Roſe mein?
Habe keinen, dem ich dich gäb'!
Pflückt' ich dich für mein Mütterlein:
Mütterlein ruht im Grabe tief!
Brächt' ich dich für die Schweſter gern:
Schweſter gieng mit dem fremden Gemahl!
Brächt' ich dich für den Bruder wohl:
Fort in den Krieg der Bruder zog!
Brächt' ich dich, ach! für meinen Freund:
Ach! der Freund iſt weit und fern!
Ueber drei grüne Gebirge, weit!
Ueber drei kühle Gewäſſer, breit!

Die Sterbende.

Vor Mariens Bette trat die Mutter:
„Auf, Maria! stehe auf; o Tochter!
Sind gar viel Geschenke Dir gekommen:
Von dem Schwäh'r ein Oberkleid, ein rothes,
Von der Schwiegermutter grüner Sammet,
Von den Schwägern schöne goldne Ringe,
Von den Schwägerinnen Perlenkopfschmuck,
Goldne Spangen von des Bräut'gams Schwestern;
Aber von dem Freund ein Perlenflügel." —

Da erhob ein wenig sich Maria:
„Ach! vernimm mich, liebe alte Mutter!
Gieb das rothe Oberkleid dem Vater,
Du, o Mutter! nimm den rothen Sammet,
Meinen Brüdern gieb die goldnen Ringe,
Meinen Schwestern gieb den Perlenkopfschmuck,
Meiner Brüder Frau'n die goldnen Spangen,
Und zurück dem Freund den Flügel sende,
Daß er habe zwei-, und dreifach Leiden!
Erstes Leiden, daß wir uns nicht sahen,
Zweites Leiden, daß wir nicht beisammen,
Drittes Leiden, daß wir uns nicht küßten!"

Dreierlei Liebesfreuden.

Eine Tanne, Siebenbürgens Banin,
Eine Tanne pflanzt sie, spricht zur Tanne:
„Wachse, Tanne! zu des Himmels Höhen;
Senke dann ins grüne Gras die Zweige,
Daß ich, wenn ich Tanne dich besteige,
Ich das weiße Budim sehen könne,
Und im weißen Budim den Johannes.
Ob der Held sich wohl noch trägt, wie einstmals?
Ob noch Federn von der Mütz' ihm wehen?
Ob sein Roß noch hoch empor das Haupt hält?"

Und sie denkt, daß keiner sie vernehme;
Aber Siebenbürgens Ban vernahm es,
Er vernahm es, und zur Gattin sprach er:
„O um Gott! wie, dünket Dich, Frau Banin,
Schöner Budim Dich, als Siebenbürgen,
Schöner Dich als ich, Johann von Budim?" —

Ihm erwiedert Siebenbürgens Banin:
„Schöner Budim nicht, als Siebenbürgen,
Noch als Du von Budim, Held Johannes;
Doch mein erstes Glück war einst Johannes!
Erstes Glück — ein Becher voller Blumen!
Zweites Glück — ein Becher voll des Weines!
Drittes Glück — ein Becher voller Galle!"

Bis über das Grab.

Mit dem Sohn Mijailo ſchalt die Mutter:
„Miſcho! wo doch warſt Du geſtern Abend?“

„Schelte nicht, o meine greiſe Mutter!
War zuſammen mit drei Jungfrau'n, Mutter.
Schlank und hohen Wuchſes iſt die Eine,
Weiß und roth von Antlitz iſt die Andre,
Und die Dritte ein ſchwärzäugig Mädchen.
Die da ſchlank iſt und von hohem Wuchſe,
Ihretwillen ſchmerzt das Haupt mich, Mutter!
Die da weiß und roſig iſt von Antlitz,
Ihretwillen ſchmerzt das Herz mich, Mutter!
Aber um das ſchwarzgeaugte Mädchen,
Ihretwillen, Mutter! will ich ſterben!
Leg' mich, Mutter, auf die leichte Bahre,
Trag' mich dicht vor ihres Hauſes Thüre,
Daß die ſchwarzen Augen mich erſchauen!“ —

Alſo rief er, und zur Stell' entſchlief er.
Und die Mutter legt' ihn auf die Bahre,
Trug ihn dicht vor ihres Hauſes Thüre.
Und ihn ſah das ſchwarzgeaugte Mädchen,
Sah's und ſprach zu ihrer greiſen Mutter:

„Laß mich ſterben, laß mich, meine Mutter!
Lege mich dann auf die leichte Bahre,
Trag' mich jenem Todten nach, dem Lieben!
Bei einander dicht grabt uns die Gräber,
Durch die Erd' die Hände feſt verſchlingend!"

Die Trauernde.

Schön-Maria hat den Freund verloren,
Und ſie trauerte drei ganze Jahre.
Wuſch im erſten Jahre nicht ihr Antlitz,
Kämmte nicht das ſchöne Haar im zweiten,
Schnitt das Haar vom Haupt im dritten Jahre,
Und ſie ſchickt's nach Nowi zu dem Oheim.
Oheim läßt das Haar in Silber faſſen,
Baſe ſchmückt das Haar mit weißen Perlen,
Schmieden an es an der Veſte Pforte.
Wer vorbei geht wundert ſich des Wunders:
„Lieber Himmel! welch ein großes Wunder!
Wer hat ſo getrauert, und wem galt es?
War's um ihren einz'gen Sohn die Mutter?
War's die Schweſter um den lieben Bruder?
War's die Braut um ihren Hochzeitführer?"
Nicht um ihren einz'gen Sohn die Mutter,
Nicht die Schweſter um den lieben Bruder,
Nicht die Braut um ihren Hochzeitführer,
Um die erſte Liebe die Geliebte!

Der Bruder der Liebſte.

Hinterm Goldblumberge ſank die Sonne,
Und die Helden landeten vom Meere.
Zählte ſie Georges junge Gattin,
Alle Helden zählte ſie im Zählen,
Ihre Güter fand ſie nicht, die Dreie.
Nicht ihr erſtes Gut, den Herrn George,
Nicht ihr zweites, ihren Hochzeitführer,
Nicht ihr drittes Gut, den lieben Bruder.

Um Georg hat ſie das Haar verſchnitten,
Um den Führer ihr Geſicht zerriſſen,
Um den Bruder ausgebohrt die Augen.
Haar verſchnitt ſie, Haare wachſen wieder;
Kratzt das Antlitz, heilet zu das Antlitz;
Doch die Augen können nicht mehr heilen,
Noch des Herzens Wunde um den Bruder!

Die unglückliche Braut.

Gab den Ring das Mädchen,
Ihn zurück dem Jüngling:
„Nimm den Ring zurücke,
Haſſen Dich die Meinen,
Vater Dich und Mutter,
Bruder Dich und Schweſter!
Doch nicht wolle, Knabe
Uebles von mir reden!
Bin ich doch, ich Arme!
Ein unſelig Mädchen!
Säete Baſilikum,
Wermuth iſt erſproſſen.
Wermuth, Wermuthskräutlein,
O Du bittre Blüthe!
Mögeſt Du nun ſchmücken,
Meine Hochzeitgäſte,
Wenn ſie — o Unſel'ge!
Mich zu Grabe tragen!“

Damjans Gattin.

Ueber Sarajewo hat der Omer
Einen grünen Wald dicht um den Hof her,
Und im Walde eine grüne Wieſe.
Auf der Wieſe führt man auf den Kolo.
Damjans Gattin tanzet in dem Kolo,
Ueberragt den Kolo einen Kopf hoch,
Und verwirrt ihn ganz durch ihre Schönheit.

Aus dem Kolo flüſtert ihr Nikolo:
„Dein Geſicht bedecke, Gattin Damjans!
Denn um Deines weißen Antlitz's willen
Muß noch heute Damjan Todes ſterben!“ —

Als ſie ſolches noch mitſammen ſprachen,
Krachte eine Flinte aus dem Walde,
Aus dem Wald' und traf Damjan im Kolo.
Damjan fiel, und über ihn die Gattin:
„Mein Damjan! o meine lichte Sonne!
Wie ſo herrlich haſt Du mir geleuchtet!
Gehſt nun bald mir unter hinterm Berge!“
„Meine Gattin! meine Gartenroſe!
Wie ſo lieblich warſt Du mir erblühet,
Ach! umſonſt, kann mich nicht mit Dir ſchmücken!“ —

Wer der Mutter nicht folgt.

Zierlich flocht die Mutter Mara,
Flocht von fünfen, und von neunen.
Flechtend sprach sie und ermahnte:
„Höre Mara, höre Tochter!
Wenn Du gehst das Feld hinunter,
Feld hinunter, nach dem Kolo,
Stell' im Tanz Dich nicht zu Thomas!
Thomas ist ein Junggeselle,
Und Du, Mara! unvermählet!“ *).

Mara folgte nicht der Mutter.
Und sie gieng das Feld hinunter,
Feld hinunter, nach dem Kolo,
Faßte Thomas an im Kolo.
Aus dem Kolo winkte Thomas,
Machte seinen Dienern Zeichen,
Daß herbei sie Rosse führten,
Rosse führten, Fuchs und Braunen.
Wohl die Diener ihn verstanden,
Führten Rosse nah zum Kolo,
Nach zum Kolo Fuchs und Braunen.
Auf den Fuchs warf rasch sich Thomas,
Auf den Braunen schwang er Mara,
Und sie flogen über's Feld hin,
Wie ein Stern am hellen Himmel.

Als ſie nun an Feldes Ende,
Da begann zu Mara Thomas:
„Siehſt Du den verdorrten Ahorn?
Hängen ſollſt Du dort, ausſaugen
Sollen Raben Dir die Augen,
Adler Dich mit Flügeln ſchlagen!“ —

Wehgeſchrei erhob da Mara:
„Weh mir bis zu Gott, o wehe!
Alſo mög' es Jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!“ — 10).

Probe.

Was läßt ſich hören von jener Seite?
Läuten die Glocken? ſchreien die Hähne?
Läuten die Glocken nicht, ſchrein nicht die Hähne,
Läßt die Schweſter dem Bruder entbieten:

„Bruder! bin türkiſche Sklavin geworden!
Kaufe mich los aus den Händen der Türken!
Klein iſt der Kaufpreis, den ſie begehren:
Drei Litra Goldes und zwei von Perlen!“ —

Läßt der Bruder ihr wieder entbieten:
„Brauche mein Gold für mein Rößlein zum Zaume,
Daß, wenn ich reite, ich glänzend erſcheine.
Brauch' meine Perlen der Liebſten zum Halsſchmuck,
Wenn ich ſie küſſe, daß ich mich dran freue!“ —

Da noch einmal entbot ihm die Schweſter:
„Türkiſche Sklavin nicht ward ich, o Bruder!
Sultanin bin ich der Türken geworden!“ —

Mädchen und Fiſch.

Saß das Mädchen am Meeresſtrand,
Sprach mit ſich ſelber und fragte ſtill:
„Ach! mein lieber und theurer Gott!
Giebt es wohl Breiteres, als das Meer?
Giebt es wohl Längeres, als das Feld?
Giebt es wohl Schnelleres, als das Roß?
Süßeres wohl, als Honigſeim?
Theureres, als den Bruder wohl?“ —

Aus dem Waſſer ein Fiſchlein ſprach:
„Thörichtes Mädchen! einfältiges Kind!
Iſt nicht der Himmel breiter, wie's Meer?
Länger das Meer nicht, als das Feld?
Schneller das Auge nicht, als das Roß?
Süßer der Zucker, als Honigſeim?
Theurer der Liebſt', als der Bruder nicht?“

Unbeſchreibliche Schmerzen.

Wuchſen Blumen im Melonengarten:
Blauer Hyazonth und grüne Dame. *)
Blauer Hyazonth gieng nach Doljani,
Grüne Dam' blieb im Melonengarten.
Hyazonth entbot ihr von Doljani:
„Meine Seele! grüne Dam' im Garten!
Wie iſt die's ſo ganz allein zu Muthe?“ —

Drauf die Dam' aus dem Melonengarten:
„All der Himmel, wenn's ein Blatt Papier wär;
All der Wald, wenn es Rohrfedern wären;
All das Meer, wenn's ſchwarze Dinte wäre,
Und wenn ich daran drei Jahre ſchriebe,
Nicht aufſchreiben könnt' ich meine Schmerzen!“ —

*) Selena kada. Der ſerbiſche Name für narcissus poeticus.

Jagdbeute.

Schön erwuchs und blüht die ſchlanke Pappel,
Ganz mit Perlen und mit Edelſteinen.
Pflückt daran der graue Edelfalke,
Kommt geflogen Morgens früh und Abends,
Kommt geflogen, ſchauet in die Waldung,
Wo zwei Brüder rüſtig jagend jagen.
Sieh, der ält'ſte Bruder ſich erjagte,
Reh und Hindin, glücklich ſich erjagte
Und ein junges Hirſchlein, goldgehörnet.
Doch der jüngſte Bruder ſich erjagte,
Sich die Mara mit dem goldnen Haare.

Sprach der Aelteſte zum jüngern Bruder:
„Komm, o Bruder! laß die Jagd uns theilen!“
Und der Jüng're drauf verſetzt dem Aeltern:
„Zum Geſchenk behalte Reh und Hindin,
Und das Hirſchlein mit den goldnen Hörnern,
Mir bleibt Mara mit dem goldnen Haare.“

Was der Falke ſah.

Falke flieget hoch und weit,
Falke trägt die Flügel breit,
Kehret ſich zur rechten Seit,
Schauet nach dem Thor der Burg.
Steht ein ſchönes Kind davor,
Hat gewaſchen ihr Geſicht,
Steht mit aufgezogner Brau.
Weiß erglänzt der ſchöne Hals,
Wie der Schnee im grünen Wald.
Vor ihr ſteht ein Knabe dicht,
Flüſternd er zur Schönen ſpricht:

„Süßes Mädchen, Seelchen mein!
Mach' den Knopf am Halſe zu,
Daß der Hals nicht weiß erglänze,
Und das Herz nicht allzu weh thu'!“

Was die Roſſe ſprachen.

Spielen Roſſe, ſpielen Rappen
Am Geſtade der Morawa,
Sprechen Eines zu dem Andern:
Laß uns, lieber Gott! im Kriege
Nicht durch die Morawa waten!
Wellenreich iſt die Morawa.
Eines Tages einen Jüngling
Hat ſie mit ſich fortgeriſſen,
Warf an Strand ihn andern Tages.
Lebte noch des Jünglings Mutter:
Hätt's nach einem Tag vernommen,
Hätt's genau gewußt am zweiten,
Wär' zum Grab' am dritten kommen.
Aber fremde Mutter hatt' er:
Hat's nach einem Jahr vernommen,
Hat's genau gewußt im zweiten,
Iſt zum Grab' im dritten kommen.
Auf dem Grab' war Gras gewachſen,
Klee gewachſen bis zum Kniee;
Weideten darin zwei Pfauen,
Weideten zwei Pfauenweibchen,
Und vier junge Pfauenkinder.
Trieb 'ne Hirtin ſie zur Weide,
Kurzen Mantel überm Kleide,
Und ein Gürtelchen von Seide.

Die böse Schwiegermutter.

Wie so schön, o schöne Mara!
Doch was nützt Dir Deine Schönheit,
Wenn sie dem Renad Dich geben?
Hat Renad nicht eigne Wohnung,
Hat Renad ja fremde Wohnung,
Fremde Wohnung, fremde Mutter.
Fremde Mutter, schlechte Schwieger;
Abends gießt sie aus das Wasser,
Klaget dann den Nachbarinnen,
Daß im Hof das Wasser fehle.

Die eigensinn'gen Mütter.

Jenerseits des Sawaſtromes
Geht ein Knabe, führt ein Rößlein,
Trägt die Müz' in seinen Händen,
Weinet Thränen in die Mütze,
Und den Sawaſtrom verwünscht er:
„Daß dich Gott, verhaßte Sawa!
Weder kann ich dich durchwaten,
Noch durchschwimmen deine Wellen,
Daß mein süßes Kind ich küsse!"

Hört sein Mädchen ihn, erwiedert:
„Ei um Gott, Du junger Knabe!
Fluche nicht dem Sawaſtrome,
Nicht beschuldige die Sawa,
Deiner Mutter gieb die Schuld nur!
Du der Deinen, ich der Meinen!
Deine Mutter war's, die sagte:
Gebe nicht den Sohn im Frühling;
Meine Mütter aber sagte:
Geb' die Tochter nicht im Herbſte!"

Die den Wilen Verfallne.

Lieber Himmel! welches große Wunder!
Einſt neun Mädchen zeugte eine Mutter.
Als ſie trug die zehnte unterm Gürtel,
Bat ſie Gott, es möcht' ein Knabe werden!
Aber als nun ihre Zeit gekommen,
Da gebar ſie wiederum ein Mädchen;
Und als die zur Taufe nun herbeikam,
Da zur alten Mutter ſprach der Pathe:
„Welchen Namen geben wir dem Pathchen?"
Ihm entgegnete die Mutter zürnend:
„Nennt ſie Janja — hole ſie der Teufel!" —

Hoch und ſchlank erwuchs das Mädchen Janja,
Im Geſichte weiß und roſenfarben.
Einſt, als ſchon ſie zur Vermählung reif war,
Nahm den Eimer ſie, und gieng nach Waſſer.
Wie ſie mitten war im grünen Bergwald,
Da berief ſie aus dem Holz die Wila:
„Höre mich, o wunderſchöne Janja!
Wirf den Eimer auf den grünen Raſen,
Komm zu mir hier in den grünen Bergwald;
Denn Dich hat die Mutter uns geſchenket,
Als Du klein noch auf dem Arm des Pathen."

Dies vernahm die Letztgeborne Janja,
Warf den Eimer auf den grünen Rasen,
Gieng die Jungfrau in den Wald zur Wila.
Sie zu suchen kam die greise Mutter:
„Kehr' nach Hause, Letztgeborne Janja!"
Sprach darauf die Letztgeborne Janja:
„Kehr' zurück, von Gott Du Abgefall'ne!
Hierher hast Du selber mich gegeben,
Als ich klein noch auf dem Arm des Pathen!"

Die Hexen.

Deckt sich der Himmel mit Sternlein,
Deckt sich die Ebne mit Schäflein;
Ist ja kein Hirt bei den Schäflein,
Nur der Knabe Radoje,
Der unschuldig entschlummert.
Weckt ihn sein Schwesterchen Janja:
„Auf! erwache, Radoje!“

„Schwester, Schwester, ich kann nicht!
Hexen haben mich gessen!
Mutter nahm mir das Herz heraus.
Base hielt ihr die Leucht' dazu!“

Dem Ackrer.

„O du Ackrer, junger Ackrer!
Wer gab Dir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere?
Wer von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange?
Wer, o wer die schlimme Schlange,
Die Dir Essen auf das Feld bringt?“ —

„Dienete der Mutter Gottes:
Daher mir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere;
Und von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange.
Daher mir die schlimme Schlange,
Die mir Essen auf das Feld bringt!“ –

An Napoleon.

Mitrowitz, am Strand' der Saw' ein Eitz!
Auf ihm sitzt die Mitrowitzer Jungfrau,
Sitzet dorten, spricht mit solchen Worten:
„O Franzose! o gewalt'ger Kaiser!
Laß die Knaben! bleiben alle Mädchen!
Sind vermodert Quitten auch und Aepfel,
Und die Hemden, schön gestickt mit Golde!“

Segen und Fluch.

Hellt ſich der Morgen, beginnet zu tagen;
Sattelt das Roß der Krieger zum Auszug;
Bringt ihm die greiſe Mutter den Becher,
Trinket ihm zu, und Thränen vergießt ſie,
Thränen vergießt ſie und leiſe ſpricht ſie:
„Laſſe geſund Dich Gott dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren!
Daß Du lebend die Greiſin noch findeſt!“.

Giebt ihm den Säbel die treue Gattin,
Giebt ihm den Säbel, und Thränen vergießt ſie,
Thränen vergießt ſie, und leiſe ſpricht ſie:
„Laſſe Dich Gott geſund dahin ziehn!
Wohl dahin ziehn und wiederkehren!
Daß Du die Greiſin lebend noch findeſt,
Lebend noch findeſt, in ſchwarzer Erde!
Und die Gattin im weißen Hauſe,
Im weißen Hauſe; aber in anderm,
In anderm Hauſe, bei anderm Gatten!“ —

Der Ring.

Wandern Wanderschaft drei junge Wandrer;
Treffen wandernd an ein schönes Mädchen,
Und beginnen Gaben ihr zu schenken.
Einer giebt ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Der den grünen Apfel ihr gegeben,
Dieser spricht: „mir, mir gehört das Mädchen!"
Der den Strauß Basilicum ihr schenkte,
Dieser spricht: „mir, mir gehört das Mädchen!"
Der das goldne Ringlein ihr gegeben,
Dieser spricht: „laß uns zum Richter gehen,
Daß wir sehen, wem gehört das Mädchen!"

Und sie traten vor den Stuhl des Richters:
„Richte zwischen uns, geehrter Richter!
Sieh, wir Wandrer wanderten, wir dreie;
Wandernd trafen wir auf dieses Mädchen,
Und wir fiengen an, sie zu beschenken.
Einer gab ihr einen grünen Apfel,
Einen Strauß Basilicum der Andre,
Einen Goldring für die Hand der Dritte.
Richte jetzo, wem gehört das Mädchen!" —

Da versetzte der geehrte Richter:
„Giebt zum Liebespfand man einen Apfel,
Giebt Basilicum zum Wohlgeruche;
Doch den Ring nur giebt man zum Verlöbniß.
Wer den Ring gab, dem gehört das Mädchen!“

Sogar das Roß zürnet.

„O Du Mädchen, meine Seele!
Haſt Du wohl mein Roß geſehen?“ —
„Nicht geſehen, noch erſchauet;
Doch gehört hab' ich es geſtern,
Wie es an die Ahornbäume
Klirrend ſchlug mit ſeinem Sattel,
Mit dem Huf auf's Marmorpflaſter.
Selbſt Dein Rößlein iſt Dir böſe,
Daß Du zwei auf einmal liebeſt:
Aliweren und Todoren.
Jene hat ein Kind geboren,
Dieſe weint in Schmerz verloren!“ —

Der Treulose.

Sahen sich zwei Liebste gern im Dorfe:
Knabe Hyazinth und Mädchen Nelke.
Sah'n sich gern und kamen nicht zusammen.
Denn, ach! in der besten Zeit des Jahres
Muß der Knabe nach der Gränze ziehen,
Bei der Mutter bleibt daheim das Mädchen.
Sieh, da kommt von dem Geliebten Kunde;
„Eine Andre hat Dein Freund gefreiet."
„Frei er! doch sein freu' sich nicht die Mutter!
Sein die Mutter nicht, noch er des Mädchens!"

Die Giftmiſcherin.

Zwiſchen zwei Gebirgen ſank die Sonne.
Zwiſchen zweien Mädchen ſitzt der Knabe,
Küßt die Eine, küſſet nicht die Andre.
Und es ſpricht zu ihm das ſchöne Mädchen:
„Küß auch mich, Du unvermählter Knabe!“
Ihr verſetzt der unvermählte Knabe:
„Küßte gerne Dich, Du ſchönes Mädchen;
Doch ich wag es nicht vor Deinem Bruder.
Denn Dein Bruder iſt ein arger Zänker,
Zettelt Streit an, wo er immer gehet.“

Als das ſchöne Mädchen dies vernommen,
Geht ſie in das grüne Waldgebirge,
Störet dorten unter Holz und Steinen,
Bis ſie eine gift'ge Schlange findet.
Tödtet ſie mit ihrem goldnen Ringe,
Träpfelt ihr das Gift in einen Becher,
Füllt ihn bis an Rand mit rothem Weine;
Bringt den Becher dann dem eignen Bruder,
Und vergiftet ſo den eignen Bruder.

Gehet dann zu dem geliebten Knaben:
„Küſſe mich nun, unvermählter Knabe!
Meinen Bruder hab' ich Dir vergiftet.“ —

Doch der Knab' entſetzt, ſtößt ſie zurücke:
„Hebe Dich, Giftmiſcherin! von hinnen!
Haſt den eignen Bruder Du vergiftet,
Wär' ich Held wohl vor dem Gifte ſicher?“ —

NB

Liebeszauber.

Schön ist's, in der Nacht dort hinzuschauen,
Wo beim goldnen Wein die Helden sitzen,
Unter ihnen der verschämte Stojan.
Und er trinkt nicht, weder Wein noch Branntwein,
Trinket Kaffee aus der goldnen Schaale.
Sieh', da kamen Mädchen an das Wasser,
Unter ihnen geht die Schwester Iwans.
Als sie sahe der verschämte Stojan,
Ward sein Herz verliebt in sie, urplötzlich,
Und er wirft, als sie an ihm vorbeigeht,
Eine Quitt' ihr zu und einen Apfel.
Zornig ward darob die Schwester Iwans,
Wirft die gelbe Quitte auf den Anger,
Vor die Füße schleudert sie den Apfel.
Fällt die Quitte auf den grünen Anger,
In das kalte Wasser rollt der Apfel.

Als dies sahe der verschämte Stojan,
Schwer fiel dieses auf das Herz dem Knaben;
Eilig springt er auf die leichten Füße,
Und er geht nach seinem weißen Hofe;
Schreibzeug und Papier nimmt er zu Handen,
Hexet und behext die Schwester Iwans.
Siehe! er verfaßt vier Zauberbriefe.
Einen schreibt er, wirft ihn in die Flammen:

„Du

„Du nicht brenne, Brief! nicht du, o Blättlein!
Sondern die Vernunft der Schweſter Iwans!“ —
Schreibt 'nen andern, wirft ihn in das Waſſer:
„Waſſer! nicht entführe Brief und Blättlein,
Sondern die Vernunft der Schweſter Iwans!“ —
Schreibt 'nen dritten, wirft ihn in die Winde:
„Nicht entführet, Winde! Brief und Blättlein,
Sondern die Vernunft der Schweſter Iwans!“ —
Legt 'nen vierten unters Haupt ſich nächtlich:
„Du nicht lieg' hier, Brief! nicht du, o Blättlein!
Lieg' ſtatt deiner hier die Schweſter Iwans!“ —

Kurze Zeit nur war ſeitdem vergangen:
Da erhob Geräuſch ſich vor der Thüre,
Klopft am Ring — ſieh' da, die Schweſter Iwans!
„Mach' die Thür auf! wenn Du Gott erkenneſt;
Mach' die Thür auf! mich verzehren Flammen!“ —
Still iſt Stojan, ihr kein Wort erwiedert.
Und noch einmal ruft die Schweſter Iwans:
„Mach' die Thür auf! mich entführt das Waſſer;
Mach' die Thür auf! wenn Du Gott erkenneſt!
Mich entführt der Wind bis in die Wolken!“ —

Auf nun ſpringet der verſchämte Stojan,
Oeffnet ihr von Buchsbaumholz die Thüre;
Nimmt das Mädchen bei den weißen Händen,
Führt hinein ſie in die weißen Höfe.

Männer und Frauen.

Rühmte einst die schöne Ikonia,
Unter Jungfrau'n in dem Badezimmer:
„Keine andre hat doch einen Herren,
Wie ich an Mornjakowitsch Johannes!
Wo er gehet, führt er mich am Arme,
Wo er sitzt, hat er mich auf dem Schooße;
Wenn er schwört, ich bin's, bei der er schwöret;
Wenn ich schlafe in der obern Kammer,
Leise geht er, daß er mich nicht wecke;
Weckt er mich, so weckt er mich mit Küssen:
„Auf o Herz, die Sonne schon erhob sich!"

Als die Wittwe Anna dies vernommen,
Kleidet sie sich auf das Allerschönste,
Malt sich weiß und rosenroth die Wangen,
Färbet schwarz die feinen Augenbraunen.
Also steht sie an des Vorhof's Pforte,
Als Johannes übern Marktplatz wandelt.

Und es spricht zu ihm die Wittwe Anna:
„Gott mit Dir! Mornjakowitsch Johannes!
Was soll Dir die unfruchtbare Gattin?
Lieber freie mich, die junge Wittwe,
Die Dir Söhne jedes Jahr wird schenken,
So mit goldner Hand, als goldnem Haare!" —

Und es lauſchte ihres Worts Johannes,
Nahm die Wittwe ſich zur treuen Gattin.
Jährlich gab ſie einen Sohn ihm, Anna,
So mit goldner Hand, als goldnen Haaren.
Als Schön-Ikonia dies vernommen:
Eilig gieng ſie nach dem neuen Markte,
Gieng und kaufte Schnüre ſich von Seide;
Gieng zurück dann nach dem grünen Garten,
Und erhieng ſich an den Goldpom'ranzen.
Kam alsbald die Kunde zu Johannes:
„Es erhängte ſich Schön-Ikonia!"
„Mag ſie hängen! hab' ja eine Schön're!" —

Der Betrogne.

Sinkt die Sonne, Dämmerung beginnet,
Und im Hofe ist kein Tropfen Wasser.
Reden unter sich die Schwägerinnen:
„Wer ist an der Reih' des Wassertragens?"
Fällt die Reihe auf des Hauses Tochter;
Doch nicht wagt es Jagoda, das Mädchen,
Vor dem Fetibegowitsch, dem Türken,
Der um sie geworben bei der Mutter,
Als sie klein noch war, erst sieben Jahre,
Sieben Mal gefreit und sieben Jahre.
Und es merket ihre Angst die Mutter,
Heißt sie ausziehn ihre Mädchenkleider,
Sich in junger Frauen Kleider hüllen,
An den Finger goldnes Ringlein stecken.

Also geht das Mädchen ins Gebirge,
Findet Fetibegowitsch am Wasser.
Spült der Held im Wasser seine Lanze,
Macht dadurch das klare Wasser trübe.
Ihn ermahnet Jagoda, das Mädchen:
„Unbekannter Held! trüb' nicht das Wasser,
Aus dem Krieg kehrt mir zurück der Gatte,
Wird kein Wasser mehr im Hofe finden;
Wag' es nicht, ihm trübes hinzureichen!" —

Hierauf Fetibegowitsch, der Türke:
„Gott sey mit Dir, schlanke Neuvermählte!
Wessen Gattin, wessen Schwester bist Du?"
„Bin des Popensohn's Johannes Gattin,
Und des Königsohnes Marko Schwester." —

Hierauf Fetibegowitsch entgegnet:
„Bundesbrüder sind ich und Dein Gatte,
Also Du in Gott mir ja verschwägert!"
Füllt ihr dann mit Wasser die Gefäße,
Giebt hierauf ihr rüstige Begleiter,
Durch die grünen Berge sie zu bringen:
Weil sie so allein ist und mit keinem,
Daß sie sich nicht graue in den Wäldern.
Selber geht er nach dem weißen Hofe,
Frägt und spricht zu seiner greisen Mutter:

„Wann doch, Mutter! freite dann Johannes?
Heute sah ich seine junge Gattin.
Reizend war sie — möge Weh sie treffen!" [11]).

Ihm erwiederte die greise Mutter:
„Nimmer, Sohn! vermählte sich Johannes.
Dieses war wohl Jagoda, das Mädchen,
Und sie hat Dich listig hintergangen!"

Als dieß Fetibegowitsch vernommen,
Schlug er mit der Hand sich auf das Knie:
„Weh mir! Schmach und Schande! wollten Türken,

Türken mich und Christen oft betrügen.
Konnte keiner je mich hintergehen,
Und nun hintergehet mich ein Mädchen!“

Die Eiferſüchtige.

Grollen mit einander Lieb' und Theure,
Mit dem jungen Omerbeg die Gattin,
Nächtlich auf den weichen Kiſſen ruhend.
Wär's der Mühe werth, warum ſie grollen!
Aber blos um ein geſticktes Tüchlein,
Goldgeſtickt, gebleicht in Roſenwaſſer,
Daß es ganz den weißen Hof durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer ſchläfet.
Hat's ſein ſüßes Liebchen ihm gegeben,
Und er ſpricht rechtfertigend zur Gattin:

„Weißt ja, daß ich eine Schweſter habe,
Liebe Schweſter, Setſchirbeg's Gemahlin.
Dieſe gab mir das geſtickte Tüchlein,
Goldgeſtickt, gebleicht in Roſenwaſſer."

Als dies hörte Omerbegs Gemahlin,
Sprang ſie eilig auf die leichten Füße,
Nahm Papier und Schreibzeug und der Schwäg'rin
Sendet ſie ein feinbeſchriebnes Blättlein:
„Liebe Schwäg'rin, Setſchirbegs Gemahlin!
Lange leb' Dein Gatte, nie vermiß' ihn!
Gabſt Du wohl ein Tüchlein Deinem Bruder,
Goldgeſtickt, gebleicht in Roſenwaſſer,

Daß es ganz das weiße Haus durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet?"

Sah den Brief des Setschirbegs Gemahlin,
Sah den Brief und ganz zerfloß in Thränen:
„Weh mir Armen, bis zum lieben Gotte!
Wenn ich will die laut're Wahrheit sagen,
Mit der Frau entzwei' ich ganz den Bruder;
Aber wenn ich Falsches will ihr schwören,
Fürcht' ich mich, den Gatten zu verlieren!" —

Sann und sann bis sie das Ein' ersonnen:
Schreibzeug nahm sie und Papier zu Handen,
Schreibt der Brudersgattin diese Worte:
„Liebe Schwäg'rin, Omerbegs Gemahlin!
Lange leb' mein lieber Herr und Gatte!
Wohl gab ich ein Tüchlein meinem Bruder,
Goldgestickt, gebleicht in Rosenwasser,
Daß es ganz das weiße Haus durchduftet,
Und die Kammer, wo Beg Omer schläfet." —

Liebesproben.

Trinken Wein dort dreißig Zetinjaner,
An dem ſtillen kühlen Fluß Zetinja.
Sie bedient die junge Zetinjan'cin.
Wie ſie Jedem dar den Becher reichet,
Streckt die Hand nicht aus er nach dem Becher,
Will im Rauſch ein Jeder ſie umarmen;
Doch es ſpricht das zetinjanſche Mädchen:
„O um Gott, Ihr dreißig Zetinjaner!
Dienerin zwar bin ich Eurer Aller;
Aber bin nicht Liebchen Eurer Aller,
Bin es nur alleinzig jenes Helden,
Der mir ſchwimmet durch den Fluß Zetinja,
Ganz in kriegeriſcher Waffenkleidung,
Auf den Schultern dieſen Rathsherrnmantel.
Alſo ſchwimm' er durch den Fluß Zetinja,
Schwimme durch von Berge bis zu Berge:
Seine treue Gattin will ich werden." —

Alle Helden ſahen vor ſich nieder,
Schlugen all' zu Boden tief die Augen.
Nur nicht that's der junge Radoitza.
Auf die leichten Füße ſprang der Jüngling,
Gürtete ſich mit den blanken Waffen,
Warf ſich ganz in kriegeriſchen Anzug,

That den weiten Rathsherrnmantel drüber:
Also warf er sich in die Zetinja.

Durchgeschwommen war der Heldenjüngling,
Durchgeschwommen schon von Berg zu Berge;
Aber als er nun zurück soll kehren,
Unter taucht er in die Fluth ein wenig,
Taucht nicht unter, weil er matt geworden,
Tauchet unter, seine Lieb' zu prüfen,
Ob sie ihn auch treu und herzlich liebe.
Als dies sieht das zetinjansche Mädchen,
Grade läuft hinein sie in das Wasser.
Aber drauf der junge Radoitza
Schwingt sich aus dem Flusse an das Ufer,
Schwimmt gesund heraus aus der Zetinja,
Nimmt mit sich das zetinjansche Mädchen;
Greift sie drauf bei ihren weißen Händen,
Führet sie nach seinem weißen Hofe.

Die Botschafte.

Sank die Sonne, stieg der Abend nieder.
Fragen sich im Hof die Schwägerinnen:
„Wer ist an der Reih' des Wasserholens?"
Fällt die Reih' auf das verlobte Mädchen.
An des Freundes Haus geht sie vorüber;
Stehen dort des Hofes Thore offen,
Und im Hof gesattelt steh'n die Rosse,
Bei den Rossen Helden schön mit Federn.

Sinnt und bittet Gott das schöne Mädchen:
„Laß mich, lieber Gott! und Gottesmutter!
Einen doch dort an dem Wasser finden,
Sey's des Bräut'gams Mutter oder Schwester,
Daß ich frage, was das Alles solle,
Was die Rosse steh'n im Hof' gesattelt,
Bei den Rossen Helden schön mit Federn."

Was sie bittet, sie von Gott erbittet,
Findet ihres Bräutigames Schwester:
„Liebe Schwäg'rin, meines Bräut'gams Schwester!
Was doch stehen offen Eure Höfe,
Und die Rosse fertig drinn gesattelt?
Bei den Rossen Helden schön mit Federn?"

„Soll mir Gott, mir nicht bestimmte Schwäg'rin!
Rüstet sich zur Hochzeit ja mein Bruder;
Aber nicht mit Dir, mit einer Andern!"

Klagt und weint die schöngeschmückte Jungfrau:
„Gehen will ich armes Mädchen barhaupt,
Barhaupt und mit aufgeflochtnen Haaren,
Wenn der Held um eine andre Braut freit!
Aber auch die Braut sey nimmer glücklich!"

Und sie geht nach ihrem weißen Hofe:
Langen grade an die Hochzeitleute.

Von muhammedaniſchen Sängern.

Hirſch und Mädchen.

Blätter ſchlugen aus im ſchwarzen Walde,
Kleine Blätterchen und grüner Raſen.
Waldthier Hirſchlein weidet auf dem Raſen,
Graſt ein Veilchen und zwei Veilchen lauſcht es.
Kommt ein ſchönes Mädchen und befrägt es:
„Soll dir Gott, o dieſes Waldes Hirſchlein!
Was doch weideſt du ſo abgebrochen?“
„Geh' von hinnen, laß mich, ſchönes Mädchen!
Ach, ich hatte eine liebe Hindin!
Geſtern haben Jäger ſie gefangen!“ —
„Armes Hirſchlein! uns ward Ein Geſchicke:
Ach, auch ich hatt' einſtmals einen Lieben!
Meine Schülerin hat ihn verlocket,
Schön-Hajkunnitza, das böſe Mädchen,
Welche ich im Sticken unterwieſen.
Möchte Wahnſinn ſie dafür ergreifen,
Und im Waldgebirg' ſie raſtlos irren!“ —

Der Chriſt und die Türkin.

Was doch jammert aus der Veſte Glamotſch?
Iſt's die Wila, iſt's die grimme Schlange?
Nicht die Wila, nicht die grimme Schlange:
Emina, das Mädchen iſt's, die jammert,
Jammert ſie, iſt's, weil in großer Noth ſie!
Hält der Ban die Emina gefangen,
Will der Ban, daß ſie ſich taufen laſſe;
Aber Emina will nicht getauft ſeyn,
Lieber von dem weißen Thurme ſpringen.

Täuſchend ſpricht ſie zum ungläub'gen Bane:
„Harre nur, ungläub'ger Ban! ein wenig,
Bis ich gehe nach dem obern Söller!" —
Gehet Emka nach dem obern Söller,
Und ſie ſchauet von dem weißen Thurme,
Siehet fern den Hof des lieben Vaters,
Siehet dicht dabei die weiße Schule:
„Vaterhaus! o du mein großes Herzleid!
Meine Schule! einſt mein großer Schrecken!
Haſt genug des Schreckens mir geſchaffen,
Als ich ſeine Schrift noch lernen mußte!" — [15]).
Und ſie ſchlug das weiße Kleid zuſammen,
Doch vergaß das eingeflochtne Haarband,
Und ſo ſprang ſie von dem hohen Thurme.

Blieb das Band am Fensterhaken hängen,
Und erhängte Emina, das Mädchen.
Hieng da einer ganzen Woche Tage,
Bis die Haare Emkas ganz erstarben,
Und sie nieder fiel auf grünen Anger.

Auf sprang da der Christenban und eilte,
Küßte oft und oft die todte Emka;
Dann begrub er Emina, das Mädchen.
Ein Kapellchen baut' er auf dem Grabe,
Obenauf geschmückt mit goldnem Apfel.
Noch war eine Woche nicht vergangen,
Als auf Emkas Grab fiel eine Leuchte,
Eine Leuchte ihr zu Häupten brannte,
Eine Leuchte ihr zu Füßen brannte.
Und es sah es ihre greise Mutter;
Nahm das Messer, löst' es von der Kette,
Stieß sich in das tiefste Herz das Messer,
Sank und starb — o wehe, arme Mutter!

Die geräubten blauen Augen.

Prahlend sprach der junge Knabe Mujo:
„Liebt' ein Mädchen, ihrer Mutter Einz'ge!
Schickt' ihr oft die köstlichsten Geschenke:
Zwei Stück Seidenzeug und vier Stück Sammet,
Zwei Pelzröckchen, warm mit Marderfutter;
Dann zwei Käppchen, reich geschmückt mit Perlen,
Zwei geschmückte und zwei ungeschmückte;
Gurt und Schnüre, daß sie sich mit ziere.
Wüßt' ich nur, ob ihre Augen schwarz sind?
Alles gäb' ich, thät' es mir nicht leid drum!" —

Wandert drauf hinab die Marmorstraße,
Ruft das Schönchen, ruft das Mädchen Uma:

„Komm' heraus, o Uma! komm' o meine Seele!
Sieh' mich an, o Uma! mit den schwarzen Augen!" —
Biß die Schlange Uma, ließ sich irre leiten,
Schaut' ihn an die Uma, mit den blauen Augen.
Als nun sahe Mujo, daß sie blau die Augen,
Sprach er zu der Uma: „Freie nur, o Uma!
Freie nur, o Uma! doch nicht meiner harre!"

Ihm entgegnet Uma: „Gehe, gehe, Mujo!
Heute decket Mujo! Dich ein grüner Dolman,

Ein

Ein Tag oder zweie, Mujo! grüner Raſen;
Heute decket Mujo! Dich ein ſeidnes Hemde,
Ein Tag oder zweie, Mujo! weiße Tücher;
Heut' Dein Haupt, o Mujo! koſibar feines Käppchen,
Ein Tag oder zweie, Mujo! weiße Binde!" —

Wie geſprochen Uma, ſo geſchah's an Mujo,
Starb der Knabe Mujo — wehe ſeiner Mutter!

Der ſäumende Freund.

Finſtre Nacht! wie biſt Du voll des Dunkels.
Voller noch, mein Herz, biſt Du des Leides!
Leid erleid' ich, keinem kann ich's ſagen!
Keine Mutter hab' ich, ihr's zu ſagen,
Hab' kein Schweſterchen, es ihr zu klagen.
Einen Freund nur, doch der iſt nicht bei mir!
Eh' er kommt, wird halb die Nacht vergehen,
Eh' er aufwacht, ſchon die Vöglein ſingen,
Eh' er küßt, iſt da die Dämmerfrühe:
„Geh' nur heim, Freund! nahet ſchon der Morgen!“ —

Talisman.

Ach! mein Liebster — Ambra haucht sein Odem! —
Schreibt mit weißer Hand und spitzem Rohre,
Feine Talismane für die Mädchen.
Was geschrieben steht im Talismane?
„Dränge Dich nicht dem auf, der Dich nicht will,
Der Dich will, dem sage nicht: Ich will nicht!“ —

Trawnik von Augen entzündet.

Was so schwarz umhüllet stehet Trawnik?
Brennt es drinnen? rast die Pest in Trawnik?
Oder ist's von Janjas Aug' entzündet?
Nein, es brennt nicht, nicht die Pest rast drinnen;
Doch entzündet ist's von Janjas Augen.
Abgebrannt sind schon zwei neue Läden,
Ja, zwei Läden und die neue Schenke,
Das Gericht auch, wo der Kadi Recht spricht.

Falkenaugen, Teufelsaugen.

Falkenaugen hab' ich, mit den Augen,
Bin ich werth und lieb dem ganzen Stamme;
Mehr als Allen, Oßman-Agas Herzen.
Mir entbot die Mutter Oßman-Agas:
„Schönes Mädchen! Du verwünschte Hexe!
Färb' nicht weiß und rosenroth Dein Antlitz,
Locke mir den Sohn nicht, Oßman-Aga!
Nach dem grünen Walde will ich gehen,
Einen Hof von Ahornholz erbauen,
In den Hof will ich den Sohn einschließen." —

Ihr erwiederte das schöne Mädchen:
„O, Frau Anka! Oßman-Agas Mutter!
Falkenaugen hab' ich, Teufelsaugen,
Kann damit den Ahornhof mir öffnen,
Und besuchen Deinen Oßman-Aga."

Kurz und gut.

Trotzig trotzte Faliſzawa:
„Keinen bärt'gen Greiſen will ich,
Einen Jungen ohne Bart nur!“ —
Höret es der Greis, der Alte;
Ab den weißen Bart er ſcheeret,
Färbt und ſchwärzt den grauen Schnurrbart,
Gehet dann zu Faliſzawen:
„Herze, Seele, Faliſzawa!
Siehe ohne Bart hier Einen!“
Und er freiet, und erfreit ſie,
Führet ſie nach ſeinem Hofe.

Abends, als es Nacht nun wurde,
Da begann der Greis, der Alte:
„Faliſzawa, meine Seele!
Breit' ein Bett mir dicht am Ofen,
Dicht am Ofen, auf dem Wärmſack!“ —
Merkt' es da die Faliſzawa,
Gieng und pflückt' ein Bündel Smiljen,
Bündel Smiljen und Baſiljen,
Schob es längs des Alten Rücken.
Eilig fliehend, Faliſzawa
Lief ſie grad' nach ihrem Hofe.

Der bescheidne Liebhaber. *).

Wär' ich doch, ich Armer!
Ach 'ne Litra Goldes!
Daß ich könnt' vergolden,
Ach! der Liebsten Thüre!
Und das Straßenpflaster,
Ach! wo Rosa gehet,
Wo die Liebste gehet,
Und die Schultern drehet!
Daß sie nicht beschmutze,
Ach! die rothen Schuhe!
Daß sie nicht besiecke,
Ach! den Wulst der Höschen!
Daß sie nicht bestäube,
Ach! das Gold des Kleides!
Daß sie nicht verderbe,
Ach! das seidne Hemde!
Daß sie nicht zerreiße,
Ach! den Taff't und Sammet!

*) Auch aus dem Munde christlicher Sänger zu hören. Ebenso das Folgende, das in Sarajewo zu Hause ist.

Die bezaubernden Augenbraunen.

Ahornwald! wie biſt du lieblich, mein Goldchen!
*) O mein Goldchen, o Bergwald, o Bergwald!
Fließt hindurch ein ſtilles Waſſer, ein Flüßchen;
Saßen dran zwei junge reizende Schönen,
Was für prächt'ge Falkenbrauen ſie hatten!
Ganz verwirret haben ſie mir die Sinne!
Wenn beim Abendmahle Abends ich ſitze,
Scheint es mir, als ſey das Abendmahl bitter.
Wenn ich führe den Buchsbaumlöffel zum Munde,
Scheint es mir, als ſchnür 'ne Kette den Hals zu.
Wenn in's Gemach ich trete über die Schwelle,
Scheint es mir, Fußeiſen hielten die Füße.
Wenn ich tret' in meine Kammer, zu ſchlafen,
Scheint es mir, es ſey die Kammer ein Kerker.
Wenn ich geh' in die Moſchee, um zu beten,
Scheint es mir, es wanke die ganze Moſchee.

*) Der Sänger wiederholt dieſe Worte zwiſchen jedem Verſe.

Die Sittſame.

Tannenbäumchen, hoch und ſchlank,
Stand auf grünem Bergeshang;
War kein Tannenbäumchen ſchlank,
War ein Mädchen, hoch und lang.
Ließ ſich mit 'nem Knaben ein,
Drei Jahr' mit den Augen nur;
Doch im vierten mit dem Mund.
Warf der Knab' dem Mädchen vor:
„Wart, verwünſchte Hexe, Du!
Was trittſt Du mir auf den Fuß?
Was auf meine Stiefeln roth?“ —

„Nicht, mein Lieber! auf den Fuß,
Nur auf Deine Stiefeln roth.
Komm heut' Abend, ſüßer Freund!
Perlen zog ich von der Schnur,
Hilf mir wieder auf ſie reih'n!
Hilf mit ſchmücken mir den Schmuck!
Morgen geh'n zum Kolo wir,
Faſſe mich nicht an, mein Freund!
Sind gar teufliſch bös die Leut',
Reden über Jeden was,
Insbeſondre über uns,
Daß wir küſſen uns, wir zwei;

Und wir thaten doch es nie,
Als gestern Abend und heute früh!

Komm heut' Abend zu mir, Freund!
Vor der Schwieger Auge komm,
Und vor Deiner Schwestern Aug'!"

Der verzweifelte Liebhaber.

Schwarzer Bergwald! bin dir gram und böse!
Steht in dir ein Felsen, festgegründet.
Unter ihm sitzt Mujo, traurig klagend;
Thränen weint er, aber Jahre zählt er:
„Sind es heute doch neun Jahrestage,
Daß ich freie um das Gold der Mutter, *)
Daß ich freie, weigert sie die Mutter.
Geb' der Mutter eingewickelt Kleidzeug,
Will die Mutter, weigert sie der Vater;
Geb' dem Vater unzerschnittnes Laken,
Will der Vater, weigern sie die Brüder;
Geb' den Brüdern ungerittne Rosse,
Woll'n die Brüder, weigern sie die Schwestern;
Geb' den Schwestern goldne Armesspangen,
Woll'n die Schwestern, will nicht die Verwandtschaft;
Geb' ihr Lederstrümpfe und Pantoffeln,
Will auch sie nun; doch das Mädchen will nicht! —
Gott soll jeden wackern Jüngling strafen,
Der um Mädchen wirbt bei der Verwandtschaft,
Statt vom einz'gen Gott sie zu begehren!"

*) Siehe Anmerkung 6.

Letzter Wille.

Liegt erkranket Mejra
In der Mutter Schooße,
In der Mutter Hofe.
Fragte ſie die Mutter:
„Was iſt Dir, o Mejra?“

„Frage nicht, o Mutter!
Sterben will ich, Mutter!
Nimmer mehr geneſen!
Wenn ich todt bin, Mutter!
Rufe mir, o Mutter!
Alle die Geſpielen!
All' in mich Verliebten,
Soll'n ſie von mir erben!
Nur der ſchöne Mujo,
Muß, o meine Mutter!
Muß mir Todten bleiben!

Ruf' mir, meine Mutter!
Prieſter her und Pilger.
Waſche mich, o Mutter!
Dann mit Roſenwaſſer;
Trockne mich, o Mutter!
Ab mit friſchen Röslein.

Nicht begrab' mich, Mutter!
Wo die Todten liegen.
Ach! begrab' mich, Mutter!
Neben Mujo's Hütte,
Wo er ſchläft, mein Mujo,
Daß, wenn Mujo aufwacht,
Seine Lieb' er küſſet!"

Legenden.

Die Heiligen in Zorn.

Lieber Gott! o übergroßes Wunder!
Rollt der Donner? oder bebt die Erde?
Schlagen Meereswogen an's Geſtade?
Nicht der Donner iſt es, noch die Erde,
Noch das Meer, das an's Geſtade ſchläget:
Theilen ſich die Heil'gen in die Segen.
Theilen ſich Sanct Petrus und Sanct Niklas,
Sanct Johannes auch und Sanct Elias,
Außerdem der heil'ge Pantalemon.
Und es naht die ſelige Maria,
Thränen netzen ihr das weiße Antlitz,
Und ſie frägt der Donnerer Elias:

„Unſre Schweſter, ſelige Maria!
Welches große Leid hat Dich befallen,
Daß Dir Thränen von den Wangen ſtrömen?"

Ihm verſetzt die ſelige Maria:
„Ach, mein Bruder! Donnerer Elias!
Wie ſollt' ich nicht heiße Thränen weinen,
Da ich komme aus dem Lande Indien,

Aus dem Gottverfluchten Inderlande?
Laſtet ſchwer Gottloſigkeit auf Indien!
Nicht den Aeltern ehret mehr der Jüngre,
Folgt das Kind nicht Vater mehr noch Mutter,
Ihre Frucht verderbten die Erzeuger.
Mög' ihr Antlitz ſchwarz ſeyn vor dem Rathe,
Vor dem Rathe des wahrhaft'gen Gottes!
Vor Gericht erſcheinen Path' und Pathe,
Vor Gericht mit lügneriſchen Zeugen,
Ohne Glauben, mit befleckten Seelen,
Gold erpreſſend von dem Trauungspathen,
So vom Tauf- als wie vom Trauungspathen.
Zweykampf kämpfen kibliche Gebrüder,
Sicher iſt die Braut nicht beim Brautführer,
Und die Schweſter ehrt nicht mehr der Bruder!"

Sprach darauf der Donnerer Elias:
„Unſre Schweſter! ſelige Maria!
Trockne Deine Thränen von den Wangen.
Sieh', wenn wir getheilt uns in die Segen,
Woll'n wir gehen in den Rath des Herren,
Wollen den wahrhaft'gen Gott anflehen,
Daß er uns die Himmelsſchlüſſel gebe;
Daß die ſieben Himmel wir verſchließen,
Unſer Siegel auf die Wolken drücken,
Daß ſie Nachts nicht mehr der Mond durchleuchte,
Und nicht Regen falle aus den Wolken,
Weder Stromweis, noch im ſanften Thaue.
Daß er nicht drei volle Jahre falle,

We-

Weder Wein und Waizenkorn gedeihe,
Noch die heil'gen Brodte für die Kirche!" —

Als dies hört die selige Maria,
Wischt vom weißen Antlitz sie die Thränen.
Und die Heil'gen theilten jetzt die Segen:
Wein und Waizen nahm der heil'ge Petrus,
Und die Schlüssel von dem Himmelreiche.
Nahm Elias Donnerkeil und Blitze.
Pantalemon nahm die große Hitze;
Bruderbund und Pathenschaft Johannes,
Und die Kreuze von dem heil'gen Holze;
Aber Flüß' und Weiden nahm Sanct Niklas.

Und sie giengen nach dem Rath des Herren,
Und sie beteten drei weiße Tage,
Ohne Unterlaß drei dunkle Nächte,
Beteten, bis endlich sie's erbaten.
Gab der Herr des Himmelreiches Schlüssel.
Und sie schlossen zu die sieben Himmel,
Drückten ihre Siegel auf die Wolken,
Daß der Mond sie nicht durchleuchten konnte,
Noch der Regen aus den Wolken konnte,
Weder Stromweis, noch im sanften Thaue;
Daß nicht Wein noch Waizen mehr gediehe,
Noch zum Abendmal die heil'gen Brodte.
Dauert volle Zeit drei lange Jahre.
Von der Trockniß borst die schwarze Erde,
Offnen Mundes Lebende verschlingend;

Und es schickte Gott die schwere Krankheit,
Herzensweh! entsetzenvolle Krankheit! *)
Alt und Jung rafft hin sie ohn' Erbarmen,
Aus einander reißt sie Lieb' und Theure.

Was da übrig blieb, gieng reuig in sich,
Betete und glaubt' an Gott den Herren.
Und es blieben Segnungen von oben,
Daß nur einmal in dem langen Jahre
Schnee und Eis vom Himmel niederfalle.
So wie damals, also ist es heute!
Lieber Gott, für alles Preis und Dank Dir!
Nimmer mehr geschehe mehr, was geschehen!

*) Средобоља: serbischer Name für die rothe Ruhr.

Der heilige Niklas.

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
Schaut' ein Wunder, vorher nie geſehen!
In St. Pauli, in dem heil'gen Kloſter,
Steh'n von Golde Tiſche aufgeſtellet,
Woran Heil'ge ſitzen, nach der Reihe.
Oben an der Donnerer Elias,
In der Mitte Sawa und Maria,
Untern Endes Petka und Nedelja.
Bringt Geſundheit aus der heil'ge Niklas,
Bringt Geſundheit aus zum Ruhme Chriſti;
Aber ſieh', es ſchläfert ihn ein wenig,
Läßt einſchlummernd gar den Becher fallen.
Fällt der Becher auf die goldnen Tiſche,
Bricht entzwei nicht, noch verrinnt ein Tropfen.

Und es ſchilt der Donnerer Elias:
„O, mein Bruder! heiliger Nikola!
Tranken wir doch ſonſt ſchon kühlen Wein auch;
Aber, Bruder! pflegten nicht zu ſchlummern,
Noch den Becher aus der Hand zu ſchütten.
Was doch kommt Dir heute an, zu ſchlummern?" —

Ihm erwiederte der heil'ge Niklas:
„Schilt mich nicht, o Donnerer Elias!

Kurz nur schlief ich, Wunderbares träumt' ich,
Wie dreihundert Mönche ein sich schifften,
Ein sich schifften auf dem blauen Meere,
Opfer tragend nach dem heil'gen Berge,
Opfer, gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Hoben Winde sich bis zu den Wolken,
Peitschten auf dem blauen Meer die Wogen,
Zu begraben die dreihundert Mönche.
Einer Stimme riefen da die Mönche:
Hilf o Gott und heiliger Nikola!
Wo Du seyest, daß Du hier jetzt wärest!
Und ich gieng, den Flehenden zu helfen.
Schifften aus sich die dreihundert Mönche,
Schifften aus sich wohlgemuth und fröhlich,
Brachten nach dem heil'gen Berg das Opfer,
Brachten gelbes Wachs und weißen Weihrauch.
Während deß befiel mich leis der Schlummer,
Und die Hand ließ schlaff den Becher sinken."

Der heilige Sawa.

Rath beratheten die Christenherren,
Bei der weißen Kirche Gratschanitza:
Lieber Himmel! welch' ein großes Wunder!
Wo ist Zar Nemanjas Geld geblieben,
Sieben Thürme voller Gold und Silber?
Und dabei war der Nemanjitsch Sawa,
Und er sprach zu all' den Christenherren:

„Gott sey mit Euch, edle Christenherren!
Nicht von meinem Vater sprecht, dem Sel'gen,
Nicht versündigt Euch an seiner Seele!
Nicht zerschmiedet hat sein Geld mein Vater,
Nicht um Keulen noch um Kolben willen,
Nicht um Säbel und um Kampfeslanzen,
Nicht zum Schmucke für die guten Rosse;
Seine Schätze hat verbraucht mein Vater
Für drei hochberühmte Serbenklöster.
Eine Kirche hat erbaut mein Vater,
Weiß Chilindar, auf dem heil'gen Berge,
Schöne Stiftung, sich zum Seelenheile,
Sich ein ew'ges Haus für dieses Leben,
Daß sie drinnen Messe für ihn singen,
So für dieses als für jenes Leben.
Eine zweite hat erbaut mein Vater,

Die Studenitza, in Altwalachien,
Schöne Stiftung für der Mutter Seele,
Seiner Zarin Mutter, Frau Helene,
Ihr ein ew'ges Haus für dieſes Leben,
Daß ſie drinnen Meſſe für ſie ſingen,
So für dieſes als für jenes Leben.
Eine dritte hat erbaut mein Vater,
Miljeſchewka, in Herzegowina,
Schöne Stiftung für die Seele Sawas,
Ihm ein ew'ges Haus für dieſes Leben,
Daß ſie drinnen Meſſen für ihn ſingen,
So für dieſes als für jenes Leben!"

Und es riefen laut die Chriſtenherren:
„Heil ſey Dir, o Nemanjitſche Sawa!
Heil der Seele Deines Vaters, Sawa!
Heil der Seele und dem Leibe Ehre!
Was Ihr truget, ſey es Euch erleuchtet!
Was Ihr zeugtet, alles ſey Euch heilig!" —

Alſo ſprachen ſie, die Chriſtenherren,
Bei der weißen Kirch' in der Verſammlung.
Was ſie ſprachen, ward bei Gott erfüllet.

Heldenlieder.

Verrath im Zweikampf.

Einen Brief Beg Ljubowitsch einst schreibet,
In dem schönen Dorfe Neweßinja,
Schreibt und schickt ihn nach dem stein'gen Piwa,
Auf die Knieen des Piwaner Bajo:
„Höre mich, o Thor! Piwaner Bajo! [13]).
Hast mir wund das tiefste Herz gebissen,
Als Du meinen Bruder mir getödtet.
Wohl, so stelle Dich nun mir zum Zweikampf!
Gebe Dir zur Wahl drei Kampfesstätten:
Erste Kampfstatt, die Korita-Felsen;
Zweite Kampfstatt, der Trussiner Bergwald,
Mitten auf der Ebne Neweßinja;
Dritte Kampfstatt, wo wir uns begegnen!
Aber wagst Du nicht mir zu begegnen,
Send' ich Dir Stickrahmen zu und Spindel,
An der Spindel ein ägyptisch Flachsbund,
Eine Spule von dem Holz des Buchsbaums,
Daß Du an der Spindel und am Rahmen,
Mir ein Hemd und Tragband spinnst und stickest!"

Kam der feinbeschriebne Brief zu Bajo.
Als er sahe, was er ihm besagte,

Nahm er Schreibzeug und Papier zu Handen,
Schrieb, dem Beg erwiedernd, diese Worte:
„O Beg Ljubowitsch! mein Herr, vernimm mich!
Schade, wenn von meiner Hand Du fielest;
Leid thät' mir's, zu sterben von der Deinen.
Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
Hab' ich Deinen Bruder Dir getödtet,
War's in meiner irrgeführten Jugend;
Lang' ist's, daß ich schmerzlich es bereuet.
Lieber komme, daß wir uns versöhnen!
Sieh', ich schick' Dir einen schönen Apfel,
In dem Apfel aber hundert Goldstück'!" —

Als nun zu Beg Ljubowitsch der Brief kam,
Und er sah, was Bajo drinn geschrieben,
Schrieb an Bajo er ein andres Schreiben:
„Bajo!" schrieb er, „Du Piwaner Bastard!
Nicht will ich mit Dir mich je versöhnen,
Gäb'st Du mir auch tausend Stück Dukaten,
Bis Du kommst nach meinem weißen Hofe,
Meinen Windhund auf die Augen küssest,
Mein arabisch Roß auf seine Hufe;
Dann mir selbst demüthig Saum und Hände,
Mir zu Füßen drauf die schwarze Erde!" —

Als den feinbeschriebnen Brief empfangen,
Als ihn nun gelesen der Piwaner,
Wirft das Haupt er, knirrschet mit den Zähnen,
Und er schickt dem Beg ein andres Schreiben:

„O Beg Ljubowitsch! Du Thor! vernimm mich!
Deinen Hund nicht küß' ich auf die Augen,
Noch küß' ich die Hufe Deinem Rosse;
Nicht, und sollt' es mich mein Leben kosten!
Stellen lieber will ich mich zum Zweikampf.
Harre meiner am Trußinerberge,
Oben auf der Newesinjer Eb'ne,
Angesichts des Dorfes Newesinja,
Und der Herrin, Deiner treuen Gattin."

Diesen Brief schickt der Piwaner Bajo.
Dann beruft er seinen Bundesbruder,
Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato:
„Bundesbruder, Njegoschewitsch Mato!
Ladet mich Beg Ljubowitsch zum Zweikampf.
Rüste Dich, o lieber Bundesbruder,
Daß wir nach dem Berg Trußina reiten,
Siehe, Bruder, ob ich fallen werde,
Oder ob den Beg ich tödten werde."

Rüstet drauf sich der Piwaner Bajo,
Kleidet sich in Seide und in Sammet,
Gürtet dann sich mit zwei grünen Schwerdtern,
Alle zwei von Einem Waffenschmiede.
Rüstet auch sich Njegoschewitsch Mato.
Und es zieh'n die beiden Bundesbrüder,
Zieh'n vom ehrenreichen stein'gen Piwa
Nach dem ebnen Felde Newesinja,
Nach dem Waldgebirge von Trußina.

Am bestimmten Orte harrt der Türke.
Hat ein weißes Zelt sich aufgeschlagen,
Sitzt im Zelt' und trinket Wein und zechet.
Ihn bedient sein Diener Schaban-Aga.
Als nun ankömmt der Piwaner Bajo,
Als er ankömmt, tritt er ins Gezelte;
Eingetreten, setzt er sich zur Erde,
Auf der Erde sitzend, grüßt er also:

„Guten Tag, Beg Ljubowitsch, Gott grüß' Dich!
Sey nun mir, sey Dir die Stund' unheilsam!" —
Und er gürtet los die grünen Schwerdter,
Wirft quer übern Schooß sie jetzt dem Türken:
„Siehe, Beg! die beiden grünen Schwerdter!
Alle zwei von Einem Waffenschmiede,
Wähl' Dir, welches Dir beliebt von beiden.
Nimm das bess're, lasse mir das schlecht're,
Daß Du nicht, Du seyst betrogen, sagest!"

Als Beg Ljubowitsch dieß Wort vernommen,
Eilig sprang er auf die leichten Füße,
Langte schnell nach dem beschlag'nen Säbel.

„Bajo," rief er, „Du Piwaner Bankert!
Was doch sollen mir die Christenschwerdter?
Hab' ja meine Damaszenerklinge!"

Auf stand Bajo, auf die leichten Füße;
Beide giengen drauf hinaus ins Freie,

Giengen und dann trennten ſich die Beiden.
Bajo ſchickte Njegoſchewitſch Mato,
Daß er den Beg Ljubowitſch befühle,
Ob er keinen Panzer etwa trage.
Mato gieng, daß er den Beg befühle;
Aber als er nun ihn unterſuchet,
Hat der Beg am Leib drei Panzerhemden.
Hat drei Panzer, einen überm andern.
Als nun merkt Beg Ljubowitſch, der Türke,
Daß der Bajo es erfahren werde,
Fällt er um den Hals dem Njegoſchewitſch,
Küßt dem Mato er ins weiße Antlitz:
„Du in Gott mein Bruder," fleht er, „Mato!
Wolle nicht es dem Piwaner ſagen,
Daß am Leib' ich dieſe Panzer trage!
Siehe, iſt das Glück und Gott mir günſtig,
Daß ich Bajo tödt' in dieſem Zweikampf',
Geb' ich Dir die ganze Kleidung Bajos,
Geb' Dir ferner alle ſeine Waffen,
Alles Geld auch, das bei ihm ich finde.
Hochgeehrt will ich Dich künftig halten,
Will Dir einen weißen Hof erbauen,
In dem ſchönen Dorfe Neweßinja,
Neben meinem eignen weißen Hofe,
Tauſend Goldſtück' außerdem Dir ſchenken!" —

Da ergab in den Betrug ſich Mato,
Der Verräther! eine Schlange tödt' ihn!
Und er hintergieng den Bundesbruder,

Sagte lügend dem Piwaner Bajo,
Daß der Beg ein feines Hemde trüge,
Weiter nichts an seinem ganzen Leibe,
Ueberm feinen Hemde Seid' und Sammet.
Sandte Ljubowitsch nun seinen Diener,
Daß er den Piwaner untersuche.
Gieng der Diener, und befühlte Bajo,
Kehrte um, dem Beg es zu berichten,
Daß der Bajo keinen Panzer trüge,
Weiter gar nichts, als ein feines Hemde,
Ueberm feinen Hemde Seid' und Sammet.

Jetzo kamen beide auf den Kampfplatz.
Bajo hielt sein grünes Schwerdt in Händen,
Hielt der Beg die Damaszenerklinge.
Traten nun zurück die beiden Schwäger, [14])
Und die Kämpfer fiengen an zu fechten.
Einen Stoß führt' der Piwaner Bajo,
Einen Stoß nun führt' er auf den Türken;
Durch und durch stieß Sammet er und Seide,
Aus der Seide sprang lebendig Feuer.
Einen Stoß Beg Ljubowitsch darauf führet,
Einen Stoß auf den Piwaner Bajo;
Durch und durch stieß Sammet er und Seide,
Aus der Seide springt ein schwarzer Blutstrom,
Stücken Fleisches fallen aus der Wunde.
Grimmig war verletzet der Piwaner,
Grimmig in dem rechten Arm verwundet.
Als jetzt sahe der Piwaner Bajo,

Wie er alſo durch Verrath erliege,
Wirft das Schwerdt er auf den grünen Anger,
Wagt ſich muthig an des Türken Säbel,
Mit dem rechten Arme nach ihm faſſend,
Nach der Rechten mit dem ſcharfen Säbel,
Mit der Linken nach der weißen Kehle,
Reißt ihn nieder auf die grüne Weide,
Und zerreißet ihn mit grimm'gen Zähnen.

Als dieß Njegoſchewitſch Mato ſahe,
Floh er ſchleunig über's ebne Feld hin,
So des Türken Diener Schaban-Aga.
Hinter ihnen her flog der Piwaner:
„Steh' o Bruder, Njegoſchewitſch Mato!
Biſt Du geſtern meinem Schwerdt entflohen,
Heute überhol' ich Dich im Laufen!" —
Und er holet ein ihn auf der Ebne,
Haut ihn mit dem Schwerdte auf Griffweite,
Von den Schultern ſchlägt er ihm das Haupt ab.
Drauf dem Türken ruft er, Schaban-Aga:
„Kehr' zurücke, Diener Schaban-Aga!
Und entkleide Njegoſchewitſch Mato!
Thu' Dir nichts, bei meiner feſten Treue!"

Wendet ſich der Diener Schaban-Aga,
Und entkleidet Njegoſchewitſch Mato,
Geht dann nach dem Dorfe Newesinja.
Bajo aber geht zum todten Türken,
Zieht ihm die Gewande aus und Waffen;

Findet bei ihm drei der Beutel Goldes,
All' gefüllt mit goldenen Dukaten.
Ihm entgürtend gürtet er sie sich an;
Sieng dann zu dem muthdurchglühten Rosse,
Zu dem Rosse mit der Bleß' am Fuße,
Ritt nach dem latein'schen Küstenlande,
Seinen rechten Arm allda zu heilen.

Stojan Jankowitsch.

Noch vom Morgenroth war kein Gedanke,
Als ſich öffneten Udbinja's Thore,
Und 'ne kleine Kriegerſchaar herauskam,
Vierunddreißig türkiſche Gefährten,
Vor der Schaar der Muſtaj-Beg von Lika.
Geht der Beg nach dem Kunar-Gebirge,
Um im grünen Bergwald Jagd zu jagen;
Schweift umher drei Tag' und vier vergebens,
Nichts erjagen kann der Beg und fangen,
Kehrt zurück nach Lika und Udbinja.

Jetzt kommt er hinab zum Tannenwalde,
Wendet ſich nach dem Ciſternenwaſſer,
Um ſich, Waſſer trinkend, zu erfriſchen.
Sieh'! da blitzt es ſchimmernd durch die Zweige,
Und er naht ſich einer grünen Tanne,
Sieht darunter, Muſtaj-Beg von Lika,
Einen trunk'nen Krieger eingeſchlafen,
Ganz in Silber und in laut'rem Golde.
Auf dem Haupte Mütze und Tſchelenken,
Auf der Einen Mütze, neun Tſchelenken,
Neben dieſen, ein beſchlagner Flügel,
(Tauſend Goldſtück' war er werth, der Flügel!)
Auf den Schultern einen grünen Dolman,

Auf dem Dolman dreißig prächt'ge Knöpfe,
Jeder Knopf zu einer Litra Goldes!
Unterm Halse einen von drei Litren,
Der mit Schrauben sich läßt ab- und andrehn;
(Morgens früh wird Branntwein drinn getragen;)
Auf dem Dolman ferner drei Beschläge,
Goldbeschläge, an Gewicht zwei Oka,
Zwei gedrehet und gegossen einer;
An den Füßen Unterkleid mit Haften,
Goldgelb sind die Füße bis zum Knie,
Daß es wie beim Falken anzusehen;
Aus den Haften laufen goldne Ketten,
Feines Schmuckwerk an den langen Ketten,
Wie die Mädchen sie am Halse tragen.
Köstlich ist der Gurt, der ihn umgürtet,
Hinterm Gurt neun danziger Pistolen,
Alle neun mit laut'rem Gold umgossen;
An der Hüfte ein beschlag'ner Säbel,
An dem Säbel sind drei goldne Griffe,
Blitzen draus hervor drei Edelsteine.
Wohl drei Zarenstädte wiegt das Schwerdt auf!
Ihm im Schooß liegt eine Ringelflinte,
Dreißig Reife sind daran befestigt,
Jeder Ring zehn Goldstück' wohl an Werthe!
Am Visir von dreißig Goldstück' einer!
Ist mehr Gold daran, als grimmes Eisen.

Wie der Held nun athmet aus dem Grase,
Da bewegen sich die Tannenäste;

Muſtaj-Beg drückt feſt ihn an den Boden,
Ihm zur Seite ſind die Vierunddreißig,
Nehmen ihm die glänzend blanken Waffen.
Aus dem Schlaf fährt jetzt der Held im Graſe.
Als mit ſchwarzen Augen er es ſchauet,
Wie die Türken feſt ihn niederdrücken,
Und er ſeine Waffen nicht mehr habe,
Will ihm das lebend'ge Herz zerſpringen.
Mit den Händen greift er wacker um ſich.
Reißet ſie zur Erde zu ſich nieder,
Tödtet ſieben von des Begs Gefährten,
Bis ſie ihm die weißen Hände binden,
Und gefangen vor ſich her ihn treiben.
Auf den Rücken binden ſie die Waffen,
Daß ſich Klein und Groß darob verwundre,
Daß mit allen ſeinen prächt'gen Waffen
Muſtaj-Beg den Krieger hab' bezwungen.
Alſo treiben ſie ihn gen Udbinja.

Als ſie nun im offnen Felde waren,
Da begann der Muſtaj-Beg von Lika:
„O um Gott, Du unbekannter Krieger!
Woher biſt Du, und von welcher Gegend?
Wie biſt Du genannt, mit welchem Namen?
Und wohin haſt Du gedacht zu gehen?
Wo ſind Deine übrigen Gefährten?“

Ihm entgegnete der fremde Krieger:
„Warum fragſt Du, Muſtaj-Beg von Lika?

Haſt Du je von der latein'ſchen Küſte,
Von des chriſtlichen Kotari Küſte,
Und dem Stojan Jankowitſch vernommen?
Dieſer Stojan bin ich und kein Andrer!
Nicht Begleiter noch Gefährten hatt' ich,
Gott alleinzig und ich ſelbſt war mit mir!
Und der Vorſatz, der mich hergeführet?
Nah zu Deinem Thurme wollt' ich gehen,
Locken dorten Hajkuna, das Mädchen,
Daß ich ſie entführe nach Kotari.
Doch es war von Gott mir nicht beſchieden,
Ein verwünſcht Getränk hat mich verrathen!" —

Drauf verſetzte Muſtaj-Beg von Lika:
„Bravo! bravo! Stojan Jankowitſche!
Biſt da in die rechte Hand gefallen,
Die Dich nun vermählen kann, mein Bürſchchen!

Alſo ſprechend ſteh'n ſie vor Udbinja,
Unterm Thurme Muſtaj-Begs von Lika.
Klein und Groß erſieht die Schaar der Krieger,
Hajkuna auch aus dem weißen Thurme,
Liebe Schweſter Muſtaj-Begs von Lika.
An dem Stickrahm ſitzt ſie, von Korallen,
In den Händen Nadeln von Kriſtallen,
Deckt mit rothem Gold' das weiße Linnen.
Als zurück ſie ſah die Jäger kehren,
Einen Helden ſchwer in Banden führen,
Trotz des Glanzes ſeiner mächt'gen Waffen:

Stieß voll Neugier sie den Rahmen von sich,
Heftig, daß zwei Füße ihm zerbrachen,
Sprach verwundert zu sich selbst die Worte:

„Lieber Gott! welch wunderbar Ereigniß!
Wie so böse schaut der Held und tapfer!
Wie war's möglich doch, ihn zu betrügen?
Ohne todtes Haupt und ohne Wunde,
Sind die Händ' ihm rückenan gebunden!" —

Aber als sie nun die Krieger zählte,
Sieh', da fehlten sieben der Gefährten.
Und sie kamen nach dem weißen Thurme.
Nahm der Beg die Waffen weg dem Christen,
Trug sie in die Schatz- und Waffenkammer;
Aber selbst stieß er ihn ins Gefängniß,
In die Tiefe, wohl dreihundert Ellen,
Wo das Wasser reicht bis zu den Knieen,
Und Gebein von Helden zu den Schultern.

Gieng der Beg nun in die neue Schenke,
Gieng, zu zechen jetzt mit den Gefährten,
Und zu prahlen vor Udbinjas Türken,
Welchen Sklaven sie erbeutet hätten.
Da erhebt sich schnell das schöne Mädchen,
Schleicht sich leise nach des Kerkers Thüre,
Eine Kanne Weines trägt sie mit sich,
Läßt mit Stricken nieder sie in Kerker,
Ruft aus vollem Halse ins Gefängniß:

„Fremder Held! Dich möge Gott bewahren!
Woher bist Du und von welcher Gegend?
Wie bist Du genannt, mit welchem Namen?
Wie bist Du betrogen von den Türken,
Daß sie Dich trotz Deiner Waffen banden?“

Stojan nahm die Kanne Wein und trank ihn,
Dann erwiedert' er dem Mädchen also:
Wer ist's, der mich ruft aus meinem Kerker?
Schnürte mir der Trunk den Hals zusammen.
Laß mir den gedrehten Strick hinunter,
Zieh' mich bis zur Hälfte meines Kerkers,
Was Du frägst, will ich Dir alles sagen!“ —

Als das Türkenmädchen dieß vernommen,
Ließ sie den gedrehten Strick hinunter;
Waren Haken, stählerne, am Stricke,
Zog ihn in die Höhe bis zur Hälfte.
Und noch einmal fragte der Gefang'ne:
„Wer verlangt nach mir im weißen Kerker?“

Und die Türkin gab sich zu erkennen:
„Ich bin's, die Dich ruft, o fremder Krieger!
Ich, die Schwester Mustaj-Begs von Lika!“ —

Drauf der Stojan Jankowitsch versetzte:
„Hajkuna! o, Dich soll Gott erschlagen!
Bin der Stojan Jankowitsch, kein Andrer!
Deinetwegen kam ich ins Gefängniß,

Trunken hat der Türke mich betrogen,
Und die Hände rückenan gebunden!“ —

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Jetzt vernimm mich, Stojan Jankowitsche!
Tödten wollen Dich die Türken, Armer!
Morgen kommen sie Dir mit dem Antrag,
Ob Du willst zum Türken Dich bekehren.
Werd' ein Türke, werd' es, wackrer Stojan!
Und ich will Dir treue Gattin werden.
Sieh', mein Bruder Mustaj-Beg von Lika,
Hat zwei Thürme voller Gold und Schätze,
Sein ist Einer, aber mein der Andre;
Wird der Tod die Folgenreihe halten,
Werden wir einst beide Thürme haben!“ —

Ihr erwiedert Stojan Jankowitsche:
„Mädchen Hajkuna, sprich nicht so thöricht!
Da sey Gott vor, daß ich Türke würde,
Und erhielt ich Lika und Udbinja!
Hab' genug des Gutes in Kotari,
Beim Allmächt'gen! mehr wohl, als die Türken.
Bin ein beßrer Held auch, als die Türken!
Wenn es Gott vergönnet, schönes Mädchen!
Morgen, eh' des Tages Hälfte entflohen,
Kommen die Kotarer angeflogen
Nach Udbinja, stürmen auf Udbinja,
Und befreien mich aus dem Gefängniß.“ —

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Stojan Jankowitsch, sprich Du nicht thöricht!
Eh' sie nah'n, die Krieger aus Kotari,
Haben Dich die Türken schon getödtet!
Aber bist Du, Christ! getreuen Wortes,
Willst Du mich zu Deiner Gattin nehmen,
Selbst befrei' ich Dich aus dem Gefängniß."

Hierauf Stojan Jankowitsch versetzte:
„Mein getreues Wort, Du schönes Mädchen!
Daß ich Dich zu meiner Gattin nehme.
Werde Dich wahrhaftig nicht betrügen!" —
Als das schöne Mädchen dieß vernommen,
Ließ sie ihn zurück in seinen Kerker,
Selber gieng sie nach dem schlanken Thurme.

Lange Zeit nicht war seitdem vergangen,
Als der Beg kam aus der neuen Schenke;
Wälzt sich oben hin und her die Schwester.
Frägt sie drauf der Mustaj-Beg von Lika:
„Sprich, was fehlt Dir, meine liebe Schwester?"

„Frage mich nicht, Mustaj-Beg, mein Bruder!
Schmerzt der Kopf mich und das Herz mich heftig,
Fieberfrost hat gänzlich mich ergriffen;
Gott! mein Bruder! sterben werd' ich müssen!
Setz' Dich auf dieß weiche Polsterbette!
Laß den Kopf in Deinen Schooß mich legen,
Daß ich aushauch' meine sünd'ge Seele!" —

Wehe that es Mustaj-Beg von Lika,
Keinen hatt' er mehr von all' den Seinen,
Thränen netzten ihm das weiße Antlitz,
Weinend setzt' er sich aufs Polsterbette.
Warf den Kopf auf seinen Schooß das Mädchen,
Steckte eine Hand ihm in die Tasche,
Steckt die andre Hand ihm in den Busen,
Nimmt die Schlüssel vom Gefängniß leise,
Von dem Stall und Schatz- und Waffenkammer,
Dann sinkt sie zurück aufs weiche Lager.
Frägt sie jetzo Mustaj-Beg von Lika:
„Mädchen Hajkuna! Du liebe Schwester!
Gab es Gott, das sich Dein Weh vermindert?" —
„Ja, mein Bruder! Dank dem lieben Gotte!" —
Gieng drauf fort der Mustaj-Beg von Lika,
Auf die grüne Dachterrasse stieg er,
Rath zu pflegen mit den Udbinjanern,
Wie sie den Gefang'nen tödten wollten.

Während dessen sprang empor das Mädchen,
Oeffnete die Schatz- und Waffenkammer,
Nahm des Stojan Waffen aus der Kammer,
Füllte sich den Quersack mit Dukaten;
Ließ sich dann hinunter ins Gefängniß,
Führte Stojan aus dem Kerker eilig,
Führt' ihn vor die weißen Erdgeschosse.
Und sie nahmen Pferde aus dem Stalle,
Nahmen des Likaners guten Schimmel,
Stets sein Reitroß auf der Heldenkampfbahn,

Und der Gattin des Likaners Rappen,
Dem im Umkreis Keiner gleicht an Schnelle.
Stieg das schöne Mädchen auf den Schimmel,
Auf den Kampfesrappen stieg Held Stojan.
Schlugen rasch den Weg ins weite Feld ein,
Bald erreichend die Ogorjelitza,
Gieng es grad' nach dem Kunargebirge,
Vom Kunar auf das Gefild' Kotaris.

Jetzt sprach Stojan Jankowitsch zur Türkin:
„Hajkuna, o schönes Türkenmädchen!
Hat der Schlaf mich allzusehr bemeistert!
Steig' herab von Deinem weißen Rosse,
Schlafen will ich hier und ruhn ein wenig." —

Ihm erwiederte das Türkenmädchen,
Thu' es nicht, bei Deinem Heldenthume!
Jag' den Rappen durch Kotaris Eb'nen!
Dann wird es ersprießlich seyn, zu schlafen,
Fürcht' ich, daß die Türken uns verfolgen!" —

Aber Stojan hörte nicht das Mädchen.
Und sie stiegen von den guten Rossen,
Stojan warf sich auf den grünen Anger,
Mit dem Haupte in den Schooß des Mädchens,
Schlummert ein, wie ein unschuldig Lämmlein;
Doch nicht schlafen kann die junge Türkin.

Frühe, als der weiße Tag nun nahte,
Früh' erhob sich Mustaj-Begs Gemahlin,

Auf den Thurm will sie zum Mädchen steigen,
Welches, schwer erkrankt, die Nacht befallen;
Doch das Mädchen ist nicht auf dem Thurme,
Geld fehlt in der Schatz- und Waffenkammer,
Stojan ist nicht mehr in dem Gefängniß,
Und die Rosse sind nicht mehr im Stalle.
Nach dem Thurm' kehrt eilig sie zurücke,
Feuert dorten ab die Lärmkanone,
Daß der Beg es hört auf der Terrasse.
Schnell ergreift ihn Ahndung seines Unglücks,
In die Taschen greift er mit den Händen,
Fehlen ihm die Schlüssel aus den Taschen;
Da schrie laut auf Mustaj-Beg von Lika:
„Meine Brüder, dreißig Udbinjaner!
Mir entflohn ist Stojan von Kotari,
Hat die Schwester Hajkuna entführet;
Auf die Füße, wenn Ihr Gott erkennet!" —

Wunderbarer Brauch war bei den Türken,
Unter Sattel Rosse stets zu halten;
Schnell bestiegen sie die guten Rosse,
Ritten über breite eb'ne Felder,
Bis sie das Kunargebirg' erreichten,
Vom Kunar nach dem Kotar'schen Felde.

Hajkuna blickt aus dem grünen Grase,
Oft hinüber schauend nach den Bergen,
Sieht jetzo eine Nebelflocke,
Von der Rosse Athem und der Helden,

Und erkennet ihren Bruder Mustaj,
Hinter welchem dreißig Udbinjaner.
Und sie wagt nicht, Stojan aufzuwecken;
Thränen träufeln heiß aus ihren Augen
Auf die Wangen und die Stirn des Christen.
Da erwacht von ihren Thränen Stojan,
Und er frägt und spricht zur jungen Türkin:

„Sprich, was fehlt Dir, schönes Türkenmädchen!
Daß Dir Thränen aus den Augen strömen?
Ist Dir's leid um Deinen Bruder Mustaj?
Ist Dir's leid um seine großen Schätze?
Oder bin ich nicht nach Deinem Sinne?" —

Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
„Stojan Jankowitsch! weh Deiner Mutter!
Nicht ist mir es leid um meinen Bruder,
Noch um seine vielen Schätz' und Güter;
Hab' ja selber davon mitgenommen!
Du bist mir im Innersten des Herzens!
Sieh', Unsel'ger! Mustaj-Beg von Lika!
Und ihm folgen dreißig Udbinjaner!
Auf den Rappen, fliehe nach Kotari!
Sonst ist es geschehen um uns Beide!"

Als dieß Stojan Jankowitsch vernommen,
Sprach er also zu dem Türkenmädchen:
„Nimmer, schöne Türkin! thu' ich dieses!
Mich beleidigt haben schwer die Türken,

Wie sie trunken mich im Grase banden.
Jetzt will ich den Schwager schön beschenken!
Steige Du nun auf den Kampfesrappen;
Aber mich laß jenes Roß besteigen,
Das ein wenig besser, als der Rappe,
Daß dem Schwager ich entgegen reite!"

Stojan schwang sich auf den guten Schimmel,
Auf den kleinen Rappen sich das Mädchen:
Flieht die Jungfrau eilig nach Kotari,
Reitet Jankowitsch dem Beg entgegen.

Wer's zu schaun, dabei gesessen hätte,
Und das große Wunder mit gesehen,
Wie auf Einen ihrer dreißig stießen,
Und das Haus empfieng mehr keinen Einz'gen!
Dreißig Häupter hieb er ab vom Rumpfe;
Nahm gefangen dann den Beg von Lika,
Band die weißen Händ' ihm auf den Rücken.
Also jagt' er ihn bis zu der Schwester,
Zog hervor den schneidend scharfen Säbel:
„Haikuna, o Schwester Mustaph-Agas!
Siehe, so beschenken wir die Schwäger!"

Und schon schwang er den beschlag'nen Säbel;
Doch das Mädchen streckt den Arm dazwischen:
„Thu' es nicht! bei Deinem Heldenthume!
Laß die Schwester ohne Schwur nicht, Stojan! *)

*) Siehe den ersten Band, Anmerkung 16.

Selber würde Dich die Schweſter dauren!
Sende ihn zurücke nach Udbinja!" —

Stojan ließ den Säbel rückwärts fallen,
Zog dem Beg das Band der Hände feſter,
Sendete zurück ihn nach Udbinja,
Dieſer Weiſe noch den Schwager warnend:
„Wenn Du wieder in Udbinja ſitzeſt,
Wein zu trinken mit den Udbinjanern:
Lüge nimmer, Wahrheit red' in Allem,
Nimm Dein Leben zum Geſchenk' im Kampfe!" —

Gieng der Beg gebunden nach Udbinja,
Stojan nach dem ebenen Kotari,
Mit ſich fort führt' er das Türkenmädchen;
Ließ ſie taufen, und ſich mit ihr trauen,
Küßte ſie, wann immer er erwachte.

Die Schwägerinnen.

Wuchsen einst zwei Kiefern bei einander,
Mitten eine Tanne schlanken Wipfels;
Aber nicht zwei grüne Kiefern waren's,
War nicht eine Tanne schlanken Wipfels,
Waren Brüder, Söhne Eines Leibes,
Paul der Eine und der Andre Radul,
Zwischen ihnen Jelitza, die Schwester.
Herzlich liebten sie die beiden Brüder,
Schenkten ihr manch Liebesangedenken,
Mehrere, ein gröss'res und ein klein'res;
Schenkten ihr zuletzt ein schönes Messer,
Eingefaßt mit Silber und vergoldet.

Als die junge Gattin Pauls dieß sahe,
Neid entbrannte d'rob in ihrem Herzen,
Und sie rief erzürnet Raduls Gattin:
„Schwägerin, mein Schwesterchen im Herren!
Sage, kennst Du keine Hasseskräuter,
Daß ich die Geschwister könn' entzweien?"
Ihr entgegnete die Gattin Raduls:
„O um Gott! was sprichst Du, meine Schwäg'rin!
Keine Kräuter weiß ich der Entzweiung,
Wüßt' ich sie, Dir würd' ich sie nicht sagen;

Selber lieben mich ja meine Brüder,
Gaben mir schon manches Liebeszeichen.“ —

Als Pauls junge Gattin dieß vernommen,
Gieng sie zu den Rossen auf die Wiese,
Gab verwundend einen Stich dem Rappen,
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst Du Deine Schwester,
Dir zum größern hast Du sie beschenket:
Auf der Wiese stach sie Dir den Rappen.“ —

Fragte Paul da Jelitza, die Schwester:
„Warum, Schwester! daß Dir's Gott vergelte!“

Schwesterchen verschwör sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben,
So bei meinem Leben als bei Deinem!“ —
Und der Bruder glaubte seiner Schwester.
Als die junge Gattin Pauls dieß sahe,
Gieng sie nächtlich in des Hauses Garten,
Schlachtete den grauen Edelfalken;
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst Du Deine Schwester,
Dir zum größern hast Du sie beschenket:
Deinen Falken hat sie Dir geschlachtet!“ —

Fragte Paul da Jelitza die Schwester:
Warum, Schwester? daß Dir's Gott vergelte!“ —

Schweſterchen verſchwor ſich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem Leben als bei Deinem!“
Und der Bruder glaubt' auch dieß der Schweſter.

Als die junge Gattin Pauls dieß ſahe,
Schlich ſie Abends unterm Abendmale,
Stahl der Schwägerin das goldne Meſſer,
Tödtete das Kindlein in der Wiege.
Aber als der Morgen Morgens anbrach,
Stürzte ſchreiend ſie zu ihrem Herren,
Wehe rufend, das Geſicht zerfleiſchend:
„O zum Unheil liebteſt Du die Schweſter!
O zum größern haſt Du ſie beſchenket!
In der Wieg' erſtach ſie Dir das Kindlein. —
Aber willſt Du ſolches mir nicht glauben,
Zieh' ihr ſelbſt das Meſſer aus dem Gürtel!“ —

Auf ſprang Paul, wie ein von Wuth Ergriffner,
Und er ſtürzte nach dem obern Söller,
Schlief die Schweſter dort auf ihrem Kiſſen,
Untrem Haupte lag das goldne Meſſer.
Nahm der Bruder jetzt das goldne Meſſer,
Zog hervor es aus der Silberſcheide,
Und das Meſſer war mit Blut benetzet.

Als der edele Herr Paul dieß ſah:,
Nahm er bei der weißen Hand die Schweſter:
„Meine Schweſter, daß Dich Gott erſchlage!

Hätt'st Du auch den Rappen mir getödtet,
In dem grünen Garten meinen Falken,
Doch warum das Kindlein in der Wiege?"

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder! war's, bei meinem Leben!
So bei meinem als bei Deinem Leben!
Aber willst Du meinem Schwur nicht glauben,
Führe mich in's Feld hinaus, in's Freie,
Binde fest mich an den Schweif von Rossen,
Daß sie nach vier Seiten mich zerreißen!" —

Und der Bruder glaubte nicht der Schwester,
Nahm sie zürnend bei der weißen Rechten,
Führte sie in's Feld hinaus, in's Freie,
Band sie an die Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die Flücht'gen.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da ersprossen Smiljen und Basiljen.
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Da erstand urplötzlich eine Kirche.

Wenig Zeit nur war seitdem vergangen,
Als die junge Gattin Pauls erkrankte;
Schwer erkrankt liegt sie neun Jahrestage,
Sumpfig Gras durchwächst ihr die Gebeine,
Und im Grase nisten schlimme Schlangen,
Saugen ihr, versteckt im Gras', die Augen.
Stöhnt die junge Frau in Schmerz verzweifelnd,
Und sie spricht zu ihrem Herrn und Gatten:

„O vernimm mich, Paul! mein Herr und Gatte!
Führe mich zu Deiner Schweſter-Kirche,
Ob ſich mir die Kirche wohl verſöhne!“ —

Als Herr Paul vernommen ihre Worte,
Führt' er ſie zu ſeiner Schweſter Kirche;
Aber als ſie vor der Kirche waren,
Sprach es aus der weißen Kirche warnend:
„Gehe nicht herein, Pauls junge Gattin!
Nicht kann Dir die Kirche ſich verſöhnen!“ —

Dieß vernahm die junge Frau voll Grauen,
Und ſie ſprach mit Flehn zu ihrem Herren:

„O um Gott! mein Paul! mein Herr und Gatte!
Führe mich nicht mehr nach unſerm Hofe,
Bind' auch mich feſt an den Schweif von Roſſen,
Jage ſie das breite Feld hinunter,
Daß ſie die Lebendige zerreißen!“

Da gehorchte Paul dem Wort der Gattin:
Band ſie feſt am Schweife von vier Roſſen,
Jagte über's breite Feld die Roſſe.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da erwuchſen Dornen auf und Neſſeln,
Aber wo ſie ſelber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebärend;
Auf dem See ſchwamm ein ſchwarzes Rößlein,
Ihm zur Seite ſchwamm ein golden Wieglein,

Auf der Wiege saß ein grauer Falke,
In der Wiege schlummernd lag ein Knabe;
Dicht am Hals die Hand der eignen Mutter,
In der Hand der Base goldnes Messer.

Haßan-Aga's Gattin [15]).

Was ist Weißes dort am grünen Bergwald?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, es wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen,
Weder ist es Schnee, noch sind es Schwäne,
'S ist das Zelt des Aga Haßan-Aga,
Wo er niederliegt an schlimmen Wunden;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Doch vor Scham vermag es nicht die Gattin.

Als er nun genas von seiner Wunde,
Da entbot er seiner treuen Gattin:
„Harre meiner nicht im weißen Hofe,
Nicht im Hofe und nicht bei den Meinen." —
Als die edle Frau dieß Wort vernommen,
Blieb erstarrt sie stehn vor großem Leide.
Als sie Rosseshufschlag hört am Hofe,
Da entflieht des Haßan-Aga Gattin,
Will sich aus des Thurmes Fenster stürzen,
Folgen eilend ihr zwei liebe Töchter:
„Kehr' zu uns zurücke, liebe Mutter,
Nicht der Vater ist es, Haßan-Aga,
Ist der Beg Pintorowitsch, der Oheim!" —
Und es kehret Haßan-Aga's Gattin,

Hängt sich jammernd um den Hals dem Bruder:
„O mein Bruder! o der großen Schande!
Von fünf Kindern will er mich vertreiben!“
Schweigt der Beg und redet keine Sylbe,
Und er greift in seine seidne Tasche,
Zieht daraus hervor den Brief der Scheidung,
Daß sie frei zur greisen Mutter kehre,
Einem Anderen sich zu vermählen.

Als die edle Frau den Brief durchlesen,
Küßt sie auf die Stirn die beiden Söhne,
Auf die rothen Wangen beide Töchter;
Aber von dem Kindlein in der Wiege,
Nicht vermag sie's, sich von ihm zu trennen.
Bei der Hand nimmt sie den Bruder endlich,
Reißt sie mühsam los vom zarten Knaben,
Läßt sie hinter sich das Roß besteigen,
Reitet mit ihr nach dem weißen Hofe.

Kurze Zeit nur weilt sie bei den Ihren,
Kurze Zeit, noch keiner Woche Tage,
Ward die edle Frau von edlem Stamme,
Ward die Frau begehrt von allen Seiten,
Auch vom großen Kadi von Imoschki.
Bittet sehr die edle Frau den Bruder:
„Ich beschwöre Dich bei Deinem Leben,
Wolle keinem Andern mich vermählen,
Daß mir nicht das Herz, das arme, breche,
Wenn ich meine Waisen wiedersehe!“ —

Doch der Bruder achtet nicht ihr Flehen,
Sagt sie zu dem Kadi von Jnoschki.

Und noch einmal bat die Frau den Bruder,
Daß ein weißes Briefsblatt er beschreibe,
Und es senden solle an den Kadi:
„Es begrüßt die junge Frau Dich freundlich,
Bittet Dich mit diesem Briefe schönstens,
Wenn Du edle Hochzeitleute ladest,
Und nach ihrem weißen Hofe ziehest,
Woll' ihr einen langen Schleier bringen,
Daß sie drinn ihr Angesicht verhülle,
Wenn sie vor des Aga Hof vorbeikömmt,
Daß sie ihre Waisen nicht mehr schaue!" —

Als das weiße Schreiben kam zum Kadi,
Sammelte er edle Hochzeitleute,
Zog mit ihnen, heim die Braut zu führen;
Glücklich kamen sie zu ihrer Wohnung,
Glücklich kehrten sie mit ihr zurücke.

Aber als sie vor des Aga Hofe,
Sah'n die beiden Töchter aus dem Fenster,
Vor die Thüre traten beide Söhne,
Und sie riefen an die liebe Mutter:

„Kehr zu uns zurücke, liebe Mutter!
Daß das Mittagsmahl wir mit Dir theilen."
Als dieß hörte Haßan-Agas Gattin,

Sprach zum Aelt'sten sie des Hochzeitzuges: *)
„Aeltester! o Du in Gott mein Bruder!
Laß die Rosse hier am Hofe halten,
Daß ich meine Waisen noch beschenke!“ —

Und die Rosse hielten vor dem Hofe,
Schön beschenkte sie die lieben Kinder,
Gab den Söhnen goldne Lederstrümpfchen,
Gab den Töchtern ungeschnittnes Laken,
Und dem kleinsten Knäbchen in der Wiege
Sendete sie auch ein seiden Kleidchen.

Als der Held dieß sahe, Haßan-Aga,
Rief er zu sich seine beiden Söhne:
„Kommt zu mir, Ihr meine armen Waisen,
Nicht Erbarmen wird sie mit Euch fühlen,
Denn von Stein ein Herz hat Eure Mutter!“
Als dieß Haßan-Agas Gattin hörte,
Schlug zu Boden sie mit weißem Antlitz,
Und urplötzlich riß sich los die Seele,
Bei dem Schmerzensanblick ihrer Waisen.

*) Zum Stariswat. Siehe den ersten Band, Anmerkung 3.

Entführung der schönen Ikonia.

Goldnen Wein trinkt Theodor von Stalatsch,
In dem Schloß' an der Morawa, Stalatsch,
Ihn bedient beim Wein die greise Mutter.
Als der Wein zu Kopfe stieg dem Helden,
Da begann sie so zu ihm zu sprechen:

„O mein Söhnchen! Theodor von Stalatsch!
Sag'! warum Du niemals Dich vermähltest,
Nie in Deiner Jugendblüth' und Schöne?
Daß die alte Mutter, abgelöset,
Sich im Hause ihrer Enkel freue?" —

Ihr entgegnet Theodor von Stalatsch:
„Soll mir Gott! o meine greise Mutter!
Längst durchstrichen hab' ich Land' und Städte,
Aber nirgends fand ich mir ein Mädchen;
Oder wo ich mir ein Mädchen wüßte,
Dir nicht ziemend fand ich da die Freundschaft;
Und wo Dir sich die Verwandtschaft ziemte,
Da war wieder mir nicht recht das Mädchen.
Aber gestern gieng ich Nachmittage
An dem kühlen Strome der Reßawa,
Sieh', da traf ich dreißig blüh'nde Jungfrau'n,
Die ihr Garn und ihre Linnen bleichten;
Drunter war die schöne Ikonia,
Milutins, des Fürsten holde Tochter,

Milutins, des Fürsten der Reßawer.
Dieſe, Mutter! wär' für mich ein Mädchen,
Und für Dich auch ſchickt ſich die Verwandtſchaft;
Aber ſie iſt anderwärts verlobt ſchon,
Iſt geworben durch Georgs Irene,
Für den Sredoj, für Georgs Verwandten.
Aber ich will ſie beſitzen, Mutter!
Sie beſitzen, oder nicht mehr leben!" —

Drauf die Mutter räth ihm und ermahnt ihn:
„Laß ſie, Sohn! wenn ſchon verlobt das Mädchen!
'S iſt kein Spaß! des Königs Anverwandte!" —

Aber Theodor hört nicht die Mutter,
Seinen Diener ruft er, Dobriwoi:
„Dobriwoi, Du mein treuer Diener!
Führe mir heraus den ſtarken Braunen,
Sattle mir ihn mit dem Silberſattel,
Zäum' ihn mir mit golddurchflochtnem Zaume!"
Als gerüſtet jetzo ſteht der Braune,
Gehet er hinaus, und auf ſich ſchwingend,
Sprengt er längs dem ſtillen Fluß Morawa,
Nieder in die Ebene Reßawa.

Als er anlangt am Reßawaſtrome,
Wieder findet er die dreißig Jungfrau'n,
Mitten unter ihnen Ikonia.
Da den Kranken ſpielt der Held und ruft ſie,
Grüßet ſie, und wünſcht ihr Gottes Hülfe:
„Gottes Hülfe mit Dir, ſchöne Jungfrau!" —

Und aufs ſchönſte alſo ſie entgegnet:
„Gebe Gott Dir Gutes, fremder Krieger!“

„Schönes Mädchen, um des Herren Willen,
Reiche mir doch einen Becher Waſſer,
Mich hat böſe Fiebergluth ergriffen,
Und vom Braunen kann ich nicht wohl ſteigen,
Denn es hat das Roß die ſchlimme Sitte,
Läßt ſich nicht zum zweiten Mal beſteigen.“ —

Ihn bedauert Ikonia herzlich,
Und erwiedert ihm mit leiſer Stimme:
„O um Gott nicht, unbekannter Krieger,
Die Reßawa hat gar ſchweres Waſſer,
Iſt nicht gut, ſelbſt für geſunde Helden,
Und nun gar nicht für den Fieberkran[illegible]!
Aber warte, daß ich Wein Dir bringe!“ —

Und ſie eilt nach ihrem weißen Hauſe,
Bringet Wein in einem goldnen Becher,
Reicht ihn dar dem Theodor von Stalatſch;
Aber der, ſieh'! greift nicht nach dem Becher,
Greift ſchnell nach der weißen Hand der Jungfrau,
Zieht herauf ſie hinten auf den Braunen,
Und ſie dreimal mit dem Gürtel gürtend,
Und zum vierten mit des Säbels Riemen,
Trägt er ſie nach ſeinem weißen Hofe.

Der kranke Dojtschin.

Schwer erkrankt liegt der Wojwode Dojtschin,
In der weißen Veste Theſſalonich,
Schwer darnieder ſeit neun langen Jahren.
Nichts mehr weiß die Stadt von ſeinem Leben,
Jeder denkt, er ſey dahin geſchieden;
In der Ferne auch ertönt die Kunde,
Weithin bis zum fernen Mohrenlande.

Und der Mohr auch, Huſſein, hat's vernommen,
Eins iſt Hören und den Rappen ſatteln;
Grade reitet er nach Theſſalonich,
Und er überfällt die weiße Veſte,
Schlägt ſein Zelt auf, auf dem breiten Felde,
Rufet auf nun Theſſalonichs Ritter,
Daß ſie zu ihm auf den Kampfplatz kommen,
Und den Heldenzweykampf mit ihm wagen.
Doch nicht Helden hat mehr Theſſalonich,
Daß ſie ſich dem Feind zum Kampfe ſtellten.
Dojtſchin lebt noch — aber ſchwer erkranket;
Duka lebt noch — doch die Hand ihm wanket;
Auch Elias, — unerfahrnes Knäblein!
Der noch nimmer eine Schlacht geſehen,
Noch viel minder ſelber ſie gefochten.
Dennoch will er ſich zum Kampfe ſtellen,
Doch ihm wehret ſeine greiſe Mutter:

„Bleib Elias, unerfahrnes Knäblein!
Gleich betrogen würdeſt Du vom Mohren,
Thöricht ſtürzteſt Du in Dein Verderben,
Läß'ſt ſich ſelbſt zur Pfleg' allein die Mutter!“ —
Aber als der ſchwarze Mohr dieß ſahe,
Daß kein Held mehr ſey in Theſſalonich,
Der ſich draußen ihm zum Kampfe ſtelle,
Schrieb er Steuer aus in Theſſalonich:
„Jed' Gehöfte liefre einen Widder,
Einen Ofen voller weißer Brodte,
Liefre eine Saumlaſt rothen Weines,
Und gebrannten Waſſers einen Becher,
Ferner zwanzig goldene Dukaten,
Und ein jedes eine ſchöne Jungfrau,
Eine Jungfrau oder Neuvermählte,
Die nur eben erſt ſey heimgeführet,
Heimgeführet, aber ungeküßt noch.“

Den Tribut ganz Theſſalonich zahlet,
Bis die Reihe kommt an's Haus des Dojtſchin.
Aber nichts von Allem hat der Dojtſchin,
Hat alleinzig eine treue Gattin,
Und die Jelitza, die liebe Schweſter.
All' die Steuer bringen ſie zuſammen.
Doch iſt keiner, der ſie überbrächte,
Denn der ſchwarze Mohr will nichts empfangen,
Ohne Jelitza, die ſchöne Jungfrau.

Und ſie wurden deß von Herzem traurig,
Jelitza ſaß zu des Bruders Häupten,

Thränen rannen über's weiße Antlitz,
Träufelten dem Bruder auf die Wangen;
Da kam wieder zu sich selbst der Kranke,
Und begann der kranke Held zu sprechen:
„Mein Gehöf! mögst du in Brand auflodern!
Auf das Antlitz träufelt's, durch die Decke!
Kann ich nicht einmal in Ruhe sterben!" —

Da entgegnet Jelitza ihm weinend:
„O mein Bruder! armer kranker Dojtschin!
Nicht durchträufelt es das Dach des Hauses,
Deiner Schwester Thränen waren's, Bruder!" —

Und erwiedernd sprach der kranke Dojtschin:
„Sprich, o Schwester! wenn Du Gott erkennest!
Ist es, weil es Euch an Brodte fehlet?
Euch an Brodte, oder rothem Weine?
Fehlt's an Geld Dir oder weißem Linnen?
Hast vielleicht im Rahmen nichts zu sticken,
Weder womit wissend, noch worinnen?" —

Ihm entgegnete die schöne Jungfrau:
„O mein Bruder! armer kranker Dojtschin!
Haben noch genug des weißen Brodtes,
Ueberg'nug auch noch des rothen Weines,
Geld genug und vieles weißes Linnen.
Habe auch im Rahmen noch zu sticken,
Wissend so womit, als auch worinnen.
Was mich drücket, ist ein andres Herzleid!

Sieh', gekommen iſt der Mohre Huſſein
Auf die breiten Felder Theſſalonichs,
Aufgerufen hat er unſre Ritter,
Daß ſie ſich zum Kampf' ihm ſtellen ſollten;
Doch kein Held iſt mehr in Theſſalonich,
Der ſich ihm zum Kampfe ſtellen könnte;
Als der ſchwarze Mohr nun dieß vernommen,
Hat er ſchwere Steuer ausgeſchrieben;
Jed' Gehöf giebt einen fetten Widder,
Einen Ofen voller weißer Brodte,
Ferner eine Saumlaſt rothen Weines,
Und gebrannten Waſſers einen Becher.
Zwanzig Stücke goldener Dukaten,
Außerdem noch eine ſchöne Jungfrau,
Eine Jungfrau oder Neuvermählte.
Steuer zahlte ſchon ganz Theſſalonich,
Und an Deinem Haus iſt nun die Reihe;
Keinen Bruder haſt Du, kranker Dojtſchin!
Daß er den Tribut zuſammenbrächte,
Doch wir Armen brachten alles ſelber,
Selbſt zuſammen brachten wir die Steuer,
Aber ach! der Mohr will nichts empfangen,
Ohne Deine Jelitza, mein Bruder!
Aber höre mich, o kranker Dojtſchin!
„Nimmer kann des Mohren Kuß ich dulden,
Nimmermehr bei Deinem Leben, Bruder!“ —

Da begann der kranke Held von Neuem:
„Theſſalonich! ſollſt in Brand auflodern!

Haſt du nicht mehr einen einz'gen Helden,
Der dem Mohren ſich zum Kampfe ſtelle,
Und ich kann nicht 'mal in Ruhe ſterben!" —
Und er rief die Gattin Angelia:
„Angelia! meine treue Gattin!
Iſt mein wackrer Brauner noch am Leben?" —

Ihm verſetzt die Gattin Angelia:
Lieber Herr und Gatte, kranker Dojtſchin!
Wohl iſt er am Leben noch, Dein Brauner,
Selbſt hab ich gepflegt ihn und gefüttert." —

Da begann der kranke Held von Neuem:
„Angelia! meine treue Gattin!
Geh', und führ' heraus den ſtarken Braunen,
Führ' ihn mir zu meinem Bundesbruder,
Meinem Bruder, zu dem Hufſchmied Pero.
Meinen Braunen ſoll er mir beſchlagen,
Denn ich ſelber will zum Kampf mich ſtellen,
Soll beſchlagen ihn auf Treu' und Glauben,
Daß ich wiederkehrend ihn bezahle." —

Und ſogleich gehorcht ihm ſeine Gattin,
Führt den ſtarken Braunen aus dem Stalle,
Nimmt und führet ihn zum Hufſchmied Pero.
Als ſie kommen ſah der Hufſchmied Pero,
Rief er dieſe Worte ihr entgegen:
„Meine Schwäg'rin, ſchlanke Angelia!
Iſt mein Bundesbruder hingeſchieden,
Daß Du ſeinen Braunen zum Verkauf bringſt?"

Ihm verſetzt die ſchöne Angelia:
„Nein, mein werther Schwager, Hufſchmied Pero!
Nicht verſchieden iſt Dein Bundesbruder,
Vielmehr läßt begrüßen Dich mein Gatte:
Seinen Braunen möchteſt Du beſchlagen,
Denn er will zum Zweikampf mit dem Mohren,
Möcht'ſt es thun auf Treu' und Glauben, Pero,
Kehrt er wieder, zahlt er Dir die Eiſen."

Da entgegnete der Schmied und ſagte:
„Angelia, meine ſüße Schwäg'rin!
Nicht kann ich Dir ſo das Roß beſchlagen,
Wenn Du mir zum Pfande nicht, o Schöne!
Deine ſchwarzen Augen giebſt zum Kuſſe,
Bis er wiederkehrt und mich bezahlet." —

Angelia, böſ' und zornentbrennend,
Auf flammt ſie, wie ein lebendig Feuer;
Und ſie führt den unbeſchlagnen Braunen
Wieder zu dem Hof des kranken Helden;
Da befraget ſie der kranke Dojtſchin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Hat der Freund den Braunen mir beſchlagen?"

Drauf mit heft'gem Zürnen Angelia:
„Möge Gott, o Du mein Herr und Gatte!
Gott erſchlagen Deinen Bundesbruder!
Nicht beſchlägt er Dir das Roß auf Glauben,

Ihm zum Pfand, bis Du die Eisen zahlest,
Will zum Kuss' er meine schwarzen Augen;
Aber ich will nicht des Schmiedes Küsse,
Nimmermehr bei Deinem Leben, Dojtschin!" —

Als der kranke Dojtschin dieß vernommen,
Sprach er also zur getreuen Gattin:
„Angelia, meine treue Gattin!
Sattle jetzo mir den starken Braunen,
Und dann bring' mir meine Kampfeslanze!" —
Und die Schwester Jelitza auch rief er:
„Jelitza, o meine liebe Schwester!
Bringe Du mir eine Webe Linnen,
Fest umwinde und umschnüre, Schwester!
Mir damit die halbzerbrochnen Glieder,
Daß mir meine schwankenden Gebeine
Nicht zerfallen und zusammenstürzen!" —

Ihm gehorchten beide Frauen schleunig,
Schnell den Braunen sattelt ihm die Gattin,
Und die mächt'ge Kampfeslanze bringt sie.
Linnen holete herbei die Schwester,
Und umwand damit den kranken Helden,
Fest umschnürend die zerbrochnen Glieder.
Drauf den deutschen Säbel ihm umgürtend,
Führten sie hervor das wackre Kampfroß,
Hoben ihn dem Braunen auf den Rücken,
Gaben dann ihm seine Kampfeslanze.

Auf der Stell' erkannte ihn der Braune,
Unter ihm fieng an das Roß zu tanzen,
Ueber'n Marktplatz lenket rasch Held Dojtschin,
Tanzend fliegt der Braune über'n Marktplatz,
Daß die Steine springen aus dem Pflaster.
Thessalonichs Handelsleute sprachen:
„Nun gelobt sey Gott, Gott der Wahrhaft'ge!
Nicht seitdem der Dojtschin ist verschieden,
Ist ein beff'rer Held hier durchgezogen,
Durch die weiße Veste Thessalonich!
Noch ein besser Roß dahingesprenget!" —
Aber nach dem breiten Feld ritt Dojtschin,
Nach dem weißen Zelt des schwarzen Mohren.

Als ihn sah der schwarze Mohr darinnen,
Da voll Schrecken sprang er auf die Füße,
Und er rief dem Helden rasch entgegen:
„Dojtschin, Du! daß Dich der Herr erschlüge!
Siecher! wie so bist Du noch am Leben!
Komm', Kammerad! laß uns zusammen trinken!
Laß den Streit und seinen Teufel fahren,
Dein sey der Tribut von Thessalonich!" —

Ihm entgegnete der kranke Dojtschin:
„Komm' heraus jetzt, schwarzer Mohr, Du Memme!
Komm' heraus mit mir zum Heldenzweikampf!
Leichter ist es, wie als Held zu kämpfen,
Leichter ist es, goldnen Wein zu trinken,
Und die Jungfrau'n Thessalonichs küssen!" —

Ihm erwiederte der Mohre Huſſein:
„Du in Gott mein Bruder, edler Dojtſchin!
Laß den Streit und ſeinen Teufel fahren!
Steige ab, daß wir zuſammen trinken!
Dein ſey der Tribut von Theſſalonich,
Dein auch all' die Jungfrau'n Theſſalonichs!
Aber dieſes ſchwör' ich Dir bei Gott zu,
Nimmermehr komm' je hierher ich wieder!“

Als dieß ſahe der Wojwode Dojtſchin,
Daß ſich nicht heraus der Mohr mehr wage,
Trieb er an den wackern Kampfesbraunen,
Trieb ihn grade in die weißen Zelte,
Riß ſie über'n Haufen mit dem Speere;
Siehe, unter'm Zelte, welch ein Wunder!
Dreißig Jungfrau'n ſitzen unter'm Zelte,
Mitten unter ihnen ſitzt der Schwarze!
Als der nun ſo nah' ſieht den Wojwoden,
Wie er nimmer ihm entgehen könne,
Wirft er ſich dem Rappen auf die Schultern,
Nach der kriegeriſchen Lanze greift er,
Und ſie ziehen auf die breite Ebne,
Zornig ſchnauben ihre Kampfesroſſe,
Und der kranke Held beginnt zum Mohren:
„Memme! ſtoß' zuerſt, wirf oder ſchlage,
Daß Du über nichts Dich zu beklagen!“

Und es warf der ſchwarze Mohr die Lanze,
Schleuderte ſie nach dem kranken Dojtſchin.

Doch der Braune war gar kampfgewöhnet,
Nieder kniet er auf den grünen Anger,
Drüberweg flog weit des Mohren Kampfspeer,
Bohrte fern tief in die schwarze Erde,
Daß sie halb blieb in dem Boden stecken,
Halb zersplittert lag in tausend Stücken.
Aber als der schwarze Mohr dieß sahe,
Wendet' er sich, und begann zu fliehen,
Floh grad' nach dem weißen Thessalonich,
Hinter ihm fliegt der Wojwode Dojtschin.
Eben steht er an dem Thor der Veste,
Als der kranke Dojtschin ihn erreichet;
Der ergreifet seine Kampfeslanze,
Nagelt ihn an's Thor von Thessalonich,
Drauf den allemann'schen Säbel ziehend,
Hauet er des Mohren Haupt vom Rumpfe,
Langt dann nach dem Haupte mit dem Säbel,
Nimmt des Mohren Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche sie verbergend,
Wirft das Haupt er auf den grünen Anger.

Dieß gethan, geht's wieder über'n Marktplatz,
Zu des Bundesbruder Pero Wohnung,
Zu dem Bundesbruder, zu dem Schmiede.
Aber vor dem Laden hält und ruft er:
„Komm' heraus, daß ich die Eisen zahle,
Die Du meinem Braunen hast beschlagen,
Ihm beschlagen hast, auf Treu' und Glauben!"

Ihm entgegnete der Hufſchmied Pero:
„Lieber Bundesbruder, kranker Dojtſchin!
Nicht beſchlagen hab' ich Deinen Braunen;
Sieh', ich ſcherzt' ein wenig, lieber Bruder!
Angelia, böſ' und zornentbrennet,
Flammte auf gleich, wie lebendig Feuer,
Führte unbeſchlagen fort den Braunen." —

Und von Neuem ſprach der kranke Dojtſchin:
„Komm' denn her, daß ich den Scherz erwiedre!" —
Und der Hufſchmied trat aus ſeinem Laden;
Da den Säbel ſchwang der kranke Dojtſchin,
Hauet ohne Säumniß ihm das Haupt ab;
Langt dann mit dem Säbel nach dem Haupte,
Nimmt des Schmiedes Augen aus der Stirne,
Und im feinen Tuche ſie verbergend,
Wirft das Haupt er auf das Marmorpflaſter.

Drauf nach ſeinem weißen Hofe kehrt er;
Vor dem Hauſe ſitzt er ab vom Braunen,
Legt ſich drinnen auf das weiche Lager,
Und er ziehet vor des Mohren Augen,
Wirft ſie vor der lieben Schweſter Füße:
„Schweſter! nimm des ſchwarzen Mohren Augen!
Daß Du wiſſeſt, ſicher ſeyſt Du fürder
Vor des Mohren Kuſſ', bei meinem Leben!" —

Drauf heraus des Schmiedes Augen nehmend,
Schleudert er ſie vor die treue Gattin:

Angelia! nimm des Schmiedes Augen,
Daß Du wiſſeſt, ſicher ſeo'ſt Du fürder
Vor des Schmiedes Kuſſ', bei meinem Leben!" —

Alſo rief er, und zur Stell' entſchlief er.

Kasars Heurath.

Trinket Wein der mächtige Zar Stephan,
Sitzt in Prisren, in der weißen Veste;
Schenkt ihm ein der treue Diener Kaso,
Ueberschenkt dem Zaren stets den Becher,
Siehet scheel ihn an und von der Seite.
Ihn befragt der Zar und spricht zum Diener:

„Soll Dir Gott! mein treuer Diener Kaso!
Was ich frage, offenherzig sage:
Was doch überschenkst Du mir den Becher?
Was sahst du mich scheel an, von der Seite?
Ist Dein Rößlein etwa Dir verdorben?
Oder ist Dir Dein Gewand veraltet?
Oder hast des Geldes Du zu wenig?
Sprich, was mangelt Dir an meinem Hofe?"

Ihm erwiederte der Diener Kaso:
„Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,
Wenn ich, was Du fragst, Dir offen sage.
Nicht mein gutes Rößlein ist verdorben,
Noch sind meine Kleider mir veraltet,
Auch des Geldes hab' ich nicht zu wenig.
Alles ist vollauf an Deinem Hofe;

Nicht ungnädig, Zar! nimm meine Worte,
Wenn ich, was Du fragst, Dir offen sage!
Alle Diener, auch die nach mir kamen,
Alle haben Lieb' und Gunst erworben,
Alle, mächt'ger Zare! sich vermählet,
Ich allein darf mir nicht Gunst erwerben,
Noch mich einer lieben Frau vermählen,
Jetzt, in meiner Jugendblüth' und Schöne."

Ihm versetzt der mächt'ge Zare Stephan:
„Soll mir Gott! mein treuer Diener Kaso,
Kann Dich doch des Rinderhirten Tochter,
Dich der Sauhirtin nicht anvermählen?
Suche ja für Dich ein adlich Mädchen,
Und für mich anständig wackre Freunde,
So die nächsten mir am Thron' seyn können,
Und Genossen mir beim kühlen Weine!
Aber höre, treuer Diener Kaso!
Hab' Dir da ein Mädchen ausgefunden,
Und für mich auch eine wackre Freundschaft,
'S ist die Miliza, die liebe Tochter,
Jüngstes Kind des Greises, des Jug Bogdan,
Und der Jugowitschen schöne Schwester.
Doch für wahr! 's ist keine leichte Sache,
Leicht ist's nicht mit Jug davon zu reden!
Denn hochadlichen Geschlechts ist Bogdan,
Wird sein Kind nicht einem Diener geben.
Aber höre, treuer Diener Kaso!
Heut' ist Freitag, morgen kommt der Samstag,

Und der heitre Sonntag übermorgen.
Auf die Jagd will ich in's Waldgebirge,
Mit dem alten Bogdan jagen gehen,
Ihn begleiten die neun Jugowitschen,
Aber Du, geh' auf die Jagd nicht, Laso!
Sondern bleib daheim an unserm Hofe,
Und bereit ein herrlich Abendessen;
Kommen wir nun aus dem Waldgebirge,
Will den alten Jug zum Mahl ich nöth'gen,
Nöthige Du die neun Jugowitschen;
Sitzen wir dann an den goldnen Tischen,
Sorge Du für Zucker und für Branntwein,
Und von rothem Wein auch gieb uns reichlich.
Wenn wir kühlen Wein's uns vollgetrunken,
Wird ein Jegliches der Greis besprechen,
Was für Helden Der und Jener waren;
Wird die altberühmten Bücher nehmen,
Wird daraus die letzten Zeiten deuten.
Dann, sobald Du dieses hörest, Laso!
Eile hurtig nach dem schlanken Thurme,
Hole Dir von dort den goldnen Becher,
Den ich neulich mir erhandelt habe,
In der weißen Waradiner Veste,
Und dafür dem jungen Goldschmiedmädchen
Anderthalb Saumlasten Gold bezahlte.
Füll' den Becher schnell mit rothem Weine,
Bring' dem Alten ihn als Ehrengabe;
Sinnen wird der greise Jug, bedenkend,
Was er wohl dafür Dir schenke, Laso;

Dann ist's Zeit! Von Militza dann red' ich,
Von der Tochter, von der letztgebornen!" —

Gieng vorbei der Freitag und der Samstag,
Und die Frühe kam des heitern Sonntag.
Jagen gieng der Zar im Waldgebirge,
Ladete dazu den alten Jug ein,
Mit dem Greise, die neun Jugowitschen.
Und sie zogen nach dem Waldgebirge,
Jagten Jagd umher im grünen Walde,
Hatten dessen nicht Gewinn noch Einbuß.
Da nach Hause kehrten sie zurücke,
Vor dem Hof' stand Laso ihrer harrend,
Nöthigte den Jug der Zar zur Mahlzeit,
Laso nöthigte die Jugowitschen,
Und sie setzten sich an goldne Tische,
Obenan der mächtige Zar Stephan,
Neben ihm der alte Jug Bogdane,
Neben Bogdan die neun Jugowitschen.
Sie bedient der treue Diener Laso,
Reicht in Fülle Zucker her und Branntwein,
Sorgte auch für rothen Wein beim Mahle.
Als sie voll des kühlen Weines waren,
Fiengen an sie alles zu besprechen,
Was für Helden Der und Jener waren,
Und der Greis schlug auf die alten Bücher,
Um die letzten Zeiten draus zu deuten:
„Seht Ihr hier, o meine edlen Brüder!
Seht Ihr hier wohl, was das Buch uns kündet!

Kommen werden dann die letzten Zeiten,
Nicht wird Schaaf' es mehr, noch Waizen geben,
Auf der Flur nicht Bienen mehr, noch Blumen,
Vor Gericht wird Path' und Pathe ſtreiten,
Und im Zweikampf Bruder ſich und Bruder." —

Als der Diener Laſo dieß vernommen,
Eilt alsbald er nach dem ſchlanken Thurme,
Holte ſich von dort den goldnen Becher,
Und mit rothem Wein den Becher füllend,
Bracht' er und verehrt' er ihn dem Greiſe.
Bogdan nahm den goldnen Becher Weines,
Nahm ihn an, doch zögert er zu trinken.
Sinnend ſitzt der Alte, ſtill bedenkend,
Was dafür er wohl dem Laſo ſchenke.
Und es ſprechen die neun Jugowitſchen:
„Lieber Vater, greiſer Held Jug Bogdan!
Warum trinkeſt Du nicht aus dem Becher,
Den ſo eben Laſo Dir verehret?" —

Da erwiederte der alte Bogdan:
„Meine Kinder, Ihr neun Jugowitſchen!
Leicht iſt mir's zu trinken aus dem Becher,
Doch ich ſinne, meine lieben Söhne,
Was dafür ich wohl dem Laſo ſchenke!" —

Und es ſprachen die neun Jugowitſchen:
„Leicht kannſt Du ihn ja beſchenken, Vater!

Haben ja genug der Roſſ' und Falken,
Mützen auch und Federn eine Menge."

Da begann der mächtige Zar Stephan:
„Roſſ' und Falken hat der Laſo ſelber,
Laſo hat auch Federn viel und Mützen,
Laſo will nur Eines von Euch haben,
Laſo will die Militza, die Jungfrau,
Deine liebe Jüngſtgebor'ne, Bogdan,
Eure ſchöne Schweſter, Jugowitſchen!"
Als die Jugowitſchen dieß vernommen,
Leichten Fußes ſprangen auf die Brüder,
Und die Schwerdter aus der Scheide reißend,
Stürzten ſie dem Seſſel zu des Zaren:
Doch es bittet ſie der alte Bogdan:

„Halt Ihr Söhne! wenn Ihr Gott erkennet!
Wenn den Zaren Ihr mir heute tödtet,
Ewiglich wird Fluch Euch dann verfolgen.
Halt, bis ich die Bücher nachgeſchlagen,
Bis die Bücher ich befragt, Ihr Söhne!
Ob dem Laſo Militza beſtimmt ſey!" —

In den altberühmten Büchern lieſt er,
Lieſt darinn, und bittre Thränen weint er:
„Halt! Ihr Kinder, wenn Ihr Gott erkennet,
Wohl beſtimmt iſt Militza dem Laſo,
Und das Zarenreich wird ihm verbleiben,

Wird mit Militza einst Laso herrschen,
Einst in Kruschewatz an der Morawa.“ —

Als der mächt'ge Zare dieß vernommen,
In den Gürtel griff er mit den Händen,
Tausend Goldstück gab er her, zur Stelle,
Aber einen schönen goldnen Apfel,
Ausgezieret mit drei Edelsteinen,
Gab der Braut er zum Verlobungspfande.

Die Erbauung des Kloſters Ravanitza.

Feiert Feiertag Laſar, der Zare,
In den bunten Kruſchewatzer Wällen,
Feiert Feiertag des heil'gen Amos.
Alle Edeln ladet er zur Feier,
Ladet ſie mit Briefen und mit Zutrunk. [16]).
Alle Serbenedlen ſind verſammlet,
Sitzen um den Speiſ'tiſch nach der Reihe,
Nach dem Range ſo wie nach dem Alter,
Oben der glorreiche Fürſt der Serben.

Und ſie tranken kühlen Wein mitſammen,
Waren grad' im beſten Trinken eben,
Redeten von dem und jenem Guten,
Da trat ein Frau Militza, die Herrin,
Leichten Schrittes in den Rath des Zaren,
Umgeſchnallet hatte ſie neun Gürtel,
Um dem Hals trug ſie neunfachen Halsſchmuck,
Auf dem Haupte auch neun Periſchani,
Ueber ihnen eine goldne Krone,
Und drei Edelſteine an der Krone,
Tag und Nacht hell leuchtend wie die Sonne.
Jetzo ſprach ſie zum glorreichen Fürſten:
„Hoher Fürſt Laſar! glorreicher Herrſcher!

Nicht will's ziemen mir, Dich anzuſchauen,
Minder ziemen mir, Dich anzuſprechen,
Doch nicht länger ſchweig' ich, muß es ſagen:
Alle, die einſt aus Nemanjas Hauſe
Hier geherrſchet, aber nun dahin ſind,
Alle trugen Schätze nicht zu Hauſe,
Fromme Werk' erbauten ſie mit ihnen,
Klöſter, viele, ſich zum Seelenheile,
Bauten ſich Detſchanis hohen Münſter,
Die Detſchani über Djakowitza,
Ueber Ipek die Patriarchenkirche,
Und in Drenitza das weiße Dewitſch;
Die Studenitza, die große Laura,
Und die Petruskirche unfern Paſar.
Wenig höher Sanct Georges Säulen,
Sapotchani an der kühlen Raſchka,
Trojitza auch in Herzegowina,
Kirche Janja fern in Altwalachien,
Unter Jadownik das Pauluskloſter,
Kirche Shitſcha ober Karanowatz,
Gratſchanitza auf der Amſelebne,
Und der heil'gen Petka Kirch' in Prisren.
Alles dieß ſind ihre heil'gen Stifte,
Du nun ſitzeſt jetzt auf ihrem Stuhle,
Trugſt zuſammen Schätz' und Gold zu Haufen,
Und nicht eines haſt Du noch erbauet!
Sollen nichts die Schätze all' uns fruchten,
Der Geſundheit weder, noch der Seele,
Weder uns, noch einem von den Unſern?"

Drauf

Drauf der hohe Fürſt Laſar verſetzte:
„Hörtet Ihr es wohl, Ihr Serbenedlen!
Was die Herrin Militza geredet?
Ob ich nicht ein frommes Werk will ſtiften?
Bau'n will ich Ravanitza, die Kirche,
In Reßawa, an dem Strome Ravan;
Geld hab' ich, ſo viel ich nur begehre.
Blei ſoll ſeyn das Fundament der Kirche,
Und mit Mauern will ich ſie umgeben,
Auferbaut von glänzend weißem Silber,
Will ſie decken mit gebranntem Golde,
Innen ſie mit aufgereihten Perlen,
Und mit Edelſteinen ſie verzieren."

Da erhoben ſich die Edeln alle,
Beugten tief ſich vor dem heil'gen Fürſten:
„Baue, Fürſt! es iſt für Deine Seele,
Für des hohen Stephan Leibeswohlſeyn!"
Miloſch Obilitſch allein bleibt ſitzen,
Untenan ſaß er am Speiſetiſche,
Schweigend ſitzt er, redet keine Silbe.
Als der ehrenreiche Fürſt dieß ſahe,
Daß ihm Miloſch keine Silb' erwiedert,
Trank er Wein ihm zu im goldnen Becher:

„Auf Dein Wohlſeyn, o Wojwode Miloſch!
Aber wolle auch ein Wort mir ſagen,
Ob ich eine Stiftung bauen ſolle!" —

Miloſch ſprang vom Boden auf die Füße,
Nahm vom Haupte Zobel und Tſchelenken,
Neigte tief ſich vor dem heil'gen Fürſten.
Reicht ihm Jener einen goldnen Becher.
Miloſch nahm den goldnen Becher Weines,
Doch nicht trank er, und begann zu ſprechen.
„Preis und Dank Dir, Fürſt! für Deine Worte!
Wie Du bauen willſt die fromme Stiftung,
Dazu iſt und kann es jetzt nicht Zeit ſeyn!
Nimm, o Fürſt! die alten Zarenbücher!
Siehe ſelbſt, was uns die Bücher ſagen:
Iſt die letzte Zeit herangekommen,
Ueberwält'gen wird das Reich der Türke,
Bald als Herrſcher walten wird der Türke;
Niederreißen wird er unſre Klöſter,
Niederreißen unſre heil'gen Stifte,
Dein Rawanitza auch niederreißen.
Aus dem Grunde wird das Blei er graben,
Es zerſchmelzen zu Kanonenkugeln,
Unſre feſten Burgen zu zerſchmettern;
Wird zertrümmern Deiner Kirche Wände,
Schmuck für ſeine Roſſe draus zu ſchmieden;
Wird der Kirche goldnes Dach zertrümmern,
Ihren Frau'n zu feinen Halsſchmuckketten;
Wird die Kirch' entkleiden ihrer Perlen,
Ihrer Frauen Bruſt damit zu zieren.
Wird heraus die Edelſteine brechen,
In des Säbels Griff ſie einzufugen,
In die goldnen Ringe ihrer Frauen.

Darum höre mich, glorreicher Herrſcher!
Laß vom Fels uns Marmorſteine brechen,
Uns von feſtem Stein die Kirch' erbauen.
Mag der Türke dann das Reich bewält'gen,
Gott zum Dienſte ſtehen unſre Kirchen,
Ewiglich, bis zum Gerichtstag Gottes;
Denn vom Stein hat keiner einen Stein nur!" — [17]).

Als dieß der glorreiche Fürſt vernommen,
Sprach entgegnend alſo er zu Miloſch:
„Preis und Dank Dir, o Wojwode Miloſch!
Preis und Dank ſey Dir für Deine Worte!
Wahrheit war es, was Dein Mund geſprochen!"

Die Amſelfelder Schlacht.

Wandelte Frau Militza, die Zarin,
Bei der Kruſchewatzer weißen Veſte,
Mit ihr giengen ihre beiden Töchter,
Wukoſſawa und die ſchöne Mara.
Sieh', da kam Wladeta, der Wojwode,
Auf dem Braunen, auf dem guten Roſſe,
Ganz das Roß mit dickem Schweiß' benetzet,
Ueberzogen ganz mit weißem Schaume.
Ihn befragt Frau Militza, die Zarin:

„Soll Dir Gott, Du fürſtlicher Wojwode!
Was iſt ſo Dein Roß mit Schweiß benetzet?
Kommſt Du von dem Amſelfeld geritten?
Saheſt Du den ehrenreichen Fürſten,
Deinen Herren dorten und den meinen?" —

Ihr entgegnet der Wojwod Wladeta:
„Soll mir Gott! o Militza, Frau Zarin!
Von dem Amſelfelde komm ich eben;
Aber nicht den ehrenreichen Fürſten,
Nur des Fürſten Apfelſchimmel ſah ich,
Den die Türken über's Schlachtfeld trieben;
Und ſo denk' ich, iſt der Fürſt gefallen." —

Als die Zarin dieſes Wort vernommen,
Netzt' ein Thränenſtrom ihr weißes Antlitz,
Und ſie fragte ferner den Wojwoden:
„Sag' mir alles, fürſtlicher Wojwode!
Sah'ſt Du nirgends auf dem Amſelfelde
Meine Brüder, die neun Jugowitſchen,
Und den Greis, Jug Bogdan, meinen Vater?"

Ihr entgegnet der Wojwod Wladeta:
„Als dahin ich ſprengte, über's Schlachtfeld,
Sah' ich, Zarin! die neun Jugowitſchen,
Und den Greis, Jug Bogdan, Deinen Vater:
Mitten waren ſie im Schlachtgewühle,
Blutbenetzt der Arm bis an die Achſel,
Und die grünen Schwerdter bis zum Griffe;
Doch entkräftet ſanken ihre Arme,
Müde von dem Niederhau'n der Türken." —

Wiederum befragt ihn jetzt die Zarin:
„Noch verweile, fürſtlicher Wojwode!
Sah'ſt Du nicht auch meiner Töchter Gatten,
Wuk, den Brankowitſchen, oder Miloſch?"

Ihr entgegnet der Wojwod Wladeta:
„Als dahin ich ſprengte, über's Schlachtfeld,
Sah' von fern ich den Wojwoden Miloſch:
Auf dem Wahlplatz ſtand er unter Feinden,
Aufgeſtützt auf ſeine Kampfeslanze;
Aber halb zerſplittert war die Lanze,

Und die Türken stürmten wüthend auf ihn.
Daher denk' ich, daß auch er gefallen;
Aber nirgends sah ich Wuk, o Zarin!
Sah' ihn nicht — so seh ihn nicht die Sonne!
Er verrieth den ehrenreichen Fürsten,
Seinen Herrn, den meinen und den Deinen!"

Von

Marko Kraljewitsch.

Die ſchöne Uebermüthige.

Nimmer noch, ſeitdem die Welt begonnen,
War ein größer Wunderwerk entſtanden,
Weder je entſtanden, noch erhöret,
Als vom Wunder ſie zu Peiſren melden,
Von dem Wundermädchen, von Roſſanda,
Von des Landeshauptmann Leka Schweſter.
Herrlich war ſie! — mög' ſie Gott behüten!
Wo das Land ſich dehnet nach vier Seiten
All' das Land der Türken und der Chriſten,
Giebt es ihres Gleichen nicht auf Erden!
Keine weiße Türkin, oder Wlachin, [12])
Noch die ſchlanken Frauen der Lateiner!
Wer die Wila ſah im Waldgebirge,
Nicht die Wila ſelbſt iſt ihres Gleichen!
Aufgewachſen war die Maid im Käfig,
Aufgewachſen, ſagt man, funfzehn Jahre,
Hatte nimmer Mond geſehn noch Sonne;
Aber jetzo kam es aus, das Wunder!

Gehet das Gerücht von Mund zu Munde,
Bis es auch nach Prilip kömmt, der Veſte,
Zu dem Marko Kraljewitſch, dem Helden.
Freudig war es Marko, zu vernehmen,
Rühmt man ſie, auch er iſt ſonder Tadel,

Denkt, dieß kön' ihm eine Gattin werden;
Leka ihm ein trefflicher Verwandter,
Mit ihm sich am rothen Wein zu laben,
Und ein herrlich Wort mit ihm zu reden.

Marko rief die Schwester jetzt, und hieß ihr:
„Gehe, meine Schwester, auf den Söller,
Oeffene die Truhe in dem Söller,
Lang' heraus mir herrliche Gewande,
Die ich mir bereitet halte, Schwester,
Wenn ich freie, daß ich drinn mich kleide!
Denn noch heute, Schwester, will ich ziehen,
Will nach Prisren, am Gebirge Schara,
Um bei Leka um die Maid zu freien.
Frei' ich sie und führe heim sie, Schwester,
Will ich Dich versorgen und vermählen!" —

Eilig lief die Schwester auf den Söller,
Oeffnete die Truhe in dem Söller,
Machte ihm zurecht die prächt'gen Kleider.
Als die herrlichen Gewand' er anthat,
Hüllet' er in Tuch sich und in Sammet,
Setzt' auf's Haupt sich Mütze und Tschelenka;
Unterkleider zog er an mit Hafteln,
Jeder Haken dran ein gelbes Goldstück;
Gürtete sich mit dem Damascener,
Hiengen goldne Quasten bis zur Erde,
Ganz in Gold gegossen war der Säbel;
In der Schneide scharf und wohl gehärtet.

Führen jetzt das Roß heraus die Diener,
Satteln es mit golddurchwirktem Sattel,
Decken es mit Tuch bis an die Hufen,
Oben ganz verbrämt mit bunter Luchshaut,
Zäumen es mit ſtählernem Gebiſſe
Gleich beim Auszug nun verdarb es Marko,
Rief die Diener, eilt der Kellermeiſter,
Brachten her zwei Zober rothen Weines,
Zwei und zweie trugen einen Zober;
Einen gaben ſie dem guten Kampfroß,
Trank den andern Marko ſelbſt zum Abſchied.
Blutroth glüht das Roß bis an die Ohren,
Blutroth glüht bis an die Augen Marko.

Als ſo ſaß der Drache auf dem Drachen,
Ritt er über die Prilipſchen Felder,
Flog dahin durch Thal und Waldgebirge,
Bis das Amſelfeld er nun erreichet.
Aber nicht nach Mitrowitz will Marko,
Lenkt vielmehr ſchon in den erſten Kreuzweg,
Reitet grad' zu ſeinem Bundesbruder,
Bundesbruder, dem Wojwoden Miloſch.
Als er auf dem Felde ſeiner Burg war,
Sah von weitem ihn Wojwode Miloſch,
Sah ihn hoch herab vom weißen Thurme,
Eilig hieß er ſeinen vielen Dienern:
„Meine Diener! öffnet ſchnell die Thore!
Geht hinaus ihm auf das Feld entgegen,
Stellt in Reih'n Euch auf dem breiten Heerweg',

Untern Arm nehmt, Kinder! Eure Mützen,
Beugt Euch tief zur schwarzen Erde nieder,
Denn das ist mein Bundesbruder, Marko!
Sucht nicht seinen Saum zu fassen, Kinder!
Noch berühret etwa seinen Säbel!
Kommt dem Marko ja nicht allzunahe!
Möglich immer, daß erzürnt der Marko,
Möglich immer, daß betrunken Marko,
Mit dem Rosse würd' er Euch zerstampfen,
Arg verstümmelt Euch dahinten lassen.
Erst wenn Marko in das Thor geritten,
Und mit mir sich ins Gesicht geküsset,
Dann erst nehmt und führt das Roß des Marko,
Während ich ihn in den Söller führe!" —

Eilig öffneten das Thor die Diener,
Liefen Marko auf das Feld entgegen.
Aber Marko sah nicht auf die Diener,
Grad' vorüber sprengt er mit dem Rosse,
Und ins off'ne Thor des Hofes jagend,
Saß im Thor er ab von seinem Rosse.

Jetzt heraus trat der Wojwode Miloſch,
Trat entgegen seinem Freunde Marko,
Arm ausbreitend, ins Gesicht sich küssend,
Nöthigte ihn Miloſch auf den Söller.
Wehret Jener, will nicht auf den Söller:
„Bruder, nicht auf Deinen Söller will ich,
Nicht hab' heut ich Zeit, zu Gast zu gehen.

Haſt Du etwas, oder nichts vernommen
Von dem Häuptling, Landeshauptmann Leka,
In der weißen Veſte Prisren, Bruder!
Leka ſoll ein ſeltſam Wunder haben,
Wunderſames Wunder, eine Schweſter.
Wo ſich dehnt die Erde nach vier Seiten,
All' das Land der Türken und der Chriſten,
Soll es nirgends ihres Gleichen geben,
Keine weiße Türkin, noch Walachin,
Noch die ſchlanken Frauen der Lateiner.
Wer die Wila ſäh' im Waldgebirge,
Nicht die Wila ſoll ihr gleichen, Bruder!
Rühmt man ſie, auch wir ſind ſonder Tadel!
Sieh' wir ſind, wir beiden Bundesbrüder,
Beid' noch heut zu Tage unvermählet;
Schlecht're wagen es, uns zu verſpotten,
Schlechtere, als wir, vermählten längſt ſich,
Sie vermählten ſich und zeugten Kinder,
Während uns der Vorwurf trifft, mein Bruder!
Iſt in unſerm Bund' ein dritter Bruder,
Relja, der Geflügelte, in Paſar,
Oberwärts des kühlen Stromes Raſchka;
Wir ſind Brüder, treu von Anbeginne.
Zieh' Dich an, ſo ſchön Du kannſt nur immer,
Nimm ein wenig Geld auch mit Dir, Bruder,
Und ein goldnes Ringlein für das Mädchen;
Wollen auch den Flügel-Relja laden,
Mit uns ſoll er ziehen nach Burg Prisren,
Daß uns Leka ſehe und das Mädchen,

Daß sie wähle, wer ihr selbst beliebet.
Einer von uns sey der rüst'ge Bräut'gam,
Und die beiden Andern die Brautführer,
Alle drei dann eng befreundet Leka."

Hört es Miloſch, und ihm war's erfreulich.
In dem Vorgehöfte ließ er Marko,
Selber stieg er auf den leichten Söller,
Hüllte ſich in wunderſamen Anzug:
Auf das Haupt ſetzt' er die Zobelmütze,
Mit der ſchnell ſich drehenden Tſchelenka.
Zog ein Kleid an mit drei Reihen Schnüren,
Hieng ein rundgeflecktes Oberkleid um,
Wie's kein König mehr hat heut zu Tage.
Innerlich zum bloßen Futter waren
Dreißig Beutel Goldes dran verwendet;
Aeußerlich kann keiner es berechnen,
Wie viel Geld dafür darauf gegangen!
Und die Diener brachten ihm den Kranich.
Während ſich Wojwode Miloſch anzog,
Hatte Marko draußen Wein getrunken;
Einen ganzen Zober Weines trank er,
Gab den andern Zober ſeinem Roſſe.
Wer mit Augen ihn hätt' anſehn können,
Anſehn können den Wojwoden Miloſch!
Gnade Gott Dir nun, o Bräut'gam Marko!
An der Seite des Wojwoden Miloſch!
Einen Höhern giebt es nicht am Wuchſe,
Keinen giebt es, deſſen Schultern breiter!

Und wie ſchön iſt das Geſicht des Helden!
Wie erſtrahlen ihm die beiden Augen!
Wie ſo herrlich iſt der ſchwarze Schnurrbart,
Hängt der feine Bart ihm auf die Schultern!
Wohl dem Mädchen, welchem er zu Theil wird!

Nun beſteigen ſie die guten Roſſe,
Reiten nach der Mitrowitzer Eb'ne,
Zieh'n herunter dann nach Nowi-Paſar,
Nach dem Hofe Reljas an der Raſchka.
Sah ſie Relja, gieng entgegen ihnen;
Küßten ſich umarmend drauf das Antlitz,
Ritten in das Thor ein mit den Roſſen.
Während rüſt'ge Diener dieſ' empfangen,
Nöthigt Relja ins Gemach die Helden;
Aber Marko will nicht, ſpricht zu Relja:

„Nicht nach Deinem Söller gehn wir, Bruder!
Nicht nach ihm, noch nach dem ſchlanken Thurme."
Und er ſagt ihm, und erzählt ihm alles:
„Komm nun, Relja! komm nun, Bundesbruder!
Deiner harren wollen wir ein wenig,
Kleide Dich, ſo ſchön Du es vermögeſt,
Während Dir Dein Roß die Diener ſatteln." —

Relja hatte dieſes kaum erwartet:
Wer's mit Augen hätte ſchauen können,
Wie er ſich, ein Flügelheld, nun anzog!
Nimmer ſaht Ihr wunderſamern Bräut'gam,

Schönern Bräut'gam, als den Flügel-Relja!
'S iſt kein Scherz um einen Flügelhelden,
'S iſt kein Scherz um Flügelſchirm und Flügel!
Und er ſitzt auf einem Wilenroſſe.
Weh' Dir neben ihm, o tapfrer Marko!
Weh' Dir neben ihm, o ſchöner Miloſch!

Und ſie ſprengen über's breite Feld hin,
Längs der Raſchka, längs dem kühlen Strome,
Schlagen nach des Waſſers Furt den Weg ein,
Kommen durch das Waſſer Joſchanitza;
Siebenundſiebzig Furten dann durchreitend,
Bis das Dorf Kolaſchin ſie erreichen,
Und in's ebene Metochien ſteigen;
Nach dem Dorfe Senowatz dann wenden,
Und von Senowatz nach Draowatz,
Reiten durch das eb'ne Land Metochien,
Und erreichen die Prisrenſchen Felder
Unterm hohen Waldgebirge Schara.

Weit und fern noch waren ſie im Felde,
Als ſie ſah der Landeshauptmann Leka.
Da ergriff er von Kriſtall das Fernrohr,
Daß er ſehe, wer ſie, und woher ſie.
Wohl gewahrte Landeshauptmann Leka,
Daß ihm tücht'ge Roſſ' und Helden nahten;
Aber als das Rohr er nahm ans Auge,
Da erkannt' er die drei Serbenhäupter,

Da erkannt' er's, wunderte ſich deſſen,
Wunderte ſich, und erſchrak ein wenig.

Jetzt rief Leka aus dem weißen Halſe,
Leka rief und hieß den rüſt'gen Dienern:
„Meine Diener, öffnet ſchnell die Thore!
Meine Diener! geht hinaus ins Freie!
Kommen dort drei ſerbiſche Wojwoden,
Nichts weiß ich, warum, und wie ſie kommen,
Nichts weiß ich, ob uns das Land auch friedlich." —

Eilig öffneten das Thor die Diener,
Schritten in das Feld hin, in die Ferne,
Beugten grüßend ſich zur ſchwarzen Erde;
Doch ſie trifft der Blick nicht der Wojwoden,
Treiben in das Thor ein ihre Roſſe,
Wo die Diener wieder ihrer harren,
Ihre Ritterroſſe zu empfangen.
Auch heraus tritt Landeshauptmann Leka,
Kommt entgegen ihnen bis in Vorhof;
Armausbreitend, ſich ins Antlitz küſſend,
Fragten ſie nach ihrem Heldenwohlſeyn.
Dann ſich bei den weißen Händen faſſend,
Stiegen alle auf den hohen Söller.

Und ſie traten oben in den Söller.
Weit umhergezogen war ſchon Marko,
Pflegte über nichts ſich zu verwundern,
Noch ſich über etwas leicht zu ſchämen;

Aber jetzt verschämt und hochverwundert
Sah' die Pracht er an von Lekas Söller,
Draus erkennend, wie so vornehm Leka!
Was als Teppich war drinn ausgebreitet?
Bis zur Thüre deckte Tuch den Boden,
Ueberm Tuche lag der schönste Sammet!
Doch die Polsterbetten in dem Söller!
Und die kleinen Kissen unter'm Haupte!
All' mit ächtem Golde überflochten!
Viele Haken waren an den Wänden,
Haken ganz von glänzend weißem Silber,
Dran der Herren Waffen aufzuhängen.
Was von Sesseln sich befand im Söller,
Alle waren auch von weißem Silber,
Und die Aepfel dran von laut'rem Golde.
In dem Söller auf der linken Seite
Stand ein Speisetisch bereit und fertig,
Nach der Länge ganz mit Wein besetzet,
Der in goldne Becher war gefüllet;
Obenan dem Tische stand ein Becher,
Hoch und weit, neun Litra Wein wohl faßt' er,
Und der Becher war von laut'rem Golde.
Dieß war Landeshauptmann Lekas Becher.
Solches war's, ob dessen Marko staunte.

Nöthigt jetzt sie Landeshauptmann Leka,
Daß am obern Ende Platz sie nähmen.
(Kaum erwartete er die Wojwoden.)
Rasche Diener kamen dann geflogen,

Nahmen von dem Speisetisch die Becher,
Gaben sie den Gästen in die Hände,
Doch vor Allen Andern ihrem Herren,
Ihrem Herrn, dem Landeshauptmann Leka.
Gieng darauf genug des goldnen Weines,
War jedwedes Herrliche zu haben,
Und Bewirthung von gar vielen Händen!

Also zechten sie, die Zeit hinbringend,
Grad'-vom Sonntag bis zum andern Sonntag.
Oft traf Markos Auge die Gefährten,
Ob von ihnen Einer nicht beginne,
Von der Schwester nicht beginnen wolle;
Aber jedesmal bei seinem Blicke
Seh'n sie schweigend auf die schwarze Erde.
Leicht ist's nicht, mit Leka anzufangen,
Mit so vornehm angesehnem Helden!
Als nun Marko sich in dieser Noth sah,
Fieng er selbst an in der Noth zu reden:

„Edler Häuptling, Landeshauptmann Leka!
Sieh', wir sitzen hier beisamm' und trinken,
Sprechen auch von Jeglichem, o Leka!
Doch umsonst seh' ich Dich an und horche,
Ob Du mich nicht einmal fragen werdest,
Was aus fernem Land' uns hergeführet,
Warum unsre Rosse wir ermüdet:
Hoff' umsonst, Du willst nicht fragen, Leka!"

Paßte wohl sich Held und Held zusammen,
Beider Klugheit trefflich zu einander,
Gab bewundernswürd'ge Antwort Leka:

„O Wojwode, Kraljewitsche Marko!
Wie sollt' ich Dich, Bruder! solches fragen,
Da seit lange, Marko! Du gefehlet,
Daß Ihr nimmer kamt, mich zu besuchen,
Nach dem Wohlseyn schön uns zu befragen,
Goldnen Wein mitsammen hier zu trinken,
Und zu sehen, ob das Land uns friedlich.
Den Besuch erwied're gern ich nächstens!" —
Mit der Gegenred' ein wenig wartend,
Lange nicht verharrte schweigend Marko,
Gab erwiederend ihm diese Antwort:

„Alles recht, o Landeshauptmann Leka!
Aber ich will nun ein andres sprechen,
Sprechen will ich, nun genug des Schämens!
Sieh', zu uns sind viele Stimmen kommen,
Uns von einem Wunder viel erzählend,
Von der Jungfrau, von der stolzen Rossa.
Wo sich dehnt die Erde nach vier Seiten,
In ganz Bosnjen nicht und in Rumelien,
Nicht in Syrien noch in Aegypten,
Nicht in Anadoljen noch Aetolien,
Noch den sieben Christenkönigreichen,
Soll auf Erden ihres Gleichen leben!
Rühmt man sie, auch wir sind sonder Tadel,

Kommen ſiehſt Du uns, Feldhauptmann Leka!
Daß wir bei Dir werben um die Jungfrau.
Alle dreie ſind wir Bundesbrüder,
Alle dreie heut noch unvermählet.
Gieb die Schweſter, wem Dir ſelbſt beliebet,
Wähle, wer Dir ſelbſt beliebt, zum Schwager:
Einer ſey von uns der rüſt'ge Bräut'gam,
Und die andern Beiden die Brautführer;
Alle dreie dann Dir eng befreundet."

Auf fuhr Leka, runzelte die Stirne:
„Laß das, laß das ſeyn, Wojwode Marko!
Nimm den Ring heraus nicht für das Mädchen,
Nimm heraus nicht die Freiwerberflaſche!
Was ich Held von Gott mir auch erwünſchte,
Hab' ich bis zu heut doch kaum erwartet,
Solche Anverwandte zu erwerben!
Doch höchſt Widriges muß ich Dir ſagen:
Wenn, Wojwode Marko, Du vernommen,
Daß der Schweſter Keine gleicht an Schönheit,
Wahrheit iſt es, was die Leute ſagen;
Aber eigenwillig iſt das Mädchen,
Fürchtet ſich vor Gott nur, ſonſt vor Keinem,
Kümmert ſich auch nicht um ihren Bruder.
Schon bis jetzo vier und ſiebzig Freier
Kamen her, zu werben um die Schweſter;
Doch an Jedem fand ſie einen Tadel,
Und beſchämt' den Bruder vor den Werbern.
Nicht wag ich, den Brautring anzurühren,

Noch zu leeren die Freiwerberflasche.
Schlägt die Schwester heute aus die Werbung,
Wie könnt' ich Dir ferner Rede stehen?"

Da aus vollem Halse lachte Marko,
Und das Wort erwiederte er Leka:
„Ei! ei! Leka! (selig Deine Mutter!)
Was für eine Obrigkeit wohl wärst Du,
Recht zu sprechen einem ganzen Lande,
Und nicht fürchten sollte Dich die Schwester?
Ha! bei Gott und meiner Treue schwör' ichs!
Wenn die Mein' es wär' in meinem Prilip,
Und sie wagt' es, mir nicht zu gehorchen,
Abhau'n wollt' ich ihr die beiden Hände,
Aus der Stirn ihr beide Augen reißen!
Aber höre, Landeshauptmann Leka!
Wenn Du Dich vor Deiner Schwester fürchtest,
Bitt' ich Dich, der Jüngere den Aeltern:
Geh' hinauf nach ihrem weißen Thurme,
Wo sie sitzet, Deine liebe Schwester,
Bitte sie, und führe sie herunter,
Daß sie die Wojwoden selbst beschaue,
(Hat vielleicht bisher sie nicht gesehen.)
Mögest Deine Schwester dann ermuth'gen,
Dem zu folgen, der ihr wohlgefället.
Und wir Brüder wollen uns nicht streiten:
Wer von uns auch Bräutigam mag werden,
Sind Brautführer dann die beiden Andern,
Alle dreie dann Dir eng befreundet."

Auf ſprang Leka, ohn' ein Wort zu reden,
Gieng hinaus und nach dem hohen Thurme,
Und zur Schweſter ſprach er, zur Roſſanda:
„Komm hinunter, Schweſter, ſtolze Roſſa!
Dir vergönnet iſt es, ſelbſt zu wählen
Für die Lebenszeit Dir den Gefährten;
Harren Dein drei ſerbiſche Wojwoden,
Wie nicht heut zu Tage in der Welt mehr:
Daß dem Bruder Freunde Du erwerbeſt,
Selber, Schweſter, ſchönſtens Dich verſorgeſt.“ —

Drauf die Schweſter ihm das Wort erwiedert:
„Geh' nur, Bruder! wieder in den Söller,
Trink' mit ihnen, bring' den Becher ihnen!
Gleich erſcheint die Schweſter in dem Söller!“

Zu den Führern wiederum gieng Leka,
Und als Brüder ſaßen ſie im Söller:
Da begann auf kleinen Treppenſtufen
Der Pantoffeln Aufſchlag fein zu klappen,
Eine Schaar trat jetzt herein von Jungfrau'n,
Mitten drunter die Jungfrau Roſſanda.
Als Roſſanda eintrat in den Söller,
Da erglänzten plötzlich die vier Wände
Von dem wunderherrlichen Gewande,
Von dem prächt'gen Wuchs und ſchönen Antlitz.

Schweigend ſtanden die drei Serbenführer,
Sah'n ſie an in ſchaamvoller Verwirrung,

Hocherſtaunt ob ihrer Wunderſchöne!
Viel geſehen hatte ſchon der Marko,
Kannte aus dem Waldgebirg' die Wila,
Und die Wila war ihm Bundesſchweſter,
Nicht war jemals er wovor erſchrocken,
Noch hatt' irgend ihm etwas beſchämet;
Aber jetzo ſtaunt' er vor Roſſanda,
Und vor Leka ſchämt' er ſich ein wenig.
Standen alle drei geſenkten Blickes.

Als dieß ſah der Landeshauptmann Leka,
Blickt er wechſelnd Schweſter an und Freier,
Ob nicht Einer ſpräche von den Helden,
Sey's mit ihm, ſey's mit der ſchlanken Jungfrau.
Wie er ganz verſtummt ſah die Wojwoden,
Fieng er's an, der Schweſter zu erklären:
„Wähle, Schweſter! wen Dir ſelbſt beliebet,
Einen von den jungen drei Wojwoden.
Setzteſt Du Dir in den Sinn, Dich, Schweſter!
Einem tapfern Helden zu vermählen,
Deſſen Glanz auch uns ſoll mit beſtrahlen,
Hell beſtrahlen auf jedwedem Kampfplatz,
Der auf jeder Kampfſtatt kann erſcheinen:
Nimm den Marko Kraljewitſch, Roſſanda!
Geh' mit ihm nach ſeiner Burg, nach Prilip,
Nicht wird dort es übel Dir ergehen!
Oder haſt im Sinne Du, Dich, Schweſter!
Einem ſchönen Helden zu vermählen,
Deſſen Jugendfüll' und Schöne Reiner,

Keiner ſeinen Wuchs hat, noch ſein Antlitz,
Auf der ganzen Erde nach vier Seiten:
Nimm, o Schweſter! den Wojwoden Miloſch,
Gehe mit ihm nach dem Amſelfelde,
Auch nicht dort wird es Dir übel gehen!
Oder haſt im Sinne Du, Dich, Schweſter!
Einem Flügelhelden zu vermählen,
Ihn zu lieben, ſtolz ihn Dein zu nennen,
Nimm, o Schweſter! dieſen Flügel-Relja,
Mögeſt ihm nach Nowi-Paſar folgen,
Auch nicht dort wird Dir es übel gehen!"

Als dieß hörte die Jungfrau Roſſanda,
Schlug die flachen Hände ſie zuſammen,
Daß davon erſcholl der ganze Söller,
Und gar ſchlimme Worte drauf begann ſie:
„Nun Gott ſey geprieſen, der Wahrhaft'ge!
Kann Jedwedem mich genug verwundern,
Kann jedwedes faſſen und begreifen;
Doch nicht kann ich's die Prisrener Landſchaft,
Den nicht, der ihr als Gebieter vorſteht,
Den verrückten Landeshauptmann Leka!
Biſt Du ſinnlos? daß Du es doch wäreſt!
Was hat, Bruder, Dir den Kopf verwirret?
Woran haſt Du heut Dich ſo verblendet?
Lieber wollt' ich grau mein Haar hier flechten,
Hier in Prisren, unſrer Zarenherrſchaft,
Als dem Marko hin nach Prilip folgen,
Um zu heißen die Gemahlin Markos;

Denn ein Türkenknecht iſt dieſer Marko,
An der Türken Seite ſchlägt und ficht er.
Wird kein Grab ihm werden noch Beſtattung,
Grabgeſang an ſeiner Gruft nicht tönen!
Was, mein Bruder! ich, in meiner Schöne,
Die Gemahlin eines Türkenknechtes?
Doch noch immer könnt' ich Dir's verzeihen,
Daß Dich Markos Heldenthum verblendet;
Aber nimmer kann ich Dir vergeben,
Was Du haſt und was Du liebgewonnen
An dem ſerbiſchen Wojwoden Miloſch,
Weil er kräftig und von gutem Anſehn!
Haſt Du nicht gehört die Welt erzählen,
Eine Stute hab' ihn einſt geboren,
Ein' arab'ſche Stute, blaß von Farbe,
Welche auch die Mutter ſeines Kranichs!
Eines Tags fand man ihn in der Heerde,
Wie er ſaugte an der Stute Brüſten,
Daher iſt ſo hoch er und ſo kräftig.
Aber das auch könnt' ich Dir verzeihen,
Doch nicht kann ich, Bruder! Dir vergeben,
Was Du von dem Flügel-Relja ſagteſt.
Biſt Du ſinnlos? — möchteſt Du's doch werden!
Wo haſt Du den Mund? — möcht' er verſtummen!
Daß Du nicht den Relja fragteſt, Bruder!
Welcher Abkunft er, und weß Geſchlechtes?
Wer ſein Vater, und wer ſeine Mutter?
Hörte einſt von ihm die Leute ſagen,
Ein Paſariſch Findelkind ſey Relja,

Auf der Straße eines Tags gefunden;
Ein Zigeunerweib erzog und nährt' ihn,
Daher ihm der Flügelschirm und Flügel.
Keinem folg' ich von den dreien Allen!"

Dieses sprechend schritt sie aus dem Söller,
Ließ entbrannten Angesichts die Helden,
Schaam erglühend Einer vor dem Andern.
Jetzt aufflammend, wie lebendig Feuer,
Springt auf seine leichten Füße Marko,
Reißt das scharfe Schwerdt vom Waffenhaken,
Will damit des Leka Haupt zerspalten;
Aber Milosch springt hinzu und hält ihn,
Windet aus den Händen ihm den Säbel:
„Marko Kraljewitsch! zurück die Hände!
Laß den Säbel! mög ihn Gott erschlagen!
War' es recht, den Bruder zu verletzen,
Der uns schön empfangen und bewirthet,
Und um einer schlimmen Dirne willen
All' des Leka Land zu weinen machen?"
Leidet Milosch nicht Gewalt an Leka.
Marko sieht es, denket schnell auf Andres,
Will ihm nicht den Säbel wieder nehmen;
Denn den Dolch wird er gewahr im Gürtel.
Schnell hinunter stürzt er von dem Söller.

Als er unten war auf ebnem Boden,
Auf der Erde, auf den Pflastersteinen,
Stand Rossanda noch an ihrem Thurme,

Ihre Jungfrau'n rings umher in Menge,
Ihres Kleides Saum und Aermel haltend.
Marko ſieht es, ruft aus vollem Halſe:

„O Du Jungfrau, o Du ſtolze Roſſa!
Höre mich, bei Deiner Jugendblüthe!
Schütt'le von Dir ab all' dieſe Jungfrau'n,
Woll' einmal Dein Antlitz zu mir wenden!
Allzuſehr beſchämt, o ſchöne Roſſa!
War im Söller ich vor Deinem Bruder,
Hab' Dich ſo nicht gut geſehen, Roſſa!
Komm' ich nun zurück in meine Heimath,
Wird die Schweſter mir nicht Ruhe laſſen,
Immer fragend, wie denn Roſſa ausſieht.
Wende Dich, daß ich Dein Antlitz ſchaue!"

Und die Jungfrau ſtößt zurück die Mädchen,
Wendet ſich und kehrt ihm das Geſicht zu:
„Sieh' denn, Marko! und ſchau' an Roſſanda!"

Da von Wuth und wildem Zorn ergriffen,
Stürzt' er auf ſie zu mit Einem Sprunge,
Packt das Mädchen furchtbar bei der Rechten,
Reißt den ſcharfen Dolch vor, aus dem Gürtel,
Haut den Arm ihr ab, bis zu der Schulter,
Giebt die rechte Hand ihr in die Linke;
Sticht ihr aus dann mit dem Dolch' die Augen,
Fängt die Augen auf in ſeid'nem Tuche,
Wirft das Tuch der Jungfrau in den Buſen;
Dann, ſie höhnend, ſpricht er ſchlimme Worte:

„Wähle jetzo, o Jungfrau Roſſanda!
Wähle jetzt, wer Dir von uns gefällig:
Iſt der Türkenknecht Dir jetzt gefällig?
Iſt's der Stutenſohn, der Miloſch jetzo?
Oder ſteht Dir an der Vankert Relja?" —

Stöhnet Roſſa, daß man weit es höret,
Ruft um Hülfe ihren Bruder Leka:
„O mein Bruder! Landeshauptmann Leka!
Siehſt Du nicht, wie mich Unſelge Marko
Mich mit mächt'ger Hand zu Grunde richtet!"

Hört es Leka oben auf dem Söller,
Stumm und ſtarr, als wie zu Stein verwandelt,
Waget nichts zu reden und zu ſagen;
Denn ihn ſelber könnt' er auch verderben!
Marko ruft, will nicht mehr auf den Söller,
Ruft nach ſeinen beiden Bundesbrüdern:

„Kommt, o Brüder, kommt zu mir herunter,
Bringt mir meinen Säbel in der Hand mit,
Zeit iſt's, auf den Weg uns zu begeben!" —
Und die Freunde folgten raſch dem Marko,
Stürzten ſchnell hinunter auf das Pflaſter.
Unten gürtete das Schwerdt um Marko;
Dann, ſich auf die guten Roſſe ſchwingend,
Ritten ſie dahin durchs Feld, ins Freie.
Wie zu kaltem Stein erſtarrt blieb Leka,
Schmerzlich ſtöhnend, arg verſtümmelt Roſſa.

Der grimme Bogdan.

Ritten in der Früh' drei Serbenführer
Nach dem Felsenstrand' vom Amselfelde:
Einer war der Held von Prilip, Marko,
Der Pasarer Relja war der Andre,
Und der Dritte Miloſch von Pozerje.
Sieh'! da kamen ſie an einen Weinberg,
An den Weinberg jetzt des grimmen Bogdan.
Munter ſpringt das gute Roß des Relja,
Und er lenkt hinein es in den Weinberg,
Pflücket Trauben in des Bogdan Garten.

Da begann der Held von Prilip, Marko:
„Meide dieſen Traubenreichen Weinberg!
Wenn Du wüßteſt, wem er wäre, Relja,
Hurtig triebeſt Du Dein Roß von hinnen.
Herr des Weinbergs iſt der grimme Bogdan.
Selber bin ich einſt hineingeritten,
Habe drinnen Trauben mir gebrochen;
Doch mich nahm bald wahr der grimme Bogdan,
Auf der ſchlanken Stute, der arab'ſchen;
Nicht erwarten mocht' ich ihn, und fliehend
Jagt' ich oben nach der ſtein'gen Küſte,
Hinterdrein, ſieh'! ſprengt der grimme Bogdan,
Auf der ſchlanken, der arab'ſchen Stute.

Hätt' ich nicht mein Roß gehabt, den Scharatz,
Dießmal hätt' er wirklich mich erreichet;
Doch der Scharatz dringet raſtlos vorwärts,
Und die Stute fängt an zu ermatten.
Als der grimme Bogdan dieſes wahrnimmt,
Greift er ſchnell nach der gewalt'gen Keule,
Wirft nach mir ſie nach der ſtein'gen Küſte,
Und er trifft mich an dem ſeidnen Gürtel,
Brüder! grade mit dem Stiel des Kolbens.
Nieder ſink' ich auf des Schecken Ohren,
Kaum, daß ich herum ihn werfen konnte,
Raſtlos fliehend nach der ſtein'gen Küſte.
Sieben Jahre ſind ſeitdem verfloſſen,
Aber nicht vorüber ritt ich wieder."

Und er hatte noch nicht ausgeſprochen,
Als ſich ſammelte ein dicker Nebel
Ueberm Weinberg auf der ebnen Küſte:
Sieh', da ſahen die drei Serbenführer
Auf ſich zu den grimmen Bogdan kommen,
Ihm zur Seite ritten zwölf Wojwoden.
Als ihn Marko Kraljewitſch erblickte,
Sprach er zu den Beiden dieſe Worte:

„Höret, meine beiden Bundesbrüder!
Auf uns zu kommt dort der grimme Bogdan,
Alle dreie ſind wir jetzt verloren!
Eilig fort, daß wir ihm noch entfliehen!"

Aber hierauf Miloſch von Pozerje:
„Marko Kraljewitſch, mein Bundesbruder!
Bis zum heut'gen Tag' behauptet Jeder,
Keine beſſern Helden gäb's auf Erden,
Als uns Drei, wir ſerbiſchen Wojwoden;
Beſſer iſt's, wir fallen alle Dreie,
Als daß ſchändlich heute wir entfliehen!“ [19]).

Als dieß Marko Kraljewitſch vernommen,
Auf der Stell' entgegnet' er ihm ſolches:
„Nun ſo hört, Ihr beiden Bundesbrüder!
Eilig denn, daß wir ins Werk uns theilen!
Sagt, wollt lieber Ihr den Bogdan ſelber,
Oder wollt Ihr ſeine zwölf Wojwoden?“

Ihm erwiederten Miloſch und Relja:
„Lieber wollen wir den Bogdan ſelber!“
Dieſes hatte Marko kaum erwartet.
Auf die Beiden fiel hierauf der Bogdan;
Aber Marko ſchwang den mächt'gen Kolben,
Jagte vor ſich her die zwölf Wojwoden;
Kaum daß er ein Paarmal ſich gewendet,
Als ſie alle Zwölfe unten lagen.
Drauf die weißen Hände band er ihnen,
Trieb ſie vor ſich her um Bogdans Weinberg.
Aber ſiehe, auch der grimme Bogdan,
Treibet vor ſich her Miloſch und Relja,
Beide Helden mit gebundnen Händen.

Als der Marko Kraljewitſch dieß ſahe,
Da erſchrak er, wie er nie erſchrocken,
Und er ſchaut' und ſann, wohin er fliehe.
Doch ſogleich ſtand ihm es vor der Seele,
Wie ſie einſt einander zugeſchworen,
Nimmer ſich in Nöthen zu verlaſſen,
Stets einander beizuſtehn im Unglück.
Und er zog den Scharatz ſtraff am Zügel,
Drückte in die Stirn die Zobelmütze,
Daß ſich Brau'n und Zobel dicht berührten.
So, feſt faſſend den beſchlag'nen Säbel,
Blickt' er nach dem Bogdan wild hinüber.
Neben ſeinem Weinberg ſtand der Bogdan,
Sah dem Marko in die ſchwarzen Augen;
Aber vor dem Blicke dieſer Augen,
Unter ihm erſtarben ihm die Füße.
Marko ſchauet auf den grimmen Bogdan,
Auf den Marko Kraljewitſch ſchaut Bogdan;
Aber Keiner wagt ſich an den Andern.

Endlich aber ſpricht der grimme Bogdan:
„Marko! komm! wir wollen Frieden machen!
Ueberlaß mir meine zwölf Wojwoden,
Ueberlaß ich Reſja Dir und Miloſch!“ —
Dieſes hatte Marko kaum erwartet;
Gerne gönnt' er ihm die zwölf Wojwoden,
Und die Serbenhelden ließ ihm Bogdan.
Marko nahm dem Schecken nun den Schlauch ab,
Setzten ſich, um goldnen Wein zu trinken,

Aßen Trauben auch aus Bogdans Weinberg.
Als der Wein jetzt ihnen ſtieg zu Kopfe
Standen auf die ſerbiſchen Wojwoden,
Langten wieder nach den guten Roſſen,
Und zum grimmen Bogdan ſagte Marko:
„Gottes Hülfe mit Dir, grimmer Bogdan!
Mögen wir geſund uns wiederſehen,
Uns am rothen Wein zuſammen laben!“ —

Doch der grimme Bogdan ſprach erwiedernd:
„Zieh' mit Gott auch Du, o Marko Kralj'witſch!
Doch nicht wiederſehn mag Dich mein Auge!
Wie Du heut' entſetzlich mir erſchienen,
Nimmermehr werd' ich nach Dir mich ſehnen!“ —

Nach der Küſte ritt drauf Marko weiter;
Bei dem Weinberg blieb der grimme Bogdan.

Marko's Kampf mit Muſſa.

Trinket Wein der Albaneſer Muſſa
Einſt in Stambul, in der weißen Schenke;
Aber als der Wein ihm ſtieg zu Kopfe,
Da beginnt er trunken ſo zu ſprechen:
„Sind es doch nunmehr neun ganze Jahre,
Seit dem Zaren ich in Stambul diene, [20])
Und nicht Roß erdient' ich mir noch Waffe,
Noch ein Kleid, neu oder halb vertragen.
Doch ich ſchwör's bei meiner feſten Treue:
Fort will ich und an die ebne Küſte!
Will am Meeresſtrand die Häfen ſchließen,
Sperren auch die Straßen um den Strand her,
An der Küſte einen Thurm erbauen,
An dem Thurme Haken rings von Eiſen,
Prieſter dran und Pilger aufzuhängen!" —

Was der Türke trunken angelobet,
Setzt' in's Werk er, als er nüchtern wurde:
Ab fiel er, gieng nach der ebnen Küſte,
Sperrte an des Meeres Strand die Häfen,
Und die Heeresſtraßen um den Strand her.
Was an Geld des Zaren da vorbei kam,
Jährlich wohl dreihundert Saumeslaſten,
Alles für ſich ſelbſt nahm der Arnaute.

An der Küste baut er einen Thurm auf,
Um den Thurm herum von Eisen Haken,
Hängt dem Zaren Priester dran und Pilger.

Als die Klage dessen kam zum Zaren,
Schickt er hin von Kjupri den Wesiren,
Mit ihm sendet er drei tausend Krieger.
Als sie kamen auf die eb'ne Küste,
Alle sie vernichtet der Arnaute,
Fängt lebendig den Wesir von Kjupri,
Bindet ihm die Hände auf den Rücken,
Bindet ihm die Füße unterm Rosse:
Also schickt er ihn zurück nach Stambul.
Fieng der Zar drauf Kämpfer an zu suchen,
Bot dem Manne unzählbare Schätze,
Der den Straßenräuber Mussa tödte.
Doch wie viel auch dort sich hinbegeben,
Keiner kehrt von Allen heim nach Stambul.
Zornig ward der Zar und tief bekümmert,
Spricht zu ihm der Chodscha von Kjuprija:

„Höre mich, Gebieter, Zar von Stambul!
Hätten wir den Kraljewitschen Marko,
Der allein könnt' uns den Mussa tödten!"
Da voll Unmuth blickt' ihn an der Zare,
Und aus seinen Augen rannen Thränen:
„Laß mich gehen, Chodscha von Kjuprija!
Was erwähnest Du mir doch den Marko?
Dem sind die Gebeine schon verwesel!

Voll sind's schon die Tage dreier Jahre,
Daß ich Marko ins Gefängniß schickte,
Und ich hab' es nicht seitdem geöffnet."

Ihm erwiederte hierauf der Chodscha:
„Gnade, Zar! mein Herr und mein Gebieter!
Sage, was wohl gäbest Du dem Manne,
Der Dir sagte, daß am Leben Marko?"

Drauf versetzte ihm der Zar von Stambul:
„Wollt' ihn zum Wesir von Bosnjen machen,
Ohne Wechsel, auf neun ganze Jahre,
Und nicht einen Para von ihm fodern."

Sprang der Chodscha auf die leichten Füße,
Gieng und öffnete des Kerkers Pforte,
Führt' heraus den Kraljewitschen Marko,
Führt' ihn vor den ehrenreichen Zaren:
Hieng das Haar ihm bis zur schwarzen Erde,
Deckt' ihn in der Breit' und in der Länge,
Mit den langen Nägeln könnt' er ackern;
Arg verletzt hatt' ihn der Kerkermoder,
Hatt' ihn schwarz wie Schieferstein gefärbet.

Sprach der Zar zum Kraljewitschen Marko:
„Bist Du wirklich noch am Leben, Marko?"
„Bin es, Zar! doch schlecht genug geworden."
Und der Zar begann ihm drauf zu melden,
Was ihm alles schon gethan der Mussa,

Dann den Marko Kraljewitsch befragt er:
„Darfst Du Dich nun wohl getrauen, Marko!
Nach dem eb'nen Küstenland zu reiten,
Und den Räuber Mussa zu bezwingen?
Gebe Geld Dir, wie viel Du begehrest." —

Hierauf Marko Kraljewitsch hinwieder:
„Hä! Herr Zar! bei dem allmächt'gen Gotte!
Arg verletzt hat mich der Kerkermoder,
Nicht aus meinen Augen kann ich schauen,
Wie doch könnt' ich mit ihm Kampf bestehen!
Bringe mich in einer Herberg' unter,
Laß mir reichlich Wein und Branntwein reichen,
Und das allerfett'ste Fleisch des Widders,
Auch dazu vom feinsten weißen Brodte,
Daß ich mich erhole ein'ge Tage;
Selbst meld' ich Dir, wann zum Kampf ich fähig." —

Ließ der Zar drei junge Bader rufen,
Einer wusch, der Andre schor den Marko,
Und der Dritte kürzt' ihm seine Nägel;
Bracht' ihn in der neuen Herberg' unter,
Ließ ihm Wein und Branntwein dorten reichen,
Und das allerfett'ste Fleisch vom Widder,
Auch dazu vom feinsten weißen Brodte.
Ruhte Marko dreier Monden Tage,
Bis allmählich ihm das Leben kehrte.

Und der Zar befragt ihn drauf von Neuem:

„Darfst Du jetzo Deiner Kraft vertrauen?
Unerträglich wird das zorn'ge Volk mir,
Klagend über den fluchwürd'gen Mussa!" —

Marko drauf zu dem erlauchten Zaren:
„Laß Korneljusholz mir, trocknes, bringen,
Das neun Jahre schon lag aufgeschichtet,
Sehen will ich dran, was ich vermöge." —

Bringet man, was er begehrt, dem Helden,
Drückt es Marko kräftig in der Rechten,
Zweimal berstet da das Holz und dreimal;
Doch kein Wasser träufelt draus hernieder:
„Gott sey bei mir, Zar! noch ist es Zeit nicht!"

Blieb es also, bis nach einem Monat
Mehr und mehr erkräftigte sich Marko.
Als er sich jetzt kampfesfähig fühlte,
Noch einmal begehrt' er das Kornelholz;
Wie er in der rechten Hand es drückte,
Berstete das Holz zweimal und dreimal,
Und heraus zwei Tropfen Wasser sprangen.

Drauf zum hohen Zaren sagte Marko:
„Jetzo, Zar! bin ich zum Kampfe tüchtig!"
Und er gieng zum Waffenschmiede Nowak:
„Schmied' mir einen Säbel, wie Du nimmer
Einen noch vorher geschmiedet, Nowak!" —
Und er gab dafür ihm dreißig Goldstück';

Gieng drauf wieder in die neue Herberg',
Trank dort Wein, drei Tage oder viere,
Wiederum dann gieng er zu dem Schmiede:
„Haſt Du meinen Säbel fertig, Nowak?"
Gab ihm der den Säbel, neugeſchmiedet.
Fragt' ihn Marko Kraljewitſch noch einmal:
„Waffenſchmied! iſt er auch gut, der Säbel?" —
Leiſe ihm der Waffenſchmied erwiedert:
„Sieh', hier iſt der Säbel, hier der Ambos,
Prob' es ſelbſt, ob es wohl gut, das Eiſen!" —
In die Rechte nahm den Säbel Marko,
Raſch ihn ſchwingend hieb er auf den Ambos,
Spaltete entzwei den halben Ambos;
Und den Waffenſchmied befragt er wieder:
„Sag' um Gott mir jetzo, o Schmied Nowak!
Haſt Du einen beſſren je geſchmiedet?"

Ihm entgegnete hierauf Schmied Nowak:
„Ja, bei Gott, o Kraljewitſche Marko!
Einen beſſer'n hab' ich einſt geſchmiedet,
Beſſern Säbel einem beſſern Helden:
Als der Muſſa nach der Küſte abſiel,
Hab' ich einen Säbel ihm geſchmiedet;
Als er damit loshieb auf den Ambos,
Nicht der Block blieb heil da, noch der Ambos."

Heftig drob erzürnt fuhr auf der Marko:
„Reich' die Hand her, Schmied Nowak, die Hand her!
Muß Dir ja den Säbel noch bezahlen!" —

Täuschen ließ sich Jener, biß die Schlang' ihn!
Täuschen sich, und streckte aus die Rechte.
Da schwang Marko Kraljewitsch den Säbel,
Hieb ihm ab die Rechte bis zur Schulter:
„Dieß, Schmied Nowak! nimm dafür zum Lohne!
Schmiede keinen bessern je noch schlechtern!
Hier hast außerdem Du hundert Goldstück',
Mögest Dir davon Dein Leben fristen!"

Und ihm zu die hundert Goldstück' werfend,
Schwingt er sich auf seinen Kampfesschecken,
Reitet grade nach der ebnen Küste,
Schweift umher, frägt überall nach Mussa.

Eines Morgens ritt er in der Frühe
Nach dem Bergpaß im Katschanikfelsen:
Sieh', da sitzt der Straßenräuber Mussa
Auf dem Räpplein mit gekreuzten Füßen,
Wirft den Kolben spielend in die Wolken,
Fängt ihn wieder mit den weißen Händen.
Als nun Einer sich dem Andern nahet,
Redet Marko an den Räuber Mussa:

„Auf, Held Mussa! mir mußt aus Du weichen!
Mir ausweichen, oder mir Dich beugen!"
Ihm erwiedert der Arnaute Mussa:
„Deines Wegs zieh', Marko! fang nicht Streit an,
Oder stelge ab, mit mir zu zechen;
Aus dem Wege geh'n, werd' ich Dir nimmer,

Wenn Dich auch 'ne Königin geboren,
In der Kammer auf dem weichen Kissen,
Die, in reine Seide eingewickelt,
Und mit goldnen Schnüren schön umwunden,
Dich mit Honig auferzog und Zucker;
Aber mich 'ne wilde Albanes'rin,
Bei den Schafen auf der kalten Platte,
Die in groben Mantel mich gewickelt,
Und mit Brombeerreben fest umwunden,
Mich mit Habermuß hat groß gezogen!
Oft beschworen hat sie mich, die Mutter,
Keinem weichen sollt' ich, noch mich beugen!" —

Als von Prilip Marko dieß vernommen,
Schleudert rasch er seine Kampfeslanze
Nach der Heldenbrust dem Krieger Mussa.
Mit der Keule fieng sie auf Held Mussa,
Ueber sich hinweg warf er den Kampfspeer;
Selber griff er nun nach seiner Lanze,
Marko Kraljewitsch damit zu treffen.
Mit der Keule fieng sie auf Held Marko,
Brach sie raschen Schlages in drei Stücken.
Griffen nun nach den beschlag'nen Säbeln,
Stürmten wüthend Einer auf den Andern.
Schwang den Säbel der Priliper Marko,
Mussa fuhr ihm drunter mit der Keule,
Daß gleich in drei Stücken sprang der Säbel.
Rasch riß nun auch Mussa vor den Säbel,
Marko Kraljewitsch damit zu treffen,

Mit dem Kolben fuhr ihm drunter Marko,
Daß der Säbel absprang von dem Griffe.
Jetzt begannen mit den Kampfeskeulen,
Den gefiederten, sie sich zu schlagen;
Von den Keulen schlugen sie die Federn, [21])
Schleuderten sie auf den grünen Rasen;
Sprangen nieder von den guten Rossen,
Packten nun sich bei den Heldengliedern,
Auf den Grund einander nieder reißend.
Trafen gut da Held und Held zusammen:
Auf den Marko Kraljewitsch Held Mussa!
Weder ist der Marko umzuwerfen,
Noch läßt Mussa auch sich niederwerfen.
Rangen einen Sommertag bis Mittag.
Dick mit weißem Schaum benetzt war Mussa,
Marko dick mit weiß und blut'gem Schaume.
Jetzo sprach der Straßenräuber Mussa:

„Schwenke, Marko! oder ich will schwenken!"
Da begann Held Marko ihn zu schwenken,
Aber nicht konnt' er es mehr vollbringen;
Hierauf schwenkte Straßenräuber Mussa,
Warf den Marko auf den grünen Anger,
Und ihm auf der Heldenbrust jetzt saß er.

Schmerzlich stöhnte Marko in Verzweiflung:
„O, wo bist Du, Bundesschwester Wila!
O, wo bist Du! wär'st Du nie gewesen!
Meineid schwurst Du, als Du mir gelobtest,

Wo ich immer kommen würd' in Nöthen,
Nahe wolltest Du mir in der Noth seyn!" **)

Aus den Wolken gab sich kund die Wila:
„Warum, Bundesbruder Marko Kralj'witsch!
Hab' ich's nicht, Elender! Dir gesaget,
Nicht am Sonntag sollst Du Streit ausfechten!
Schande wär' es Zweie gegen Einen!
Doch wo sind aus dem Versteck die Schlangen?" —

Auf nach Berg und Wolken schaute Mussa,
Schaute auf, woher die Wila spräche;
Marko zog aus dem Versteck das Messer,
Schnitt den Mussa auf tief von dem Gürtel,
Tief vom Gürtel bis zum weißen Halse.
Todt fiel Mussa, deckte lastend Marko,
Konnte kaum hervor sich Marko graben;
Aber als er nun sich aufgerichtet,
Sah' in Mussa er drei Heldenherzen,
Sah' drei Ribben, eine auf der andern.
Eins der Herzen zucket matt und sterbend,
Hat das zweite raschen Tanz begonnen,
Auf dem dritten schläft 'ne böse Schlange.
Als die Schlange aus dem Schlaf erwachte,
Auf dem Felsland springt der todte Mussa,
Und zu Marko spricht die böse Schlange:
„Danke Gott, o Kraljewitsche Marko!
Daß ich nicht erwacht, als Mussa lebte,
Dreifach Wehe hätt' es Dir bereitet!" —

Marko'n, als er dieſes ſah und hörte,
Rannen Thränen über's weiße Antlitz:
„Weh' mir, rief er, bis zum lieben Gotte!
Einen beſſer'n, als ich ſelbſt, erlegt ich!“
Hieb hierauf das Haupt ihm von dem Rumpfe,
Warf es in den Haberſack dem Scharatz,
Trug es mit ſich nach dem weißen Stambul.
Als er's hinwarf dem geehrten Zaren,
Auf die Füße ſprang der Zar vor Schrecken;
Aber Marko Kraljewitſch verſetzte:
„Hege keine Furcht davor, Herr Zare!
Wie hätt'ſt Du ihn lebend wohl empfangen,
Springſt Du ſo vor ſeinem todten Haupte?“ —

Gab der Zar ihm drauf drei Laſten Geldes.
Nach dem weißen Prilip ritt Held Marko,
Auf dem Katſchanik lag todt Held Muſſa.

Marko erkennt den Säbel seines Vaters *).

Niederstieg auf's Amselfeld der Sultan,
Mit ihm seine hunderttausend Krieger.
Und am Strome Sitnitza sie liegen:
Da geht durch des Heeres Reih'n ein Herold,
Bietet feil 'nen Damascenersäbel;
Blos der Säbel gilt dreihundert Goldstück',
Und die Scheide auch dreihundert Goldstück',
Und nicht minder gilt das Wehrgehenke.
Aber Keinen trifft er unter Allen,
Der das Geld ihm für den Säbel gäbe.

Und der Zufall wollte, daß der Herold
Jetzo Marko Kraljewitsch begegnet;
Dieser aber spricht, die Waff' erblickend:
„Hör', o Türke, Du des Zaren Herold!
Laß den Damascener mich besehen!"
Giebt der Türk' ihn, ohn' ein Wort zu reden.
Marko drauf, den Säbel wohl betrachtend,
Spricht von Neuem zu des Zaren Herold:
„Wohl, ich will Dir die neunhundert geben,
Alles in Dukaten, gelb und golden.
Doch für's Erste, hör' einmal, Freund Herold!

*) Siehe denselben Stoff von einem andern Sänger im ersten Theile.

Laß nach einem ſicher'n Ort uns umſehn,
Daß ein wenig wir zur Seite treten,
Wenn ich Dir das gelbe Geld auszahle.
Ungern möcht' ich hier den Gürtel öffnen,
Die drei Beutel Geld herauszulangen.
Viele Schulden hab' ich bei den Türken,
Und ſie würden wohl den Handel hindern."

Und der Türke, als er's kaum vernommen,
Gieng mit ihm zur Sitnitza, zum Strome,
Nach der Brücke hin von weißen Steinen.
Hier nun öffnete den Gürtel Marko,
Nahm drei Beutel Geldes aus dem Gürtel,
Und weit aus den grünen Mantel breitend,
Schüttet er darauf der Beutel Inhalt.
Während nun das Geld der Türke zählte,
Fand, als er den Säbel wohl betrachtet,
Marko drauf drei Chriſtenzeichen ſtehen:
Eines das des heiligen Demeter,
Und das Zweite des Erzengels Zeichen,
Doch das Dritte Wukaſchins, des Königs.
Als der Marko Kraljewitſch dieß ſahe,
Da befragt' und ſprach er zu dem Herold:
„Türke, ich beſchwöre Dich, o Herold!
Sage mir, ſo wahr ein ein'ger Gott lebt!
Woher haſt Du dieſen Damaſcener?
Hat ihn Dir Dein Vater hinterlaſſen?
Hat ihn Deine Gattin Dir verehret?
Oder haſt Du ſonſt ihn wo gewonnen?" —

Und der Türk' entgegnete dem Marko:
„Offenherzig, unbekannter Krieger!
Will auf Deine Frag' ich Rede stehen.
Nicht vom Vater erbt' ich diesen Säbel,
Noch hat ihn die Gattin mir vereheret;
Aber gieb wohl Acht, Du fremder Krieger!
In der Schlacht hab' ich ihn einst erbeutet,
In der Schlacht, die's Serbenreich zertrümmert,
Wo zwei Fürsten blieben auf der Wahlstatt,
Sultan Murat und Lasar, der Zare;
Da hab' ich den Säbel mir erbeutet.
Früh zur Sitnitza ritt ich am Morgen,
Meinen starken Braunen wollt' ich tränken:
Sieh', da war der Zufall mir gewogen,
An ein Zelt kam ich von grüner Seide,
In dem Zelte lag ein wunder Krieger,
Daß ihn Gott! — entsetzlich war sein Anblick!
Auf die Brust war ihm der Bart gesunken,
Zugedeckt mit grünem Mantel lag er,
Neben ihm der Damascenersäbel.
Als der wunde Held jetzt mich erblickte,
Da nannt' er in Gott mich seinen Bruder:
Bruder, sprach er, unbekannter Krieger!
Wolle meinen blonden Kopf verschonen,
An gar schlimmen Wunden lieg ich nieder,
Bald aushauchen werd' ich meine Seele!
Wolle eine Stunde hier verweilen,
In der Sitnitza gieb dann ein Grab mir!
Sieh', ich hab drei Beutel Geldes bei mir,

Und

Und den prächt'gen Damaſcenerſäbel,
Der allein wohl tauſend Goldſtück werth iſt,
Außerdem noch dieſes Zelt von Seide." —
Aber ich erbarmte mich nicht ſeiner,
Riß vom Lager raſch den wunden Helden,
Zog den Säbel, ſchlug ihm grad' das Haupt ab.
Dann nahm ich ihn bei dem weißen Arme,
Bei dem Arme und dem rechten Fuße,
Warf ihn in die Sitnitza, ins Waſſer.
So gewann ich wunderbare Beute,
So auch dieſen Damaſcenerſäbel." —

Als zu Ende dieß der Held gehöret,
Sprach er alſo zu des Zaren Herold:
„Türke! möge Dir das Gott vergelten!
Dieſer Krieger war mein lieber Vater,
War der König Wukaſchin, mein Vater!
Weil auf ſeine Seele Du gewartet,
Weil Du dorten ihn begraben, Türke!
Will auch ich Dich ſchönſtens nun begraben!" —

Und den Damaſcenerſäbel ſchwingend,
Hieb damit er ab das Haupt des Türken.
Nahm darauf ihn bei dem weißen Arme,
Bei dem Arme und beim rechten Fuße,
Warf ihn in die Sitnitza, ins Waſſer:
„Gehe, Türke! ſuche meinen Vater!"

Drauf zum Heere gieng der Held zurücke,
Nahm das Geld ſo als den Säbel mit ſich.

Und es fragten ihn die Janitſcharen:
„Sag' um Gott, o Kraljewitſche Marko!
Was haſt mit dem Herold Du begonnen?"

Marko aber ſprach erwiedernd alſo:
„Laßt mich gehen, türk'ſche Janitſcharen!
Piaſter hat der Türke und Soldaten,
Iſt ein Handelsmann zur See geworden." —

Unter ſich drauf redeten die Türken:
„Weh' dem Türken, der mit Marko handelt!"

Aus dem letzten Aufstandskriege

1801 — 1817.

Die Schlacht auf dem Salaſchfelde,
im März 1806.

Trinken Wein drei ſerbiſche Wojwoden,
In der reichen, in der ſtolzen Matſchwa,
In dem ſchönen Metkowitſcher Dorfe,
In dem Hofe Peter Erichſohnes.
Iſt der erſte ſerbiſche Wojwode
Katitſch Janko, aus dem Dorf Rogatſcha,
Vom Koßmajgebirg', dem Falkenneſte,
Und der zweit' iſt der Wojwod Wuitza,
Aus Aſanja unter Smederawo;
Iſt der dritte ſerbiſche Wojwode
Tſchupitſch Stojan, er der Drach' aus Rotjaj
Mit den Drei'n zweihundert Serben trinken,
Iſt kein Serbe ohne Roß darunter,
Lauter Serben ſind's auf guten Roſſen,
All' auf Arabern, und unter Lanzen.

Als ſie nun getrunken eine Weile,
Und das Weinchen ihnen ſtieg ins Antlitz,
Und der Branntewein begann zu ſprechen,
Da fieng Tſchupitſch ihnen an zu klagen:
„Ach! Ihr Brüder, Janko und Wuitza!
Schweren Aerger machen mir die Türken,
Denn an ſchlimmer Gränze bin ich, Brüder!

Längs der Drina, längs dem kühlen Waſſer,
Stehlen mir betrügeriſch die Matſchwa,
Und nicht kann ich mich mit ihnen treffen.
Könnt' ich mich doch mal mit ihnen treffen!
Lieber wär' mir's, als des Zaren Schätze!
Daß ich ſähe, wem gehört die Matſchwa,
Wem ſie iſt, und wem ſie bleiben werde!
Dieſes, Brüder! wünſcht' ich jetzt am meiſten!" —

Noch nicht ausgeſprochen hatte Tſchupitſch,
Kommt geſtürzt ein Bürſchlein von der Wache,
Stanko Juriſchitſchens treuer Diener,
Vom Batarbach, aus dem Dorfe Salaſch.
Barhaupt war es, ohne Fußbedeckung,
Ohne Fußbedeckung, ohne Flinte,
Von des Waldes Dornen ganz zerriſſen,
Und beſchmutzet das Geſicht von Thränen.
Als zu den Wojwoden kam das Bürſchlein,
Keinen Gott mit Euch! es ihnen giebet,
Sondern ſpricht zu ihnen dieſer Weiſe:

„Schlecht bekomm' das Sitzen Euch, Wojwoden!
Schlecht das Sitzen und das Trinkgelage!
Ihr ſitzt hier beim Wein und ſinget Lieder,
Schmerzlich ſeufzt das arme Volk in Nöthen!
In die Matſchwa fallen Euch die Türken,
Siebentauſend und dreihundert Türken,
Und ihr Führer, Landeshauptmann Mehmed,
Von der weißen feſten Burg, von Swornik,

Mit dem weißen Bart bis an den Gürtel.
Wollte Stanko Juriſchitſch, der Hauptmann,
Mit den ſiebzig Kriegern ſeines Truppes,
Treiben ſie zurück, der Held, die Türken,
Und wir gaben Feuer auf die Türken.
Krachten Flinten von des Stanko Seite,
Grade ſiebzig unſrer Flinten krachten,
Siebentauſend von der Türken Seite.
Nichts wir wußten Einer von dem Andern,
Wer gefallen, wer gefangen worden,
Wer geflohen, oder wer geblieben,
Wiſſen ſelbſt nicht, was aus Stanko worden;
Nur daß in der Matſchwa ſind die Türken,
Daß geplündert Glogowatz und Sowljak.
Sprecht, wer hat verſchafft Euch dieſe Roſſe?
Wer hat dieſes Tuch Euch zugeſchnitten?
Wer hat dieſe Waffen Euch geſchmiedet?
Wer ſonſt, als das Volk, das arm' unſel'ge!
Mit den Türken habt Ihr es verfeindet,
Und verrathet nun es an die Türken!
Was beginnt Ihr? — daß Euch Gott erſchlage!
Was beginnt Ihr? müßt Euch jetzo ſchlagen,
Schlagen jetzo, oder Euch ergeben!" —

Als der Tſchupitſch Stojan dieß vernommen,
In der Hand hielt er den vollen Becher, —
— Eben hatt' er ihn gefüllt, den Becher —
Vor Beſtürzung da die Hand ihm zittert,
Daß er fallen läßt ihn auf die Tafel,

— Nicht zerbrach er, noch verrann der Wein draus —
Schlägt sich schallend mit der Hand auf's Kniee,
Daß das Scharlachtuch ihm unterm Knie springt,
Und die weiße Haut springt auf dem Kniee;
An der Hand hat er drei goldne Ringe,
Alle dreie borsten an den Fingern.
Thränen weint er, schmerzensbitt're Thränen.
Um ihn waren wenig der Gefährten,
Keine, außer nur zwei treue Diener,
Einer war davon Sitschitsch Marinko,
Und der Andre Schumanatz Wassilji.
Stojan ruft die beiden treuen Diener:
„Meine Diener! schnell zu Euren Rossen!"
Springt empor, umgürtet sich die Waffen,
Gehet selbst zu seinem schwarzen Rosse,
Und dem Rappen zieht er fest die Riemen,
Zieht ihm die vier Sattelriemen straffer,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, steiget auf den Schwarzen,
Ihn umgeben die zwei treuen Diener,
Hoch vom schwarzen Rosse redet Tschupitsch:
„Meine Brüder! Janko und Wuitza!
Stehet bei in meiner Noth mir heute,
Laßt uns gehen und den Feind empfangen!" —

Und Wuitza schaut auf Katitsch Janko,
Katitsch Janko vor sich auf die Erde.
Keineswegs war genehm dem Katitsch
Ein Gefecht auf unbekanntem Boden,

Gegen ſo viel Türken, mit ſo Wen'gen,
Mit ſo Wen'gen und ſelbſt dieſ' unkundig!
Kennen nicht die Wege, noch die Stege!
Thränen weint Wojwode Tſchupitſch Stojan,
Weinet Thränen, und noch einmal ſpricht er:

„Meine Brüder! Wuitza und Janko!
Stehet bei in meiner Noth mir heute,
Ihr mir heute, wieder ich Euch morgen,
Mögt Ihr's thuen, mögt Ihr's nicht thun, Brüder!
Ganz allein ſtürz' ich mich auf die Türken,
Nicht will unter dieſer Schand' ich leben,
Sterben muß ich, heute oder morgen,
Lieber heute mit gering'rer Sünde!" —

Als Wojwode Wuitza ſo mit anſieht,
Wie der Tſchupitſch bitt're Thränen weinet,
That's ihm innig leid in ſeinem Herzen,
Und er ſprang auf ſeine leichten Füße,
Redete zu Tſchupitſch dieſer Weiſe:
„Lieber Bundesbruder! Tſchupitſch Stojan!
Wiſſe, ich nicht will den Freund verrathen,
Ich mit meinen hundertfunfzig Leuten!
Wer es thät', mög' ihn das Jahr verrathen!
Mög' ihm nicht der weiße Waizen tragen!
Nicht ihn wiederſehn die greiſe Mutter!
Nicht bei ihm die liebe Schweſter ſchwören!" —

Und Wuitza rufet den Gefährten:
„Auf die Füße! auf, Ihr, meine Falken!

Möget eilig Eure Rosse rüsten!“ —
Geht zu seinem Rothroß hin Wuitza,
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, setzt sich auf das Rothroß.
Um ihn die Gefährten, hundertfunfzig.
Steh'n zusammen Wuitza und Stojan;
Scham anwandelt da den Helden Janko,
Daß er die Gefährten so verlasse,
Daß er sie verlasse und verrathe.
Und auch er springt auf die leichten Füße,
Flieget fort zu seinem Schimmelrosse,
Zu dem Schimmel, rothgefärbter Mähne;
Zieht ihm straffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide;
Wirft den Zaum um, setzt sich auf den Schimmel.
Ihn umgeben seine funfzig Burschen.

So vereinet ziehn die drei Wojwoden,
Drei Wojwoden, wie drei graue Falken;
Hinter ihnen ziehn zwei hundert Serben,
All' auf Arabern, und unter Lanzen,
Wie ein Zug verwandter Tauben hinfliegt.
Lieber Himmel! welche schönen Schaaren!

Aus dem Dorfe Metkowitsch sie fliegen,
Durch das Dorf Bogatitsch dann sie fliegen,
Fliegen an nun in dem Dorf Klijenje.
Aber als sie in Klijenje waren,

Schauet Tschupitsch, unter seiner Hand weg,
Siehet Sowljak da in Flammen lodern,
Und umher allah'n im Dorf die Türken.
Da beginnet Tschupitsch dieser Weise:

„Meine Brüder! Wuitza nnd Janko!
Und Ihr Brüder, Ihr zweihundert Serben!
Wollet Ihr, daß wir uns einverstehen,
Laßt uns von den guten Rossen steigen,
Fort uns werfen unsre Mantelsäcke,
Daß den guten Rossen wir's erleichtern,
Straffer ihnen dann die Gurte anzieh'n.
Werden bald uns treffen mit den Türken!
Doch bedauert nicht die Mantelsäcke,
Hab' es wohl gehört von alten Leuten:
Nirgends giebt es einen Landesält'sten,
Weder einen Aeltesten noch Richter,
Der nicht wär' im Stand, den Wein zu zahlen,
In der Herberg für bedürfr'ge Freunde.
Gott sey Dank! auch mir hat's Gott gegeben!
Wenn, will's Gott! gesund wir wiederkehren,
Will ich Euch die Mantelsäcke füllen,
Will mit Weine Euch zur Gnüge tränken.
Sollte Einer fallen heut' im Treffen,
Suchen will ich ihn, und ihn bestatten,
Und ihm schön den Leib besingen lassen." —
Als dieß hörten die zweihundert Serben,
Alle alsobald gehorchten Stojan,
Stiegen ab von ihren guten Rossen,

Warfen fort die Mantelſäcke alle,
Zogen ſtraffer an der Roſſe Gurte;
Setzten dann von Neuem ſich zu Roſſe,
Eilten weiter, raſch und grades Weges,
Flogen an nun auf dem Salaſchfelde.

Und ſie kamen auf den breiten Heerweg:
War das Türkenheer des Wegs gezogen,
War gezogen in die reiche Matſchwa.
Um die Straße, über's ebne Feld hin,
War das Gras von Roſſeshuf zertreten,
Aber keine Spur noch war des Rückzugs.

Als den Heerweg überſchauet Stojan,
Ließ er nochmals die Gefährten halten,
Sprach zu den Gefährten dieſe Worte:
„Meine Brüder! Janko und Wuitza!
Und Ihr Brüder! Ihr zweihundert Serben!
Schönen Traum hab' ich die Nacht geträumet!
Daß Ihr's wißet: unſer bleibt das Schlachtfeld!
Werden, will es Gott! die Türken ſchlagen;
Aber haltet Euch als Helden, Brüder!
Nicht erſchrecken ſollt Ihr etwa, Freunde!
Vor Euch ſeht Ihr hier das Feld von Salaſch:
Wie ſich's dehnet in der Läng' und Breite,
All' bedecken werden es die Türken,
Wenn ſie nun mit ihrer Beut' erſcheinen.
Aber nicht erſchrecket, meine Brüder!
Hört es ſchon von alten Leuten ſagen:

Keinen Tod, als am beſtimmten Tage,
Keinen Helden ohne erſten Bruder! *)
Dieſer Erſte — wiſſet! der will ich ſeyn!
Aber, daß wir uns verſtehen, Brüder!
Windet um das Haupt Euch türk'ſche Turban'!
Und auf türkiſch gürtet um die Säbel;
Laßt auf Türkenart die Roſſe tanzen,
Daß von fern die Türken es nicht merken:
Wen'ge ſind wir, und der Türken Viele.
Dann laßt grade unter ſie uns ſprengen:
Wer uns immer ſiehet von den Türken,
Der wird denken, ihnen komme Beiſtand;
Aber wenn wir uns vermiſcht mit ihnen,
Dann laßt All' an Gott uns denken, Brüder!
All' mit einem ein Piſtol abfeuern,
Doch nur Eins ſollt los Ihr ſchießen, Brüder!
Reißt dann raſch den Säbel von der Seite,
Laßt uns raſend ſtürmen durch die Türken,
Daß wir auseinander haun die Türken,
Auseinander, in getrennte Haufen,
Daß nicht Einer um den Andern wiſſe,
Und Verwirrung die Beſtürzten faſſe!

Noch ein Wort will ich Euch ſagen, Brüder!
Langt hervor die hölzernen Feldflaſchen,
Trinkt zur Gnüg' einmal Pozerſchen Branntwein,
Um des Herzens, um der Kühnheit willen!" —

*) Ohne frühern Helden, ohne ermunterndes Beiſpiel ꝛc.

Als dieß hörten die zweihundert Serben,
All' auf türkiſch ihre Köpf' umwickeln,
All' auf türkiſch ihre Säbel gürten,
Ziehn hervor die hölzernen Feldflaſchen,
Und beginnen zwei und zwei zu trinken.
Stojan Tſchupitſch auch nimmt ſeine Flaſche,
Trinkt zu dreien mit den Bundesbrüdern.

Eine Reihe war nun umgetrunken,
Und begannen ſchon zum zweiten Male,
Als ſich Türken auf dem Felde zeigten.
So gewaltig war der Türken Anzahl,
Daß ſie ganz das eb'ne Feld bedeckten.
Ihre Beute treiben ſie aus Sowljak,
Siebentauſend weiße Schaafe ſind es,
Rother Böck' und Ziegen wohl fünftauſend,
Und dreitauſend an melkbaren Kühen.
Ochſen aus der Matſchwa, an ſechshundert.
Nach den Lämmern blöken hier die Schafe,
Nach den Schafen blähen dort die Lämmer;
Mähen nach den Böcklein hier die Ziegen,
Meckern nach den Ziegen da die Böcklein;
Um die Kälber muhen laut die Kühe,
Um die Kühe blöken hier die Kälber;
Drunter brüllen die Matſchwaner Ochſen,
Kennen nicht die Hirten, die ſie treiben,
Sieht die Heerde, daß ſie wandern müſſe,
Sehnet ſich nach der gewohnten Stätte.
Hinterdrein allahen laut die Türken.

Und ein Türke rufet zu dem Andern:
„Sachte, Mujo! übertreib das Vieh nicht!“
„Muß wohl, Huſſein! wie ſollt' ich's nicht müſſen!
Weit noch iſt die Reiſe bis zur Drina,
Und zu fürchten iſt der Stojan Tſchupitſch!“ —

Denkt der Türke, daß ihn Keiner höre;
Tſchupitſch hört ihn, und vergießet Thränen,
Ob des Jammers, den er ſieht mit Augen,
Wie die Türken ſerb'ſche Beute treiben.
Einem Thier des Waldes bräch's das Herze,
Wie nicht einem Helden voller Leben!
Thränen weint er, ſpricht zu den Gefährten:

„Seht Ihr, Brüder! Janko und Wuitza!
Sehet Ihr den Raub am armen Volke?
Wer möcht' leben unter dieſer Schande?“ —
Und er drückt tief in die Stirn den Turban:
„Folget mir, wie er's vermag, ein Jeder!“ —

Alle drücken in die Stirn den Turban,
Und auf türkiſch ſchwenken ſie die Lanzen,
Und auf türkiſch lenken ſie die Roſſe,
Alle ſchweigen, reden keine Silbe.
Grad entgegen ſprengen ſie den Türken,
Ganz voraus Held Stojan auf dem Rappen,
Hinter Stojan Wuitza auf dem Rothroß,
Hinter Wuitza Janko auf dem Schimmel,
Hinter Janko die zweihundert Serben.

Aber als die Türken sie erblicken,
Denken sie, daß ihnen Beistand komme,
Und sie sprechen zu den Angekomm'nen:
„Allah! Kam'rad! findest nichts zu thun mehr!
Was Ihr thun wollt, schon mit fertig sind wir,
Keinen Antheil könnet Ihr hier haben!" —

Schweigen Jene, reden keine Silbe.
Als sie nun vermischt sich mit den Türken,
Als sie sich vermischt und sich erkennen:
Alle Serben da an Gott gedenken,
Geben Feuer Alle auf die Türken,
Krachen serb'scher Seits zweihundert Läufe,
Niederstürzen todt zweihundert Türken;
Krachen siebentausend von den Türken,
Fällt vom Himmel bis zur Erde Nebel,
Daß nicht Himmel sichtbar mehr noch Wolken,
Und die helle Sonne sich verdunkelt
Von dem Blei und Pulver der Gewehre.

Doch die Serben, altgeübte Kämpfer,
Feuern nicht noch einmal aus Pistolen,
Reißen ihre Säbel von dem Gürtel,
Stürmen unaufhaltsam durch die Türken,
Daß zersprengt in Haufen sie zerstäuben,
Wie wenn Wölfe unter Lämmer fahren.
Nichts mehr weiß der Eine von dem Andern,
Wer gerettet und wer umgekommen.
„O, Volk Muhammeds!" tönts bei den Türken;

Bei

Bei den Serben: „für den Chriſtenglauben!
Chriſtenglaub' und Ruhm des ſerb'ſchen Namens!" —

Als die Heere auf einander ſtießen,
Lag der Zernobarer Räuberhauptmann,
Stanko, im Taglager dicht bei Salaſch,
Mit den Brüdern, Rinkowitſch Jowitza,
Bundesbrüdern, Latkowitſch Johannes.
Wie die Säbel an zu blitzen fiengen,
Konnt' es Stanko nicht dem Herzen wehren,
Und ſie ſprangen auf vom Tageslager,
Jeder tödtete ſich einen Türken;
Schwangen dann ſich auf der Türken Roſſe,
Jagten vor ſich her dann flücht'ge Türken.
Als dieß ſahe der Wojwode Tſchupitſch,
Daß im Kampf der Zernobarer Stanko,
Redete und rief er ſolcher Weiſe:

„Bravo, bravo! Zernobarer Stanko!
Hätt'ſt Du meinen Bruder mir erſchlagen,
Geſtern erſt, und angeſteckt die Höfe,
Heute würd' ich alles Dir verzeihen!
Niemals Dir vorwerfen das Gethane!
Fluch dem, der es je Dir noch gedächte!
Da den Serben ſo Du beigeſtanden!" — [91]).

Konnte Einer ſich 'mal ſatt dran ſehen,
Wie die blanken Serbenſäbel blitzten,
Wie die todten Türkenköpfe gähnten!

War kein Serbe unter den Gefährten,
Der nicht abhieb einen Türkenschädel!
Mancher zwei, mancher auch wohl viere!
Keine Zahl giebt es für die Wojwoden!
Nieder haut sie Janko von Rogatscha!
Was an Türken Janko'n war entgangen,
Ihrer harret der Wojwod Wuitza;
Was an Türken Wuitza durchgelassen,
Ihrer harrt der Zernobarer Stanko;
Was an Türken Stanko fehlgehauen,
Ihrer harret Latkowitsch Johannes;
Was an Türken dem Johann entgangen,
Ihrer harret Rinkowitsch Jowitza;
Was an Türken dieser durchgelassen,
Ihrer harret Tschupitsch Stojans Säbel!
Tschupitsch will, daß nicht ein Bote bleibe,
Hauet diesen, reiter jenen nieder,
Schwinget mit der andern Hand den Kolben.
Arbeit hat auf allen Seiten Tschupitsch,
Denn er will, 'daß nicht ein Bot' entkomme!

Von den Serben Keiner kam ums Leben,
Außer einem einz'gen jungen Bürschlein,
Und auch dieses wär' nicht umgekommen;
Aber Spangen sah's bei einem Türken,
Und nicht konnt's auf seinem Rosse bleiben;
Ab stieg es, die Spangen zu erbeuten,
Und im Kampf zertraten es die Serben:
Also ist es thöricht umgekommen!

Von den Türken nicht entkam leicht Einer!
Außer einzig Landeshauptmann Mehmed
Auf dem Schimmel, auf dem Wilenroſſe!
Jagt ihm Tſchupitſch nach, hoch auf dem Rappen,
Jagen Feldentlang umher die Beiden,
Jagen ſich umher zwei volle Stunden.
Nicht kann Mehmed jenem mehr entfliehen,
Noch kann Tſchupitſch dieſen überholen.
Denn ermüdet hat den Rappen Tſchupitſch,
Wunden hat das edle Roß empfangen,
Sieben ſchlimme Wunden hat der Rappe,
Will ſich dennoch nicht beſchämen laſſen.

Jetzt beginnet Tſchupitſch hoch vom Rappen:
„Aftertürke! Landeshauptmann Mehmed! [84])
Wende Dich, daß wir uns noch verſuchen!
Daß wir ſehen, wem gehört die Matſchwa,
Ob ſie Dein iſt, ob ſie mein ſoll werden!
Weſſen ſie geweſen wohl vor Alters?“ —

Schweigt der Türke, redet keine Silbe,
Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umblick!

Und noch einmal ruft ihn Stojan Tſchupitſch:
„Weh' Dir, Memme! Landeshauptmann Mehmed!
Will Dich jagen bis zum Strand der Drina,
Eher nicht will ich Dich Helden laſſen,
Bis ich in die Drina Dich getrieben!
Willſt hinauf Du fliehen, längs der Drina,

Jagen will ich Dich zur Veste Swornik.
Wüßt' ich auch, daß es mein Leben koste,
Nimmer will ich heute von Dir lassen!" —

Jetzo wendet sich zurück der Türke,
Auf die Brust legt schweigend er die Rechte,
Neiget sich vor Stojan bis zum Sattel:

„Du in Gott mein Bruder! Tschupitsch Stojan!
Schenke mir mein Leben heut im Kampfe,
Dein die Matschwa, Dein die alten Rechte!
Nimmer will dahin zurück ich kehren,
Weder kommen, noch Dich je bekriegen!
Stets will ich in Freundschaft mit Dir leben,
Dich wie meinen eignen Bruder halten;
Aber kehr' ich je dahin zurücke,
Nicht, bei Gott! und bei dem heil'gen Muhammed!
Will hinaus den Kopf ich wieder tragen!" —

Lieber Gott, o übergroßes Wunder!
Wie der Türke da sich selbst verfluchte! [26])

Doch nicht wäre Stojan umgekehret,
Hätt' verfolgt ihn, hätt's zu Fuß seyn müssen;
Aber Katitsch kam ihm nachgesprenget,
Auf dem Schimmel, rothgefärbter Mähne.
Konnt' indessen Tschupitsch nicht erreichen,
Rief ihm zu aus vollem Hals von Ferne,
Rief ihm zu, mit weißer Hand ihm winkend:

„Bundesbruder! Tschupitsch Stojan, höre!
Kehr' zurücke, bei dem ein'gen Gotte!
Laß den Türken, daß ein Bot' er seye,
Daß er sage dem Wesir von Boßnjen,
Wie ein Heer er habe angeworben,
Ohne Brief von Zaren noch Wesiren,
Ohn' ein Wort selbst des geehrten Zaren!
Und wie er die Matschwa hat geplündert,
Daß er deß sich rühm' im stein'gen Boßnjen,
Wie er weggetrieben Küh' und Stiere,
Wie er weggetrieben Schaf' und Ziegen,
Für die Türkenfrau'n zu Käs' und Butter!" —

Und dem Katitsch da gehorchte Tschupitsch,
Ließ vom Mehmed ab, und ihn entfliehen,
Kehrete mit Janko um nach Salasch.
Und sie sammelten der Türken Beute,
Gaben alles drauf den Armen wieder,
Und bestatteten den Serben Ilja.

Nicht, seitdem der Rabe schwarz geworden,
Hat der Drach' die Schlange so empfangen,
Wie den Mehmed Tschupitsch heut empfangen,
Auf der weiten Ebene von Salasch!
Gäb' es Einen, der's nicht glauben wollte,
Geh' er hin und seh's mit eignen Augen:
Kennbar bleibet dort der Türken Beinhaus
Stets, so lang die Sonne scheint auf Salasch! [26]).

Knes Iwan Kneshewitsch.

Kulin ruft ein mächtig Heer zusammen
Aus der Krajna, die ungläub'gen Türken,
Welche nicht den theuren Gott erkennen,
Glauben nicht und Seelen nicht besitzen;
Führt das Kriegsheer in die reiche Matschwa,
Droht den Serben, wo er immer durchzieht:

„Giebt es Gott, daß ich zurücke kehre,
Sollt Ihr zittern, mir, Ihr Serbenthoren!
Sollt den Türken Kulin kennen lernen!"

Brünstig fluchten ihm die Christenmütter:
„Landeshauptmann Kulin, mögst Du gehen,
Mögst Du gehen, und nicht wieder kommen!"
Kulin ziehet durch das stolze Boßnjen,
Bis zum Drinastrom durch Semberia.
Ueberschiffend hält er an der Matschwa,
Lagert dort sein Heer am Drinastrome;
Ruft die Serben auf, sich zu ergeben.
Aber Keiner hört ihn von den Serben,
Locken Kulin tiefer in die Thäler,
Doch nicht weiter waget sich der Türke.

Knes Iwan, das Haupt von Semberia,
Gieng zur Zeit zu Landeshauptmann Kulin,

Ihm Geschenke in die Zelte bringend,
Daß er seinen Serben friedlich bliebe.
Sehr in Gunst stand Iwan solcher Weise,
Und ein Jegliches konnt' er erbitten.
Klug war Kulin, kannt' als klug den Knesen,
Wollte klüglich sich mit ihm verbrüdern.
„Bundesbruder, Oberknese Iwan!
Du, das Haupt des Landes Semberia,
Ich, der Oberste der Türkengränze,
Wollen Brüderschaft mitsammen schließen!"
Und es schlossen Brüderschaft die Helden.

Drauf der Knes zog nach dem Hof Popowi,
Rief die Aeltesten von Semberia:
„Fürchtet nicht mehr, daß der Türke Kulin
Euch zu Sclaven mache, meine Kinder!"
Und er gieng, und zog in seine Landschaft,
Daß dem Türkenheer er Nahrung schaffe.
Unterdessen hintergieng ihn Kulin.
Eines Morgens stand er auf, die Memme!
Vor dem Sanct Georgentag, nach Ostern,
Zog hinauf die Drina mit dem Heere.
Als er kam zum kühlen Jadrerstrome
Ueberfiel der Tag ihn, im Dorf Dobritsch,
Und er rief herbei die Dobritschaner:

„Kommt, Ihr Burschen! greifet zu den Rossen,
Nicht das wahre Volk mach' ich zu Sclaven,
Wie wir mit den Räubern nur verfahren!" —
Und ermuthigt kam das Volk zusammen.

Da rief Kulin, und befahl den Kriegern,
Und sie zogen schneidendscharfe Säbel,
Hieben all' das arme Volk zusammen,
Vierundsiebzig wack're Häupter waren's,
So die Türken abgehau'n den Serben;
All' die Uebrigen zu Sclaven machend,
Und dreihundert Sclavinnen erbeutend.
Auch den Knesen nahmen sie gefangen,
Knes Elias, und den Popen Philipp,
Banden schmählich ihre weißen Hände.
All' das Dorf verbrennend und verheerend,
Trieben sie mit fort die ganze Beute,
Den gebundnen Popen und Elias.
Aber nun im Lager angekommen,
Da vertheilten sie die Sclavenfrauen,
Doch graunvoller Tod traf Knes und Priester.

Da kam Iwan grad' aus seiner Landschaft, [27])
Brachte Lebensmittel in das Lager,
Mit ihm die zwölf Aeltesten des Volkes.
Als er nun dem Türkenheer sich nahte,
Hielt die Hand er übers Aug' und schaute,
Wie das Lager war so bunt geworden,
In jedwedem Zelte eine Sclavin.
U.d es sah der Knes das Volk in Knechtschaft!
Wie er war erbarmungsvollen Herzens,
Stürzt' er dreimal tief in Ohnmacht nieder;
Seine Wange netzten bitt're Thränen,
Als den Jammer er der Sclaven schaute.

„Sehet, Brüder! seht der Serben Jammer!
Trug geübet haben diese Türken,
Und mit Füßen unsern Ruhm getretten!"
Aber als ihn Türken jetzt umgeben,
Wischt das Aug' er, und gezwungen lachend,
Grüßt die Türken er auf türk'sche Weise:
„Gutes Aufstehn hattet Ihr, Ihr Türken,
Habet gute Beute euch erbeutet!" —
„Wohl, Herr Knes! wir wünschten uns kein Bess'res!" —
Aber jetzt kommt er zu Kulins Zelte,
Zu des Bundesbruders seidnem Zelte,
Und der Knes verbeuget sich vor Kulin,
Rühret ihm die Händ' an und Pantoffel,
Grüßet ihn nach Türkensitt' und Weise.
Und der Kulin, seinen Gruß erwiedernd,
Rückt und macht ihm Raum an seiner Seite,
Reichet ihm dann Kaffee dar mit Zucker.
Aber Iwan drauf, mit Zwange lächelnd,
Sprach zu Landeshauptmann Kulin solches:

„Kulin, Du mein theurer Bundesbruder!
Sitzen nicht bei Dir, noch mit Dir trinken
Will ich, da Du also mich betrogen,
Und die Beute ohne mich erbeutet.
Wirst Du mindestens nicht mit mir theilen?
Was ich ohne Dich erbeutet habe,
Schenk' ich alles willig Dir, mein Bruder!"

Drauf entgegnet Landeshauptmann Kulin:
„Bundesbruder, Oberknese Iwan!

Soll ein Theil Dir werden, wie mir selber!
Dreißig Sclavendirnen sollst Du haben!"
Als der Knese..sohn dieß Wort vernommen,
Da die Erde küßt er vor dem Türken:
„Preis und Dank Dir, Bundesbruder Kulin,
Für die Sclaven und für Deine Gabe!" —
Aber als die andern Sclaven sahen,
Daß Knes Iwan Sclaven helfen könne:
Alle schrieen sie mit Einer Stimme,
Klagten laut bis zu dem lieben Gotte,
Stürmten in Verzweiflung durch die Türken,
Hielten beim Gewand den Knesen Iwan,
Nannten jammernd Vater ihn und Bruder:

„Iwan! o Du Vater uns und Mutter!
Rett' uns, rett' uns, wie Du immer könnest!
Laß uns nimmer in der Türken Händen!"

Fort will Iwan, aber, festgehalten,
Nicht vermag er mehr sein Herz zu zwingen,
Thränen weint er, spricht den Frauen Trost zu:
„Fürchtet Euch nicht, meine theuren Schwestern!
All' die Serben in der Nähe bitt' ich,
Daß sie, sey es so, sey's so, Euch retten!" —

Abermals gieng er zu Kulins Zelte:
„O mein theurer Bundesbruder Kulin!
Was ich jetzo will von Dir erbitten,
Willst Du's Deinem Bruder wohl gewähren?

Alle Sclaven wolle mir verkaufen,
Fodr' unzählig Geld, ich will Dir's ſchaffen!" —

Ihm entgegnet Landeshauptmann Kulin:
„Bundesbruder, Oberkneſe Iwan!
Nicht die Sclaven alle kannſt zu kaufen,
Fodern werd' ich, mehr als Du kannſt zahlen,
Ihretwegen wirſt Du Dich verderben."

Ihm erwiederte der Knes und ſagte:
„Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
Fodre Geld — gebrannte Gold ſey alles,
Fodre Geld, wie viel es Dir beliebet,
Leid ſey Dir's um mich nicht, noch die Sclaven!" —

Und der Türke ſchätzte nun die Sclaven,
Foderte fünf Saumeslaſten Geldes.
Iwan küßt die Erde vor ihm, ſprechend:
„Bundesbruder, Landeshauptmann Kulin,
Drei Saumlaſten Geldes ſollen Dein ſeyn,
Mein dafür die Serbenſclaven alle."
Und ſie ſprachen ſo, und wurden einig,
Aber Kulin wiederum verſetzte:
„Führſt Du jetzt die Sclaven weg, mein Bruder,
Aber wann willſt Du das Geld mir bringen?"

Ihm erwiederte Knes Iwan alſo:
„Jetzo führ' ich fort die Sclaven, Bruder!
Dann alsbald will ich das Geld Dir bringen." —

Landeshauptmann Kulin drauf befragt' ihn:
„Haſt Du ſichre Bürgen, Bundesbruder?"

Und der Knesensohn Jwan versetzte:
„Immerdar hab' ich drei Bürgen, Bruder!
Gott der Herr, das ist der erste Bürge,
Zweiter Bürg' ist meine feste Treue,
Dritter Bürg': ich will Dich nicht betrügen!
Aber traueſt Du nicht diesen Bürgen,
Wohl, ſo hab' ich auch noch andre viere,
Alle viere vornehm türk'ſche Herren:
Derwiſch Aga von der Veſte Swornik,
Mula Achmed, oder Bijeljina,
Und den jungen türkiſchen Gelehrten,
Aus dem Gotteshaus den jungen Sänger;
Und den vierten Bürgen Omer Aga." —

Alle viere trafen ſich zur Stelle,
Und ſie bürgten für den Knesen Jwan,
Daß er zahlen werd' in ſieben Tagen.

Hierauf ſammelte Knes Jwan Schiffe,
Ueber führt' er drinnen alle Sclaven,
Duldet nicht, daß Türken ihn begleiten.
Als er mit den Sclaven nun gelandet,
Steigt er auf den wutherfüllten Braunen,
Reitet grad' nach ſeinem weißen Hofe,
Und ihm folgen die dreihundert Sclaven.
Als den Hof ſie jetzt erreichet hatten,
Ließ er niederſitzen alle Sclaven
Vor dem Hof, und brach drei Laſten Brodes,
Alles wohl vertheilend unterm Volke.

Brachte Wein und Branntwein dann in Fülle,
Sättigt' alſo ſie mit weißem Brode,
Tränkte alſo ſie mit Wein und Branntwein.

Als er nun getränkt ſie und geſättigt,
Da beſtieg ſein gutes Roß Knes Iwan,
Führte alle die dreihundert Sclaven,
Führte nach der Stadt ſie, Bijeljina.
Angelangt in ſeinem Bijeljina,
Sorgt er weislich für der Sclaven Herberg,
Sorgt für Mahlzeit und für Abendeſſen;
Doch in ſeinem Lande Semberia
Sendet er nach allen Seiten Diener,
Läßt jedwedem Dorfe dieß entbieten:

„Von jedwedem weißen Hof' und Hauſe,
Soll der Aelt'ſte ſich hierher begeben!
Welche Frau zur Wittwe iſt geworden,
Und die Aelteſte in ihrem eignen Hofe,
Soll auch ſie nach Bijeljina kommen!
Welche Frau iſt unfruchtbaren Leibes,
Soll auch ſie nach Bijeljina kommen!"

Als dieß hörten die Semberſchen Serben,
Kamen alle auf das Wort des Kneſen.
Nun verſammelt all' in Bijeljina,
Gieng umher Knes Iwan unterm Volke,
Heiße Thränen netzten ſeine Wangen,
Und er ſprach zu ihnen dieſer Weiſe:

„Wer vor seinem Herzen keine Furcht hat,
Kinder! der kann heut sein Herz eröffnen,
Sich den Sohn, die liebe Tochter kaufen,
Seine Seele heil'gen in der Reinheit:
Mehr ist Ungebornes als Gebornes!
Aber wer hat eine Frucht vom Herzen,
Kauf' dem Sohne einen lieben Bruder,
Kauf' der Tochter eine liebe Schwester,
Um des Herrn und seiner Seele willen!
Welchem Bruder eine Swester mangelt,
Kann sie jetzt mit Gelde sich erkaufen,
Eine Stätt' erringen seiner Seele!
Kauft die Sclaven los, o theure Brüder!
Rettet Serbenseelen, wackre Serben!
Aus der Türkischen unreinen Händen!" —

Als daß die Semberschen Serben hörten,
Da begannen Sclaven sie zu kaufen.
Und der Knes begann sie zu verhandeln,
Wollte nicht nach ihrem Werth sie schätzen,
Daß er eher Geld zusammenbringe.
Und verkaufet die dreihundert Sclaven,
Giebt sie für zwei Saumeslasten Geldes;
Doch die dritte bringt er nicht zusammen.

Und er geht und leiht die dritte Saumlast
Von dem Omer und von Mula Achmed;
Aber als er alles nun zusammen,
Da zu Landeshauptmann Kulin trägt er's.
Sieht es Kulin, freut sich ob des Geldes,

Dankt dem Knesen, preist ihn dieser Weise:
„Heil und Dank Dir, Oberknese Iwan,
Solchen Knesen giebt es nicht bis Stambul!“ —

Iwan aber rief die Serben nochmals,
Vor die weiße Kirche jetzt von Brodatsch,
Sprach zu ihnen, also sie beredend:
„Hört mich, Serben! meine theuren Brüder!
Jene Sclaven, welche Ihr gekauft habt,
Lasset sie nicht schmählich Hungers sterben,
Lasset alle auseinander gehen,
Daß ein Jeder geh', wohin er möge!
Nur geringes Werk zum Seelenheile
Ist es, Sclaven von den Türken kaufen,
Um sie selbst in Knechtschaft sich zu halten.
Laßt Jedweden geh'n, wohin er möge!“ —

Und die Serben folgten seinem Worte,
Ließen frei die jüngst erkauften Sclaven.

Wohl dem Iwan, und der Seele Iwans!
Niemand war, der Iwan es erkannte,
Niemand war, der solches Iwan dankte,
Minder noch, daß einer Iwan lohnte!
Aber Iwan will auch nicht Belohnung.
Christ, der Herr, der wird es Iwan lohnen,
Wenn zur ew'gen Wahrheit Iwan eingieng!

Die Schlacht auf dem Mischarfelde, im August 1806.

Kommt ein schwarzes Rabenpaar geflogen,
Weit daher vom breiten Mischarfelde,
Her von Schabatz, von der weißen Veste;
Blutig ihre Schnäbel bis zum Auge,
Blutig ihre Füße bis zum Kniee.
Fliegen durch die ganze reiche Matschwa,
Waden durch die wellenvolle Drina,
Reiten durch das vielgeehrte Boßnjen,
Fallen nieder auf dem schlimmen Gränzland,
Grad' in Wakup's Fluchgetroffnen Flecken,
Auf dem Thurm des Landeshauptmann Kulin:
Fallen nieder, krächzen Beid' im Fallen.

Und heraus tritt Kulins edle Hausfrau,
Aus dem Thurm heraus, und spricht zu ihnen:
„Ihr zwei Raben, mir in Gott zwei Brüder!
Seyd Ihr lange schon vom untern Gränzland,
Von dem breiten eb'nen Feld von Mischar,
Und von Schabatz, von der weißen Veste?
Saht Ihr dort das mächt'ge Heer der Türken,
Rings um Schabatz, um die weiße Veste?
Und im Heer die türk'schen Oberhäupter?
Saht Ihr dorten auch wohl meinen Herren,

Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin,
Der das Haupt von hunderttauſend Kriegern,
Der dem Zaren eidlich angelobet,
Daß er Serbien wieder will befrieden,
Und vom Volke den Tribut eintreiben;
Daß er fangen will den ſchwarzen Gjorgje,
Und dem Zaren ihn lebendig ſenden;
Daß er niederhauen will die Führer,
Die zuerſt den Aufruhr angezettelt?
Hat Georg er ſchon geſandt dem Zaren?
Hat er Jakob an den Pfahl geſchlagen?
Hat er Luko ſcharfen Strangs erdroſſelt?
Hat den Zinzar er am Feu'r gebraten? [28])
Hat den Tſchupitſch nieder er gehauen?
Und mit Roſſen Miloſch ſchon zerriſſen?
Hat er ſchon das Serbenland beruhigt?
Kehrt zurück zu mir mein Herr und Gatte?
Führt er noch das ſtolze Heer von Boßnjen?
Kommt er, oder wird er bald mir kommen?
Treibt er vor ſich Kühe aus der Matſchwa?
Bringt er mir auch ſerb'ſche Sclavenfrauen,
Daß ſie treulich mir im Hofe dienen?
Saget mir, wann wird Herr Kulin kommen?
Wann er kommt, daß ich ihn kann erwarten."

Ihr erwiedern die zwei ſchwarzen Vögel:
„Edle Herrin, Kulins Ehgemahlin!
Gerne brächten wir Dir beſſ're Kunde,
Können's nicht, wie's iſt, muß es geſagt ſeyn!

Waren eben noch im untern Gränzlande,
Dicht bei Schabatz, bei der weißen Veſte,
Auf der breiten Ebene von Miſchar;
Sahen dort das große Heer der Türken,
Rings um Schabatz, um die weiße Veſte,
Und im Heer die türk'ſchen Oberhäupter;
Sahen dort auch Deinen Herrn und Gatten,
Deinen Herren, Landeshauptmann Kulin;
Sahen dorten auch den ſchwarzen Gjorgje,
Auf der weiten Ebene von Miſchar;
Funfzehntauſend Serben bei Georgen,
Und bei Deinem Landeshauptmann Kulin,
Bei ihm waren hunderttauſend Türken.
Waren dorten, ſah'n vor Augen Alles,
Wie die Heere aufeinander ſtießen,
Auf der weiten Ebene von Miſchar,
Serbiſch eines, und das andre türkiſch.
Vor dem türkiſchen, Feldhauptmann Kulin,
Vor dem ſerb'ſchen, Petrowitſch George.
Ueberwand das ſerbiſche das türk'ſche,
Fiel Dein Gatte, Landeshauptmann Kulin,
Tödtete ihn Petrowitſch George;
Mit ihm fielen dreißigtauſend Türken,
Fielen all' die türk'ſchen Oberhäupter,
Ausgeſucht die Beſten von den Beſten,
Aus dem ehrenreichen ſtein'gen Boßnjen.
Nicht kehrt heim der Landeshauptmann Kulin,
Kehrt nicht heim, noch wird er heim je kehren.
Nicht erwart' ihn, ſieh' ihm nicht entgegen!

Zieh' den Sohn auf, sende in den Krieg ihn!
Serbien läßt nimmer sich befrieden!" —

Als dieß Kulins edle Hausfrau hörte,
Schreit sie auf, wie grimmig zischt die Schlange;
Aber dieser Weise spricht die Herrin:
„Weh', ihr Raben, um der schlimmen Kunde!
Doch sagt alles mir, in Gott ihr Brüder!
Als ihr dort wart, es vor Augen schautet,
Kanntet ihr noch Einen wohl mit Namen
Von den Häuptern, die dort sind gefallen,
Aus dem ehrenreichen stein'gen Boßnjen?" —

Ihr entgegnen die zwei schwarzen Vögel:
„Kannten Jeden, edle Herrin Kulins!
Kannten Jeden, wollen Dir ihn nennen,
Jedes Oberhaupt bei seinem Namen,
Wer und wann, und durch wen er gefallen:
Ist gefallen Landeshauptmann Mehmed,
Von der weißen Burg, der Veste Swornik;
Tödtete ihn Milosch von Pozerje.
Ist gefallen Pascha Sinan-Pascha,
Von Goraschda, aus Herzegowina;
Tödtete ihn Lasarewitsch Luko.
Ist gefall'n der Sarajewer Mollah;
Tödtete am Drenowatz ihn Tschupitsch.
Ist gefallen Haßan Beschirewitsch,
Dorten in dem grünen Hain' von Kitog;
Tödtete ihn Smiljanitsch, der Priester.

Iſt gefallen der Derwenter Hauptmann;
Tödtete ihn der Waljewer Jakob,
Hieb das Haupt ihm ab an der Dobrawa.
Ein'ge Türken flohen an die Sawa,
Schwammen über auf den guten Roſſen,
Wollten in das deutſche Land entlaufen;
(Steine eß' die Mutter, wenn ſie's können!)
Hört davon der Held, der Zinzar Janko,
Und mit ihm Lafar Mutap vernimmt es.
Und ſie gürten um die blanken Waffen,
Reiten grad' ins deutſche Land hinüber,
Und verfolgen nach der Spur die Türken;
Treffen ſie im erſten Nachtquartiere,
Grade an des Boſſutfluſſes Mündung, —
Raſt zu machen ſtiegen ab die Türken,
Vor der weißen Schenke Thür in Boßut; —
Aber von der Seite ſchreit der Zinzar:
Halt, Du Türklein! biſt noch nicht entronnen!
Mutap ruft es von der andern Seite.

Als dieß hört der Landeshauptmann Oſtrotſch,
Plötzlich das einfält'ge Kind erbleichet,
Faſt vor Schrecken ſtirbt der Hadſchi Moſto.
Eilt herzu mit dem Mutap der Zinzar,
Mutap hauet ab das Haupt dem Moſto,
Zinzar Janko thut's dem jungen Oſtrotſch.
Dedo von Gradatſchatz nur entrinnet;
Aber er auch wäre nicht entkommen,
Hätt' er nicht ſo viele Freund' im Lande:

So verbargen ihn die Herren Deutſchen.
Wie nun todt da lag der junge Oſtrotſch,
Fielen, ſchwarzen Wölfen gleich, die Serben
Ueber all das herrenloſe Gut her,
Eigneten ſich zu die guten Roſſe;
Doch die Herren ſelber, die Unſel'gen,
Schleuderten ſie in die kühle Sawa:
Sawaſtrom! Du wellenreiches Waſſer!
Unſre Feinde ſollſt nun Du verſchlingen! —

So erſchlugen ſie den jungen Oſtrotſch,
Dort in Deutſchland, vor der weißen Schenke,
Scheuen nicht den Zaren, noch den Kaiſer."

Als gehört dieß die Gemahlin Kulins,
Kreiſcht ſie zürnend, bis zu Gott vernehmbar,
Wehklag' erhebt ſie, wie der Kukuk,
Hoh'n und tiefen Lautes, wie die Schwalbe;
Aber dieſer Weiſ' ihr Fluch beginnet:

„Weißes Schabatz! ſollſt nicht weiß mehr glänzen,
Sollſt auflodern in lebend'gem Feuer!
Weil bei dir ſo viele Türken fielen!
Schwarzer Gjorgje! Dich ſoll Gott erſchlagen!
Seit Du Krieg begonnen an der Gränze,
Weinen haſt gemacht Du manche Mutter,
Manche Braut zurückgeſchickt den Ihren,
Und in Schwarz gehüllet liebe Schweſtern.
Auch mich Arme haſt Du weinen machen,
Denn erſchlagen haſt Du meinen Herren,
Meinen Herren, Landeshauptmann Kulin!

Pope Luko! Wunde hab' an Wunde!
Du erſchlugſt den Paſchà Sinan-Paſcha,
Welcher Boßnjen zu berathen wußte.
Dich, o Miloſch! ſoll die Flinte tödten!
Weil Du umgebracht Feldhauptmann Mehmed,
Der der rechte Flügel war von Boßnjen,
Von ganz Boßnjen und deſſen Gränze.
O Du, Jakob! Dich ſoll Gott erſchlagen!
Herrnlos ſollen Deine Höfe ſtehen!
Weil Feldhauptmann Derwent Du erſchlagen.
Du, o Tſchupitſch! Jammer ſoll Dich treffen!
Tödteteſt den Sarajewer Mollah,
Der den Zaren ſelbſt zu richten wußte.
O Kitogwald! Du ſollſt nimmer grünen!
Smiljanitſch! Du nimmer mehr Dich freuen!
Denn Du brachteſt um den Haſſan Beſchirs,
Wie es keinen Schöner'n gab in Boßnjen;
Unvermählt bleibt ihm zurück die Goldbraut.
Zinzar Janko! Dich ſoll Gott erſchlagen!
Schaff'ſt daheim Du nicht genug des Wehes,
Daß im deutſchen Land' Du Neues ſucheſt?
Was erſchlugſt Du doch den jungen Otrotſch,
Das einfält'ge Kind, der Mutter Einz'gen?" —

Alſo ſpricht ſie, die Gemahlin Kulins;
Nieder ſinkt ſie, mit der Seele ringt ſie.
Stürzt ſie nieder, nicht erſteht ſie wieder,
War das Herz gebrochen ihr vor Leide.

Tod des Meho Orugdſhitſch,
im Mai 1809.

Schmerzensklage klagt der graue Kukuk,
Auf den Hügeln über Bijeljina;
Aber es iſt nicht der graue Kukuk,
'S iſt Orugdſhitſch Mehos arme Mutter.
Klagt und wohl iſt ſie in Leid' und Nöthen!
Geſtern erſt hat ſie den Sohn vermählet,
Und zum Kriege rüſtet ſie ihn heute.
Ungeküßt bleibt ihm zurück die Gattin,
Ungeküßt bleibt ſie und unumarmet.
Zu dem Heere ſendet ihn die Mutter,
An der wellenreichen Drina Bänke;
Mit ihm gehet Paſcha Ali Paſcha,
Hinterm Paſcha all' das andre Kriegsheer.

Und ermahnend ſprach zu Meho Ali:
„Mein Gefährte, Orugdſhitſche Meho!
Ueber'n Strom hat ſchon der Feind geſetzet,
Vor dem Serbenheere zieh'n die Häupter,
Er vor Allen, Laſarewitſch Luko,
Der befehliget die Veſte Schabatz,
Ueber den die Türkenmütter jammern:
Vielen ſchuf er ein verwaiſ'tes Alter.
Dann ein zweites Oberhaupt der Serben,

Zinzar Janko von der Veſt' Achrida,
Welcher in der Welt ſtets Händel ſuchet,
Wo es Händel giebt, daß er dabei ſey.
Und ein drittes Oberhaupt der Serben,
Tſchupitſch Stojan, aus dem Dorfe Rotjai,
Welcher auch nicht eben Freund der Türken.
Und das vierte Oberhaupt der Serben,
Von Pozerje, der Pozerer Miloſch.
Er, der Miloſch, hat den Säbel Kulins,
Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande; [29])
Hoch vom Schimmel haut er Türkenköpfe,
Scheu't ſich nicht vor Zaren noch Weſiren.
Klug betrag' Dich, fall in Tod nicht thöricht!
Hüt' Dich klüglich vor der Hand des Todfeinds,
Vor des Serben, vor des Türken Todfeind!
Denn das Haupt biſt Du von Bijeljina,
Nicht allein das Haupt von Bijeljina,
Von der Hälft' auch des ruhmvollen Boßnjen!"

Ihm entgegnete Orugdſhitſch Meho:
„Sprich nicht thöricht, Paſcha Ali Paſcha!
Sieh', dreimal ſchon kam der Tag im Jahre,
Dreimal ſchon, daß Kulin iſt gefallen,
Auf der weiten Ebene von Miſchar.
Kund geworden iſt von ſeinem Säbel,
Daß er in die Hand fiel jenes Miloſch.
Und ich zieh' umher mit meiner Kriegſchaar,
Forſche überall nach dem Pozerer,
Möchte lieber ihm im Kampf' begegnen,

Als des Zaren Schätze all' beſitzen,
Daß ich räche den Feldhauptmann Kulin,
Und zurück erob're ſeinen Säbel.
Ueberſchiffte Miloſch jetzt die Drina,
Wohl! ſo will ich ihn zum Kampfe fodern,
Will mich fechtend heut' mit ihm verſuchen,
Wenn es auch den Kopf mir koſten ſollte!" —

Hatten Beide noch nicht ausgeſprochen,
Da erſah' die Serbenwacht die Türken,
Eilte fort und kündet' es im Lager,
In den Zelten Laſarewitſch Lukos.

Und vernahm es Laſarewitſch Luko:
Eilig ſprang er auf in ſeinem Zelte,
Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
Aufſteht Luko, geht umher im Lager,
Ruft die Krieger auf zu Fuß und Roſſe.

Aber dieſer Weiſ' ermahnt' er jene:
„Serbiſche Fußknechte, liebe Brüder!
Ziehet ſtraff die Schuhe an den Füßen,
Streuet Pulver auf die Karabiner,
Rückt hinaus auf's ebne Feld, Ihr Brüder!
Mächtig viele Türken nah'n da draußen,
Dieſe müſſen ſchönſtens wir empfangen,
Mit den bunten Karabinerflinten!"
Als das Fußvolk Luko's Wort vernommen,
Straffer an ziehn eilig all' die Schuhe,

Streuen Pulver auf die Karabiner;
Rücken dann hinaus, zur Schlacht gereihet,
In der Mitte halten sie die Flinten,
Werfen nach den Türken schele Blicke,
Wie auf weiße Lämmer grimme Wölfe,

Aber zu den Reitern sagte Luko:
„Reitersleute, meine lieben Brüder!
Wer ein Reitersmann, das Roß er rüste!
Säbel um! die Gurte straff gezogen!
Und hinaus gerücket auf die Ebne!
Mächtig viele Türken sind da draußen,
Diese müssen wir empfangen, Brüder!
Jagen uns auf eb'nem Feld mit ihnen,
Auf den blanken Säbel uns versuchen,
Schande wär' es, zu entflieh'n vom Kampfplatz!" —

Von den Reitern hört zuerst es Milosch,
Gürtet um die glänzend blanken Waffen,
Eilt zum guten Rosse, zu dem Schimmel,
Zu dem Schimmel mit dem bunten Auge;
Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen seidnen Gürtel.
Als dem weißen Roß die Gurt' er anzieht,
Wittert Kampf sogleich das wackre Schlachtroß,
Und es scharret mit den vordern Füßen,
Scharrt begierig, und die Ohren spitzt es,
Daß dem Milosch drob das Herz sich freuet.
Sieht es Milosch an dem guten Rosse,

Daß es heut' den Kampf eröffnen werde,
Rühmlich Angedenken hinterlaſſen.

Und ein andrer Reitersheld vernahm es,
Tſchupitſch Stojan, aus dem Dorfe Rotjai.
Auf ſpringt Tſchupitſch raſch in ſeinem Zelte,
Gürtet ſich mit den ſtahlblanken Waffen;
Eilet dann zum Roſſe, zu dem Braunen,
Werth iſt's eine Kiſte voller Goldes!
Koſtet doch dem Helden keinen Dinar:
Denn im Kampf erobert hat es Tſchupitſch,
Von dem Türken Pejſo, Mehmed Aga,
Und er reitet's zu der Türken Schande;
Straffer zieht er die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen ſeidnen Gürtel.

Und der dritte, Vogitjewitſch Anton,
Der von Losnitza, der weiß n Veſte,
Hört's und ſpringet auf in ſeinem Zelte,
Gürtet ſich mit den ſtahlblanken Waffen;
Eilet dann nach ſeinem ſchwarzen Roſſe,
Zieht ihm ſtraffer die vier Sattelriemen,
Und den fünften, einen Gurt von Seide.

Roſſ' und Reiter ſind gezäumt und ſitzen,
Sammelt ſich das mächt'ge Heer um Luko,
Sammelt Fußvolk ſich um ihn und Reiter;
Und das Heer erwartet ſeine Führer.
Unter Miloſch will das Roß nicht ruhen,

Fängt dem Miloſch an die Hand zu ſchmerzen,
Von des Wilenſchimmels feſtem Halten.
Endlich kann der Held ihn nicht mehr zügeln,
Blickt umher jetzt über beide Schultern,
Alſo ſprechend zwei Wort' oder dreie:

„Meine Brüder, Reiter und Fußgänger!
Ihr, Ihr gehet, je nachdem Ihr könnet;
Aber ich, wie's meinem Roß beliebet.
Nach der Schlacht ſehnt brünſtig ſich mein Schimmel,
Lange Raſt hat meine Hand gekräftigt,
Möchte gern nun ſpielen mit den Türken!
Durſtig iſt am Gürtel mir der Säbel,
Durſtentbrannt nach rothem Heldenblute.
Laßt mich, daß ich meinen Säbel tränke,
Daß ich ihn mit Türkenblute tränke!" —

Alſo rufet der Pozerer Miloſch,
Läßt die Zügel ſchießen ſeinem Roſſe,
Feldentlang fliegt's, langgeſtreckten Leibes!
Hinter ihm auf ſeinem Braunen Tſchupitſch,
Und der Braune weichet nicht vom Schimmel,
Auf den Rücken lehnt er ihm das Haupt an;
Hinter Tſchupitſch, Bogitjewitſch Anton,
Auf dem Rappen, auf dem Wilenroſſe,
Und der Rappe weichet nicht vom Braunen,
Lehnet auf den Rücken ihm das Haupt an.
So wie Einer fliegen die drei Führer!
Güt'ger Gott, wie mutherfüllten Herzens!

Wohl gedachten sie der alten Helden,
Wie man sterben müsse auf der Wahlstatt!
Ihrer drei gen zwanzigtausend Türken!

Weit davon sie auf die Türken stoßen.
Und beginnen Streit nun mit den Türken,
Feuern drei Gewehre ab, die Dreie,
Von den Türken feuern Zwanzigtausend;
Doch das Glück und Gott sind mit den Führern,
Keines trifft und keines sie verwundet;
Aber alte Kämpfer sind die Führer,
Wollen nicht mehr mit Gewehren feuern,
Zieh'n die Säbel vor aus ihren Gürteln,
Hau'n zurück die Türken in die Reihen.

Noch zurück war Lasarewitsch Luko;
Doch schon rückt er vor aus seinem Lager,
Ueber's Feld hinan, wie ein Gebirge.
Weit voran war Meho Orugdshitsche,
Weit voran war er vor seinem Heere,
Auf dem Schimmel, auf dem Wilenrosse.
Unter ihm springt wuthentbrannt der Schimmel,
Weißen Schaum hoch über sich er schleudert,
In den Zähnen trägt der Türk den Säbel:
Also nahet er dem Serbenheere.
Wär' er handgemein mit ihnen worden,
Hätt' er nicht das Haupt davon getragen;
Aber Weh' hätt' er genug gestiftet,
Klag' erwecket mancher Serbenmutter!

Ihn erblicket der Pozerer Miloſch,
Und er ſpricht zu Anton und zu Stojan:
„Höret, meine beiden Waffenbrüder!
Haut zurück Ihr Zweie nun die Türken,
Bald zu Hülfe kommen Euch die Brüder,
Werdet dann der Türken Jammer ſchauen!
Aber ich flieg' hin auf meinem Roſſe,
Daß ich jenen Aſtertürken wende,
Daß den Unſern er nicht Schaden thue,
Keine Serbenmütter weinen mache,
Jede Mutter ſehnt ſich nach dem Sohne!“ —

Als dieß ausgeſprochen der Pozerer,
Faßt er ſeinen Säbel mit der Rechten,
Sprengt dahin, und überholt den Meho;
Mit dem Säbel er zurück ihn wendet,
Spricht zu ihm, und redet dieſer Weiſe:

„Steh', o Türke, wohin treibt's und drängt's Dich?
Sieh'ſt Du, o Du Thor! nicht Dein Verderben?“

Doch der Türke kehrt nicht um, und hält nicht.
Auf dem ebnen Feld' einander jagend,
Treiben hin und her ſie im Gefechte.
Stehn die Heere, ihnen zuzuſchauen,
Wie ſich Helden auf der Kampfbahn jagen;
Feuern jetzt Piſtolen auf einander,
Keiner trifft verwundend ſeinen Gegner;
Und noch immer ſtehn und ſchaun die Heere,
Wer dem Andern blenden werd' die Augen?

Als nun die Piſtolen ſind verſchoſſen,
Halten Beid' die Roſſe auf im Laufe,
Laden wieder, ſprechen von den Roſſen,
Sagen ſich gar ſchmerzensbittre Worte.
Dieſer Weiſe ſprach Orugdſhitſch Meho:
„Thör'ger Chriſt! aus welchem Kreiſe biſt Du?
Und wie nennſt Du Dich, mit welchem Namen?
Haſt daheim Du eine greiſe Mutter?
Haſt Du Dich, Du Thor! bereits vermählet?
Deine Mutter wird, ein Kukuk, jammern;
Deine Gattin Wittwe hinterbleiben,
Durch den Mann, mit dem Du heut' Dich jageſt!"

Ihm entgegnet der Pozerer Miloſch:
„Was doch frägſt Du mich, Du Aftertürke!
Nicht zu bergen brauch' ich meinen Namen:
Bin zu oberſt aus dem Schabzer Kreiſe,
Von Pozerje, der Pozerer Miloſch,
Der den Säbel führet Eures Kulin!
Satt geſehn hat mich die greiſe Mutter,
Hat den Sohn vermählt in zarter Jugend,
Satt geliebt hab' ich die treue Gattin,
Satt gehaun mich auch an Türkenköpfen;
Jeder Wunſch des Herzens iſt befriedigt,
Und nicht leid thut mir's, die Welt zu tauſchen.
Aber Du, Thor! junger Aftertürke!
Wo biſt Du her, und aus welcher Veſte?
Und wie nennſt Du Dich, mit welchem Namen?
Iſt auch Dir die Mutter noch am Leben?

Hast Du neulich Dich vielleicht vermählet?
Deine Mutter wird, ein Kukuk, jammern,
Ungeküßt zurück die Türkin bleiben,
Durch den Mann, mit dem Du heut' Dich jagtest!"

Ihm entgegnete Orugdshitsch Meho:
„Ich auch, Christ! verberg' nicht meinen Namen:
Aus der Veste bin ich, Bijeljina,
Und mein Name ist Orugdshitsch Meho.
Bin das Oberhaupt von Bijeljina,
Und das Oberhaupt des halben Boßnjen.
Sieh', schon drei Mal kam der Tag im Jahre,
Drei Mal schon seit Kulin ist gefallen,
Auf der weiten Ebene von Mischar.
Kund geworden ist von seinem Säbel,
Daß er 'nem Pozerer in die Hand fiel;
Und ich zieh' umher mit meiner Kriegschaar,
Forsche überall nach diesem Milosch,
Wollte lieber ihm im Kampf begegnen,
Als des Zaren Schätz' und Gold besitzen,
Daß ich den gefall'nen Kulin räche,
Und zurück erbeute seinen Säbel.
Allah! Allah! Preis dem lieben Gotte!
Jetzo, Christ! jetzt hab' ich Dich getroffen!
Seh's die Welt mit an auf offnem Felde,
Wie wir, Thor! mitsammen uns versuchen!" —

Als das der Pozerer Milosch hörte,
Wirft das Haupt er, knirschet mit den Zähnen:

„Du

„Du biſt Meho — wehe Deiner Mutter!
Frägſt nach mir Du — Du biſt's, den ich ſuche!
Wär' ein Weib wohl, wer Dich ſollte fliehen!"

Hat der Mann nun ſeinen Mann gefunden.
Gen einander ſpornen ſie die Roſſe;
In der Rechten hält den Säbel Miloſch,
Will damit den Meho gut empfangen,
Mit dem blanken Säbel in der Rechten,
Daß es beide Heere ſchauen möchten,
Wie ein Mann von Serbien kann hauen.
Aber als dieß ſieht Orugdſhitſch Meho,
Da erſchrickt er, daß ihn Gott erſchlage!
Weit abſprengend, hält er jetzt ſein Roß an,
Ziehet zwei Piſtolen aus dem Gürtel,
Auf den Serben zielet er mit beiden,
Lebend Feuer giebt er raſch auf beide,
Beide krachen — daß ſie herrnlos blieben!
Doch das Glück und Gott ſind mit dem Serben,
Dieſe nicht verwundet ihn, noch jene.

Aber als Orugdſhitſch Meho ſahe,
Daß der Miloſch feſt auf ſeinem Roſſe,
Da erſchrickt er — Schande mög' ihn treffen!
Weg, entſetzet, wirft er die Piſtolen,
Kehrt den Rücken, zu dem Heere fliehend.
Ihn verfolget der Pozerer Miloſch,
Auf dem Schimmel, auf dem Wilenroſſe:
„Steh', Du Memme! ſteh' Orugdſhitſch Meho!
Wende Dich, damit wir uns verſuchen,

Schande iſt's, zu fliehen von der Wahlſtatt,
'S iſt kein Spaß! zwei Heere ſchauen auf uns!"
Aber unaufhaltſam flieht der Türke,
Flieht und trägt das Haupt davon ohn' Umſeh'n.

Sieh', da denkt ſich Schlimmes aus der Miloſch.
Und er zieht vom Sattel die Piſtole,
Der Piſtole giebt er lebend Feuer,
Die Piſtole kracht, dem Miloſch ſingt ſie,
Dem Orugdſhitſch ächz't ſie Leid und Wehe!
Läßt der Böſe ſie den Meho treffen!
Wie ſchlaftrunken ſchwankt er auf dem Roſſe;
Aber Miloſch, drauf beginnt zu ſprechen:
„Iſt's genug Dir! — wohl bekomm' der Trunk Dir!
Manchen hab' ich alſo ſchon getränket,
Schlief er ein, erſtand er niemals wieder!" —

Und er ſchwingt den Säbel in der Rechten,
Hauet grade vor ſich hin nach Meho,
Auf Griffweite, nach dem weißen Halſe,
Haut das Haupt ihm ab mit Einem Streiche.

Als Orugdſhitſch Meho war gefallen,
Da erſchraken all' die andern Türken,
Denn es fiel das Haupt des ganzen Heeres.
Aber laut auf rief das Heer der Serben,
Warf einmüthiglich ſich auf die Türken.
Satt ſich ſehen konnte da 'mal Einer,
Wie die Serbenſäbel blitzend ſtrahlten,
Wie die todten Türkenköpfe gähnten!

Nicht gab's Einen Serben unter Allen,
Der nicht eines Türken Haupt gespalten!
Von dem Serbenheere fielen Ein'ge,
Von dem Türkenheer' entkamen Ein'ge.
Manche türk'sche Oberhäupter fielen,
So auch fiel der Chodscha selbst von Stambul,
Der da Segensworte sprechen konnte.
Abgesendet war er von dem Zaren,
Daß durch's Land er seinen Segen spreche,
Ob beruhigen das Land er könnte.
Dieser fiel, und zwölf der Oberhäupter.
Nur entkam der Pascha Ali Pascha,
Nach der Stadt floh er, nach Vljelsina.

Freu' dich, längs dem Zer, du Land Pozerje!
Immer bleibst du doch ein Nest von Falken;
Wenn in Noth und Drangsal ist der Serbe,
Wird in dir ein Falke ausgebrütet,
Der dem Serben Beistand sey und Hülfe!
Freu' auch Du Dich, o des Milosch Mutter!
Du, die Du den Milosch hast geboren!
Freue Dich, o Du Pozerer Milosch!
Möge heiligen sich Deine Rechte,
Welche Meho zu bezwingen wußte,
Ihn, das tapf're Oberhaupt der Türken!
Ihn, den Todfeind alles Serbenvolkes!
Freue Dich, o Du Pozerer Milosch!
Lange leb' Dein Nam' und Angedenken,
Stets, so lange Mond und Sonne scheinet!

Die Belagerung von Kosnitza.

Zornentbrannt schwört Pascha Ali Pascha,
Schwört in seiner weißen Burg, in Swornik,
Auf dem Alcoran, dem heil'gen Buche:
„Nicht die Mutter soll erzeugt mich haben,
Keine Serbin, keine junge Türkin,
Nein, die Stute einem meiner Hengste,
Wenn ich nicht ein mächtig Heer versammle,
Im Gebiet des Mollah und in Swornik!
Rufen will ich Srebernitzas Pascha,
Und Herzégowinas Falkentürken,
Und die Helden nächst dem Meer von Mostar.
Viele Schaarenführer will ich rufen,
Und die Krainischen erzschlimmen Streiter;
Rufen will ich die vier Adelsfürsten,
Sieben Paschen auch, Bezirkstatthalter,
Und den achten mit drei Rossesschweifen.
Wenn in Swornik ich das Heer versammelt,
Will ich Schiffe hier erbau'n von Nußbaum,
Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarken,
Hier in meiner weißen Veste Swornik.
Auf die Drina will ich sie entlassen,
Aber längs dem Strom führ' ich das Kriegsheer,
Führ' es hin bis zum Titscharer Felde,
Wo die Schiff' es sollen übersetzen.

Grad' auf Losnitza will ich dann ziehen,
Grad' auf Losnitza, mein altes Erbgut,
Welches mir mein Ahnherr einſt erobert,
Sich erkämpfet auf dem Amſelfelde,
In der Schlacht, mit glänzendblankem Säbel,
Das die Raizen *) mir entriſſen haben,
Mir entriſſen, mir zu Schimpf und Schande!
Ich beſaß fünfhundert Dorfesält'ſte,
Jetzo iſt kein Einz'ger mehr der Meine!
Nun will ich in Losnitza mich ſetzen,
Bis Elias oder Panteleimon;
Aber bin in Losnitza ich feſt erſt,
Greif' ich all' die ſerb'ſchen Oberhäupter:
Jacob ſterbe mir auf ſpitz'gem Pfahle,
Luko ſoll der ſcharfe Strang erdroſſeln,
Miloſch ſollen Roſſe mir zerreißen,
Tſchupitſch ſoll das ſcharfe Schwerdt enthaupten,
Zinzar in den Flammen mir verbrennen;
Doch die Memme Anton Vogitjewitſch,
Der Jadar geraubt mir und erobert,
Und bedeckt es hält mit ſeinen Flügeln,
Um das Rad will ich den Anton flechten.
Nicht, bei Gott! kann ich die Pflugſchaar führen,
Kann nicht ackern auf dem Feld, noch graben;
Alſo muß und kann nicht anders handeln,
Sollt' es mir das eig'ne Haupt auch koſten:
Nicht vermag ich ferner ſo zu leben! ' —

*) Nichtachtung, ausdrückender Name für Serben.

Alſo ſpricht der Paſcha Ali Paſcha,
Alſo ſpricht er, betet nicht zum Herren.
Raſch verſammelt er ein mächtig Kriegsheer,
Im Gebiet des Mollah und in Swornik!
Sendet einen Brief nach Srebernitza,
Einen andern nach Herzegowina,
Einen dritten nach dem weißen Moſtar,
Zu den Helden nächſt dem Meer von Moſtar;
Einen vierten zum Weſir von Boßnjen,
Zu dem Paſcha von drei Roſſesſchweifen;
Einen fünften nach der wilden Kraina,
Zu den dreiunddreißig tapfern Häuptern;
Einen ſechſten den vier Adelsfürſten,
Den vier Adelsfürſten, vier Statthaltern;
Einen ſiebenten, ein Beſchwörungsſchreiben,
Sendet er an Boßnjens Muſelmänner,
An jedwedes Bethaus, jeden Tempel,
An jedweden Geiſtlichen und Prieſter:

„Wer ein Türk' iſt und von türk'ſchem Stamme,
Wen erzeugt hat eine türk'ſche Mutter,
Und mit türk'ſcher Milch ihn aufgeſäuget,
Wer an Muhammed noch glaubt, den Heil'gen,
Der erheb' ſich gegen die Ungläub'gen!
Die Ungläub'gen, die uns ſchwer bedrängen!
Unſern Zaren brachten ſie zu Thränen,
Ja, zu Thränen! riſſen ihm am Herzen!
Haben ſchmählich ihm geraubt zwei Länder,
So Ogunlien wie Mazedonien;

Säbelten die Janitscharen nieder,
Janitscharen, unsers Zaren Söhne.
Dann zerstörten sie die weißen Vesten,
Aus Moscheen schufen sie sich Kirchen;
Und doch wäre noch dieß Leid zu tragen,
Aber seht Ihr nicht noch Schlimmres nahen?
Ruh' nicht halten kann der trunkne Serbe;
Nicht in Bijeljina noch in Swornik
Darf ein Türke mehr ein Glied bewegen,
Vor den schrecklich schlimmen Serbendrachen.
Ob der Drina kommen sie geflogen,
Werfen sich herab auf unser Boßnjen;
Auf dem Heerweg harren sie der Türken,
Abzuhauen ihre blonden Häupter;
Weder wagen wir uns aus den Mauern,
Noch versteckt zu blicken nach der Drina.
Wißt! es wird noch mehr des Jammers folgen,
Wenn sie erst ganz Boßnjen uns entrissen:
Drum kommt schleunig, wenn ihr Gott erkennet!" —

Gieng der Brief durch das ruhmvolle Boßnjen,
Und zu allen türk'schen Oberhäuptern.
Als die Türken nun den Brief durchlasen,
Thränen flossen über ihre Wangen,
Und sie sprangen auf die Heldenfüße,
Zogen aus dem Erdgeschoß die Rosse,
Gürteten sich mit den blanken Waffen,
Und das Heer von allen Seiten sammelnd,
Führten sie's alsbald zur Veste Swornik.

Als ſie dorten ſich gelagert hatten,
Und ſie Ali Paſcha überzählte,
Sah' er, daß es hunderttauſend waren.
Hoch erfreut war deſſen Ali Paſcha;
Eiligſt baut er Schiffe jetzt von Nußbaum,
Leichte Schiffe, leichte Nußbaumbarken,
Bauet ſie in Swornik, ſeiner Veſte;
Läßt die Drina dann hinab die Schiffe,
Selber aber zieht er längs dem Strome,
Schiffet über mit dem Heer auf Titſchar,
Ueber dann auf Losnitza's Gefilde.
An der Drina ſchlägt er auf ſein Lager,
Weit bedeckend Losnitza's Gefilde.

Dicht gereiht ſtehn ringsum weiße Zelte,
Roß an Roß, und Held an Held gedränget,
Ein Gebirge thürmen ſich die Lanzen,
Fahnen wehen überall im Felde,
Als ob ſchwarz Gewölk den Himmel deckte;
Auf und nieder ziehen Schaarenweiſe
Starke Roſſe, wuthentbrannte Türken,
Blicken ſcheel nach Losnitza hinüber;
Aber klug und weiſe ſind die Türken:
Funfzehn Tage ſchon am Drinaſtrome,
Funfzehn Tage liegen ſie ſchon müßig,
Ohne daß ſie ſich verſucht im Kampfe;
Aber als ihr Heer nun ausgeraſtet,
Und die Krieger all' beiſammen waren,
Vor dem Morgenroth und weißen Tage

Allgewaltig sich der Veste nahend,
Greifen sie sie mit vereinter Kraft an.
Schon gewonnen ist die erste Schanze:
Jetzt die Türken, ihrer Sitte folgend,
Pflanzen auf die Mauer ihre Fahne,
Lesen in der Schanze ihr Gebet ab,
Schreiten drauf mit frischer Kraft zum Angriff.

Sieh', mit welchem Ungestüm sie stürmen!
Mit den Händen fassen sie die Mauer,
Daß die Veste aus dem Grund erschüttert!

In der Veste herrschen drei Wojwoden:
Sieh', der Eine serbische Wojwode
Ist der Häuptling Bogitjewitsch Anton;
Und der zweite serbische Wojwode
Heißt mit Namen Milosch von Pozerje;
Doch der dritte serbische Wojwode,
Ist der Bacal Milossaw von Schabatz.
Hin und her fliegt Anton auf den Wällen,
Wie der Falke durch die Tannenäste;
Auf den Mauern reihet er die Fahnen,
Ordnet auch im Hinterhalt die Serben;
Drauf die Stimme aus dem weißen Halse
Läßt er tönen, wie der Ruf des Falken,
Und ermuthigt seine wackern Serben:

„Fürchtet Euch nicht, Serben, liebe Brüder!
Feuert die Gewehre auf die Türken!
Seyen immerhin es Hunderttausend,

Unser aber nicht mehr als Zweitausend;
Dennoch werden wir den Feind verjagen.
Schonet nicht des Pulvers und des Bleies!
Vorrath hab' ich noch im Ueberflusse;
Wenn wir auch drei Monden lang noch heizten,
Zwar das Kriegsheer möchten wir erwärmen,
Aber unsern Vorrath nicht erschöpfen!" —
Und die Luft bebt vom Geschütz der Serben,
Zittert von dem Wehgeheul der Türken.
Fest, als wie am Himmel angekettet,
Steht die rothe Flamme der Gewehre.

Schon drei weiße Tage währt die Schlacht nun;
Keine Rast, daß sie sich schlafen legten,
Daß sie niedersitzend, Brod verzehrten,
Inne haltend, sich mit Wasser labten!
Auf die Veste stürzen sich die Türken,
Dringen vor und denken nicht an Rückzug.
Aber welch ein wakrer Held war Miloſch,
Welch ein Streiter Bacal Miloſſaw auch!
Eher wollten sie in Wahnsinn enden,
Ehe sie den Türken sich ergäben!
Aus dem obern Thore fliegt Held Miloſch,
Fliegt dahin und stürzt sich auf die Feinde,
Auf dem Schimmel, auf dem Flügelroſſe.
Metzelt er die Türken rastlos nieder,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung,
Bis das gute Roß mit Schweiß benetzet;
Aber als es unter ihm ermattet,

Kehrt zurück er eilig in die Veſte,
Schwingt ſich von dem Schimmel auf den Braunen,
Spornt den Braunen wieder aus dem Thore,
Metzelt raſtlos wieder Türken nieder,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.

Von der andern Seit' am untern Thore
Flieget Bacal Miloſſaw dem Feind zu,
Auf dem Rothroß, dem gewalt'gen Thiere,
Auseinander ſcheuchet er die Türken,
Weiß nichts von Ermattung noch Ermüdung.
Um die Veſte jagt er wild die Türken,
Bis das Rothroß unter ihm ermattet,
Und es all mit weißem Schaum bezogen.
In die Veſte ſpornt er's dann zurücke,
Steigt herab, ſchwingt auf ein andres Roß ſich,
Und beginnt die Türkenjagd auf's neue.
Doch wer kann die Unzahl wohl bezwingen?
Wer des Zaren Türken alle tödten?
Unaufhörlich dauert noch die Schlacht fort;
Wiſſen nicht 'mal, wenn es Abend worden,
Abend worden, und die Nacht begonnen,
Alles hüllet ſchwarzer Rauch und Nebel.

Als der vierte Tag begonn zu tagen,
Sieh', da ſchritt der Vogitjewitſch Anton,
Schritt einher auf Kosnitza's Gemäuer,
Schaut ſich dorten um von allen Seiten,
Ob die Türken ſich zurückgezogen;

Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
Näher noch umlagern sie die Veste.
Als dies sahe Bogitjewitsch Anton,
Da erschrak vor der Gefahr er höchlich,
Und er klagte aus dem weißen Halse.
Anton jammert, wie die schlimme Schlange,
Wie die schlimme Schlang' im Felsgesteine.
Jammernd spricht er: „weh mir, meine Mutter!
Lieber Gott, was soll ich nun beginnen?
Bald wird Losnitza der Türk' erobern,
Dann enthauptet werden wir, die Führer,
Und die Armen tief ins Unglück stürzen!
Nicht bedaur' ich das, noch fürcht' ich dieses,
Daß wir Führer Todes sterben werden;
Doch was wird aus unsern armen Seelen?
Gottes Antlitz werden sie nicht schauen,
Weil die Armen wir ins Unglück stürzten."

Sieh'! jetzt nahte der Pozerer Milosch,
Blutig war sein Säbel bis zum Griffe,
Und der rechte Arm bis an die Achsel
Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute,
Und er tröstete den Freund, und sagte:
„O mein Bruder, Bogitjewitsch Anton!
Klage nicht, erschrecke nicht die Serben,
Thu' es nicht, bei Gott und Gottes Mutter!
Seit den Krieg wir mit den Türken führen,
Wohl sind's jetzo schon sechs lange Jahre,
Wo wir immer in der Schlacht sie trafen,

Ueberall beſiegten wir die Türken.
Unſre Roſſe faßten wir in Silber,
Kleideten uns ſelbſt in prächt'gen Scharlach,
Beute war dies alles von den Türken:
Alſo werden wir ſie jetzt auch ſchlagen,
Große Beut' uns abermal erkämpfen!" —

Ihm entgegnet Vogitjewitſch Anton:
„O mein Bruder, Miloſch von Pozerje!
Wenn wir früher mit den Türken kämpften,
Alſobald wir ſie mit Feuer drängten,
Eilig wichen ſie zurück in Maſſe;
Aber jetzo wollen ſie nicht weichen.
Dauert nicht die Schlacht drei weiße Tage?
Brennet nicht ohn' Unterlaß das Feuer?
Doch die Türken denken nicht an Rückzug,
Immer näher dringen ſie der Veſte,
Greifen ungeſtüm ſie an mit Sturme.
Sicher, bald iſt Losnitza der Türken!
Dann gethan iſt es um unſer Leben,
Und die Armen ſtürzen in ihr Unglück.
Süßer Gott! was ſoll ich nun beginnen?" —

Sieh', da kommt der Bacal Miloſſaw her:
Blutig iſt ſein Säbel bis zum Griffe,
Und der rechte Arm bis zu der Achſel
Ganz gefärbt mit rothem Türkenblute.
Und er ſpricht und ſchilt die beiden Führer:
„Seyd Ihr thöricht, Ihr zwei wackern Führer?

Seyd Ihr thöricht oder Schreckgelähmet?
Warum doch wollt Ihr nicht also handeln,
Wie die alten Heeresführer thaten?
Wo habt Ihr Papier, und wo das Schreibzeug?
Was schreibt Ihr nicht feinbeschriebne Blätter,
Warum schreibt Ihr nicht, und schickt die Briefe
Nach der Veste Schabatz, zu dem Luko,
Zu dem Obersten des weißen Schabatz,
Daß nach Losnitza er Hülf' Euch sende?
Einen zweiten schreibt und schickt an Tschupitsch,
Einen dritten schickt nach Paraschnitza,
An den nackten Sohn, den Hauptmann Seko;
Alles dieß sind ja berühmte Helden,
Sehr gefürchtet von den Türken Bosnjens.
Wenn sie uns die Hülfe nicht verweigern,
Sicher werden wir die Türken schlagen!" —

Als der Führer Anton dieß vernommen,
Da erst kam ihm in den Sinn die Feder.
Eilig nahm er Schreibzeug nun und Feder;
Doch es bebt die Hand, er kann nicht schreiben,
Giebt's und spricht zu dem Pozerer Milosch:

„Nimm, o Bruder! Milosch von Pozerje!
Nimm, Du Bruder! Schreibzeug hin und Feder!
Schreibe Du, und laß mich vor Dir sagen!"
Milosch nimmt das Schreibzeug und die Feder,
Milosch schreibt, und Anton spricht den Inhalt;
Aber also lautete der Inhalt:

„Edler Herr! o Lasarewitsch Luko!
Serbenoberster des weißen Schabatz!
Hörst Du, oder willst Du uns nicht hören?
Sorgst Du um uns, oder denkst nicht unser?
Eng' hält Losnitza der Türk' umzingelt,
Schon verloren ist die erste Schanze,
Auf die Mauer, ihrem Brauche folgend,
Pflanzten schon die Fahne auf die Türken,
Lasen in der Schanze ihr Gebet ab.
Dicht umzingelt halten sie die Veste,
Greifen ungestüm sie an mit Sturme,
Fassen mit den Händen an die Mauer,
Daß vom Grund aus Losnitza erbebet.
Sicher nehmen werden sie die Veste!
Sähest Du, o Lasarewitsch Luko!
Welch' ein mächtig Kriegsheer sie besitzen,
Welche starken Rosse ihre Reiter!
Wenn die Türken goldnen Wein erst tränken,
Goldnen Wein und unsern klaren Branntwein,
Ja, fürwahr, sie trieben ihre Rosse
Hoch hinauf, die Wälle überspringend.
Doch sie trinken keinen Wein noch Branntwein,
Und verwirren nur den Zaum den Rossen.
Leist' uns Hülfe bis zum ersten Sonntag;
Aber leistest du uns keinen Beistand,
Keine Hülfe bis zum ersten Sonntag:
Dann, sobald der heil'ge Sonntag anbricht,
Werden Losnitza wir übergeben,
Denn uns halten können wir nicht länger!" —

Gieng das Schreiben nach dem weißen Schabatz.
Lasarewitsch Luko lieſt das Schreiben,
Lieſt für ſich und weinet bitt're Thränen.
Auf dem Knie ſchreibt er ſogleich ein andres,
Sendet es nach Losnitza, der Veſte,
In die eigne Hand dem Führer Anton,
Und dem Bacal Miloſſaw, dem Freunde,
Und dem Miloſch, Flügel von Pozerje:

„Höret mich, Ihr ſerbiſchen Wojwoden!
Wehrt Euch tapfer, Losnitza gebt nimmer
In die Gottverfluchte Hand der Türken,
Gebt nicht ohne große Noth die Veſte,
Nicht ohn' all' Eu'r Blut und Gut zu opfern!
Nicht drei weiße Tage werden hingehn,
Hülfe wird Euch nahn von allen Seiten,
Sollet noch der Türken Jammer ſchauen!"
Geht zum weißen Losnitza das Schreiben,
Und zu neuen ſetzt ſich Luko nieder,
Schreibt 'nen Brief, nach Ljeſchnitza ihn ſendet,
Wo der Knes aus Borak, Simon, hauſet:

„Höre mich, Belgrader Kneſe Simon!
Nicht entlaſſe das Belgrader Kriegsheer;
Woll' in Ljeſchnitza Du meiner harren.
Losnitza ſeufzt in den höchſten Nöthen!
Laß uns Hülfe den Bedrängten leiſten,
Laß uns ſerb'ſche Chriſtenſeelen retten,
Aus der Türkiſchen unreinen Händen!" —

Einen

Einen zweiten sendet er an Tschupitsch:
„Hör', o Tschupitsch, Drache du aus Rotjoi!
Samml' ein Heer, nach Ljeschnitza es sende:
Losnitza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Geht ein dritter Brief nach Paraschnitza,
An den nackten Sohn, den Hauptmann Seko:
„Höre, nackter Sohn, Du Hauptmann Seko!
Schnell erheb' Dich, und beweg' die Nackten!
Nach dem weißen Ljeschnitza zieh' eilig:
Losnitza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Einen vierten sendet er an Katisch:
„Höre mich, Wojwode Simon Katitsch,
Rüste Dich mit Deinen Ueberdrinschen!
Ganz umsonst gewannest Du die Herrschaft,
Jetzt will ich in Dir das Glück versuchen.
Sey im weißen Ljeschnitza, ohn' Säumniß:
Losnitza seufzt in den höchsten Nöthen.
Dorten wollen wir einander sehen,
Dorten will ich Dir das Brodt verehren." [30])

Kommt das feinbeschriebne Blatt zu Tschupitsch,
Und er liest und weinet bittre Thränen,
Wirft das Haupt, und knirschet mit den Zähnen;
Denn befallen hat ihn schwere Krankheit,
Hat den starken Helden ganz bewältigt,
Daß er sich nicht halten kann zu Rosse.
Diener rief er nun und Hofgesinde:
„Höret meine Worte, treue Diener!
Schleunig eilet durch die reiche Matschwa,

Grüßet von mir meine Hauptleut' alle,
Meine Bundesbrüder Luco, Peter,
Sammt dem Vegatitscher Michal Lowitsch,
Und den Ignaz Pjelitsch von der Drina;
Einen Gruß bringt auch Elias Serdan:
Meine Burschen, auserles'ne Löwen!
Sammelt mir ein Kriegsheer in der Matschwa,
Führt zu Roß nach Ljeschnitza es eilig,
Also wie es dieser Brief erheischet:
Losnitza seufzt in den höchsten Nöthen!"

Und der Gruß kam zu den Schaarenführern.
Sprangen alle auf die Heldenfüße,
Sammelten ein Kriegsheer in der Matschwa,
Ohne Tschupitsch zogen hin die Löwen.
Unterdeß in Schabatz und um Schabatz
Sammelt Luco selbst ein mächtig Kriegsheer,
In der Sawalandschaft an der Sawa,
In Tawnawa und in Pozerina
Hatte Luco schnell ein Heer zusammen.
Nach der Schanze Ljeschnitzas sie ziehen;
Eine Stund', in Einem Augenblicke,
Stoßen zu einander alle Häupter:
Mitternacht war's grad', als sie sich trafen.

Während deß, ohn' Einhalt geht die Schlacht fort:
Flinten prasseln, krachen dumpf die Böller,
Bis zum Himmel fliegen auf die Bomben,
Eine mächt'ge Kugel ruft die andre,
Ein gewaltiges Geschütz ein neues.

Kommt kein Schlummer in der Serben Augen;
Luco schreitet hin und her im Lager,
Und die Häupter zu sich rufend, spricht er:
„Höret mich, Ihr serb'schen Oberhäupter!
Und Ihr Brüder, Klein' und Große, hört mich!
Hört mich an, was ich jetzt sprechen werde:
Wenn es Gott vergönnt, und Gottes Mutter,
Daß wir morgen mit dem Feind' uns schlagen,
Brüder! laßt uns All' einander treu seyn!
Den Verräther soll das Jahr verrathen!
Nimmer soll ihm goldner Waizen wachsen,
Nimmer wiedersehn soll ihn die Mutter!
Nicht bei ihm die liebe Schwester schwören!
Nun noch Eines, laßt mich, Brüder! sagen:
Welche Beut' Ihr in der Schlacht gewinnet,
Wären's immer des Wesiren Schätze,
Mit den Brüdern soll er sie nicht theilen;
Sey verflucht, wer etwas von ihm fodert!
Such' ein Jeglicher sich selbst die Beute!
Jetzo laßt nach Kosnitza uns ziehen;
Denn es nimmt die schwere Schlacht kein Ende!" —

Also sprach er, und sich schnell erhebend,
Sprang auf's gute Roß ein jeder Reiter,
Jeder Fußknecht griff nach dem Gewehre.
Paarweis reihten sich drauf alle Reiter,
Paarweis Arm in Arme auch die andern,
Und die Häupter zogen vor dem Heere.

Mitternacht sie Kjeschnitza verließen,

Und ſie kamen zum Jadar, dem Strome,
Wo die Serben überſchiffen wollten.
In Runjani waren ſchon die erſten,
Als die letzten noch Strom über ſchifften.
In Runjani hakten ſie einander,
Bei dem Teferitſcher kühlen Waſſer,
In Runjani's grünen Pflaumengärten.
Dorten legte ſich das Heer in Schatten,
Der Erhitzte kühlet ſich mit Waſſer,
Wer da durſtet, trinkt das friſche Waſſer,
Dieſer Waſſer, jener ſcharfen Branntwein.
Sein Gewehr beſichtigt wohl der Fußknecht,
Feſter zieht den Sattelgurt der Reiter,
Schaun nach Kosnitza entrüſtet Alle.

Noch einmal geht Luko durch das Lager,
Jetzt beginnet er das Heer zu ordnen,
Theilt Befehle zu jedwedem Führer,
Dieſer Weiſe ſpricht er zu den Häuptern:

„Simon, Du Belgrader Knes aus Borak!
Greife Du die Türken an von Morgen,
Von der Sonne Aufgang, Deiner Heimath,
Längs der Schtira, längs dem kühlen Fluſſe. [31]).
Und du tapfrer Oberſt, Simon Katitſch,
Greife Du an vom Lipnitzer Felde,
Da werd' ich in Dir das Glück verſuchen.
Du, o nackter Sohn, o Hauptmann Seko,
Hüte gut die Berge und Gutſchewo,
Wenn die Türken ins Gebirge fliehen!

Ich mit meiner Schaar, ich gehe dahin,
Wo grad' am gedrängtesten der Engpaß,
Dort gen Abend an dem Drinastrome.
Hört nun Ihr mich, Ihr Matschwaner Führer!
Auserles'ne Löwenschaar des Tschupitsch!
Da der Tschupitsch selber nicht bei Euch ist,
Machet von dem Heerweg her den Angriff,
Von dem Heerweg macht den ersten Angriff;
Denn Ihr sollt den ganzen Kampf beginnen.
Doch die Führung dieses ersten Kampfes
Sey Elias Serdan überlassen,
Und dieß sey das Glück Elias Serdans!" —

Also sprach er, und in Eil' sich rüstend,
Schaut' ein Jeder nun nach seinem Posten.
Aber schwer läßt sich die Schlacht beginnen!

Losnitza wird immerfort beschossen.
Die drei Führer schreiten durch die Veste:
Da blickt Milesch plötzlich nach Runjani,
Er, der Erste unter allen Serben,
Und er rufet den Wojwoden Anton:
„Bundesbruder, Vogitjewitsch Anton!
Welch ein Heer in den Runjan'schen Bergen!
Sind dieß Türken, die dem Türkenheere,
Den Belagerern zum Beistand kommen:
O dann wird kein Serb' am Leben bleiben,
Ganz verlöschen wird das Licht der Serben!
Aber sind es Serben, die uns selber,
Den Belagerten, zu Hülfe kommen:

Seh'n wirst Du alsbald die Noth der Türken.
Nimm das Fernrohr von kristallnem Glase,
Ob Du mit dem Fernrohr sie erkennest!" —
Anton drauf nahm von Kristall das Fernrohr,
Sah' nach den Runjan'schen Pflaumengärten,
Und erkannte, daß es Serben seyen,
Und den Obersten von Schabatz, Luko.
Aber als er freudig das erkannte,
Wandt' er sich, und sprach zum Bundesbruder:

„Milosch, o! uns Serben nahet Hülfe!
Luko ist es, der berühmte Oberst!"

Ihm versetzte der Pozerer Milosch:
„Höre jetzo, Bogitjewitsch Anton!
Eilig kleide Dich in türk'sche Kleider,
Führe mit Dir drei bis vier Gefährten,
Schleicht Euch heimlich durch das Türkenlager
Hin nach den Runjan'schen Pflaumengärten!
Nicht der Gegend kundig sind die Serben,
Wissen nicht, von wo den Kampf beginnen,
Nöthig ist, daß Du ihr Kriegsheer ordnest!" —

Als dieß hörte Bogitjewitsch Anton,
Nahm er mit sich drei bis vier Gefährten,
All' in türkisches Gewand gekleidet.
Und sich auf die guten Rosse schwingend,
Schlichen sie sich durch das türk'sche Lager,
Ritten grade zu dem Serbenheere,
Eiligst hin nach den Runjan'schen Bergen.
Keiner sah sie unter allen Türken,

Nur der einz'ge Paſcha Ali Paſcha.
Dieſer ſprach, und ſagte zu den Türken:
„Janitſcharen, meine theuren Kinder!
Seht, da ſprengt das Oberhaupt der Veſte,
Der Wojwode Bogitjewitſch Anton!
Nimmt die Flucht er, oder ſucht' er Hülfe?
Jetzo greift mit Sturm mir an die Feſte!
Fertig iſt ſie nun zur Uebergabe!" —
„Allah! Allah!" riefen da die Türken,
Und mit friſcher Kraft zum Werke ſchreitend,
Griffen ſie die Veſt' an von vier Seiten:
Von der einen Seite mit Kanonen,
Von der andern mit gewalt'gen Bomben,
Untergruben von der dritten Seite.
Stürmten von der vierten unabläſſig.
Doch durch Losnitza ſchritt Miloſch rüſtig,
Um ſich her das Serbenvolk ermuth'gend:
„Fürchtet Euch nicht, Serben, theure Brüder!
Auf die Türken feuert unermüdlich!
Wackre Hülfe wird alsbald uns kommen,
Schauen ſollt Ihr noch der Türken Jammer!" —
Ueber Losnitza, welch Feuer brennt da!
Rothe Flammen decken rings den Himmel!
Kam indeß zum Serbenlager Anton.
Als ihn Luko Lazarewitſch ſahe,
Schnell entgegen gieng er dem Wojwoden,
Er umarmt' ihn, küßte in's Geſicht ihn;
Doch zu fragen jetzt nach der Geſundheit,
Nicht war's Zeit, und ohne Zögern ſprach er:

„Wie geht es in Losnitza? mein Bruder!“
Thränen rannen über Antons Wangen;
Hatt' er doch nichts Besseres zu sagen:
„Luco! wie es bei uns zugeht, siehst Du!
Eingebrochen sind die Türken jetzo,
Schlachten schon sich innen mit den Serben:
Darum, wenn Ihr Gott erkennet — eilet!“

Auf schreit Luco jetzt die Oberhäupter:
Jeder stürzt zum angewies'nen Posten,
Auf das gute Roß schwingt sich der Reiter,
Zum Gewehre eilig greift der Fußknecht,
Alles fliegt, auf Losnitza sich stürzet:
Ganz voran der wackr' Elias Serdan,
Dicht vor ihm der Fahnenträger Purko,
Hoch die feidne Fahne tragend, geht er,
Geht zu Fuß und zeigt den Weg dem Heere,
Hinter ihm auf weißem Roß Elias.

Als die Türken jetzt Elias sahen,
Und vor ihm den Fahnenträger Purko:
Da durchfuhr die Reih'n ein heftig Schrecken;
Und sie wandten sich, sah'n ihn ins Auge,
Der in Rücken ihnen fallen wollte.
Darauf, schleunig ihn zurück zu werfen,
Ueberströmten sie ihn ganz mit Feuer;
Doch Elias weichet nicht und wankt nicht,
Läßt die Stimme, wie beim Zechen tönen,
Stürzt mit Allgewalt sich auf die Feinde.
Während deß, von allen Seiten, nahen
Jetzt einmüthiglich und eins die Serben,

Und begrüßen sie mit wildem Feuer.
Wie der dicke Regen aus den Wolken,
So ergießet ihr Geschütz das Feuer.
Wie von innen Milosch dieß gewahr wird,
Schnell die Thore Losnitza's er öffnet,
Stürzt mit Sturm hernieder aus der Veste,
Daß der Feind verworren hin und her eilt.

Lieber Gott, und liebe Gottesmutter!
Wie die Heere auf einander stießen,
Mächtig, das der Serben, wie der Türken!
Prasselnd tönen jetzt die dünnen Flinten,
Kreischend drauf das Wehgeschrei der Helden!
Schwerdter rasseln, klirrend sich berühren,
Knirschend bricht zusamm Gebein von Helden.
Horch! jetzt schallen krachend die Kanonen!
Erd' erdröhnt, es wiederhallt der Himmel,
Auf schreit eine Kugel stets die andre;
Aber oben steht die lichte Sonne,
Ganz verhüllt vom dampfenden Geschütze!

Endlich übermannt, entflieh'n die Türken,
Fliehen nach dem Strand der kalten Drina.
Auf die Füße springen ihre Paschen,
Schwingen auf das gute Roß sich eilig,
Flieh'n auch sie nun nach dem Strand des Flusses.
Lassen alles, schreckgejagt, dahinten,
Alles, was von Schießvorrath noch übrig.
Ihre Trommeln werfen fort die Schläger,
Ihre Flöten fort die Flötenspieler,

Fort die Zymbeln und hinweg die Becken, [12])
Schleudern weit die feingeſtimmten Geigen.
Lieber Himmel, welch ein großes Wunder!
Könnte Einer doch daran ſich ſatt ſeh'n!
Wie die blanken Serbenſäbel blitzten!
Wie die todten Türkenköpfe gähnten!
In dem ganzen Heere war kein Serbe,
Der nicht eines Türken Haupt geſpalten;
Aber die, ſo ihrem Stahl entflohen,
Jagten ſie hinein ins Bett der Drina!
Groß und breit fließt hin die kalte Drina,
Und nicht hier noch dort iſt eine Durchfuhrt.
Durch den Strom arbeiten ſich die Türken,
Wo ſie immer ihn erreichen können;
Aber wen'ge kommen ans Geſtade.
All' die Schwimmer ſonſt behält die Drina,
Läßt ſich nicht zurechnen ihre Nahrung,
Schlingt hinab zahllos die wack'ren Helden!

Lieber Gott und liebe Gottesmutter!
Nicht, ſeitdem Burg Losnitza erbauet,
Hat der Serbe ſchöner'n Sieg errungen,
Als wie dort die Türken ſie verjagten,
Und gewalt'ge Beute ſich erkämpften!

Dieſes Lied hier geb' ich allen Serben,
Ich das Lied — geb' ihnen Gott Geſundheit!

Anmerkungen.

1) Schöner noch als Deine beiden Brüder — ꝛc.

Im Original: ſchöner noch als Dein Bruder, der Mond, und als Deine Schweſter, der Stern ꝛc. Denn Stern, звезда, iſt im Serbiſchen weiblich.

2) Für zwei Blonde gäb' ich keinen Pjaſter ꝛc.

Im Original folgt hier der gereimte Vers: für den Müller (млинар, mlinar) gäb' ich keinen Dinar; ein Gedanke, der offenbar entweder eine locale Beziehung hat, oder nur durch den Reim herbeigeführt iſt, und weil er in dieſer Form unüberſetzbar ſchien, lieber ganz wegbleiben mußte.

3) Hätt' gerne Leckerbißchen
Zur Labung ihm geboten.

понуде, ponude, heißt alles, was einem Kranken zur Labung angeboten wird: Leckerbißchen aller Art, immer ſeltne, köſtliche, in den Liedern oft fabelhafte Dinge. Siehe das folgende Lied: Krankenſpeiſe; auch im erſten Theile: des Prinzen Mujo Krankheit.

4) Smilje pflückt' am kühlen Bach ſchön Smilja.

Smilje — gnaphalium arenarium, Sandruhrkraut, Strohblume, auch ſchöne Liebe genannt — ein in unſern

Liedern sehr häufig vorkommendes Gewächs. Des Wortspiels wegen schien es nöthig, hier das serbische Wort beizubehalten.

5) Sahe dorten junge Deutsche.

Dem Serben ist Deutschland, was unter deutscher Herrschaft steht. Von Semlin an ist ihm das Land von Deutschen bewohnt.

6) Liebt das Gold des Omer nur, die Jungfrau.

Man denke hier ja nicht etwa an die Mitgift, das Gold der Mutter (s. das Lied: Erklärung, Seite 50.), auch oft „das Gold" (злато) schlechtweg, ist dem Serben ein Mädchen. Dieser schmeichelnde Ausdruck ist jedem verständlich, und bedarf weiter keiner Erklärung. Siehe auch die Schlacht auf dem Mischarfelde, S. 272.

7) Lado! Lado!

Der aufmerksame Leser erinnert sich vielleicht aus der ersten Anmerkung zum vorigen Bande dieses Wehegeschreies. An die dort angegebene geheimnißvolle Beziehung denkt der heutige Serbe nicht mehr; wie nahe die Betrachtung auch zu liegen scheint, daß der Sänger in vorliegendem Liedchen die Göttin der Liebe, Lada, (Vocativ: Lado) anzurufen für gut fand. Die Uebersetzerin hielt es für rathsam, es beizubehalten. Dem Klagruf Lado nahe verwandt ist die noch häufiger vorkommende, aber nicht immer schmerzliche, Interjektion, Leljo! lele mene! Lelja le! Auch diese — ohne Zweifel ein Nachklang aus heidnischer Zeit, (s. erste Anmerkung zum ersten Bande) versteht das Volk selbst nicht mehr, und weiß auf die Frage nach der Bedeutung nichts anzugeben, als: es wird so gesungen In polnischen Liedern lautet der Refrain: Lelum, polelum! — oder: Leli, poleli, in walachischen Lerum; in Pawlowski's kleinrussischer Sprachlehre wird лелелелелко! (lele leletschko!) angeführt für den Weheruf: горе! бѣда! Kummer, Noth! — Ich weiß

nicht, ob der Kleinruſſen Benennung eines gewiſſen Vogels: лелека, Leleka, hierher paßt, oder ob der Name vielleicht unſlaviſchen Urſprungs iſt; denn noch jetzt heißt bei den Kaſikumüken im Kaukaſus der Vogel überhaupt Lelechi. (Güldenſtädt II, 524.)

8) Kaffee ſchwarz, Unſelge! acht und Branntwein.

Herr Hofrath W. Müller hat in den Anmerkungen zu den neugriechiſchen Volksliedern wiederholt auf die Verwandtſchaft zwiſchen dieſen und denen der Serben aufmerkſam gemacht. So ſey es jetzt auch mir vergönnt, hier an die ſogar wörtliche Aehnlichkeit der Wendung im obigen Liede und dem kleinern neugriechiſchen zu erinnern: (Neugr. Volksl. Thl. II. S. 151. Diſt. 55.)

Sag's Deiner Mutter, Kind! ſie ſoll zur Welt noch eine bringen,
Damit es gebe noch ein Herz, das wie das meine brenne!

Nur daß der Serbe großmüthiger iſt, der Andre vor einem Unglücke bewahren will, in welchem der Grieche ſich einen Leidensgefährten wünſcht.

9) Thomas iſt ein Junggeſelle,
Und Du, Mara! unvermählet.

Die zum Kolo Verſammelten faſſen einander beim Gürtel, und tanzen und ſingen in dieſer Stellung. Nach der Mutter Anſicht iſt dem jungen Mädchen anſtändiger, ſich einem Ehemann anzureihen.

10) Alſo mög' es jeder gehen,
Die der Mutter Rath nicht folgte!

Im Original folgen hier noch die Verſe:

Leid that dieß dem Knaben Thomas:
„Fürchte Dich nicht, meine Mara!
Nicht ein dürrer Ahorn iſt es,

Sondern meine weißen Höfe,
Sollst dort, meine Gattin, wohnen,
Dort mir Haus und Hof ausfegen!“ —

Aber wem sagt das poetische Gefühl nicht, daß sie nicht zum Ganzen (entfernt an Ulrich und Aennchen erinnernd!) gehören, sondern von irgend einer guten mitleidigen Seele, der das arme Mädchen dauerte, hinzugefügt sind?

Denn so wenig glänzend das Loos ist, welches Thomas der unfolgsamen Mara zuletzt zusichert, so ist es doch immer besser, als das vorher angedrohte, und so mochte er denn immerhin nur einen schalen Spaß gemacht haben.

11) Reizend war sie! — möge Weh' sie treffen!

Der Leser sehe die eilfte Anmerkung zum ersten Bande nach, will er die eigentliche Bedeutung solcher überraschenden Verwünschungen erfahren. Hier steht sie übrigens wohl nur als Verwundrungsphrase. Als solche (sehr übliche) wird nichts mehr dabei gedacht noch empfunden.

12) Als ich seine Schrift noch lernen mußte.

Im Original: „Док сам синину књигу научила,“ vielleicht besser: als ich noch aus feingeschriebnem Buche lernen mußte, der Emina meint nicht allein lesen und schreiben, sondern auch beten.

13) Höre mich, o Thor, Piwaner Vajo!

Die in unsern Liedern oft vorkommende, und in der ganzen Türkei übliche Interjektion der Verachtung: мope! deren sich der Höhere gegen den Niedern, der Aeltere gegen den Jüngern bedient, ist, nach dem Urtheil von Sprachkennern, aus dem neugriechischen (μωρός, Thor, Närrchen) entlehnt.

14) Traten nun zurück die beiden Schwäger.

Дeвери (Deweri) werden nicht allein die Brautführer, sondern auch die Secundanten beim Zweikampf genannt.

15) Hassan Aga's Gattin.

Es dürfte den Verehrern Göthe's — und wir rechnen alle unsre Leser dazu — interessant seyn, hier eine durchaus wörtliche Verdeutschung des schönen Gedichtes zu finden, welches der Meister aus einer französischen Uebersetzung, die wiederum aus dem Italienischen übertragen war, zuerst unter dem Namen: Klaggesang der edlen Frauen Asan Agas, bei den Deutschen einführte. Es ist nicht genug zu bewundern, wie auf diesem doppelten Umwege doch der ganze Geist und Ton des Originals gleichsam durch Inspiration wieder gefunden werden konnte. Dieses Stück befindet sich übrigens nur in der ersten Ausgabe der Volkslieder (Wien 1814). Herr Wuk hielt nicht für rathsam, es in die spätere größere Sammlung aufzunehmen, weil er es noch nicht selbst aus dem Munde von Dalmatiern gehört, sondern es nur in der Reise des Abbate Fortis gefunden hatte: ein Umstand, der die Unechtheit dieses oder jenes Verses möglich machte, und ein neuer Beweis, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit er zu Werke gieng.

16) Ladet sich mit Briefen und mit Zutrunk.

Са књигама и са зарањцама;

Mit dem Einladungsbrief wird eine Flasche (чутура) gesendet, aus welcher der Gebetne einen Gesundheitstrunk auf das Wohl des Gastgebers thut.

17) Denn vom Stein hat keiner einen Stein nur.

Sprüchwörtliche Redensart. Rawanitza steht wirklich noch.

18) Keine weiße Türkin oder Wlachin,
Noch die schlanken Frauen der Lateiner.

Wlachen nennt der Türke die Griechischgläubigen, Lateiner die Abendländer. Der Sänger scheint selbst Muhammedaner zu seyn, die Christen sind ihm Ungläubige (Khjauren).

19) Besser ists, wir fallen alle dreie,
Als daß schändlich heute wir entfliehen.

Es verdient bemerkt zu werden, wie die Gestalten beider Miloschе, sowohl des ältern, Obilitsch, wie des neuern, Stoitschewitsch, beide von Pezerje gebürtig, um so viel edler und reiner gehalten sind, als die der übrigen Helden. Besonders leuchtet in dem ältern immer eine gewisse, seinen Umgebungen fremde, chevalereske Gesinnung hervor, der Markos wilde Rohheit immer zur Folie dient. Vor Bogdan will er nicht fliehen, obwohl er sich schwächer weiß; Markos Wuth gegen den wehrlosen Gastfreund Leka (s. oben) wehrt er, mit Gefahr des eignen Lebens. Mehrere Züge dieser Art kommen in den hier nicht mitgetheilten Gedichten vor.

20) Seit dem Zaren ich in Stambul diene.

Der Serbe nennt den türkischen Großherren, seitdem er an die Stelle seiner einheimischen Beherrscher getreten, Zar schlechtweg; bisweilen, der ottomannische Zar; Sultan kommt selten vor. Kjessar, ist der deutsche Kaiser, meist der Wiener Kaiser genannt.

21) Von den Keulen schlugen sie die Federn.

Siehe die zwanzigste Anmerkung des ersten Bandes.

22) Nahe wolltest Du mir in der Noth sein!

Eine ganz vor Kurzem in dem Taschenbuch Danitza von Herr W. H. K. mitgetheilte Sage, von nicht geringem poetischen Werth, erzählt die Geschichte des Geschwisterbundes. Eine Uebersetzung davon soll an irgend einem günstigen Orte erscheinen.

23) Da den Serben so Du beigestanden.

Stanko von Zernobar (Schwarzpfuhl) floh wegen eines begangenen Verbrechens zu den Räubern, und ward von

Ge-

Georg Petrowitsch für unfähig erklärt, zu capituliren. Der oben besungne Vorfall brachte Alles wieder ins Gleiche.

24) Aftertürke, Landeshauptmann Mehmed!

Aftertürke — помурџо (Poturizo), die muhammedanischen Bosnier verstehen meist nicht einmal die türkische Sprache, daher ihr Anspruch, als echte Türken anerkannt zu werden, so von diesen wie von den Serben zurückgewiesen wird.

25) Wie der Türke da sich selbst verfluchte!

Denn Mehmed kam doch wieder in die Matschwa und fand daselbst seinen Tod. Er fiel von der Hand des Miloſch von Pozerje. Siehe die Schlacht auf dem Mischarfelde.

26) Stets so lang die Sonne scheint auf Salasch!

Dieses herrliche Gedicht ward dem Helden desselben, Tschupitsch Stojan, an seinem eignen Tische von dem blinden Sänger Philipp vorgesungen, der zum Lohne ein Reitpferd erhielt. Tschupitsch war zur Zeit jener Begebenheit vom schwarzen Georg zum Wojwoden der Matschwa ernannt worden, wo grade die beiden andern Wojwoden zum Besuch bei ihm waren, um die westliche Grenze noch vollends in Aufstand zu bringen. Als er seine eignen Thaten singen hörte, verschmähte er nicht, den Sänger zu verbessern, und den Faden selbst in die Hand zu nehmen. So merkte er bei der Beschreibung des allgemeinen Kampfes an, daß er so wild hätte dreingehauen, weil die Besorgniß ihn angefeuert, daß die Türken bald aus ihrer Bestürzung zu sich kommen, und ihre größre Anzahl gewahrend, ihn selbst lebendig gefangen nehmen würden. Von seinem Zwiesprach mit Mehmed erzählt er, der eben erreichte Fliehende habe ihm mit überraschender Geschicklichkeit die Lanze entwunden, und sey mit dem Aus-

ruf: „Haſt Du eine Seele? ſiehſt Du nicht, daß Gott dieß gethan?“ — entflohen. (Siehe das Harmayrſche Archiv. 1818. Märzſtück). In den Wiener Jahrbüchern (XXX. Bd. 1825, ſerb. Volkslieder) heißt es von unſerem Helden: „Tſchupitſch heißt ein Struppkopf; er war es: übrigens ein froher und großherziger Geſelle, und etwas ruhmredig dazu, aber auch wirklich ſehr tapfer.“ — Jetzt iſt er ſchon ſeit mehreren Jahren todt.

27) Da kam Iwan grad aus ſeiner Landſchaft.

Aus ſeinem Kreiſe, Bezirke, Naija. Ich weiß keinen paſſendern Ort für einige Notizen, die bei der geringen Kenntniß von Serbien nicht unwillkommen ſeyn möchten. Neben der politiſch-geographiſchen, türkiſchen Eintheilung des Landes in vier Sandſchakate, beſteht eine echte Nationalgeographie, die Serbien in 17 Naijen (Bezirke, das Wort iſt türkiſch) theilt. Jede Naije iſt wiederum aus einigen Kneſenthümern zuſammengeſetzt, ſo z. B. die Schabzer Naije aus den Kneſenthümern Matſchwa, Pozerje (oder Pozerina) und Tawnawa. Die Sworniker aus den Kneſchinen Jabar, Radjewina, Gemberia ꝛc. Ein jedes dieſer Kneſenthümer wird wiederum in mehrere Theile zerſchnitten; ein ſolcher enger Bezirk heißt Cpez (Srez, das vordere s ſehr ſcharf, das hintere ganz ſanft, wörtlich: Abſchnitt, Abtheilung). Der ſchwarze Georg ſetzte jeder Kneſchina einen Wojwoden (Heeresführer) vor, der zugleich Stareschina (Obrigkeit) des Kreiſes, wie er ſelbſt des ganzen Serbiens, war. Ueber einem Srez ſtand ein Buljubaſcha (Hauptmann). Mehr in das Einzelne z. B. in die Verfaſſung der Dorfſchaften einzugehen, über welche Wuks Wörterbuch manche intereſſante Details giebt, würde uns zu weit führen, und den dieſen Bemerkungen angewieſenen Raum zu überſchreiten drohen.

28) Hat den Zinzar er am Feu'r gebraten?

Den Helden Janko Katitsch, der vor dem Kriege ein Hausirer aus Mazedonien war, nach demselben (1818) wie Luko Lasarewitsch in Choczym in Beßarabien, also unter russischem Schutze, lebte. „Zinzar ist ein, von den Serben aufgebrachter Spottname der mazedonischen Walachen, beinahe gewiß daher entstanden, weil diese Walachen immer tz sagen, wo ihre Brüder im Norden der Donau, oder auch ihre Nachbarn, die Serben, tsch sprechen; z. B. zinz (fünf) statt tschin'tsch. Zinzar ist also ein serbisches Substantiv von zinz, mit der Bildungssilbe — ar (deutsch — er), gleichsam der Zinzer, der immer nur zinzt (zinz sagt). Nach des grundgelehrten walachischen Historikers Major Meinung aber sind die Zinzaren daher so genannt, weil sie aus dem Hause Cincinnatus stammen." — G. Hormayrsches Archiv rc. Märzstück 1818.

29) Trägt im Gurt ihn, zu der Türken Schande.

„Kulins Säbel ist an sich selbst schon ein Gegenstand für einen türkischen Helden; aber nach der Sage der Serben waren auch Familienrechtsame darauf gegraben. Daher wollten die Türken ihn dem Milosch mit Dukaten aufwiegen. Er aber verlangte die Rückgabe aller Gefangnen (d. i. in die Sklaverei Geschleppten). Dieses Begehren konnte die Familie nicht erfüllen. Nach Miloschens Tode kam der Säbel durch seinen ihm unähnlichen Bruder in die Hände der Türken." Siehe ebendaselbst. Milosch fiel übrigens auf einer Räuberjagd, vom Räuber Preto erschossen, der nur gezwungen, und zur Gegenwehr seine Waffen wider einen so verehrten Helden kehrte. Siehe das angeführte Blatt.

30) Dorten will ich Dir das Brodt verehren.

D. h. dort sollst Du Dein Brodt verdienen, was Du bisher geschenkt gegessen.

31) Längs der Schtira, längs dem kühlen Wasser.

Der Sammler, Herr W. St. K., macht bei dieser Stelle folgende Anmerkung: „Hieraus erkennt man, daß ein Blinder dieß Lied sang; denn die Schtira läuft bis Losnitza von Süden nach Norden, windet sich um Losnitza, um dann graden Weges nach Westen zu fließen." —

32) Fort die Zymbeln und hinweg die Becken.

Im Original: зилє и бориjє. Was Borija eigentlich für ein Instrument ist, habe ich nicht ausforschen können.

Kleine geographiſche Nachweiſungen.

Altwalachien — Stari Wla — ein Theil des ſüdlichen Serbiens; das alte Päonien.

Bijeljina. Stadt im nördlichſten Theile des Swornikер Bezirks, zwiſchen der Sawa und Drina.

Boſſut. Fluß in Sirmien; er fällt in die Sawa; das an ſeiner Mündung gelegne Dorf heißt ebenfalls Boſſut.

Budim. Slaviſche Form für Buda: Ofen.

Derwenta. Veſte in Boßnien, am Fluß Boßna, ohnweit der ſlawoniſchen Grenze.

Dobrawa. Fluß im Bezirke von Schabatz.

Detſchan. Kloſter in Metochien, vom König Stephan Uroſch, Duſchans Vater, welcher davon den Namen, der Detſchaniſche, führt, erbaut Es iſt dem Erzengel Michael gewidmet, und zu Ehren der durch denſelben bewirkten Geneſung des Königs von der Blindheit errichtet. Dieſer Letztere liegt darin zur Rechten des Altars begraben.

Djakowitza. Stadt in Metochien.

Doljani. Stadt in Mazedonien, oder in der Bulgarey, in welcher einſt große Jahrmärkte gehalten ſeyn ſollen. Siehe Wuks Wörterbuch.

Drenowatz. Fluß und Dorf in der Matſchwa.

Glamotſch. Dorf nördlich in der Herzegowina, nach den Volksliedern ein feſtes Schloß.

Goraſhda. Stadt an der öſtlichen Grenze der Herzegowina.

Gratſchanitza. Kloſter ohnweit Priſtina; auch führen mehrere Ortſchaften in Boßnien, zwiſchen der Drina und Boßna, dieſen Namen.

Imoschki. Ortschaft in Dalmatien, an der Grenze der Herzegowina.

Jadar. In die Drina fallender Fluß in Serbien, zwischen dem Zer und dem Gutschewer Gebirge; das um ihn herum gelegene Land führt den nämlichen Namen. Ein Fluß in Bosnien heißt der schwarze Jadar.

Karanowatz. Stadt in Serbien, am rechten Ufer der Morawa.

Katschanik. Theil des Hämus.

Kitog. Großer Wald in der Matschwa, zwischen der Drina und der Festung Schabatz.

Klijenje. Dorf in der Matschwa.

Kolaschin. Feste Stadt in der Herzegowina.

Korita. Wald in der Herzegowina; wahrscheinlich sind es zwei verschiedne Theile desselben, was in den Liedern bald unter der ebnen Korita, bald unter dem felsigen, steinigen Korita verstanden wird.

Kotari, wahrscheinlich Cataro, Stadt und Bergschloß im venetianischen Antheil von Albanien, an dem von ihm benannten Meerbusen. Das Gebiet umher, eine Grafschaft, führt denselben Namen.

Krajna. Schon in den geographischen Notizen des ersten Bandes ward angemerkt, daß, obwohl Krajna eigentlich Grenze überhaupt bedeute, darunter ohne nähere Bezeichnung das Stück Land verstanden werde, welches an Kroatien und östreichisch Dalmatien grenzt. Die hier wohnenden Türken gelten für die bösesten; daher in den Liedern das stets wiederholte Beiwort: ljuta krajna; das böse, schlimme Grenzland.

Laura, siehe Studenitza.

Lika. Gegend in Kroatien.

Ljeschnitza. Städtchen zwischen den Bezirken Swornik und Schabatz.

Losnitza. Festes Städtchen am Fuß des Gutschewer Gebirges in Jadar.

Matschwa. Fürstenthum zwischen dem Waldgebirge Zer und den Strömen Sawa und Drina. Es ist ganz eben, auch wo es mit Wald bewachsen ist, ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit und vortreffliches Vieh; doch mangelt, die Dörfer an der Sawa und Drina natürlich ausgenommen, fließendes Wasser gänzlich, was durch Brunnen ersetzt wird. Die Matschwa war das reichste Land in Serbien; im Jahr 1804 aber ward sie gänzlich durch Brand und Plünderung verheert. Stojan Tschupitsch war während des Krieges von Georg Petrowitsch zu ihrem Befehlshaber ernannt. Siehe die Schlacht auf dem Salaschfelde und die Anmerkung 24. Die Sage erzählt: Als Milosch Obilitsch zur Amselfelder Schlacht kam, habe ihn der Fürst Lasar gefragt: „wo, Milosch, sind Deine Matschwaner?" worauf Milosch erwiederte: „sie sind zurück geblieben, zu roden und zu säen." Darauf der Fürst in Zorn: „so mögen sie denn mit Gottes Hülfe roden, bis ihnen nichts als Dornen bleiben; und was sie säen, sollen die Türken ärndten!" —

Metochien. Der südöstliche Theil von Serbien.

Miljeschewka auch Miloschewa. Kloster in der Herzegowina, auf einem schroffen Felsen, vom heiligen Sawa erbaut. Er selbst, so wie auch K. Stephan IV. liegen dort begraben.

Mischar. Dorf und Ebne an der Sawa, ein Stunde von Schabatz.

Mitrowitz. 1) Stadt in Sirmien. 2) Stadt auf dem Amselfelde.

Nowi-Pasar. Feste Stadt an der Raschka im südwestlichen Serbien. Sie war häufig Sitz der Nemanjitschen, jetzt der eines Beschofs.

Ogunlien oder Odjunlien. Ich habe nicht aus-

mitteln können, welche türkische Provinz der Sänger darunter verstanden.

Paraschnitza. Ort, östlich am Einflusse der Drina in die Sawa. Er stand ganz leer, und Niemand wußte etwas davon, bis vor einiger Zeit die „überdrinischen nackten Söhne“ (Partheigänger) sich dort niederließen, und daraus ein Städtchen schufen. S. Wuk's Wörterbuch.

Piwa. Fluß, Kloster und Gegend in der Herzegowina.

Pozerina. Pozerje. Siehe diesen Artikel im ersten Bande. Nicht allein Miloſch Obilitſch, ſondern auch Miléſch Stoitchewitſch war von dort gebürtig. Es iſt eins der Kneſenthümer der Schabatzer Naije.

Raschka, auf den Karten häufig Oroschka genannt. Fluß im ſüdweſtlichen Serbien, der in die Morawa fällt.

Reſſawa. Eine der ſiebzehn Bezirke (Naijen) von Serbien, auch Tſchupria genannt. Ein hindurch fließender Strom führt gleichen Namen.

Salasch. Ebne in der Matſchwa.

Sankt Georges Säulen. Ghiurghiewi Stupi, ſteile Felſen ohnfern Nowipaſar, auf denen das Kloſter St. Georgs liegt. Die Bildniſſe der Nemanjitſchen ſind drinnen aufgeſtellt.

Sapotchani. An der Quelle der Raſchka gelegenes Kloſter, mit gemalten Kirchenwänden, von Stephan Milutin erbaut.

Schabatz. Feſte Stadt in Serbien am rechten Ufer der Sawa. Der ganze Bezirk führt den nämlichen Namen.

Semberia. Ein Theil des Sworniker Bezirkes, der Winkel, welchen die Sawa und Drina bilden.

Shitſcha. Kloſter an der Morawa, von St. Sawa erbaut.

Srebernitza. Stadt an der Drina, zwiſchen Sworniк und Wiſchegrad.

Sa-

Salatſch. Trümmer eines Schloſſes an der Morawa, oberwärts Tſchuprija.

Studenitza. Kloſter mit prächtiger, mit Marmor ausgelegter Kirche, nördlich von Nowipaſar. Nemanja ward in ihm Mönch, und ſeine Gebeine wurden von Chilendar dorthin gebracht. Von da an hieß es auch die Laura des heiligen Simeon (Nemanja's Mönchsname) oder die ſerbiſche Laura.

Swornik. (Das S wie ein franzöſiſches z). Feſte Stadt am linken Drinaufer, eine Tagreiſe von der Sawa. Nach der Sage ſoll ſie von einem gewiſſen Zwonimir, 800 Jahr vor Chriſti Geburt, erbaut ſeyn.

Tawnawa. Eines der Kneſenthümer des Schabatſchen Bezirkes, und Fluß daſelbſt.

Titſchar. Ebne unter Losnitza.

Trojitza. (Dreieinigkeit). 1) Kloſter in der Herzegowina. 2) in Boßnien im Swornikker Bezirk.

Trawnik. Stadt in Boßnien, nordöſtlich von Saraſewo.

Truſſina. Waldgebirge in der Herzegowina.

Druckfehler.

Seite 45.	Zeile 1.	ſtatt: ſchäkende, lies: ſchükende.
— —	— 14.	ſt.: Liebe, Liebe, l.: Liebe, liebe.
— 52.	— 4.	ſt.: Braunen, l.: Brauen.
— 54.	letzte Z.	ſt.: Branntewein, l.: Brantwein.
— 66.	— 14.	ſt.: den rothen Sammet, l.: den grünen Sammet.
— 76	— 21.	ſt.: nach zum Kolo, l.: nah zum Kolo.
— 78.	Note.	ſt.: pseudonarcissus, l.: pseudonarcissus.
— 96.	— 7.	ſt.: ſieh da kamen — l.: ſieh, da kommen —
— 141.	— 2. v. u.	ſt.: eine Schlange tödte ihn — l.: eine Schlange biß ihn! —
— 142.	— 21.	ſt.: darauf, l.: drauf.
— 216.	— 6.	ſt.: Noch hatt' irgend ihm etwas — l.: Noch hatt' irgend ihn etwas.
— 229.	— 14.	ſt.: führt heraus — l.: führt heraus.
— 238.	— 20.	ſt.: neunhundert — l.: neunhundert.
— 239.	— 3 u. 5.	ſt.: Geld, l.: Gold.
— 241.	letzte Z.	ſt.: Geld, l.: Gold.
— 245.	— 11.	ſt.: Smederawo, l.: Smederewo.
— 270.	— 10.	ſt.: Sweſter, l.: Schweſter.
— 274.	— 11.	ſt.: Gränzlande, l.: Gränzland.
— 278.	— 7.	ſt.: Boßnien, l.: Boßnien.
Ebend.	— 6. v. u.	ſt.: Otrotſch, l.: Oſtrotſch.
— 312.	— 21.	ſt.: ihn, l.: ihm.

Halle,
gedruckt in der Leop. Hänelſchen Buchdruckerei.